

Zeitschrift für Familien- forschung

FAMILIE UND FAMILIENPROBLEME IM WANDEL

**Dokumentation der Postersession
der Europäischen Fachtagung
zur Familienforschung/Bamberg**

**Hrsg. im Auftrag des Staatsinstituts
für Familienforschung an der
Universität Bamberg**

von Norbert F. Schneider

**Sonderheft 1/1994
6. Jahrgang**

**Staatsinstitut
für Familienforschung
an der Universität
Bamberg**

**Redaktion: Dr. Hartmut Kasten
Staatsinstitut für Familienforschung
Außenstelle München
Richelstraße 11/III
80634 München
Telefon: 089-12 22 21 38
Telefax: 089-12 222 389**

Wissenschaftlicher Beirat:

**Kuno Beller (Berlin)
Hans Bertram (Berlin)
Hans-Peter Blossfeld (Bremen)
Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Seewiesen)
Manfred Hinz (Berlin)
Manfred Hofer (Mannheim)
Lothar Krappmann (Berlin)
Kurt Lüscher (Konstanz)
Wolf-Rüdiger Minsel (Köln)
Leo Montada (Trier)
Bernhard Nauck (Chemnitz)
Rosemarie Nave-Herz (Oldenburg)
Erhard Olbrich (Erlangen-Nürnberg)
Hans Oswald (Berlin)
Meinrad Perrez (Fribourg)
Anita Pfaff (Augsburg)
Hellgard Rauh (Berlin)
Brigitte Rollett (Wien)
Elisabeth Sander (Koblenz)
Martin Schmid (Mannheim)
Ulrich Schmidt-Denter (Köln)
Yvonne Schütze (Berlin)
Karl Schwarz (Wiesbaden)
Rainer K. Silbereisen (Jena)
Thea Sprey-Wessing (Köln)
Max Wingen (Bonn)**

Editorial

Zum regulären Erscheinen der *Zeitschrift für Familienforschung* werden künftig in unregelmäßiger Folge auch Sonderhefte veröffentlicht. Diese werden in der Regel thematisch auf spezielle Inhalte fokussiert. Das nun hier vorliegende *Sonderheft 1* weicht von den künftigen dadurch ab, daß kein enger inhaltlicher Fokus besteht, sondern Kurzberichte aus laufenden oder kürzlich abgeschlossenen Forschungsprojekten mit dem Ziel veröffentlicht werden, einen aktuellen Überblick über den Stand der empirischen Familienforschung zu geben.

Dieses Sonderheft ist im Zusammenhang mit dem interdisziplinären europäischen Fachkongreß „FAMILIENLEITBILDER UND FAMILIENREALITÄT IM WANDEL“, der im Oktober 1994 in Bamberg stattgefunden hat, entstanden. Ein Tagungsband, der die Vorträge dieses Kongresses dokumentiert, ist in Vorbereitung.

L. A. Vaskovics

Inhalt

Seite

Vorwort 7

Sektion 1

Heike Lipinski, Harald Rost
Lebenslage nichtehelicher Kinder 11

Robby Finke, Harald Michel
Zur Situation der Familie in den neuen Bundesländern.
Familiensozilogische Auswertung der Studie des IFAD Berlin über
"Langzeitarbeitslose im Landkreis Neubrandenburg" (Mai - Juli 1994) 19

Marina Rupp
Nichteheliche Lebensgemeinschaften 29

Richard Gisser, Werner Holzer, Rainer Münz und Eva Nebenführ
Familie und Familienpolitik in Österreich
Ergebnisse aus dem Population Policy Acceptance Survey 37

Manfred Garhammer
Flexible Arbeitszeiten - familienfreundliche Arbeitszeiten? 47

Lucjan Kocik, Piotr Nowak
Contemporary Configuration of the Peasant Family Functions in Poland 55

Rosemarie Nave-Herz, Corinna Onnen-Isemann, Ursula Oßwald
Reproduktionsmedizin aus soziologischer Sicht 61

Jan H. Marbach
Family Networks and Social Exchange 65

Marc Szydlik, Martin Kohli
Familiale Generationenbeziehungen in Ost- und Westdeutschland 73

Gert Pickel, Zsolt Speder
Intergenerative Solidarbeziehungen in Ungarn und der
Bundesrepublik Deutschland 81

	Seite
<i>Hanspeter Buba, Gert Pickel</i> Intergenerative Transferbeziehungen und Entwicklungsverläufe in der Postadoleszenz	89
<i>Rosemarie Nave-Herz, Heike Matthias</i> Warum noch Ehe? Die Bedeutung und die Gründe der Heirat bei heutigen Eheschließenden in ausgewählten Stadt- und Landregionen Niedersachsens	97
<i>Rosemarie Nave-Herz</i> Die kirchliche Trauung ihre Sinnzuschreibung aus der Sicht von Eheschließenden -	101
<i>Heribert Engstler</i> Historische Entwicklung und sozio-demographische Unterschiede der Familiengründung und -erweiterung in der Schweiz	103
<i>Rüdiger Thierbach, Kurt Lüscher</i> Haushalte und Familien in der schweizerischen Volkszählung	113
<i>Klaus A. Schneewind, Laszlo A. Vaskovics</i> Verbundstudie: "Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch"	121
<i>Barbara Hofmann, Harald Rost, Norbert F. Schneider</i> Der Prozeß der Familiengründung und Auswirkungen der Elternschaft	125
<i>Petra Gotzler, Wolfgang Sierwald, Klaus A. Schneewind</i> Der Übergang zur Erstelternschaft - eine Krise?	129
 Sektion 2	
<i>Wolfgang Lauterbach</i> Lebenserwartung, Lebensverläufe und Familien im Mehrgenerationenzusammenhang	135
<i>Jutta Eckert-Schirmer, Yvette Lamm, Wolfgang Walter</i> Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren. Auslegung des Rechts und Modelle der Generationenbeziehungen in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft	145

	Seite
<i>Brigitte Maier, Angelika Tölke</i> Alleinleben im Spiegel familialer Bindungen	153
<i>Juha Hämäläinen</i> Elternsein und seine Voraussetzungen in Finnland und Estland Vorstellung eines vergleichenden Forschungsprojekts	161
<i>Nevenka Cernigoj Sadar</i> Quality of Life Studies of Families in Slovenia	169
<i>Peter Guran</i> Family Research in Slovakia	175
<i>Dirk Sander</i> Warum nicht Ehe? Warum (noch) ledig? Eine qualitativ-empirische Untersuchung über die Bedingungen des Rückgangs der Eheschließungen lediger Erwachsener	183
<i>Andreas Lange</i> Kinderalltag in einer modernisierten Landgemeinde	189

Sektion 3

<i>Maria Borcsa</i> "Öffentliche Partnerschaft(en)": Zur 'Familientherapie' im Rundfunk Eine linguistisch-pragmatische Studie	197
<i>Sabine Walper, Klaus A. Schneewind, Petra Gotzler</i> Prädiktoren der Ehequalität und Trennungsgründe bei jungen Paaren	205
<i>Bettina Schuhrke</i> Kindliche sexuelle Neugier in der Familie	213
<i>Klaus Udo Ettrich, Hanns-Ullrich Jahn</i> Wechselbeziehungen zwischen erlebtem Familienklima, schulbezogener Selbstwirksamkeit und Schulleistung bei Schuljugendlichen im Adoleszenz- alter unter den Bedingungen sozialer Wandelprozesse	221
<i>Viera Uhrová, Miroslav Popper</i> Free Time of Children: Confrontation of two Generational Viewpoints	229

	Seite
<i>Dietmar Sturzbecher</i> Der Familien-Interaktions-Test für Kinder (FIT-K)	235
<i>Viera Rosová, Gabriel Bianchi</i> Familie und Umwelterziehung	243
<i>Christa Gebel, Herbert Selg</i> Familien auf dem Bildschirm	249
<i>Matthias Moch, Brigitte Pajung-Bilger</i> „Generationenbeziehungen nach einer Scheidung“	257
<i>Ivan Luksík, Jiroslov Misíková</i> Persons who are Close to Children Today and one Generation Before	265
<i>Helene Weiß, Ruth Limmer, Martina Burda-Viering, Astrid Schütz und Lothar Laux</i> Streßbewältigung und Gesundheit in der Familie	273
<i>Astrid Schütz</i> Selbstwertdienliche Verzerrungen in Berichten über Partnerschaftskonflikte	281
 Sektion 4	
<i>Heide Kallert, Tanja Wieners</i> Das Bild der Eltern von ihrem Kind und daran anknüpfende Erwartungen und Wünsche an die Kindertagesstätte	289
<i>Christel Meyners, Grit Wachtel</i> Forschungsprojekt "Quantitativer und qualitativer Ausbau ambulanter Familienentlastender Dienste (FED)"	297
<i>Heide Kallert, Petra Helbig</i> Familien übernehmen Aufgaben öffentlicher Kinderbetreuung - Tagespflegefamilie als erweitertes Familiensystem - Kindliche Sozialisation in zwei Familien	303
<i>Klaus Anders</i> Kind und Vater Sichtweisen zwischen Anspruch und Wirklichkeit	309

Seite

<i>Werner Leitner, Josef Linsler</i> Elternverlust - unabdingbares oder vermeidbares Kinderunglück nach Trennung oder Scheidung?	315
<i>Elisabeth Sander, Margot Klinkner</i> Erziehertraining für Alleinerziehende Überprüfung der Effektivität im Hinblick auf erziehungsrelevantes Wissen	323
<i>Elisabeth Sander, Claudia Ermert, Anja Jesse</i> Der Einfluß ausgewählter Variablen auf die Persönlichkeit 9- bis 14jähriger Kinder aus Scheidungsfamilien	327
<i>Silvia Schneider</i> Elterliches Scaffolding beim gemeinsamen Bilderbuchlesen	335
<i>Ines Aceitero Weiß, Christine Görden</i> Als Ausländer in Deutschland Erfahrungsberichte von Projektteilnehmern	345
<i>Ulrich Schwab</i> Familienreligiosität. Fallstudien zur Einbettung von Religiosität in intergenerative Prozesse	351
<i>Abbas Koushk Jalali</i> Flucht und ihre Einflüsse auf verwandtschaftliche Beziehungen	361
<i>Paul Moreau</i> Die Familie als Wissenschaftsgegenstand und ethische Frage	371

Vorwort

Die hohe Aufmerksamkeit, die Familie und privater Lebensführung gegenwärtig in der Öffentlichkeit entgegengebracht wird, spiegelt den hohen Stellenwert dieses Lebensbereichs wider, ist aber auch ein Indiz für die gewachsenen Probleme in und mit der Familie. Die Familie befindet sich als soziale Institution an der Schnittstelle von Privatheit und Öffentlichkeit. Hier ist der Ort, an dem lebensweltliche und systemische Erfordernisse abgestimmt, männliche, weibliche und kindliche Interessen und Biographien in Einklang gebracht werden müssen. Diese Gestaltungserfordernisse sind für die Familie in der Gegenwartsgesellschaft zunehmend schwieriger geworden. Der gesellschaftliche Wandel hat zu einer Auflösung des engen Verweisungszusammenhangs gesellschaftlicher Strukturerefordernisse und privater Lebensführungsmodelle geführt, ohne daß an deren Stelle neue, den aktuellen Erfordernissen entsprechende Muster getreten sind. Ausgehöhlte Leitbilder, die an Praktikabilität und an Orientierungswert verloren haben, machen individuelle Entscheidungen und Risikoabwägungen erforderlich, die nicht selten auf unsicherer Grundlage erfolgen und die darauf basierenden Entwürfe nur allzu häufig scheitern lassen.

Die grundlegend veränderten Geschlechterverhältnisse, insbesondere die fortgeschrittene Auflösung komplementärer Rollenmuster, haben Partnerschaft, Ehe und Elternschaft aus ihrer kulturell vordefinierten Selbstverständlichkeit herausgelöst. Partnerschaft, Ehe und Elternschaft sind heute je individuell gestaltete Verhandlungssache. Diese Entwicklung hat zwar die Wahlmöglichkeiten der Menschen erhöht, gleichzeitig aber auch die Bedingungen verkompliziert, unter denen Partnerschaft und Familie zu gründen und zu pflegen sind. Der gesellschaftliche Wandel und die daraus resultierenden Chancen und Risiken bei der Gestaltung der privaten Lebensführung haben zu einer größeren Vielfalt von Lebensformen mit spezifischen Vorzügen und Problemkonstellationen und zu einer Vielzahl unterschiedlich strukturierter Biographiemuster geführt. Diese in der sozialwissenschaftlichen Forschung verbreitet als Pluralisierung der Lebensformen und Lebensverläufe und als Individualisierung der Lebensgestaltung bezeichnete Entwicklung ist nicht kontinuierlich und für verschiedene Bevölkerungsgruppen nicht in gleicher Weise verlaufen. So sind bspw. Frauen noch immer weit stärker durch die Vereinbarkeitsproblematik von Berufstätigkeit und Elternschaft betroffen als Männer und die individuellen Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten sind auf dem Land auch heute noch weit geringer als in großstädtischen Milieus.

Der Wandel der Familie und die Problemkonstellationen bei der Gestaltung der privaten Lebensführung sind in letzter Zeit zunehmend auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Vor allem die empirische Familienforschung hat dabei, nicht nur in der Bundesrepublik, einen enormen Aufschwung erfahren. Ziel des vorliegenden Dokumentationsbandes ist es, einen ausschnitthaften, aber sehr aktuellen Überblick über Fragestellungen, Konzeptionen und ausgewählte Ergebnisse kürzlich abgeschlossener oder noch laufender familienwissenschaftlicher Studien zu geben. Dokumentiert sind in erster Linie soziologische und psychologische, zu einem kleinen Teil auch pädagogische Studien, sowohl aus der Grundlagen- als auch aus der angewandten Forschung. Der Band wendet sich an ein interessiertes Fachpublikum. Er will Informationen und Orientierungshilfen geben und die Möglichkeit zur direkten Kontaktaufnahme mit Forscherteams vermitteln.

Die Publikation ist im Zusammenhang mit der europäischen Fachkonferenz „Familienleitbilder und Familienrealität im Wandel“ entstanden, die im Herbst 1994 in Bamberg im Rahmen des Internationalen Jahres der Familie stattfand. Sie dokumentiert in knapper Form die Beiträge der im Rahmen dieser Konferenz veranstalteten Postersession, auf der ca. 50 Studien aus zehn europäischen Ländern vorgestellt und diskutiert wurden. Die Gliederung des Bandes entspricht im wesentlichen der inhaltlichen Strukturierung der Posterveranstaltung, auf der die Projekte in vier Sektionen - repräsentative soziologische Studien, eher qualitativ arbeitende soziologische Studien, psychologische Untersuchungen sowie pädagogische und primär anwendungsbezogene Studien - gruppiert worden waren.

Gedankt sei allen Autorinnen und Autoren für ihr Engagement und für ihre Bereitschaft, sich an den vorgegebenen terminlichen und formalen Bedingungen zu orientieren. Gedankt sei auch dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit, ohne dessen finanzielle Unterstützung dieses Heft nicht hätte erscheinen können, dem Leiter des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg, Prof. Dr. Dr. Laszlo A. Vaskovics, für dessen Gewährung institutioneller Unterstützung sowie Frau Dipl.-Soz. Doris Rosenkranz, die für das Layout dieses Bandes sorgte.

Sektion 1

SOFOS

SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
FORSCHUNGS
STELLE

OTTO-FRIEDRICH
UNIVERSITÄT BAYERN

„Lebenslage nichtehelicher Kinder“

Projektleitung:	Prof. Dr.Dr.h.c. L.A. Vaskovics
Mitarbeiter:	Dr. Hanspeter Buba, Dipl.-Soz. Heike Lipinski, Dipl.-Soz. Harald Rost, Dipl.-Soz. Marina Rupp
Auftraggeber und Förderung:	Bundesministerium der Justiz
Laufzeit:	1992-1995

Zielsetzung

Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes und die im Einigungsvertrag getroffenen Regelungen haben den Gesetzgeber vor die Aufgabe gestellt, das geltende Kindschafftsrecht zu reformieren. Vielfach wird auch von Betroffenen immer wieder eine Benachteiligung nichtehelicher Kinder gegenüber ehelichen Kindern in rechtlicher und sozialer Hinsicht angeführt. Ein Überblick zur tatsächlichen Lebenssituation nichtehelicher Kinder und den Auswirkungen der bestehenden Rechtstatsachen war aber bisher aufgrund der mangelhaften Datenlage nicht möglich.

Unsere Zielsetzung war es daher die sozioökonomische Situation, den familialen Hintergrund und die Einbindung in das soziale Netz, die Ausgestaltung der rechtlichen Situation der nichtehelichen Kinder und in diesem Kontext auch ihrer Eltern abzubilden. Wir wollten dabei die Bedingungen in Erfahrung bringen unter denen diese Kinder aufwachsen, aber auch die Situation und Sichtweise der sorgeberechtigten Mütter und zu gewissen Aspekten auch die der nichtsorgeberechtigten Väter darstellen. Es ging uns also nicht nur um die reine Wiedergabe von objektiven Tatbeständen, sondern auch um das Empfinden der Situation durch die Betroffenen.

Besonders wichtig war es uns, die unterschiedliche gesellschaftliche Situation in den alten und neuen Bundesländern zu berücksichtigen und ihre Auswirkungen darzustellen.

Forschungsdesign

Es handelt sich um eine als Querschnitt angelegte Erhebung unter Einbeziehung retrospektiver Aspekte. Damit die Studie zu dieser komplexen Thematik gerecht werden konnte, beinhaltete die Erhebung mehrere Teilbereiche:

- 1500 Interviews mit repräsentativ ausgewählten Müttern. Wir haben dabei das Adressmaterial nach einem Stichprobenplan geschichtet und eine Gleichverteilung in alten und neuen Bundesländern gewährleistet.
- 40 qualitative Interviews, um die auf standardisiertem Wege nur unzureichend zu erfassenden Sachverhalte zu beleuchten und ein kompletteres Bild der Lage dieser Frauen und ihrer Kinder zu gewinnen.
- eine Befragung von 475 Vätern in den alten und neuen Bundesländern, die mittels eines standardisierten Fragebogens angeschrieben wurden.
- Stellungnahmen von Experten zur Thematik; sowie auch das gesamte Projekt unter einer ständigen juristischen Fachberatung stand.

Da an dieser Stelle nicht genügend Raum zur Verfügung steht, um alle bearbeiteten Thematiken anzusprechen, wollen wir uns auf ausgewählte Aspekte zu zwei wesentlichen Bereichen konzentrieren:

- Beziehungen und Kontakte zwischen leiblichen Eltern und Kind.
- Rechtskontext nichtehelicher Kinder.

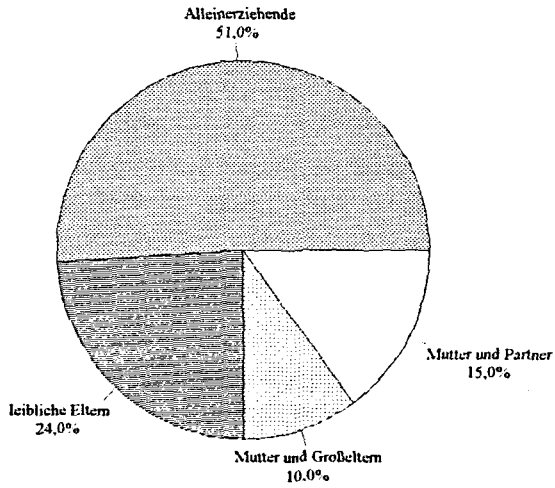
1. Beziehungen und Kontakte zwischen leiblichen Eltern und Kind

1.1. Haushaltskontext nichtehelicher Kinder

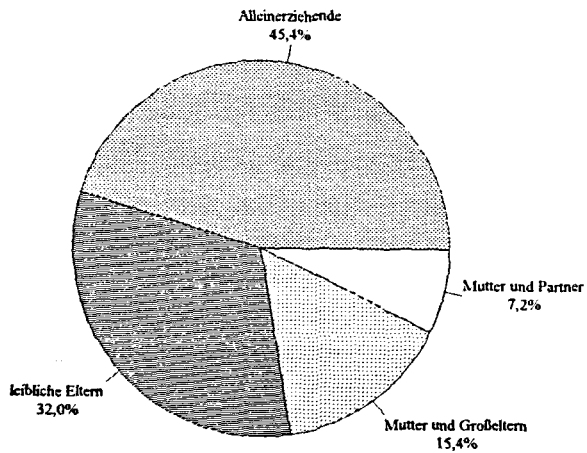
Der Haushaltskontext, in dem nichteheliche Kinder leben, läßt sich in vier typischen Mustern abbilden, die allerdings in der Realität in unterschiedlichen Häufigkeiten vorkamen. Es hat sich herausgestellt, daß es für die Lebenslage des nichtehelichen Kindes von entscheidender Bedeutung ist, in welcher dieser Konstellationen es aufwächst. Ein Großteil der weiteren Lebensumstände steht damit in direktem Zusammenhang.

Haushaltskontext nichtehelicher Kinder

alte Bundesländer



neue Bundesländer



Quelle: Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg 1994

1.2. Partnerschaft der sorgeberechtigten Mutter

Etwa ein Drittel der von uns befragten Mütter hat angegeben, daß sie zur Zeit keine feste Partnerbeziehung haben. Betrachtet man diese Gruppe unter Ausschluß der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, traf der Status „alleinerziehend“ sogar auf zwei von drei Müttern in den alten Bundesländern und auf drei von vier in den neuen Bundesländern zu. Sie haben also keine Unterstützung durch einen Lebensgefährten, haben ihr Leben in der Regel aber auch so arrangiert, daß sie nicht auf einen Partner angewiesen sind. Für viele war das Scheitern der Beziehung zum Vater des Kindes ein derart negativ prägendes Erlebnis, daß sie neuen Partnerschaften eher distanziert gegenüberstehen.

1.3. Verantwortlichkeit des Partners für das Kind

Wenn die Mutter mit dem leiblichen Vater zusammenlebt, ergab es sich in der Regel selbstverständlich, daß er sich ebenfalls um das Kind kümmerte und sich verantwortlich zeigte. Für Alleinerziehende war das auch eine wesentliche Bedingung für eine neue Partnerbeziehung. Es war für sie sehr wichtig, daß sich der Partner mit dem Kind versteht und es akzeptiert. Dies bekam dann besondere Relevanz, wenn der neue Lebensgefährte mit im Haushalt lebte. Allerdings haben sich qualitative Unterschiede in den Ansprüchen der Mütter aus den alten und neuen Bundesländern gezeigt. Während Mütter aus den neuen Bundesländern sich eher mit einer einigermaßen funktionierenden Partnerschaft zufrieden gaben, hatten Mütter aus den alten Bundesländern die Vorstellung eines „Idealvaters“.

1.4. Beziehung des leiblichen Vaters zum Kind und Einflußfaktoren

Bemerkenswert ist, in wie vielen Fällen gar keine Kontakte mehr zwischen Kind und leiblichen Vater bestanden. Das traf auf fast jedes zweite Kind unserer Befragung zu. Besonders häufig hat sich diese Konstellation gefunden, wenn die Mutter eine neue Partnerschaft eingegangen ist und dieser „Ersatzvater“ eventuell sogar mit im gemeinsamen Haushalt lebte. Nur noch bei einem Viertel dieser Kinder bestand Verbindung zum Vater. Weitere wichtige Einflußfaktoren dafür, ob ein Kontakt aufrecht erhalten wurde und wie intensiv er war, waren das Verhältnis der leiblichen Eltern zueinander, die räumliche Entfernung zum Wohnort des Kindes und einschränkende Besuchsregelungen, die allerdings eher selten vorgekommen sind.

Wenn noch Kontakt zwischen Vater und Kind besteht, messen die Väter dem in der Regel eine große Wichtigkeit bei und viele würden ihn gerne noch intensivieren, was aber aus verschiedensten Gründen oft nicht möglich ist.

Eine Beteiligung des leiblichen Vaters an Entscheidungen, die das Leben des Kindes betreffen, stand in engem Zusammenhang mit dem Kontakt zu Mutter und Kind. Eine Beteiligung, die auch an alltäglichen Entscheidungen partizipierte, kam nur dann vor, wenn die leiblichen Eltern auch zusammen in einem Haushalt lebten. War dies nicht der Fall, wurden die Väter zumeist nur bei schwerwiegenden Entscheidungen, wie Schulwechsel etc. zu Rate gezogen.

1.5. Konflikte zwischen den leiblichen Eltern

Konflikte zwischen den leiblichen Eltern traten nur relativ selten auf, wobei hier allerdings mitbedacht werden muß, daß sie oft gar nicht mehr in Verbindung zueinander standen. Wenn noch Kontakt bestand und Konflikte auftraten, drehten sich diese meist um einige zentrale Problematiken. Die Unterhaltszahlungen des Vaters für das Kind waren hierbei das Hauptthema. Immerhin bei einem Viertel der befragten Mütter, die nicht mit dem Vater zusammenleben in den alten Bundesländern und sogar bei fast der Hälfte aus den neuen Bundesländern kam es mehr oder weniger häufig zu Auseinandersetzungen über dieses Thema. Dies lag wohl auch daran, daß immerhin ein Fünftel der Väter ständig oder ab und zu den Unterhalt nicht regelmäßig zahlte, was vor allem von Müttern, die finanziell schlechtergestellt sind, als sehr belastend empfunden wurde. Weitere Konfliktpunkte stellten die Ausgestaltung der Besuchsregelung und des Umgangsrechtes dar.

2. Rechtskontext nichtehelicher Kinder

2.1. Anerkennung der Vaterschaft

Die Vaterschaft wurde im überwiegenden Teil der Fälle, ohne daß die Einschaltung des Vormundschaftsgerichtes nötig wurde, anerkannt. In der Regel war es zwischen den leiblichen Eltern geklärt, wer der Vater des Kindes ist. In Fällen wo der Vater Zweifel hatte oder aus sonstigen Gründen nicht bereit war, die Vaterschaft anzuerkennen und eine Intervention des Jugendamtes keinen Erfolg hatte, wurde ein gerichtliches Verfahren notwendig. Dies war ungefähr bei jeder zehnten Befragten der Fall.

2.2. Unterhaltsregelungen

Der Unterhalt für nichteheliche Kinder ist in der Regel durch einen Unterhaltstitel festgeschrieben. Nicht formalisierte Absprachen waren vor allem dann möglich, wenn die leiblichen Eltern zusammenlebten, wobei man in diesen Fällen oft von einer gemeinsamen Haushaltsführung ausgehen kann. Die Höhe des Unterhaltes entsprach zumeist

dem Regelunterhalt nach der Düsseldorfer Tabelle, Abweichungen hiervon kamen nur selten vor.

2.3. Amtspflegschaft

Die Amtspflegschaft, die nur in den alten Bundesländern besteht, wurde je nach Interessenlage von den Betroffenen unterschiedlich beurteilt. Für Mütter, die mit dem leiblichen Vater zusammenlebten, sich also in einer relativ unproblematischen Situation befanden, hatte sie in der Regel keine große Bedeutung. Auffällig war, daß viele Mütter, dieser Regelung erst sehr kritisch gegenüberstanden, weil sie Kontrolle und Beschneidung ihrer Kompetenzen befürchteten, dann aber festgestellt haben, daß ihnen damit in problematischen Situationen (Vaterschaftsanerkennung, Unterhaltszahlungen) eine große Hilfe zur Seite steht. Vielfach ist aber auch geäußert worden, daß einzelne Verfahren nicht automatisch, sondern nur auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter durchgeführt werden sollten. In den neuen Bundesländern hatte über die Hälfte der Befragten keine Meinung zur Amtspflegschaft, von den verbleibenden würde es allerdings über die Hälfte begrüßen, wenn sie hier ebenfalls automatisch in Kraft treten würde.

Allgemein wurde ein bestehender Informations- und Beratungsbedarf geäußert, der durch die gängige Praxis der Behörden nicht befriedigt werden konnte.

2.4. Geteiltes Sorgerecht

Es fällt auf, daß zwar die prinzipielle Möglichkeit eines gemeinsamen Sorgerechtes von den Befragten überwiegend positiv gesehen wurde, das aber nur ein bestimmter Teil der Mütter bereit gewesen wäre, diese Möglichkeit in ihrem persönlichen Fall auch umzusetzen. Es handelt sich dabei in der Regel um Frauen, die in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit dem Vater leben. Dieser hat ein starkes Interesse daran, daß seine tatsächliche Sorge um das Kind auch gesetzlich verankert wird. Alleinerziehende Mütter dagegen wollten zumeist die Fäden selber in der Hand behalten und das alleinige Sorgerecht für das Kind haben. Sie konnten sich diese Option für ihren konkreten Fall in der Regel nicht vorstellen, wenn sie auch die prinzipielle Möglichkeit bei anderen nicht ausschließen wollten.

2.5. Beurteilung der rechtlichen Situation

Fast alle Mütter und Väter nichtehelicher Kinder gaben an, daß ihrer Meinung nach, die rechtliche Situation nichtehelicher Kinder geändert werden sollte, wenn auch die Schwerpunkte der konkreten Wünsche durchaus unterschiedlich lagen. Rund ein Drittel der Mütter sieht ihre Kinder durch die bestehende Rechtslage sogar explizit gegenüber ehelichen Kindern benachteiligt, wobei Mütter aus den neuen Bundesländern auf eine deutliche Verschlechterung seit der Wende hinwiesen. Wie eine Änderung aussehen

sollte, wurde von verschiedenen Müttergruppen unterschiedlich beurteilt. Leibliche Eltern, die zusammenlebten, befürworteten mehr Eigenverantwortung und weniger staatliche Reglementierung. Alleinerziehende Mütter drängten daher eher auf eine Ausweitung ihrer eigenen Rechte. Den Vätern war vor allem eine Änderung der Sorgerechtsregelung zu ihren Gunsten ein Anliegen.

Literatur

L.A. Vaskovics, H.-P. Buba, H. Rost, M. Rupp: Lebenslage nichtehelicher Kinder, Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz, Bamberg, 1994

L.A. Vaskovics, H. Lipinski, H. Rost, M. Rupp: Ergebnisse der Väterbefragung, Unveröffentlichter Arbeitsbericht der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Herbst 1994

Anschrift der Verfasser:

Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg

Feldkirchenstr. 21

Postfach 1549

96052 Bamberg

Tel. 0951/863-2592 Fax: 0951/863-5610

e-mail: s=lipinski, ou=sowi, p=uni-Bamberg, a=d400, c=de

Zur Situation der Familie in den neuen Bundesländern

Familiensoziologische Auswertung der Studie des IFAD Berlin über "Langzeitarbeitslose im Landkreis Neubrandenburg" (Mai - Juli 1994)

Robby Finke, Harald Michel

IFAD Berlin

Die folgenden Ausführungen stellen einen Auszug aus den familienwissenschaftlich relevanten Ergebnissen der genannten Studie dar. Ziel dieser Studie war es, die soziale Dimension des Problems Langzeitarbeitslosigkeit in einer strukturschwachen, landwirtschaftlich geprägten Region in den neuen Bundesländern zu dokumentieren und zu analysieren. Zu diesem Zweck führte das Institut in der Zeit von Mai bis Juli 1994 im Landkreis Neubrandenburg eine standardisierte schriftliche Befragung von 400 Personen durch, die bereits ein Jahr und länger arbeitslos gemeldet waren. Im Mittelpunkt der Auswertung der Ergebnisse der Befragung stand die Situation und Befindlichkeit der von Arbeitslosigkeit betroffenen Menschen. Die wichtigsten Problemfelder der Studie waren die Bedeutung des Wertes "Arbeit", die Migrationsbereitschaft, die veränderte Lebensplanung sowie die individuelle soziale und finanzielle Situation der Arbeitslosen [vgl. SCHULZ].

Im Rahmen einer anschließenden Sekundäranalyse des in der Befragung gewonnenen Datenmaterials wurde vor allem die Bedeutung der Familie für Arbeitslose thematisiert. Dabei ging es in erster Linie um die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit sowohl auf die wirtschaftliche Situation der betroffenen Familien, als auch auf deren Binnenstruktur und Stabilität. Darüber hinaus wurde die Bedeutung der Familie für die Bewältigung der Folgen der Arbeitslosigkeit untersucht. Der Einfluß der Familie auf die individuellen Strategien der Arbeitssuche sowie auf die Vorstellungen über eine eventuelle zukünftige Berufstätigkeit (z.B. Vereinbarkeit Familie und Beruf) stellten einen weiteren Untersuchungsgegenstand dar. Die Ergebnisse der Sekundäranalyse bestätigen die Aussage von Wolfgang ZAPF, daß Belastungen wie Arbeitslosigkeit weitestgehend innerhalb des Haushaltes bzw. der Familie aufgefangen werden [ZAPF, S. 298].

Familie als Beziehungskapital

In verschiedenen Untersuchungen zum Verlauf des gesellschaftlichen Wandels in den neuen Bundesländern und den Folgen für die hier lebenden Menschen wird immer

wieder auf den Rückzug der Menschen auf die Familie und den daraus resultierenden Bedeutungszuwachs der Familie verwiesen [vgl. GYSI, 1994, S. Iff., KUDERA, 1994, S. 62ff.]. Sie ist das einzig verbliebene intakte soziale Netz und stellt das wichtigste "Beziehungskapital" der Menschen in den neuen Bundesländern dar. Dieser Aspekt familiären Lebens findet auch in den Ergebnissen der Neubrandenburg-Studie seinen Ausdruck.

In einer im September 1993 vom Institut durchgeführten Untersuchung zur Situation von Arbeitslosen in beiden Teilen Berlins ergab sich, daß die Familie für die Arbeitslosen Ostberlins einen deutlich höheren Stellenwert bei der Informationsbeschaffung über offene Stellen hat, als bei Westberliner Arbeitslosen.

Tabelle 1:

Einflußpyramide - Rangpositionen verschiedener Informationsquellen, von denen in "sehr starkem" Maße Informationen über Stellenangebote bezogen werden (Mehrfachnennungen, in Prozent)

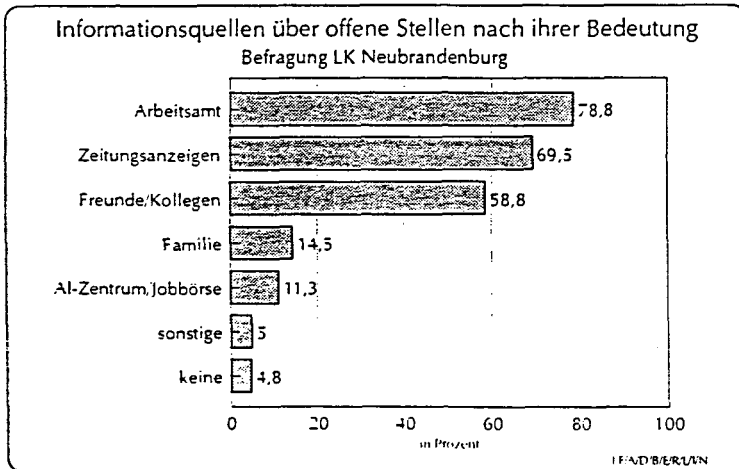
Rangplatz	Arbeitsamtsbezirk VIII von Berlin (Ostteil)	Arbeitsamtsbezirk V von Berlin (Westteil)
1	Presse/Medien (49,6)	Presse/Medien (43,1)
2	eigene Überlegungen (33,1)	eigene Überlegungen (37,5)
3	Familie (15,6)	Freunde/Bekannte (16,9)
4	Freunde/Bekannte (13,5)	Arbeitsamt (13,1)
5	Stelleninformationsservice (9,8)	Familie (10,8)
6	Arbeitsamt (9,5)	ehemalige Arbeitskollegen (8,1)
7	ehemalige Arbeitskollegen (7,8)	Stelleninformationsservice (6,7)

Dieser Gedanke wurde in der im Landkreis Neubrandenburg durchgeführten Untersuchung zu Problemen Langzeitarbeitsloser in ländlichen Gebieten wieder aufgegriffen und die Ergebnisse zeigen, daß auch hier die Familie eine große Bedeutung bei der Informationsbeschaffung über offene Arbeitsstellen besitzt. Allerdings liegt die Familie als Informationsquelle hinsichtlich ihrer Wichtigkeit hinter dem Arbeitsamt (1.), den Zeitungsanzeigen (2.) und den Freunden bzw. ehemaligen Kollegen (3.) erst an vierter (4.) Stelle. Auf die Unterschiede zwischen den Ergebnissen in Ostberlin und dem Landkreis Neubrandenburg wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen (siehe Projektbericht der Neubrandenburg-Studie).

Wichtig ist, daß auch im Landkreis Neubrandenburg die Familie als eine wichtige Informationsquelle über offene Stellen angesehen wird. Zwar verfügt die Familie nicht in dem Umfang über entsprechende Stelleninformationen wie die institutionalisierten Arbeitsvermittler und sie kann auch keine Stellen beschaffen bzw. vermitteln, sie ist aber in der Lage, ihre von Arbeitslosigkeit betroffenen Mitgliedern auf verschiedene Mög-

lichkeiten der Arbeitssuche hinzuweisen. Die Bedeutung der Familie ist in diesem Sinne eine eher psychologische. Indem sie gemeinsam mit den Betroffenen nach Wegen in Arbeit sucht und so die arbeitslosen Familienmitglieder bei ihrer Arbeitssuche unterstützt und berät, fördert sie das Engagement der Betroffenen. Inwiefern sie dabei die Richtung und Intensität der Arbeitssuche der Betroffenen beeinflusst oder gar mitbestimmt, kann hier noch nicht entschieden werden.

Abbildung 1:



Die Bedeutung der Familie als Informationsquelle über offene Stellen ist natürlich abhängig von der jeweiligen familiären Situation der Befragten. Zwar bleibt die Rangfolge der Informationsquellen unverändert, aber es zeigt sich, daß diejenigen, die in einer Partnerschaft leben die Familie mit 17,3% als wichtige Quelle ansehen, gegenüber rund 9% bei den Alleinlebenden. Dies wird gleichfalls deutlich, wenn man die Aussagen in Beziehung zu den vorhandenen Kindern setzt. Obleich der Unterschied hier nicht so gravierend ist, wird deutlich, daß Arbeitslose mit im Haushalt lebenden unselbständigen Kinder bei der Informationsbeschaffung über den Arbeitsmarkt häufiger auf die Familie zurückgreifen. Dies sagen 16,3% der Arbeitslosen mit Kindern gegenüber ca. 13% der kinderlosen. Bezieht man noch die Partnerschaft in die Betrachtung mit ein, so ergibt sich folgendes Bild. Für diejenigen, die allein, d.h. ohne Partner und ohne Kinder leben, hat die Familie mit 6,8% einen insgesamt geringeren Wert bei der Informationsbeschaffung über offene Arbeitsplätze, als für jene die in einer Partnerschaft mit (17%) und ohne Kinder (18%) bzw. allein mit Kindern (13,9%) leben.

Noch deutlicher fallen die Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts der Befragten aus. Hier zeigt sich in der Neubrandenburg-Studie, daß Frauen stärker auf die Familie

als Informationsquelle zurückgreifen (17,5%) als Männer (9,5%). Diese Tatsache gilt für Frauen unabhängig vom jeweiligen Familienstand und dem Vorhandensein von Kindern. Für Männer besitzt die Familie als Informationsquelle nur dann eine ähnlich hohe Wertschätzung wie bei den Frauen, wenn die Männer mit einer Partnerin und/oder mit Kindern zusammenleben. Bei alleinlebenden Männern ohne Kinder fällt die Familie in der Rangordnung der Informationsquellen sogar auf den letzten Platz (7.)!

Mit steigender Qualifikation nimmt die Bedeutung der Familie als Informationsquelle über offene Stellen deutlich ab. Befragte ohne abgeschlossene Berufsausbildung - in der Landwirtschaft häufiger anzutreffen als in anderen Wirtschaftszweigen der früheren DDR - gaben mit 18% die Familie als wichtige Informationsquelle an, bei den Fachschulabsolventen - der höchsten in diesem Zusammenhang angegebenen Qualifikation - waren es dagegen nur noch 11%.

Chancen auf dem Arbeitsmarkt

Die derzeitigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt werden von den im Landkreis Neubrandenburg Befragten überwiegend schlecht bis sehr schlecht eingeschätzt. Auf die Frage, wie die Betroffenen ihre Chancen einschätzen, überhaupt wieder eine Arbeit zu bekommen, ergab sich bei einer Bewertungsskala von 1 = "sehr gut" bis 5 = "sehr schlecht" ein Mittelwert von 4,21. Noch etwas negativer fällt das Ergebnis aus, wenn man nach den Chancen fragt, eine Arbeit entsprechend der beruflichen Qualifikation und Erfahrung zu erhalten. Hier ergab sich ein Mittelwert von 4,43.

Vor dem Hintergrund dieser überwiegend negativen Einschätzungen der eigenen Arbeitsmarktchancen - die sich bei Frauen ausgeprägter darstellt - ist es interessant zu wissen, wie Alter, Geschlecht und familiäre Umstände die persönlichen Voraussetzungen bei der Arbeitssuche beeinflussen.

Table 2: Persönliche Voraussetzungen bei der Arbeitssuche

Rang	eher hindernd	%	eher fördernd	%	ohne Bedeutung	%
1	Alter	50,5	Alter	25,5	Herkunft Osten	77,7
2	Qualifikation	33,7	berufl. Erfahrungen	23,3	familiäre Umstände	55,9
3	Geschlecht	29,6	Geschlecht	19	Geschlecht	51,4
4	familiäre Umstände	28,6	Qualifikation	17,7	berufl. Erfahrungen	50,8
5	berufl. Erfahrungen	25	familiäre Umstände	15,6	Qualifikation	48,6
6	Herkunft Osten	20,2	Herkunft Osten	2,1	Alter	24

Hier zeigt sich, daß ca. die Hälfte aller Befragten ihr Alter als hinderlich für die Arbeitssuche ansehen. Dies ist natürlich angesichts des hohen Anteils älterer Arbeitnehmer an den Langzeitarbeitslosen nicht weiter verwunderlich. In der Befragung lag der Anteil der 40 bis 60 jährigen bei etwa 52%. Bemerkenswert ist jedoch, daß alle anderen aufgeführten persönlichen Voraussetzungen bei weitem nicht so eindeutig negativ bewertet wurden wie das Alter. Jeweils die Hälfte aller Befragten hielten beispielsweise ihr Geschlecht bzw. ihre familiären Umstände als persönliche Voraussetzung bei der Arbeitssuche für ohne Bedeutung. Das heißt nicht, daß das Geschlecht, das Zusammenleben mit einem Partner oder das Vorhandensein von Kindern die Zugangsvoraussetzungen zum Arbeitsmarkt nicht entscheidend beeinflussen würden. Der Zusammenhang wird von den Betroffenen auch entsprechend reflektiert, wie die Ergebnisse der Untersuchung zeigen.

Von allen, die ihre Chancen eine Arbeit entsprechend ihrer Qualifikation zu finden, "schlecht" bis "sehr schlecht" einschätzten, sagten etwa 57%, daß ihre familiären Umstände ohne Bedeutung bei der Arbeitssuche wären. Allerdings fällt diese Einschätzung sehr uneinheitlich aus, wenn man sie in Beziehung zur Familienform und der Anzahl der Kinder setzt. Es zeigt sich, daß die in einer Partnerschaft ohne Kinder lebenden Personen ganz eindeutig der Meinung sind, daß ihre familiären Umstände keinen Einfluß auf ihre Arbeitssuche haben (ca. 85%). Ähnliches gilt auch für die Alleinlebenden, von denen etwa 62% dieser Meinung waren. Die Differenz zwischen den Auffassungen der beiden genannten Gruppen erklärt sich dadurch, daß die Alleinlebenden zu knapp 30% ihre familiären Umstände bei der Arbeitssuche sogar als eher förderlich ansahen, während es bei den in einer Partnerschaft ohne Kinder Lebenden nur etwa 8% waren. Anders dagegen sieht es bei den Paaren mit Kindern bzw. den Alleinerziehenden aus. Hier sind es weniger als die Hälfte, die ihre familiären Umstände für bedeutungslos bei der Arbeitssuche halten. Mit 52% aller in einer Partnerschaft mit Kindern Lebenden und 46% aller Alleinerziehenden überwiegt in diesen beiden Gruppen eindeutig das Gefühl, bei der Arbeitssuche durch die eigenen familiären Umstände benachteiligt zu sein. Eine Einschätzung, die sich mit der Zahl der Kinder noch verstärkt. Von den Arbeitslosen mit drei und mehr Kindern sahen etwa 82% in ihrer familiären Situation einen Hinderungsgrund bei der Arbeitssuche.

Diese Einschätzung fällt noch gravierender aus, wenn man diese Aussagen nach dem Geschlecht der Befragten gewichtet. Hier waren 82% aller befragten Frauen mit drei und mehr Kindern der Meinung, daß ihre familiären Umstände sie bei der Arbeitssuche eher behindern. Von den befragten Männern mit drei und mehr Kindern teilten nur etwa 17% diese Auffassung. Die Ergebnisse zeigen, daß Frauen deutlich stärker als Männer

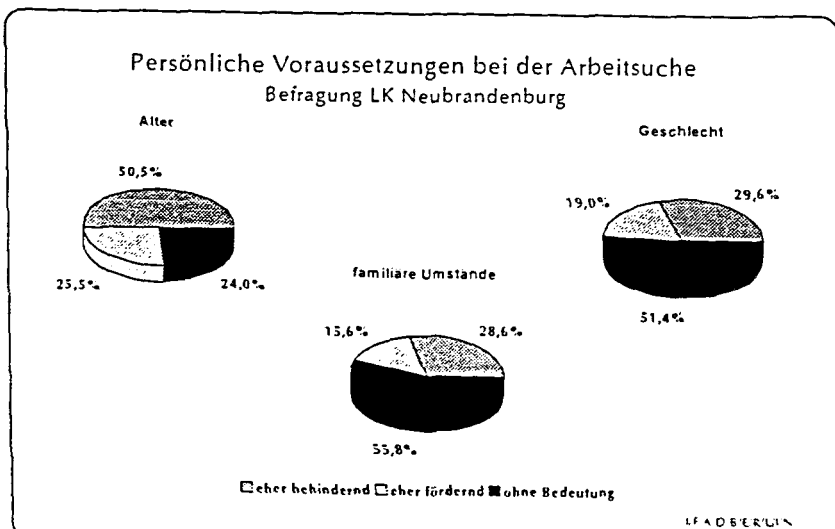
ihre familiäre Situation als Hinderungsgrund bei der Arbeitssuche ansehen. Obwohl die Erwerbsorientierung der Frauen nach wie vor sehr hoch ist - von den befragten Frauen wollten ca. 90% wieder Voll- bzw. in Teilzeit arbeiten - wird deutlich, daß Frauen ihre Zugangsvoraussetzungen zum Arbeitsmarkt in einem höherem Maße von ihrer familiären Situation her definieren. Die männliche Erwerbsbiographie erweist sich damit auch im Osten Deutschlands als resistent gegenüber der familiären Situation.

Veränderungen in der Familie seit Beginn der Arbeitslosigkeit

Das derzeitige Beharren auf dem familialen Status quo ist keineswegs Ausdruck für eine etwaige Stabilisierung der Familie in den neuen Bundesländern. Zwar konnten bislang keine nennenswerten Veränderungen der familialen Binnenstrukturen (z.B. in der häuslichen Arbeitsteilung und der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung oder in der innerfamiliären Machtverteilung usw.) nachgewiesen werden, aber die Familien sind insgesamt stärkeren Belastungen ausgesetzt [vgl. GYSI, 1994, S. 1ff.]. Dies trifft in besonderer Weise für von Arbeitslosigkeit betroffene Familien zu.

Die Ergebnisse der Studie zur Lage von Langzeitarbeitslosen im Landkreis Neubrandenburg belegen, daß sich in den meisten befragten Familien seit Beginn der Arbeitslosigkeit noch keine Veränderungen vollzogen haben. Auf eine entsprechend gestellte Frage antworteten ca. 62% mit "nein" und nur etwa 38% gaben an, daß sich seit dem Eintritt in die Arbeitslosigkeit Veränderungen in der Familie vollzogen haben. Es zeigt sich allerdings, daß mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit der Anteil derjenigen, die keine Veränderungen in der Familie feststellen konnten, deutlich abnahm, von 87,5% bei den unter 12 Monaten Arbeitslosen auf 57% bei den länger als 30 Monaten Arbeitslosen.

Abbildung 2:



Darüber hinaus gibt es offenbar einen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein von Kindern und der Einschätzung der familiären Situation. Etwa 69% aller Befragten ohne Kinder schätzten ein, daß es seit Beginn der Arbeitslosigkeit keine Veränderung in der Familie gegeben hat. Mit steigender Zahl der Kinder verringerte sich ihr Anteil während sich gleichzeitig die Zahl jener erhöhte, für die sich Veränderungen in der Familie ergeben haben. Unter allen, die Veränderungen in ihren Familien feststellen mußten, stellten Paare mit drei und mehr Kindern die am häufigsten betroffene Gruppe dar (94%). Gleiches gilt auch für die verschiedenen Lebensformen. Paare ohne Kinder (66%) und Alleinlebende ohne Kinder (71%) gaben häufiger als Paare mit Kindern (55%) und Alleinerziehende (51%) an, daß sich in ihren Familien keine Veränderungen vollzogen haben.

Die häufigsten Veränderungen in der Familie waren "finanzielle Sorgen" (1. Rang), "mehr Streit und Streß" (2. Rang) sowie "Trennung/Scheidung" (4. Rang). Die Tatsache, daß "mehr Zeit für die Familie" die dritthäufigste Nennung der familialen Veränderungen war, kann als Ausdruck für die stärkere Familienorientierung in den neuen Bundesländern verstanden werden.

Betrachtet man nur die Gruppe derjenigen, die Veränderungen in ihren Familien erfahren haben, dann stellt sich die Situation etwas differenzierter dar. Unabhängig von der jeweiligen Familienform sind "finanzielle Sorgen" (1. Rang) und "mehr Streit und Streß" (2. Rang) die beiden am häufigsten genannten Veränderungen in der Familie. Aber bereits bei der Aussage, daß es in der Familie "mehr Streit und Streß" gibt bestehen beträchtliche Unterschiede zwischen denen, die in einer festen Partnerschaft leben und jenen, die allein leben. Diejenigen, die mit einem Partner zusammenleben und Veränderungen in der Familie feststellen mußten, klagten häufiger über "mehr Streit und Streß" (38%) als Alleinlebende (25%). Eine Erklärung hierfür könnte u.a. sein, daß ein großer Teil der Alleinlebenden nach dem Eintritt in die Arbeitslosigkeit die Trennung vom Partner vollzogen hat. Dafür spricht, daß bei den Alleinlebenden, in deren Familien sich seit Beginn der Arbeitslosigkeit Veränderungen vollzogen haben, die "Trennung bzw. Scheidung" mit 15% bereits an dritter Stelle der familialen Veränderungen steht. Bei den Befragten, die in einer Partnerschaft leben spielt der Sachverhalt der "Trennung bzw. Scheidung" dagegen keine Rolle (1%).

Weitere Unterschiede zeigen sich auch in der Bewertung der familialen Veränderungen. Zwar überwiegen sowohl bei den Alleinlebenden wie auch bei denen, die in einer Partnerschaft leben die negativen Veränderungen. Aber jene, die mit einem Partner zusammenleben stellen, häufiger als Alleinlebende, auch positive Veränderungen in der Familie fest. "Mehr Zeit für die Familie" liegt bei diesem Personenkreis auf dem 3. Rang

und "mehr Ruhe, größere Ausgeglichenheit" auf dem 4. Rang aller Nennungen. Für die ohne Partner lebenden Personen scheinen sich dagegen hauptsächlich negative Veränderungen in der Familie vollzogen zu haben. Eine größere "Zukunftsangst" sowie die Aussage, daß die "Kinder unter der Arbeitslosigkeit leiden" standen hier an vierter Stelle der familialen Veränderungen.

Bezieht man das Vorhandensein von Kindern in die Betrachtung ein, dann zeigt sich, daß vor allem Alleinerziehende bzw. Familien mit Kindern negative Veränderungen in der Familie verarbeiten müssen. So lag bei den befragten arbeitslosen Alleinerziehenden die Aussage, daß die "Kinder unter der Arbeitslosigkeit leiden" gemeinsam mit "Trennung bzw. Scheidung" auf dem 3. Rang der familialen Veränderungen. Alleinerziehende sind es auch, die am häufigsten die größere "Zukunftsangst" (6%) als familiäre Veränderung benannten. Für Paare mit Kindern und Alleinerziehende stellen "finanzielle Sorgen" mit jeweils ca. 49% und 44% der Nennungen die mit Abstand gravierendste Veränderung in der Familie dar. Das ist um so interessanter, da "finanzielle Sorgen" bei den Paaren ohne Kinder mit nur 18% der Nennungen erst auf dem 2. Rang der familialen Veränderungen erscheinen.

Insgesamt zeigt sich, daß die Familien zwar in ihren gegenwärtigen Strukturen verharren, sich aber unter der Oberfläche der scheinbaren Stabilität Veränderungen vollziehen, die zukünftig das Bild der Familie in den neuen Bundesländern prägen werden. Das Auftauchen neuartiger Probleme und Belastungen erfordert von den Familien ein hohes Maß an Flexibilität und die Fähigkeit zur Konfliktbewältigung. Der in der früheren DDR relativ einfache Weg, Konflikten durch Trennung oder Scheidung zu begegnen, scheint heute, wie sinkende Scheidungszahlen belegen, versperrt. Statt dessen müssen Konflikte innerhalb der Familie ausgetragen werden. Ob die Familie, wie oft vermutet, gestärkt aus diesem Prozeß hervorgehen wird, werden zukünftige Untersuchungen zeigen.

Literatur

- Jutta Gysi, Günter Kapelle, Dagmar Meyer: Familien im Land Brandenburg. DFG-Studie. (Kurzfassung) Berlin 1994, 13 S.
- Werner Kudera: Wie Geschichte in den Alltag eindringt. In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 1 1994, S. 55 - 76
- Volker Schulz: Die arbeitsmarktpolitischen und sozialen Dimensionen des Transformationsprozesses - Dargestellt am Problem der Langzeitarbeitslosigkeit in der Region Neubrandenburg. Ergebnisbericht der Studie "Langzeitarbeitslose im Landkreis Neubrandenburg" (unveröffentl.) Berlin 1994
(erscheint Anfang 1995 in der IFAD-Edition)
- Wolfgang Zapf: Die Transformation in der ehemaligen DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung. In: Berliner Journal für Soziologie, Heft 3 1994, S. 295 - 305

Anschrift der Verfasser:

IFAD GmbH Berlin
Clara-Zetkin-Str. 90
10117 Berlin

Nichteheliche Lebensgemeinschaften

Projektleitung:	Prof. Dr.Dr.h.c. L.A. Vaskovics
ständige Mitarbeiterin:	Dipl.-Soz. Marina Rupp
Stichprobe:	ursprünglich 900 unverheiratet zusammenlebende Paare (gemeinsame Wohnung), kinderlos; Höchstalter der Frauen: 35 Jahre;
Auswahl:	Erstzugang über das Telefonbuch plus Schneeballsystem; in ausgewählten Gemeinden und Städten (nach Größe geschichtet)
Methode:	Längsschnittstudie mit vier Meßzeitpunkten in zweijährigem Abstand; standardisierte Befragung beider Partner
Laufzeit:	1988 - 1995 ; bislang sind drei Erhebungswellen abgeschlossen
Förderung:	Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Frauen, Familie und Gesundheit

A. Fragestellung und Zielsetzung

Nichteheliche Lebensgemeinschaften stellen in jüngerer Zeit ein Stück gesellschaftlicher Normalität dar - vor allem in der jüngeren Generation.

1. In der Ausgangsuntersuchung wird zunächst eine „Bestandsaufnahme“ (bei dieser Subpopulation) vorgenommen, die klären soll

- aus welchen sozialen Rekrutierungsfeldern die Partner kommen;
- welche Kriterien maßgeblich für die Wahl der Lebensform sind (sozioökonomischen Bedingungen, Einstellungen, soziale Herkunft, Alter etc.);
- wie die Partnerschaften ausgestaltet werden;
- welche Pläne und Ziele vorhanden sind (Orientierungen, Heiratsabsicht, Kinderwunsch)
- und wie diese verschiedenen Faktoren zusammenspielen.

2. Die Panelstudie begleitet die Paare sechs Jahre lang, d.h. es werden die verschiedenen Entwicklungsverläufe abgebildet, wobei folgende Fragestellungen im Zentrum des Interesses stehen:

Wie steht es um die Stabilität dieser Partnerschaften, d.h. wieviele bleiben bestehen, wieviele werden gelöst und wie verlaufen diese Trennungen, was folgt darauf ?

In welchem Maße sind oder entwickeln sich nichteheliche Lebensgemeinschaften zu „Vorstufen“ der Ehe, d.h. in welchem Umfang werden sie formalisiert? Welche Faktoren bestimmen diese Entscheidungsprozesse?

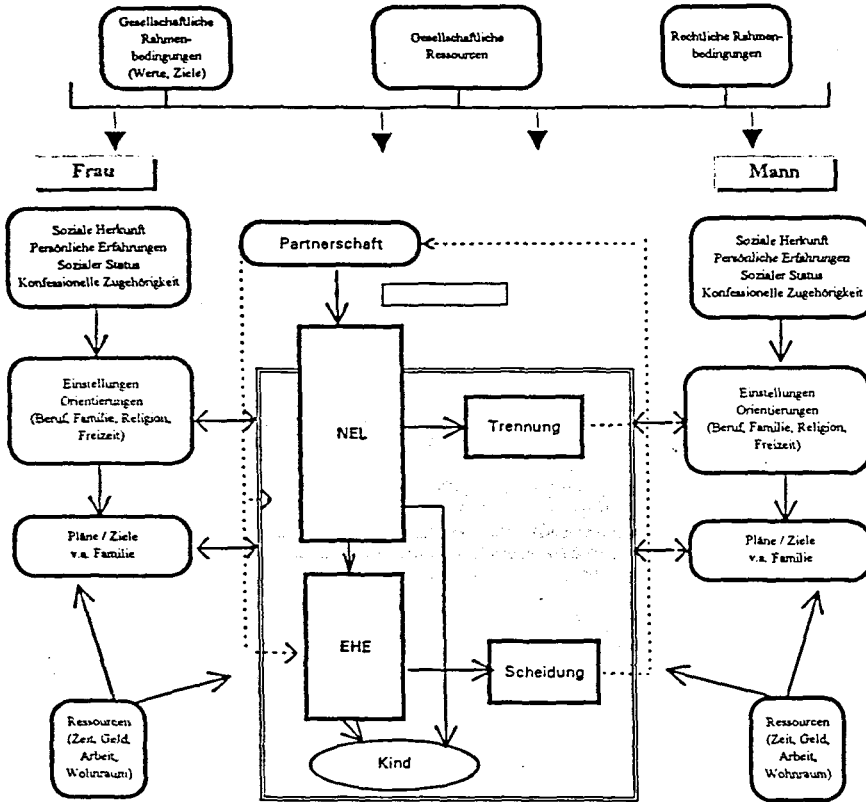
Welche Bedeutung hat diese Lebensform für Familienbildungsprozesse?

In welchem Maße handelt es sich bei der nichtehelichen Lebensgemeinschaft um eine „Dauer-Alternative“, für wen ist diese attraktiv und beinhaltet sie auch Familie ?

B. Konzeption der Studie

Die Konzeption der Panelstudie geht davon aus, daß unter den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen ein hohes Maß an Wahlfreiheit besteht - also auch im Hinblick auf die Formalisierung von Partnerschaften. Für nichteheliche Lebensgemeinschaften heißt das, daß zum einen wesentliche Rahmenbedingungen dafür vorhanden sind (z.B. Ressourcen) und sie zum anderen auch in hohem Maße akzeptiert bzw. toleriert werden. Gleichzeitig wirken andere Einflußfaktoren in Richtung „Standardmodell“ - man denke an die rechtlichen Aspekte, die der Ehe bestimmte Vorteile garantieren.

Daneben ist die Entscheidung vor dem Hintergrund und aus den Lebensumständen der Betroffenen heraus zu verstehen: Erfahrungen im Elternhaus, allgemeine Einstellungen aber auch Vorstellungen von Partnerschaft, individuelle Pläne für die Lebensgestaltung, für nötig erachtete Ressourcen und deren Verfügbarkeit. Hier kommt vermutlich der Familienorientierung ganz wesentliche Bedeutung zu. Für die Entwicklung, die Realisierung der Vorstellungen ist jedoch nicht allein der individuelle Entwurf von Bedeutung - sondern die Entsprechung auf Paarebene: wollen beide Partner daßelbe, ergänzen sich ihre Vorstellungen oder sind Unvereinbarkeiten, Hindernisse vorhanden? Das Konzept der Untersuchung kann durch das folgende Modell abgebildet werden.



C. Einige ausgewählte Ergebnisse

Die folgende kurze Darstellung von Ergebnissen der Studie ist in zwei Aspekte aufgliedert: Zunächst wird die Ausgangsstichprobe (1988) anhand einiger wesentlicher Merkmale beschrieben, sodann geben wir einen knappen Überblick über die bislang mitvollzogene Entwicklung der Paare (d.h. bis einschließlich der dritten Befragung).

I. Startbedingungen - Charakteristika bei der Erstbefragung

Anhand der Informationen der Erstbefragung lassen sich die nichtehelichen Lebensgemeinschaften kurz charakterisieren:

1. Ausbildung und Beruf

Die Befragten verfügen über ein relativ hohes Bildungsniveau: mehr als die Hälfte hat Abitur; mehr als ein Drittel verfügt über einen Hochschulabschluß oder studiert.

Rund drei Viertel sind berufstätig, zumeist vollzeit, fast jede(r) vierte steht noch in der Ausbildung - zumeist im Studium; Hausfrauen oder -männer gibt es praktisch nicht, allerdings einzelne Arbeitslose.

Paarebene: Nur bei gut der Hälfte sind beide voll beruflich integriert, oft steht ein Partner noch in der Ausbildung oder ist (in seltenen Fällen) arbeitslos, 12% sind „Studentenpaare“.

2. Partnerschaft und Lebensweise

Die Lebensgemeinschaften bestehen im Mittel bereits seit zwei bis drei Jahren und werden überwiegend als zufriedenstellend beurteilt. Besonderheiten zeigen sich im Vergleich mit jungverheirateten Paaren, wobei die NEL etwas schlechter abschneiden: die Befragten sind weniger „glücklich“, Trennungsgedanken kommen häufiger vor. Typischerweise wirtschaften diese Paare nicht völlig gemeinsam, sondern teilen sich die Kosten für Miete und Lebenshaltung „irgendwie“, d.h. die Partner bleiben ökonomisch weitgehend selbständig. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften wohnen typischerweise zu zweit „allein“ und zur Miete, wobei sie zwei bis drei Zimmer zur Verfügung haben.

3. Kinderwunsch

Vorstellungen von einem eventuellen Familienleben sind bei den meisten zwar vorhanden, doch oft recht vager Art und unkonkret. Nur ein Fünftel will in absehbarer Zeit Eltern werden. 58% haben demgegenüber zwar den Wunsch, Kinder zu bekommen, aber noch gar keine oder auf fernere Zukunft bezogene Terminvorstellungen.

14% sind sich noch unschlüssig, ob Kinder zu ihrem Lebensentwurf gehören sollen und 8% wollen kinderlos bleiben, haben sich also bereits dagegen entschieden.

4. Gründe für unverheiratetes Zusammenleben und Heiratsabsicht

In erster Linie gibt keinen triftigen Grund zu heiraten. Vor allem solange keine Kinder da sind, erscheint vielen eine Ehe nicht nötig.

Rund jede(r) Dritte führt berufliche Gründe an, zumeist, daß einer der Partner die Ausbildung noch nicht beendet hat. 18% meinen, daß sie so ihre Unabhängigkeit behalten. Für ein Zehntel wirkt die Möglichkeit einer Scheidung abschreckend.

Bemerkenswert ist der hohe Anteil von Personen, für die diese Lebensform keine Dauerinstitution darstellt, wobei zu diesem Zeitpunkt 59% mehr oder weniger konkrete Heiratspläne hegten, knapp ein Drittel noch keine Entscheidung getroffen hatte und jede(r) Zehnte diese Option ausschloß. Weiterhin bestand bei der Mehrheit die Vorstellung, daß sie einmal eine Familie haben wollten, die diesbezüglichen Pläne waren jedoch eher vage. Dabei besteht ein enger Zusammenhang zwischen Heiratsneigung und Plänen zur Familiengründung. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften sind demnach nur relativ selten als „alternative Lebensentwürfe“ konzipiert.

5. Beziehungsdefinition und Typisierung

Die meisten der Befragten bezeichnen ihre Partnerschaft als „eheähnlich“, „fast wie eine Ehe“. Angesichts der oft fehlenden wirtschaftlichen Verflechtung bezieht sich diese Einschätzung wohl auf die emotionalen Aspekte. Nur relativ wenige führen Beziehungen oder „Ehen auf Probe“, gleichfalls sehr selten sind Partnerschaften mit sehr geringem Bindungscharakter.

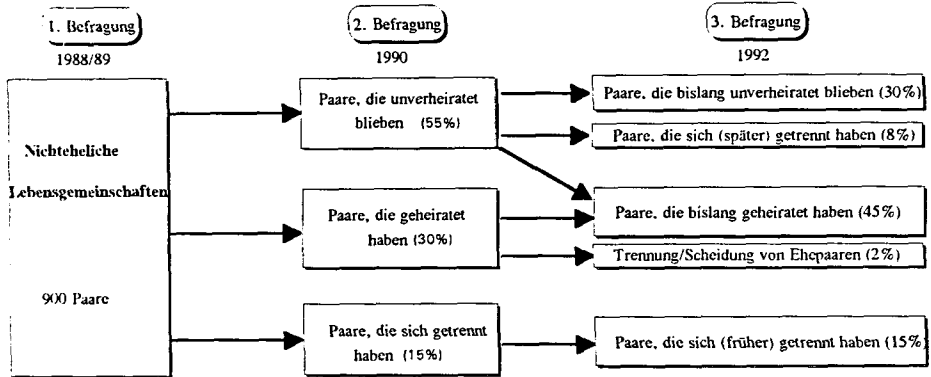
- Als „**Übergangsstadium zur Ehe**“ können „eheähnliche“ Beziehungen bezeichnet werden, die schon bald formalisiert werden sollen. (31%)
- Etwas größere (zeitliche) Distanz zur Heirat kennzeichnet die „**Vorstufe zu Ehe**“. Bei konsolidierten Beziehungen wird die Heirat grundsätzlich bejaht, die zeitliche Perspektive ist noch offen. (22%)
- „**Probe-Ehen**“ zeichnen sich aus durch konkrete Heiratsabsichten, wobei die NEL dazu dient, zu prüfen, ob es gut gehen kann. (7%)
- Manche wollen erst einmal sehen, ob das Zusammenleben (mit diesem Partner) überhaupt funktioniert. „**Probebeziehungen**“ haben im Gegensatz zu „Probe-Ehen“ unklare Heiratspläne. (11%)
- Beziehung auf Dauer - spätere Ehe nicht ausgeschlossen charakterisiert einen Typ, bei dem die Entscheidung noch nicht gefällt ist, der sich aber als „**Quasi-Ehe**“ versteht. (19%)
- Als „**Alternative zur Ehe**“ können Partnerschaften begriffen werden, die zwar eheähnlichen Charakter besitzen, wobei die Partner eine Heirat aber ablehnen. In solchen „**Ehen ohne Tauschein**“ leben 6% der Befragten.
- Eine kleine Gruppe schätzt am unverheirateten Zusammenleben vor allem, daß man keine Verpflichtungen eingeht. Die „**freien Partnerschaften**“ sind wenig konsolidiert und es herrscht entweder Unklarheit in Bezug auf eine spätere Ehe oder man schließt diese aus (4%)

II. Die weitere Entwicklung der Partnerschaften

Im bisherigen Beobachtungszeitraum (von vier Jahren) sind - den Absichtserklärungen entsprechend - bei dem überwiegenden Teil der Paare Veränderungen in der Partnerschaft eingetreten, mit der Folge, daß heute nur noch rund 30% unverheiratet zusammenleben, knapp die Hälfte inzwischen geheiratet hat und fast jede vierte Lebensgemeinschaft nicht mehr besteht.

Die Entwicklungspfade für den gesamten (bisherigen) Erhebungszeitraum bildet die nachstehende Graphik ab.

Nichteheliche Lebensgemeinschaften Entwicklung der Gesamtstichprobe



Informationsbasis:

es bestehen Informationen über

883 Paare

855 Paare

Quelle: Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle, Universität Bamberg, NEL-Panel 1993

Retrospektiv betrachtet wird aus der nichtehelichen Lebensgemeinschaft oft ein Vorstadium zu Ehe (und Familie). Dies Ergebnis läßt sich auch umkehren: Ohne vorheriges Zusammenleben heiratet nur ein Fünftel der Eheschließenden.

Andererseits bergen diese Beziehungen auch ein recht hohes Risiko des Scheiterns.

Die wichtigsten Entwicklungsstränge - Beibehalten der Lebensgemeinschaft, Heirat und Trennung - werden in folgenden noch kurz skizziert:

1. Beibehaltung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft

Bis dato unverheiratet (aber zusammen) bleiben Personen, die

- noch nicht oder noch nicht lange im Erwerbsleben stehen (nur noch ein kleiner Teil);
- teils in „kriselnden“ Partnerschaften leben;
- inzwischen relativ alt sind (meist über 30);
- (noch) keine konkreten Familienpläne haben oder aber gar keine Kinder bekommen möchten (20%);
- dementsprechend wenig familienorientiert sind, sondern andere Lebensziele verfolgen.
- Nichteheliche Eltern sind selten: nur knapp jedes zehnte Paar ein Kind.

Insgesamt steht noch immer knapp die Hälfte einer Ehe (und Familiengründung) positiv gegenüber - hier sind bei einigen die Rahmenbedingungen noch nicht zufriedenstellend. So wollen aus dieser Gruppe

- 46 % früher oder später noch bald heiraten;

- 34% die Entscheidung noch offen lassen (bzw. haben sich noch nicht entschieden);
- 20 % keine Ehe eingehen.
- Heiratsneigung und Ambitionen zur Familiengründung korrespondieren in hohem Maße.

Rund ein Viertel bleibt - trotz inzwischen recht „hohen Alters“ - unentschieden. Hier hängt die Entscheidung neben der Beziehungsqualität in hohem Maße von Entwicklung oder Klärung des Kinderwunsches ab. Ca. ein Fünftel der heutigen NEL sieht darin wohl eine Alternative zur Ehe, und da das Hauptmotiv „Kind“ hier weitgehend ausfällt, wird es wohl auch dabei bleiben - oder aber die Beziehung scheitert, was bei manchen zu erwarten steht, da sie recht unzufrieden und skeptisch sind. Gemessen an der Gesamtstichprobe bleibt die „Dauer-NEL“ also eine Minderheit. Ihre Charakteristika:

- Hohes Bildungsniveau, z.T. hohe beruflichen Positionen und hohe Einkünfte, bei einigen (noch) keine oder brüchige Berufsintegration;
- „Hohes Alter“ (meist schon „Mitte Dreißig“);
- Keine Familienorientierung - statt dessen vielfältige andere Schwerpunktsetzungen;
- Entweder möchte man kinderlos bleiben (49%) oder es herrscht oder Unentschlossenheit in diesem Punkt.

2. Der Übergang zur Ehe

Zwischenzeitlich geheiratet haben Paare

- mit zufriedenstellender Beziehungsentwicklung;
- die noch nicht ganz so lange zusammenleben (drei bis fünf Jahre);
- die dies schon länger vorhatten - nur rund jeder Zehnte heiratet „kurz entschlossen“;
- die beruflich und materiell gut abgesichert sind, vor allem die Frauen verfügen meist über langjährige Berufserfahrung;
- die eher mittlere Qualifikationen besitzen und damit auch seltener lange Ausbildungsphasen hinter sich bringen mußten;
- die zu etwas traditionelleren Einstellungen neigen;
- die familienorientiert sind, für die „Familie“ einen wichtigen Lebensbereich darstellt und die sich z.T. schon bald ein Kind wünschten.

Also - *Ehe und Familie ?? Im großen und ganzen - ja!*

Vier von zehn Ehepaaren sind bereits Eltern geworden oder aber erwarten ihr erstes Baby. Mit zunehmender Ehedauer steigt dieser Anteil: Unter den Paaren, die nun schon seit drei Jahren verheiratet sind, finden sich bereits rund zwei Drittel (werdende) Eltern. Die Eheschließung erfolgt demnach kindorientiert, aber meist „vorgezogen“, d.h. man heiratet seltener, wenn der Nachwuchs schon unterwegs ist (nur 15%) und nur in Ausnahmefällen erst nach der Geburt. Der traditionelle Weg in die Ehe wird insofern einge-

halten - als „modernes“ Element wird eine recht lange Phase gemeinsamen Wohnens vorgeschaltet.

3. Die Auflösung der Lebensgemeinschaft

Auch das Scheitern bahnt sich oft längerfristig an - schon bei der Ausgangsbefragung zeigen diese Partnerschaften z.T. Krisensymptome: schlechtere Beziehungsqualität, geringere Tragfähigkeit, Trennungsgedanken. Die Gründe, weshalb man schließlich auseinandergeht, werden dementsprechend auch meist in der Beziehungsentwicklung gesehen: Man hat sich auseinandergeliebt, die Beziehung ist „eingeschlafen“, zur „Routine“ geworden oder aber man konnte keine gemeinsame Perspektive entwickeln. Harte Konfliktlinien oder gravierende Störungen sind selten. Bei rund jeder dritten (Ex-) NEL fällt dies in einen Zeitraum beruflichen Umbruchs: Ausbildungsende und Berufseinstieg zuvorderst, daneben auch Stellen- und Ortswechsel. Klar wird, daß Lebensgemeinschaften während der Ausbildungsphase weniger gefestigt werden und ein erhöhtes Trennungsrisiko bergen. Frauen verlassen die Beziehung häufiger erst, wenn schon eine neue Partnerschaft in Sicht ist. Fast jede dritte hatte zum Zeitpunkt des Auseinandergehens einen neuen Freund oder zumindest „bahnte sich etwas an“. Unter den Männern trifft dies nur bei jedem zehnten zu. Allerdings werden diese neuen Beziehungen nicht als die eigentliche Ursache für das Scheitern angesehen - zumeist stellt man sie in den Kontext einer ohnehin schon zerrütteten Beziehung. Trennungen betreffen nur im Extremfall Kinder, d.h. es sind bislang fast ausschließlich kinderlose Paare auseinandergegangen. Trennungen treten auch seltener ein, wenn schon Heiratspläne geschmiedet wurden. Mit zunehmender zeitlicher Distanz zur Trennung nimmt auch die Bindungsneigung zu und die Betroffenen treten in neue Partnerschaften ein.

Bei der dritten Befragung

- sind 35 % ohne Partner, also SINGLES;
- haben 30 % eine(n) neue(n) Partner(in) gefunden, leben aber alleine;
- leben 21% mit einer neuen Partnerin/einem neuen Partner zusammen;
- sind 14% eine Ehe mit einer neuen Partnerin/einem neuen Partner eingegangen.

Anschrift der Verfasserin:

Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg

Feldkirchenstr. 21, Postfach 1549

96052 Bamberg

Tel. 0951/ 863-2608 FAX: 0951/ 863-5608

e-mail: s=rupp, ou=sowi, p=uni-bamberg, a=d400, c=de

Familie und Familienpolitik in Österreich

Ergebnisse aus dem Population Policy Acceptance Survey

Richard Gisser, Werner Holzer, Rainer Münz und Eva Nebenführ

1. Projektdesign

Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über Ergebnisse aus dem Österreich-Teil des "European Comparative Survey on Population Policy Acceptance", an dem sich neun europäische Länder beteiligten. Die hier vorgestellte Studie wurde am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt und finanziell durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und das Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie gefördert. Das Sample umfaßt 1.494 Personen und ist für die 20- bis 54jährige Bevölkerung mit österreichischer Staatsbürgerschaft repräsentativ. Die Befragung fand zur Jahreswende 1992/93 in Form von mündlichen Interviews anhand eines standardisierten Fragebogens statt.

2. Demographischer Hintergrund

Wie in den meisten Ländern Europas gab es nach Mitte der 60er Jahre auch in Österreich einen Fertilitätsrückgang. Dies verstärkte den Prozeß der demographischen Alterung. Die Befragten waren sich der Probleme, die mit diesem Altern der Bevölkerung verbunden sind, durchaus bewußt. Als Gründe für die weiterhin niedrige Kinderzahl pro Familie werden vorwiegend veränderte Wertvorstellungen und der Wandel der Geschlechterrollen angegeben.

3. Kinderwunsch und Kinderzahl

Die gesellschaftliche Familiennorm in Österreich ist die Zwei-Kind-Familie. Mehr als die Hälfte der Befragten im Alter von 20 bis 39 Jahren wünscht sich zwei Kinder (Abb.1). Durchschnittlich gewünschte und durchschnittlich realisierte Kinderzahl (TFR) klaffen auseinander (Abb.2). 56% der Befragten wünschen sich derzeit ein (weiteres) Kind.

Abbildung 1: Insgesamt gewünschte Kinderzahl

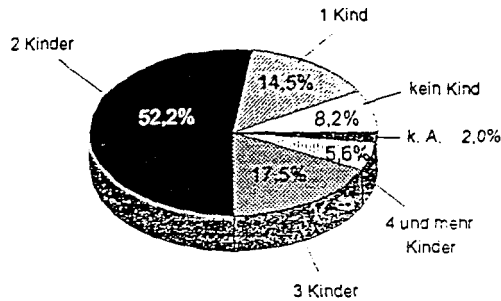
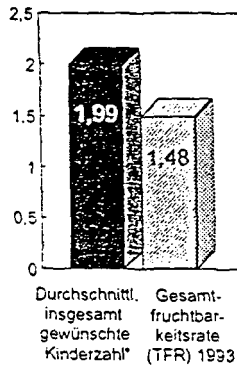


Abbildung 2: Durchschnittlich gewünschte Kinderzahl und TFR

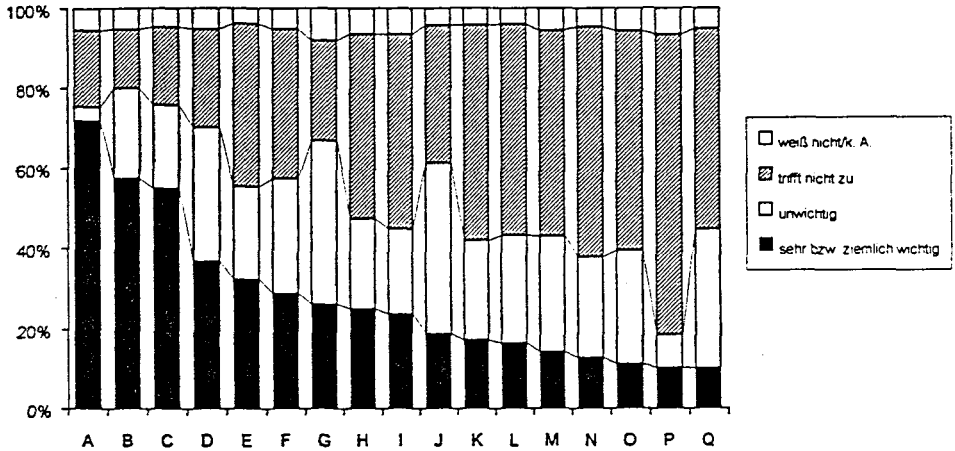


* 20- bis 39-jährige

Folgende Gründe gegen ein (weiteres) Kind fallen vor allem ins Gewicht

- die gewünschte Familiengröße bereits erreicht zu haben
- zu große Sorgen um die Zukunft der Kinder
- der Wunsch den jetzigen Lebensstandard aufrecht zu halten
- die damit verbundene Überzeugung, ein (weiteres) Kind wäre eine zu große finanzielle Belastung
- beengte Wohnverhältnisse
- die mangelnde Vereinbarkeit von Haushalt, Familie und Beruf (Abb 3).

Abbildung 3: Gründe gegen Kinder bzw. weitere/s Kind/er (20-39jährige)



		sehr bzw. ziemlich wichtig	un- wichtig	trifft nicht zu	weiß nicht/ k. A.
A	ich habe schon so viele Kinder, wie ich möchte	71,8	3,4	19,3	5,5
B	ich mache mir zuviel Sorgen darüber, welche Zukunft meine Kinder erwartet	57,5	22,4	14,8	5,3
C	ich möchte meinen jetzigen Lebensstandard beibehalten	55,0	20,7	19,6	4,7
D	ein (weiterse) Kind würde zu hohe Kosten verursachen	36,9	33,3	24,6	5,3
E	meine Wohnverhältnisse sind dafür nicht geeignet	32,3	23,1	40,6	4,0
F	ich wäre nicht in der Lage, mich genügend um Familie und Haushalt zu kümmern	28,8	28,6	37,4	5,2
G	ich könnte das Leben nicht mehr so genießen wie bisher	26,2	40,6	25,1	8,2
H	ich könnte es nicht mit meiner Berufstätigkeit vereinbaren	25,0	22,2	46,2	6,6
I	mein(e) Partner(in) ist dagegen	23,7	21,0	48,7	6,6
J	ich müsste Freizeitinteressen aufgeben	18,8	42,4	34,5	4,3
K	Gesundheitszustand erlaubt es nicht	17,2	24,7	53,8	4,4
L	ich bin zu alt, bzw. Partner(in) ist zu alt	16,4	26,8	52,7	4,1
M	die Arbeitsteilung zwischen Beruf und Haushalt funktioniert mit meinem(r) Partner(in) nicht so, wie ich es mir vorstelle	14,2	28,7	51,3	5,7
N	ich habe bereits genug Schwierigkeiten mit meinem/n Kind/ern	12,7	25,1	57,5	4,8
O	ich habe Angst vor einer (weiteren) Schwangerschaft und Geburt	11,2	28,1	54,9	5,8
P	ich lebe allein und habe keine feste Partnerschaft	10,2	8,3	74,8	6,7
Q	mein anderes Kind bzw. meine anderen Kinder würden nicht mehr genügend Liebe und Zuwendung bekommen	10,1	34,5	50,2	5,2

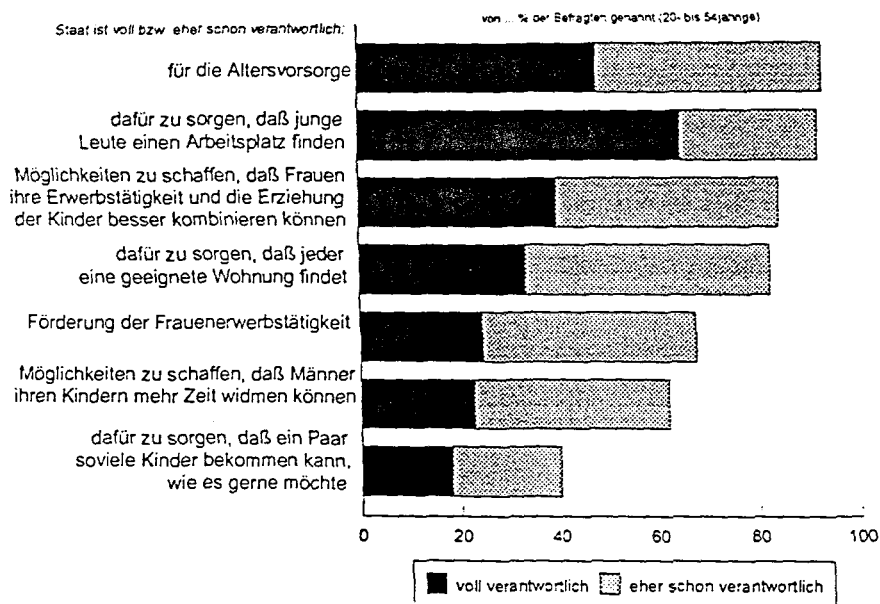
N (=100%)

998 (20- bis 39jährige)

4. Erwartungen an eine frauen- und familienfördernde Sozialpolitik

Die politische Verantwortung des Staates wird in Österreich sehr hoch eingeschätzt. Die Hauptverantwortung des Staates wird in der Altersvorsorge, der Arbeitsplatzsicherung für die nachrückende Generation und in der Wohnungspolitik gesehen. Bei familienpolitisch relevanten Förderungen steht die Entschärfung der Konkurrenz zwischen Beruf und Familie im Vordergrund. Eine eindeutig pronatalistische Politik wird nur von 40% der Befragten befürwortet (Abb.4).

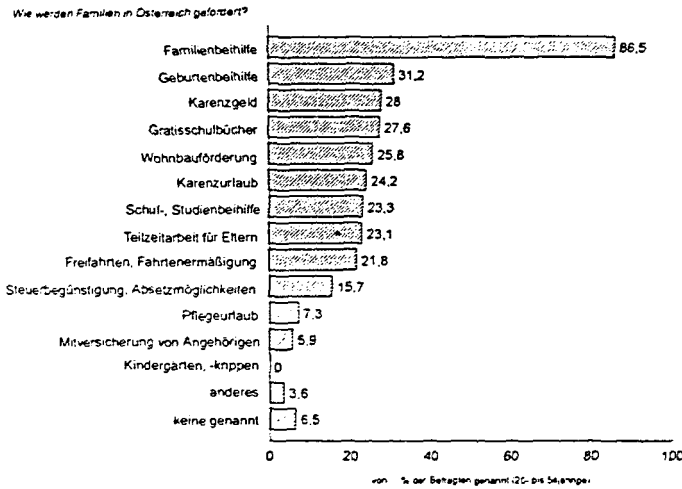
Abbildung 4: Erwartungen an eine frauen- und familienfördernde Sozialpolitik



5. Kenntnis familienpolitischer Maßnahmen

Von allen familienpolitischen Maßnahmen ist in Österreich nur die Kinderbeihilfe allgemein bekannt. Ein kleinerer Teil der Befragten kann auch andere familienpolitische Maßnahmen nennen. Monetäre Transfers (außer der Kinderbeihilfe) werden deutlich seltener genannt. Auch Sachleistungen für Eltern von Schulkindern und arbeitsrechtliche Maßnahmen sind relativ wenig bekannt. Kindergärten werden gar nicht genannt. Offenbar werden sie nicht als Bestandteil von Familienpolitik wahrgenommen (Abb.5).

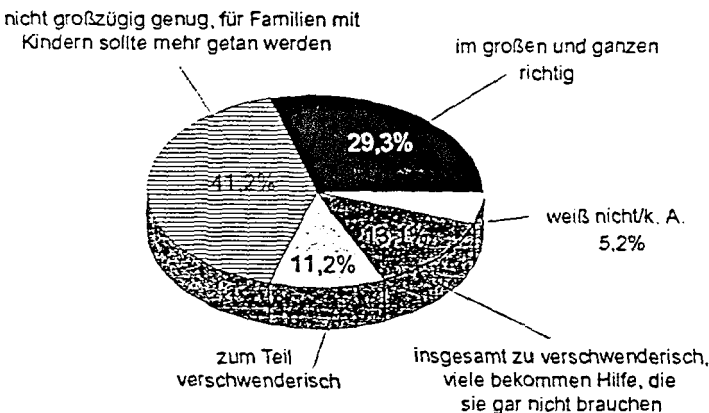
Abbildung 5: Wie werden Familien in Österreich gefördert?



6. Allgemeine Beurteilung der Familienpolitik

Eine Minderheit (13%) der Befragten ist der Ansicht, daß Familienpolitik in Österreich insgesamt zu verschwenderisch ist. 41% meinen, daß sie nicht großzügig genug ist (Abb.6). Vor allem kinderreichere Familien und Alleinerziehende wünschen sich großzügigere Leistungen. Zufrieden mit der derzeitigen Familienpolitik sind am ehesten jene, die derzeit nicht auf familienpolitische Leistungen angewiesen sind (Singles, Kinderlose, Paare ohne Kinder im Haushalt). Insgesamt sind 29% mit der derzeitigen Familienpolitik einverstanden.

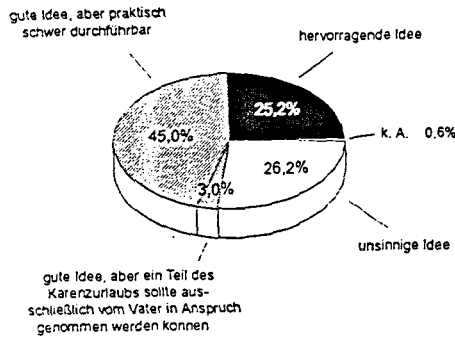
Abbildung 6: Allgemeine Bewertung der derzeitigen Familienpolitik



7. Akzeptanz neuer familienpolitischer Maßnahmen

Seit 1990 können in Österreich auch Väter Karenzurlaub nehmen. Im Regelfall dauert der Karenzurlaub 2 Jahre. Er ist zwischen der Mutter und dem Vater des Kindes teilbar.

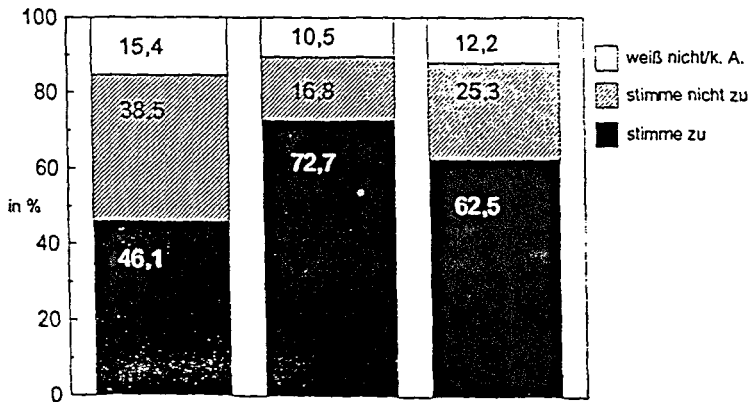
Abbildung 7: Was halten Sie davon, daß seit 1991 auch Väter in Karenzurlaub gehen können?



25- bis 54-jährige Österreicherinnen

Seit 1991 können Eltern bis zum 3. Geburtstag des Kindes auf Teilzeitarbeit umsteigen. Diese Maßnahmen werden zwar im Prinzip begrüßt, jedoch nur selten in Anspruch genommen (Abb.7, Abb.8). Als Gründe, warum die meisten Väter weder Karenzurlaub nehmen noch eine Teilzeitbeschäftigung wählen, werden traditionelle Vorstellungen genannt. Die vorherrschende Meinung ist, daß das Kind vorwiegend von der Mutter betreut werden sollte.

Abbildung 8: Einstellung zur derzeitigen Regelung der Teilzeitbeschäftigung für Eltern nach der Geburt eines Kindes



derzeitige Regelung ist gut

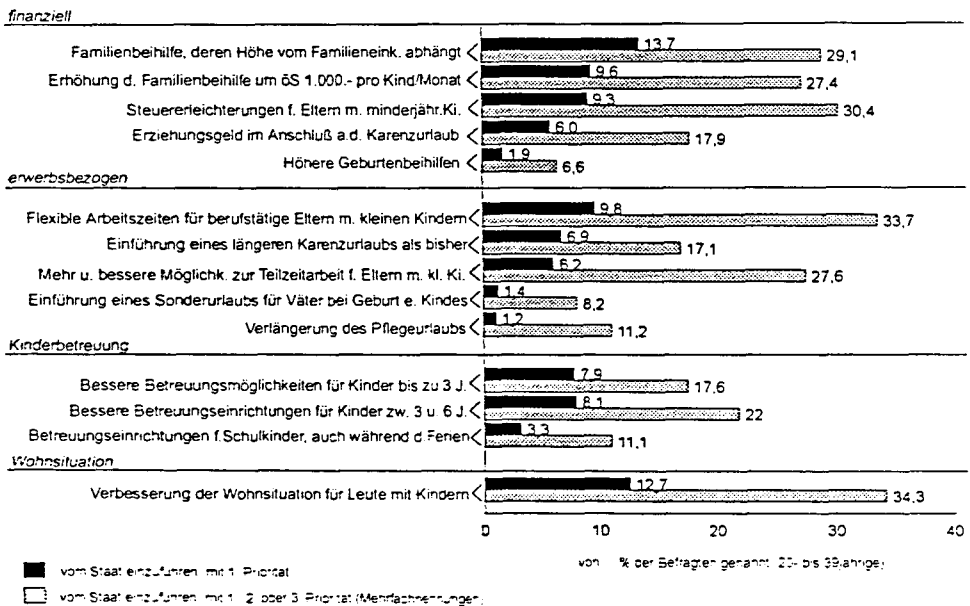
Möglichkeit zur Teilzeitbeschäftigung auch nach dem 3. Geburtstag des Kindes

Recht auf Teilzeitbeschäftigung unabhängig von der Zustimmung des Vaters

8. Gewünschte Ausweitung familienpolitischer Maßnahmen

Bei den gewünschten familienpolitischen Maßnahmen haben nach Vorstellung der Befragten ein einkommensabhängiges Kindergeld (für Bezieher kleinerer Einkommen) und eine Verbesserung der Wohnsituation für Familien die höchste Priorität. An dritter und weiterer Stelle folgen Wünsche nach flexibler Arbeitszeitgestaltung für berufstätige Eltern mit kleinen Kindern, nach genereller Erhöhung des Kindergeldes und nach umfassenden Steuererleichterungen für Eltern minderjähriger Kinder sowie nach Verbesserung der Betreuungsmöglichkeiten von Kindern im Vorschulalter (Abb.9).

Abbildung 9: Familienpolitische Maßnahmen, die mit erster, zweiter oder dritter Priorität eingeführt werden sollten (20-39jährige)



Vor die Wahl zwischen größeren Steuererleichterungen und höherem Kindergeld gestellt, entscheidet sich die Mehrheit für direkte monetäre Zuwendungen. Die monatlichen Kosten für ein Kind werden von den Befragten deutlich höher veranschlagt als das Kindergeld (in Österreich derzeit 1.400,- öS bis 2.000,- öS pro Monat) abgelten kann. Beim Kindergeld wird von etwas über der Hälfte der Befragten eine Auszahlung ausschließlich an die Mutter bevorzugt. Steuererleichterungen sollen nach Ansicht von 69% der Befragten beiden Elternteilen je zur Hälfte zugute kommen, falls beide erwerbstätig sind.

9. Potentielle Effekte gewünschter familienpolitischer Maßnahmen

Immerhin 64% der Männer und Frauen im Alter von 20 bis 39 Jahren, die sich derzeit ein (weiteres) Kind wünschen, erwarten von der Einführung bestimmter Maßnahmen, daß es für sie leichter wäre, den eigenen Kinderwunsch zu realisieren. Ein deutlich geringerer Einfluß wird auf das "timing" einer Geburt erwartet. Ein direkter pronatalistischer Effekt der Familienpolitik wird mit Abstand am seltensten angenommen. Ein Viertel der Befragten zwischen 20 und 39 Jahren könnten sich vorstellen, bei Einführung weiterer familienpolitischer Maßnahmen ihre Entscheidung gegen ein (weiteres) Kind noch einmal zu überdenken (Abb.10, Abb.11).

Abbildung 10: Erwartete Effekte gewünschter familienpolitischer Maßnahmen (20-39jährige mit Kinderwunsch)

Maßnahmen, die vom Staat mit erster, zweiter oder dritter Priorität eingeführt werden sollten

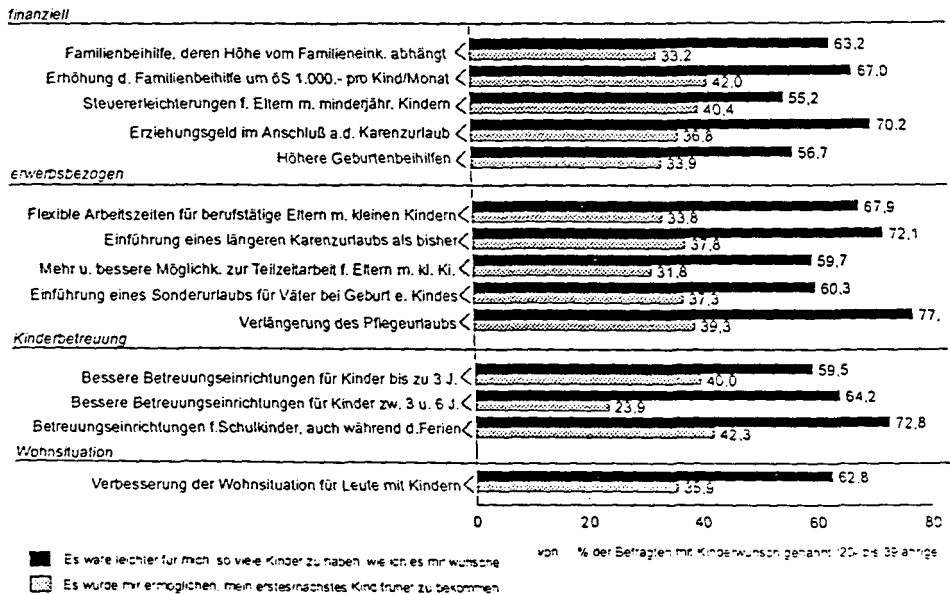
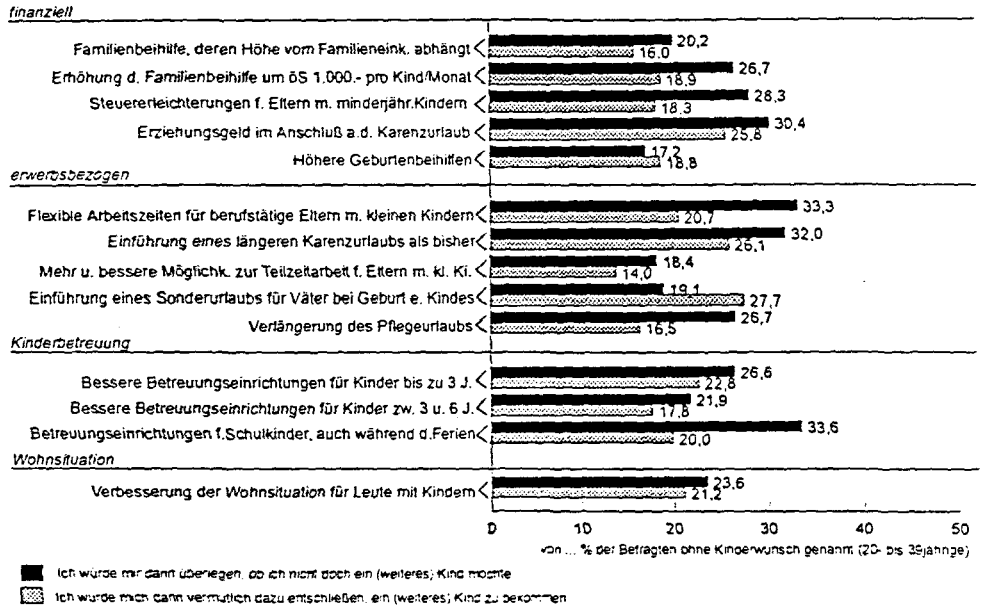


Abbildung 11: Erwartete pronatalistische Effekte gewünschter familienpolitischer Maßnahmen (20-39jährige ohne Kinderwunsch)

Maßnahmen, die vom Staat mit erster, zweiter oder dritter Priorität eingeführt werden sollten



Zu den Autoren

Richard Gisser, Dr., geb. 1939 in Wien. Leiter der Abteilung 1 (Bevölkerung) des Österreichischen Statistischen Zentralamtes, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Lehrbeauftragter an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Bevölkerungsstatistik, Fertilität, Migration, Familienpolitik.

Werner Holzer, Mag., geb. 1960 in Kohfidisch. Mitarbeiter der Abteilung 1 (Bevölkerung) des Österreichischen Statistischen Zentralamtes, 1992-1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Bevölkerungswissenschaft der Humboldt-Universität in Berlin, Mitarbeiter des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Familie, Familienpolitik, Sprachgruppen und Minderheiten.

Rainer Münz, Univ.-Prof. Dr., geb. 1954 in Basel. Professor für Bevölkerungswissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin, bis 1992 Leiter des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Lehrtätigkeit an den Universitäten Wien, Klagenfurt und Zürich sowie an der TU Wien, Gastprofessuren an den Universitäten Bamberg und Frankfurt. Einschlägige Forschungen und Publikationen zu Fragen von Migration und Bevölkerungsentwicklung, Familien- und Sozialpolitik sowie zu Sprachgruppen- und Minderheitenfragen.

Eva, Nebenführ, Mag., geb. 1962 in Wien. Mitarbeiterin des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990/91 Lektorat an der University of Surrey/Department for International Studies. Forschungsschwerpunkte: Fertilität, Familie, Familienpolitik.

Flexible Arbeitszeiten - familienfreundliche Arbeitszeiten?

Manfred Garhammer
Universität Bamberg

Projekttitel:	Auswirkungen der Flexibilisierung von Arbeitszeiten und der Technisierung von Haushalten auf Alltag, Freizeit und Familie
Projektleitung:	Prof. Dr. Peter Gross, Prof. Dr. Dr. L.A. Vaskovics
Projektbearbeitung:	Dr. Manfred Garhammer
Träger:	Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg
Finanzierung:	Bundesministerium für Forschung und Technik - Schwerpunkt „Wechselwirkungen zwischen Technik, Arbeit und Freizeit“
Laufzeit:	1991-1993
Methode:	Zeitbudgeterhebung über 24 Stunden und 7 Tage (36 Aktivitäten; mit wem; wo), ergänzend standardisierte 40 minütige Befragung
Stichprobe:	1.545 Vollzeit-Erwerbstätige (repräsentativ) in den alten Bundesländern 5/1991 - 2/1992 aus 5 Arbeitszeitgruppen: Normalarbeitszeit, traditionelle Schicht- und Wochenendarbeit, Arbeitszeitmodelle, Teleheimarbeit, Zeitpioniere

Das Problem

Arbeitszeiten sind zentrale Zeitgeber für Familien. Die gegenwärtige ökonomisch dominierte Flexibilisierung von Arbeitszeiten birgt Chancen, aber auch Probleme für die Vereinbarung von Beruf und Familie. Sind flexible Arbeitszeiten auch flexibel in dem Sinn, daß sie auf Bedürfnisse von Familien elastisch eingehen, und wenn, unter welchen Bedingungen? Wie meistern Familien diese neue Gestaltungsaufgabe, den Balanceakt Zeit?

Die Studie

Vorgestellt wird das familienrelevante Teilprojekt innerhalb des Gesamtprojekts „Auswirkungen der Flexibilisierung von Arbeitszeiten und der Technisierung von Haushalten auf Freizeit, Alltag und soziale Kontakte“ (Garhammer/Gross 1993). Das Gesamtprojekt wurde von 1991 bis 1993 an der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Bamberg durchgeführt und vom BMFT gefördert. Wir untersuchten in einer Zeitbudgeterhebung und ergänzenden standardisierten Befragung 1.545 repräsentativ ausgewählte Vollzeit-Erwerbstätige in unterschiedlichen Arbeitszeiten. Dabei wurden innovative Methoden eingesetzt, um deren Auswirkungen auf den Alltag von Familien zu erfassen: Über eine ganze Woche und 24 Stunden protokollierten die Befragten, welche Aktivitäten sie mit ihrem Partner, Kind(ern), Verwandten und Freunden ausführten. Im Ergebnis lagen 10.815 Tagesablaufsprotokolle vor. In Weiterführung der traditionellen Zeitbudgetforschung interessierten wir uns nicht nur für die Dauer verschiedener Aktivitäten, sondern für deren Lage und Verteilung im Tages- und Wochenablauf. Damit war es möglich, Stabilität und Wandel von individuellen, familiären und sozialen Rhythmen zu untersuchen.

De-Institutionalisierung von Arbeitszeit und Familie

Entsprechung zwischen neuen Lebens- und Arbeitszeitformen?

„Konventionelle“ Lebensformen wie Ehepaare ohne Kinder sind überproportional häufig in Normalarbeitszeit beschäftigt. Alleinwohnende mit Partner außerhalb des Haushalts und nichtehelich zusammen Lebende sind darunter weniger, dafür stärker in neuen Arbeitszeitmodellen beschäftigt. Unter den verschiedenen Lebensformen sind es v.a. Alleinerziehende, die die Möglichkeit beruflicher Arbeit zu Hause nutzen.

Zeitpioniere wohnen oft getrennt von ihrem Partner, und haben damit weniger Gelegenheiten für gemeinsame Freizeit. Bei ihnen werden die Schwierigkeiten deutlich, mit individualisierten Arbeitszeiten und in getrennten Haushalten gemeinsame Aktivitäten zu organisieren. Ihr Defizit an gemeinsam verbrachter Zeit spiegelt sich allerdings nicht in einer entsprechend schlechteren Bewertung wider. Dies kann als Hinweis auf einen neuen Lebensstil interpretiert werden.

Unterschiedliche Lebensstile bringen unterschiedliche Zeitverwendungspräferenzen hervor. In unserer Studie konnten wir eher individualistische und eher gemeinschaftsorientierte Stile identifizieren. Wer nicht durch eine Familie gebunden ist, bewertet Tageszeiten anders und dehnt viele Aktivitäten in die Nachtstunden aus. Allerdings läßt sich nach unseren Ergebnissen die Vorstellung, Singles seien „Workaholics“ nicht halten.

Die zeitlichen Belastungen und dementsprechend die Arbeitszeitwünsche unterscheiden sich nach Geschlecht und Lebensform:

Die wichtigste „Ressource“ für die Verarbeitung des (Zeit)druck aus der beruflichen Arbeit für die Familie ist eine partnerschaftliche Arbeitsteilung im Haushalt. Von der Mehrheit in unserer Stichprobe wird keine partnerschaftliche Arbeitsteilung praktiziert. Auch voll berufstätige Frauen sind im Durchschnitt aller Tage eine Stunde länger mit unbezahlter Familienarbeit beschäftigt als voll berufstätige Männer. Ist ein Kind zu betreuen, bleibt das Ungleichgewicht im Gegensatz zu Vorstellungen von „neuen Vätern“ erhalten. Dies gilt auch für die meisten nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

- Im Verlauf des Familienzyklus verändert sich die Mithilfe des Manns, auch in Zusammenhang mit seinen beruflichen Belastungen. Die drastische Mehrbelastung der Frauen ändert sich auch nicht durch eine Vollzeitbeschäftigung der Mütter. Überraschend passen die Befragten mit kleineren Kindern ihre bezahlte Arbeitszeit nicht an die Belastung durch den in dieser Phase besonders hohen Betreuungsaufwand an.
- Wer nichtehelich mit Partner und Kind zusammenwohnt, hat häufig kleine Kinder zu betreuen und protokolliert unter allen Lebensformen die stärkste Zeitnot. Sie und Alleinerziehende sind durch bezahlte und unbezahlte Arbeit am stärksten belastet: Im Resultat bleibt ihnen am wenigsten Freizeit, weniger als in anderen Lebensformen.
- Männer, die allein erziehen und voll arbeiten, möchten deshalb in vielen Fällen viel weniger arbeiten, häufiger als verheiratete Väter. Bei alleinerziehenden Frauen ist dieser Wunsch nicht so ausgeprägt. Sie stehen vor einem Zeit-Geld-Dilemma: Sie haben das geringste Haushaltseinkommen pro Kopf, so daß für sie zeitliche und materielle Defizite kumulieren. Aufgrund des Zwangs zum „vollen“ Einkommen können sich alleinerziehende Mütter den Wunsch nach Teilzeitarbeit nicht leisten.
- Der Balanceakt Zeit ist auch in Familien von Doppelverdienern vor allem von Frauen zu meistern. Sie stellen sich mit ihren Zeitplänen für Mahlzeiten, Hausarbeiten, Spie-

len mit Kindern etc. auf die Anforderungen ein, die z.B. die Wechselschicht des Manns mit sich bringt. Als Folgeproblem artikulieren sie weit häufiger als Männer Zeitstreß. Von den Befragten, in unserer Stichprobe mehrheitlich Männer, wird dies so wahrgenommen, daß die Beziehung zu ihrem Partner relativ gut mit den negativen Folgen flexibler Arbeitszeiten fertig wird. Daß dies oft unter den auch gesellschaftlich unsichtbaren Lasten der Partnerin geschieht, geht häufig nicht in ihre Bewertung ein.

- Während die Partnerschaft also am ehesten, aber vielfach unter Lasten der Partnerin, die Folgen der Desynchronisation auffängt, leidet das Zusammensein mit Kindern und Freunden stärker unter Arbeit am Wochenende und am Abend: Am stärksten entbehren voll berufstätige Eltern das Zusammensein mit ihren Kindern. Die Kinderbetreuung ist der Lebensbereich, an dem sich die Bewertung der Arbeitszeitregelungen am deutlichsten unterscheidet: Hier liegen die größten Problembereiche der traditionellen Schicht- und Wochenendarbeit.
- Je nachdem, wo Kinder ihre Zeit verbringen, ob nur zu Hause, ob im Kindergarten, bei der Tagesmutter, in der Schule, der Universität oder selbst im Beruf, ergeben sich unterschiedliche Schnittmengen an gemeinsamen Familienzeiten. Während häufig angenommen wird, daß es die erste Phase der Elternschaft ist, die zu den stärksten Konflikten zwischen Beruf und Familie führt, haben wir die Phase, in der die Kinder im Schulalter sind, als die identifiziert, die mit der größten Zeitnot für die Eltern einhergeht. Obwohl der Betreuungsaufwand mit dem Alter der Kinder zurückgeht, wird in dieser Phase der Zeitkonflikt am deutlichsten erlebt: Hier kollidieren die Zeitpläne von Schule und Betrieb, am deutlichsten beim Kampf ums Wochenende.

Folgen von Wochenendarbeit für die Familie

- Die außerhäusliche und in Gemeinschaft verbrachte Freizeit von Erwerbstätigen konzentriert sich unabhängig von der Verteilung ihrer Arbeitszeit auf das Wochenende. Am Samstagvormittag werden häusliche Verpflichtungen erledigt. Am Nachmittag findet die Familie zusammen. Der Sonntag ist immer noch der Ausflugs- und Besuchstag und damit Familientag. Der kollektive Rhythmus ist also in der Grundstruktur auch heute noch wirksam. Individualisierungsannahmen für diesen Bereich treffen offenbar nicht zu. Wenn nach der deklarierten Absicht vieler Politiker für Industriearbeiter der Samstag wieder Regelarbeitstag wird, würde dies nicht ohne Folgen bleiben: Die Betroffenen müssen ihr Familienleben neu organisieren.
- Wer am Wochenende arbeiten muß, kann den Verlust gemeinschaftlicher Aktivitäten auch an freien Tagen unter der Woche nicht kompensieren. Je häufiger dies der Fall ist, desto mehr sind sie in ihren sozialen Kontakten eingeschränkt. Zweimal im Monat ist der Schwellenwert für eine negative Bewertung. Die Garantie von 15 freien

Sonntagen im Jahr im seit Juli 1994 gültigen Arbeitszeitgesetz reicht also bei weitem nicht aus. **Völlig** ignoriert wurde darin die soziale Problematik der Samstagsarbeit, die nach unseren Ergebnissen noch schwerwiegender ist. Denn Sonntagsdienst ist stärker als Berufsmerkmal akzeptiert.

- Traditionelle Schicht- und Wochenendarbeit schränkt die gemeinsame Freizeit in allen Lebensformen ein. Dagegen ist mit Normalarbeitszeit mehr gemeinsame Freizeit institutionalisiert. In bezug auf die zeitlichen Erfordernisse ihres Alltags und der Kinderbetreuung bewerten Erwerbstätige in Teleheimarbeit und in Arbeitszeitmodellen ihre Regelung am günstigsten, gefolgt von Normalbeschäftigten. Wer in traditioneller Schicht- und Wochenendarbeit arbeitet - und das ist noch immer die Mehrheit der abweichend von der Norm Beschäftigten - nimmt dies verglichen mit den anderen am ungünstigsten wahr. Jeder Zweite darunter meint, „daß es deswegen mit dem Partner/mit der Partnerin auch zu Reibereien kommt“.

Familienfreundliche Lösungen

1. Geschützte Teleheimarbeit

- Bei der Diskussion der Teleheimarbeit muß das Potential, das in der neuen Arbeitsform steckt, von der sozialen und arbeitsrechtlichen Problematik unterschieden werden. Häufig sind es gering qualifizierte Frauen, die unter starkem Termindruck von Aufträgen abhängen. Um sie zu schützen, ist eine Absicherung über ein Telearbeitsgesetz mit der Rückkehrgarantie auf einen Normalarbeitsplatz nötig. Neben diesen immer noch dominierenden Gruppen, gibt es zunehmend jüngere und qualifizierte, die sich „ohne Not“ für die Verlagerung eines Teils ihrer beruflichen Arbeit in die eigenen vier Wände entscheiden - nach unserer Erhebung 7% der Erwerbstätigen. In unserer Stichprobe schnitt diese Arbeitszeitform überraschend gut ab, sowohl im Zeitbudget wie in Bewertung.
- Telearbeit zu Hause ermöglicht für diese Personen die Anpassung der Arbeitszeit an ihren subjektiven Takt: Entsprechend gering schätzen sie ihre Zeitnot ein. Andere Autoren haben auf das mögliche Umschlagen der ständigen Konfrontation mit beruflicher Arbeit auch im privaten Haushalt in zeitliche Überlastung hingewiesen. Durch die Durchmischung von Familienzeit und Arbeitszeit ergeben sich mehr soziale Kontakte zu Hause, andererseits weniger soziale Kontakte außer Hause. Häusliche Isolation konnte trotzdem nicht belegt werden, zumal die meisten auch im Büro einen zweiten Arbeitsplatz haben.

2. Neue Arbeitszeitmodelle

In unserer Erhebung haben wir sechs Arbeitszeitmodelle ausgewählt, die im Zentrum der öffentlichen Diskussion stehen, u.a. Kaufhaus Beck München, Mövenpick Hotel Neu-Ulm, Viertagemodell von BMW, Hewlett-Packard, verschiedene Schichtmodelle in der Vollkontiproduktion bei Siemens Regensburg. Fast in allen Modellen können die Mitarbeiter Umfang und Lage ihrer Arbeitszeit relativ selbständig einteilen, die Lage ihrer Arbeitszeit vor allem dadurch, daß sie Freizeit Guthaben ansparen und auflösen.

- Diese Modelle werden von den Befragten überraschend trotz relativ weniger gemeinsamer Freizeit günstiger bewertet. Offenbar fällt dies nicht so stark ins Gewicht, weil die größeren Spielräume in der Lage der Arbeitszeit günstig bewertet werden. Während Teleheimarbeit eine Möglichkeit zur besseren Verknüpfung von Beruf und Familie ist, kommen diese Modelle mit ihren weitgehenden, vom Mitarbeiter flexibel auszunutzenden Spielräumen einer autonomen Zeitverwendung entgegen. Hier zeichnen sich zwei Entwicklungspfade in die Arbeitszeitlandschaft der Zukunft ab, die je nach unterschiedlichen Lebensstilen gewählt werden.
- Häufig wird mit solchen Modellen die Vorstellung verknüpft, mit mehr Wahlmöglichkeiten sei automatisch eine größere Arbeitszeitsouveränität verbunden. Wir können aufgrund unserer Ergebnisse vor diesem Deregulierungswahn nur warnen: Es gibt **strukturelle Voraussetzungen** für ihre Wahrnehmung, die zusätzlich erfüllt sein müssen: eine weitere allgemeine Arbeitszeitverkürzung, eine zeitliche Entlastung innerhalb der beruflichen Arbeit, ein Wandel in Unternehmenskultur und Führungsstil, ein Lernen der autonomen Nutzung der neuen Spielräume: Zeitkompetenz.

3. Qualifizierte Teilzeitarbeit auch für Männer

Wenn Teilzeitarbeit eine Option für Männer und Frauen gleichermaßen werden soll, die Beruf und Familie harmonisiert, dann müssen die Bedingungen dafür in Arbeit und Sozialpolitik sichergestellt werden:

- Dann müssen die mit Teilzeitarbeit verbundenen negativen Folgen auf die Berufslaufbahn und auf das **existenz- bzw. familiensichernde Einkommen** aufgehoben werden, die bislang vor allem Männer davon abhalten. „Mann“ und „Frau“ müssen sich Teilzeitarbeit leisten können. Lohnersatzleistungen müssen den Einkommensverlust begrenzen. Der Gesellschaft muß nicht nur die berufliche Arbeit, sondern auch die Arbeit der Kinderbetreuung eine finanzielle Entschädigung wert sein.
- Dann muß die **soziale Sicherung** von der Norm der lebenslangen Vollzeitarbeit abrücken. Obgleich lebenslange Normalarbeitszeit nur noch für ein Viertel der Erwerbstätigen zutrifft, unterstellt das soziale Sicherungssystem bei Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit weiterhin eine Mindestdauer der ununterbrochenen Vollbeschäftigung.

- Dann müssen die häufig nicht haltbaren Vorbehalte gegen Teilzeitarbeit in leitenden Positionen ausgeräumt werden. Die aktuelle Diskussion kreist daher um die **qualifizierte Teilzeitarbeit**: Abstriche an der Quantität der bezahlten Arbeit zugunsten der Familie dürfen nicht zu Abstrichen an ihrer Qualität führen. Nur so kann die Akzeptanz von Teilzeitarbeit auch bei Männern wachsen.
- Um mit Teilzeitarbeit Beruf und Familie besser zu synchronisieren, reicht die bloße Reduktion der Arbeitszeit nicht aus. Die Beschäftigten müssen auch Spielräume für Lage und Verteilung dieser Zeitblöcke erhalten. Eine solche Kombination von flexibler Einteilung von Umfang und Lage sehen die von uns untersuchten und günstig bewerteten Modelle von Kaufhaus Beck München und von Hotel Mövenpick vor.

Der Familienzyklus harmoniert nicht mit dem beruflichen Zyklus

Ein Resultat unserer Studie war die differentielle Wirkung der gleichen Arbeitszeit im Familienzyklus: Je nach den wechselnden zeitlichen Anforderungen entstehen andere Bedingungen für die Arbeitszeit der Eltern. Gegenwärtig haben viele Eltern damit zu kämpfen, daß in der Phase der Familiengründung und -expansion mit ihren enormen zeitlichen Ansprüchen auch die berufliche Belastung enorm hoch ist, sei es wegen der Karriereerwartungen, sei es, um die finanziellen Anforderungen der Familienexpansion zu bewältigen, sei es, weil die Reduktion der Arbeitszeit strukturell nicht möglich ist.

4. Lebensphasenspezifische Arbeitszeit

- Für eine Harmonisierung ist eine lebensphasenspezifische Flexibilisierung der Arbeitszeit nötig. Ein Rechtsanspruch auf vorübergehende Teilzeitarbeit ohne diskriminierende Folgen ist über die Betreuung von Kleinkindern hinaus für alle Phasen vorzusehen, in denen zeitliche Belastungen kumulieren, etwa während der Selbsthilfe beim Bau eines Häuschens und für die Pflege von Angehörigen.
- Der Leitgedanke ist eine Anpassung nicht nur des Arbeitsvolumens, sondern auch seiner Lage an die wechselnden Wünsche im Lebens- bzw. Familienverlauf. In weniger belastenden Phasen kann ein Lebensarbeitszeitkonto aufgebaut werden, von dem bei Bedarf Teilzeitarbeit bzw. Langzeiturlaube abgerufen werden können.
- Ein solches Modell verlangt die Verstetigung des Lebenseinkommens: Zur Zeit ist Teilzeitarbeit wegen des reduzierten Einkommens nicht für jeden wählbar. Auch muß die Wahl der gewünschten Arbeitszeit verbindlich gesichert und nicht wie bisher an den betrieblichen Bedarf gebunden werden. Problematisch und selten arbeitnehmerfreundlich gelöst ist die Frage, aus welchen an anderer Stelle eingesparten Einkommen bzw. Freizeiten ein solches Arbeitszeitkonto aufgebaut oder angespart wird.

- Am Beginn des Arbeitslebens könnte ein gleitender Einstieg in die Erwerbstätigkeit stehen (wie im "Staffettenmodell" bei VW). In der Phase der (Erst)elternschaft wollen Frauen immer seltener ihre Erwerbstätigkeit vollständig und für längere Zeit unterbrechen, sondern auch während der Familienphase über den gesetzlichen Erziehungsurlaub hinaus (teilzeit)arbeiten. Die im Gesetz vorgesehene "Möglichkeit" müßte in einen Rechtsanspruch umgewandelt werden, die in betrieblichen Modellen angebotenen Möglichkeiten verankert werden. Kriterien für die Ausgestaltung der Familienpausenregelungen sind der Qualifikationserhalt und Statusschutz in der Familienphase, der Qualifikationsgewinn durch die Familienphase (der dem Betrieb zugute kommen kann) und die Wiedereingliederungshilfe nach der Familienphase.

Literatur

Manfred Garhammer, Balanceakt Zeit, Berlin: Edition Sigma 1994

Anschrift des Verfassers:

Dr. Manfred Garhammer

Universität Bamberg

Lehrstuhl für Soziologie I

Feldkirchenstraße 21

96045 Bamberg

Tel. 0951/863/2593, Fax 0951/863/5593

E-Mail: c=de a=d400 p=uni-bamberg ou=sowi s=Garhammer

Contemporary Configuration of the Peasant Family Functions in Poland

Lucjan Kocik, Piotr Nowak

Institute of Sociology, Jagiellonian University, Kraków, Poland

1. *Introductory remarks*

The traditional peasant family in Poland before World War II was first of all a working team and productive unit. This meant that the productive function of the family had a determining effect of every other function (procreational, securing, etc.). The prevailing model of the family was patriarchal. Each family member had a particularly defined place within the family structure. The father occupied the superior position. Children were prepared first of all for taking over appropriate roles, such as the roles of peasant farmers and members of the local community.¹

Traditionally, the learning and educational process took place in farming and through socialization in the peasant family, since family roles and farming roles were associated from early childhood with each family member. The cultural, moral and customary patterns ruling the division of labor and duties within the family were at the same time the educational patterns. On the other hand, children were the unpaid labor force on the family farm. This was the reason that, according to the popular opinion of traditional parents, „there are never too many children just as there is never too much money“. This opinion was also expressed for example, during the wedding party when people wished to the just married young couple „as many children in your future as many there are drops of vodka in your glasses“.

Within the traditional Polish peasant family there also appeared the phenomenon of the complete identification of the entire family with the farm as the only way of life. The farm was also the measure of its social position and the primary perspective for the future. The land presented not only a professional value but also was principal and extra temporal value. We can say that this was a kind of „agrocentric“ system in which land determined the place of the individual and the family in a local community. The land was treated also ideologically as the „vocation“ and „destiny“ and the peasant „bread giving“ work was held in high esteem.²

2. Changes within the structure of the peasant family functions

Functions of the family have always been not a simple sum but a certain configuration. In traditional rural societies almost all functions focused around the farm: today they undergo their decompositions: new configurations are created.³ The process of change in the functioning of the contemporary rural family consists mainly of a decrease of the determining effect of productive - economic function upon the remaining ones, such as the procreational, educational, securing, etc.⁴

This is due to the accessibility of the extra - agricultural sources of income and to the constant decline of the significance of land as a value decisive for the given family's living conditions. It determines also the most vital characteristics of the process of its changes, which - in the roughest outline - consist in a transition from an existence solely determined by the type and the character of the local community, to an existence involving constant alternative solutions and chances for promotion dependent on education, individual skill and the amount of work. The present - day educational ideal pursued by rural families comprises a number of elements stressing the individual's training and ability to take part in the life and activities of an open community, with a market orientation towards an urban environment. The reference system for the strongly developed aspiration of the villagers for consumption of goods and cultural and societal attainments is the city and the models disseminated by the mass media.

The decline of the determining influence of the traditional forms of life entails the autonomization of the procreative function. The traditionally admitted models of a certain number of children per family, deprived of their economic and productive motivation, acquire an emotive one, expressing the wish to ensuring happiness for one's family and for one's children for prosperity and suitable social position. Married life, too, undergoes the process of autonomization in its norms. The motivation role of religion is decreasing, and the extent of its interference with different areas of individual on social activity is equally diminishing.

Nowadays in rural communities the image of marriage and its realization is based neither on the old rural patterns nor on the egalitarian urban patterns but is a result of these two.

The process of autonomization of the procreative function is accompanied by the intensification of the educational function, mainly as regards the care of children and the

decisions of their school demands. The other spheres of the educational functioning of families continues to be markedly traditional. This traditionalism is induced and often even intensified by the gulf existing between the rate of change on the different planes of community life and the field of educational influence of the institutional and contemporary group types, as well as through the mass media on the one hand, and upbringing based chiefly upon parents own experience, acknowledged as the most effective of all, on the other.

According to the opinion of contemporary sociologists⁵, function of family which are shared with social institutions are both symptom of the present day and an optimum solution in developed countries. And here we touch a very difficult problem in our society. Namely, in Poland educational and protective and other institutions have been developing their activities in isolation from the family life and its changes. Activities of these institutions emerge mostly from some ideological and theoretical principles of socioeconomic and political system. As a result, child's socialization and education becomes a sum of contradictory influences of partly traditional home, socialistic school, Catholic Church and uncontrolled influences of peer-groups. Therefore teachers very often blame the family for educational failures and parents put the blames back on school. In a result, the education process is partitioned by rural parents according to popular opinion among villagers that: „parents should to educate their children for themselves, school for society and the Church for Heaven and for God.“

It should be emphasized that school as an educational institution is much more of higher rank than in the past, just because the school create to the young generation possibilities to undertake nonagricultural occupations and to live outside the farm and village.

According to D. Markowska, modifications of educational function of the family may be described as follows:⁶ In the whole of educational influences to which the individual is exposed, the share of the family education decreases - it is replaced by the influence of social institutions, mass media etc. Nevertheless, in the list of family tasks, educational activities are of higher rank than before and remain a difficult and absorbing realm. This is particularly evident when we compare a traditional peasant family to modern farmer family.

Traditional preparation of a young generation to the work on the farm used to take place within the family and on the basis of division of work between the family mem-

bers. Productive and educational functions of the family - at last their part as important as preparation to work - were inseparable. Today, for a young villager, also for the one who decides to take over his father's farm, such system of preparation to the work is not sufficient.

These and other reasons cause that the educational function of the family is now separated from its productive functions.

Parents face new tasks: they should create their children proper conditions of learning, check the homework and help in learning.

The school greatly intensifies instructional and educational activities of the family because it imposes upon it certain tasks and mould new patterns of behavior.

Securing or protective function of the family is another significant example. Securing the future of the children in rural areas consisted the other days mostly in transferring the property (land, houses, livestock) and guiding the choice of the life partner. Today it is more complex: besides the land, also education, professional preorientation, help in establishing contact with urban environment are elements of protection. Protective functions of the family lose ties with economic ones and locate closer to cultural, educational and societal functions.

Attention should be paid to the fact that in many communities interrelations of functions are markedly changing and very often their relations are reserved. Formerly, uncontrolled procreation determined both educational and protective functions of the family. Now high demands concerning education and securing the future of children limit the range of procreation. Therefore, the model of educational and protective functions determine the procreative functions of the family. Since all family functions have their correspondents in educational function.

3. Contemporary configuration of the peasant family functions

As we know, sociology of the family emerged in 1920's specially in the USA. The place and time of its birth influenced both the way of treating the essence of the family and the direction of its transformations. Rapid industrialization and urbanization made the sociologists observe such spectacular changes as: decay of the family as working group engaged in a work on a common farm or in a workshop, comic emancipation followed by social emancipation of women and maturing children, individualization of

interests of particular family members, reduction of tasks formerly performed by the family etc.

These observations and considerations gave birth to a theory that along with industrialization and urbanization, the family would be losing its former functions in favor of specialized institutions. This process was supposed to cause that the family would perform only three functions: procreative, of early socialization, and of ensuring its members psycho - emotional balance.

Another important concept concerned the structure of the family and its social position. There existed a thesis that the conjugal family (i.e. married couple and their children who are not married yet and live with the parents in same household), called „nuclear family“ breaks the ties with the kinship group. It becomes a system isolated from extended family relations.

Empirical studies which have been carried out since 1950, in many European countries, have confirmed neither the thesis about the loss of family functions nor its isolation.

The result of investigation carried out in Poland, explicitly point to the vitality (and even a kind of renaissance) of ties within the kinship group, particularly in the intergenerational structure. Nevertheless, this structure is not of a fully voluntary, confederate character, it bears many traits of coercion. Big housing crisis in Poland forced young married couples to live in one apartment with the parents. Insufficiency of institutions of infant care subjects young parents to the help of older generations and in turn, the elderly people with lowered physical fitness have to widely rely upon the care of younger family members.

Investigation carried out in Poland, as well as in many other European countries, did not confirm the forecasts on reduction of the functions of the family only to procreation, socialization and maintenance of psycho - emotional balance of individual. Both urban and rural families remain multifunctional and the range of these functions and ways of performing them depend on the social environment. The configurations created by them are also different.

Modification of the family functions consists in: a) a change of their configuration, b) a change of their content and methods of performance, c) a change of the partners the family cooperates with in performing these functions.⁷

In Poland families are not only multifunctional but we can also say that there is a hypertrophy of functions caused, among other things, by narrow range low quality and too

high costs of services provided by social institutions. In rural families the excess of function is more evident than in the case of urban families. In the countryside more children are born and brought up while the number of care centers and specialized medical dispensaries is far insufficient. Mothers are overloaded with protective functions since in the country there is a lack of homes for the aged and disabled people. Functioning of the individual family shows that large scale changes on macrostructural level of society do not automatically produce adaptive changes on the level of particular family. Thus, the significant question for the future is what appropriate societal responses are possible for facilitating the harmony between the family and level of the changes of the entire society.

¹ L.Kocik, D. Vnenchak, Some changes in the functioning of peasant families under the influence of industry and the city. The small city as a regional community. Foundation Press, Inc. University of Wisconsin - Stevens Point, vol. 7, 1986, p.340

² L. Kocik, The social consequences of the changing functions of the rural family in post-war Poland. A paper for Fourth World Congress for Rural Sociology. Torun, Poland 1976

³ D. Markowska, Premisses and hypotheses on perspective family policy. Towards „Poland 2000” - Problems of Social Developments. eds. J. Danecki and J. Krycki, Ossolineum 1980, p.82.

⁴ L. Kocik, Przeobrażenia funkcji współczesnej rodziny wiejskiej (Changes in the functioning of contemporary rural family), Ossolineum, 1976.

⁵ D. Markowska, op. cit., p.176.

⁶ D. Markowska *ibidem*, pp.175 - 177

⁷ D. Markowska, *ibidem*

Reproduktionsmedizin aus soziologischer Sicht

Rosemarie Nave-Herz, Dr. Corinna Onnen-Isemann, Dr. Ursula Oßwald

Keywords: ungewollte Kinderlosigkeit, Arztbild, Patientin, Kinderwunsch

Projektleitung:	Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz Universität Oldenburg Institut für Soziologie 26111 Oldenburg
Bearbeitung:	Dr. Corinna Onnen-Isemann Dr. Ursula Oßwald
Förderung:	Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (VW-Vorab) über das Soziologische Forschungs- institut an der Georg-August-Universität Göttingen
Laufzeit:	1.05.1993 bis 31.10.1995

Ausgangslage

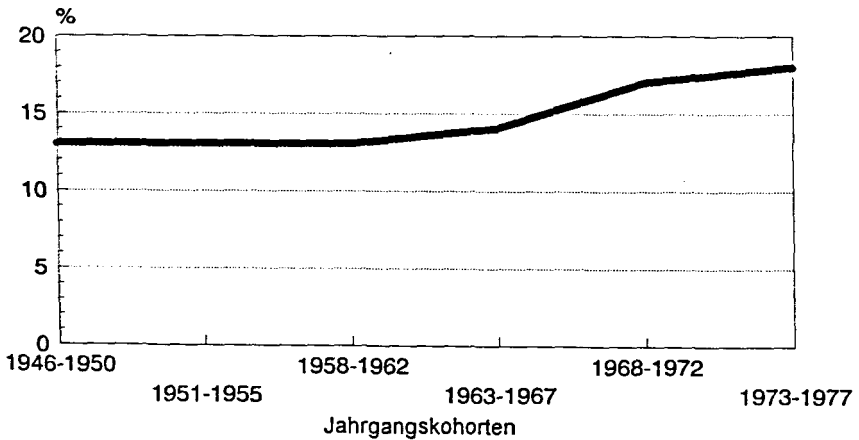
Kinderlosigkeit in einer Ehe war - soweit man die Geschichte der Menschheit überblickt - überwiegend medizinisch bedingt und galt als etwas "Unnatürliches" und "Abweichendes". Kinderlosen Ehepartnern begegnete man vielfach mit einer mehr oder weniger offen ausgesprochenen oder versteckten Geringschätzung. Wie angstbesetzt sich Frauen und Männer gegen eine mögliche Kinderlosigkeit in ihrer Ehe wehrten, zeigen die Mittel gegen Kinderlosigkeit. So gab es kaum eine andere "menschliche Unvollkommenheit", die derart mit "abergläubischem Zauber und Magie" verknüpft wurde; Zauberriten, Zaubersprüche, Wallfahrten, Kräuter, Badekuren etc. sollten Abhilfe schaffen; die "Erfolgsquote" von derartigen Anwendungen war jedoch gering (vgl. Condrau 1969; ausführlicher: Nave-Herz, Oßwald 1989). Selbst heutzutage wird Kinderlosigkeit in einer Ehe immer noch vielfach als abweichendes Verhalten interpretiert.

Im Zusammenhang mit dem allgemeinen "technischen Fortschritt" gelang es nunmehr auch der medizinischen Forschung, Möglichkeiten zu entwickeln, die unfreiwillige Kinderlosigkeit zu behandeln. Standen hierfür zunächst nur operative und/oder medika-

mentöse Methoden zur Verfügung, sowie die Möglichkeit der Insemination, so wendet man seit 1981 in der Bundesrepublik auch die "In-vitro-Fertilisation (IVF)" an (oder auch "Reagenzglasbefruchtung"). Mit dieser Methode wird versucht, unter Laborbedingungen mit Hilfe der Technik eine Schwangerschaft durch Zeugung außerhalb des menschlichen Körpers künstlich herbeizuführen.

Obwohl heute diese genannten vielfältigen medizin-technischen Methoden für die Behandlung von Kinderlosigkeit möglich sind und angewandt werden - und sogar im letzten Jahrzehnt in steigendem Maße -, nimmt dennoch die Zahl kinderloser Ehepaare stetig weiter zu: Am Ende des vorigen Jahrhunderts blieben von hundert Ehen 8,4 kinderlos, heute 18; und in Modellrechnungen über die mögliche Bevölkerungsentwicklung in Deutschland bis zum Jahr 2000 wird der Anteil der kinderlosen Ehen in der Bundesrepublik Deutschland sogar auf über 20 % geschätzt (Höhn 1989).

Anzahl kinderloser Ehepaare an der Gesamtzahl der Ehen nach Eheschließungsjahren

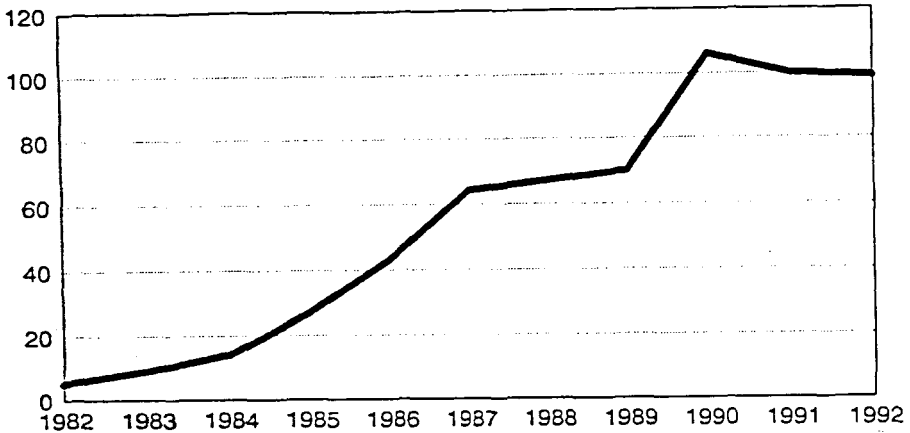


Ziel

Im Rahmen dieses Projektes wird zunächst eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen IVF-Praxis in Niedersachsen vorgenommen. Bundesweit hat die Anwendung dieser neuen Form von medizinisch-technischer Sterilitäts-behandlung im letzten Jahrzehnt stark zugenommen, obwohl die "Erfolgschancen" dieser Therapiemethode bisher noch sehr gering sind, das Verfahren mit hohem finanziellen sowie medizinischen Aufwand

gekoppelt ist und es für die Patientinnen eine starke psychische Belastung darstellen kann.

Anzahl der Zentren für Reproduktionsmedizin



(Quelle: Fertilität 1994: 54)

Hauptanliegen des geplanten Forschungsprojektes ist es darüberhinaus, den Gründen der steigenden Nachfrage nachzugehen. Es wird vermutet, daß sich im Hinblick auf die Anwendung dieser neuen medizinischen Reproduktions-technologien verschiedene Interessenlagen von unterschiedlichen beteiligten Gruppen (überweisende Gynäkologen, Spezialisten in den IVF-Zentren, Krankenkassen, Ehepaare) wie in einem Brennglas bündeln und sich gegenseitig verstärken und daß hierauf der steigende Anwendungsgrad dieser Form von medizinischer Reproduktionstechnologie zurückzuführen ist.

Mit anderen Worten: Die Folge von unterschiedlichen Anwendungsinteressen könnte die Entwicklung einer gewissen Eigendynamik im Hinblick auf die Anwendung dieser Therapieform nach sich gezogen haben, so daß die steigende Zahl der IVF-Behandlungen auch hierdurch mitbedingt sein kann. Die vielen theoretischen Abhandlungen aus rechtlicher, rechtsphilosophischer, humangenetischer und theologischer Sicht zeigen jedenfalls, daß im Hinblick auf die IVF-Behandlung Skepsis öffentlich geäußert und dieser Medizintechnik eine mögliche Eigendynamik unterstellt wird. Das Forschungsprojekt soll somit gleichzeitig einen Beitrag zur Versachlichung dieser Diskussion über die neuen medizinischen Reproduktionstechniken leisten.

Es wird also der Frage nachgegangen, warum Frauen und Männer - trotz der geringen öffentlichen Akzeptanz der IVF-Therapie, die zudem gekoppelt ist mit sehr starken kör-

perlichen und psychischen Belastungen für die Patientinnen (letzteres gilt auch für ihre Partner) - diese Behandlungsform überhaupt auf sich nehmen und auf welche verursachenden Bedingungen ihre Kinderlosigkeit zurückzuführen ist.

Methodisches Vorgehen

Als Grundlage für die ersten drei Themenbereiche - die Nachzeichnung der Entstehungsgeschichte der auf IVF-Therapie spezialisierten Institutionen, die Erhebung der Anwendungsinteressen der in diesen Kliniken tätigen Fachärzte und -ärztinnen und die der überweisenden Gynäkologen - sind focussierte Interviews vorgesehen; die Erhebung der Interessenlage der Krankenkassen erfolgt durch eine Dokumentenanalyse.

Für die Untersuchung der Anwendungsinteressen der IVF-Patientinnen und ihrer Partner verfahren wir zweistufig: In der ersten Phase werden leitfadenorientierte narrative Interviews durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet. In der zweiten Phase erfolgt eine schriftliche standardisierte Befragung, um die Validität der ersten Phase zu überprüfen.

Literatur

- Bähler, Ch.: Familie, Kinderwunsch, Unfruchtbarkeit. Opladen 1990
- Condrau, G.: Psychosomatik der Frauenheilkunde, Bern/ Stuttgart 1969
- Höhn, Ch.: Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg. In: Nave-Herz, R. / Markefka, M. (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. I Familienforschung, Neuwied 1989, 195-210
- Hölzle, Ch.: Die psychische Bewältigung der In-vitro-Fertilisation. Münster 1990
- Klein, Th.: Das Geschäft mit der Hoffnung. Berlin 1989
- Löhr, H.: Kinderwunsch und Kinderzahl. In: Bertram, H. (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Opladen 1991, 461-496.
- Maaßen, B.; Stauber, M.: Der andere Weg zum eigenen Kind - Zeugung im Reagenzglas. Berlin, New York 1988
- Nave-Herz, R.: Kinderlose Ehen, Weinheim 1988
- Nave-Herz, R.; Oßwald, U.: Kinderlose Ehen. In: Nave-Herz / Markefka (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. I: Familienforschung, Neuwied und Frankfurt/M. 1989, 375-388

Family Networks and Social Exchange

Jan H. Marbach

Deutsches Jugendinstitut, Munich, FRG

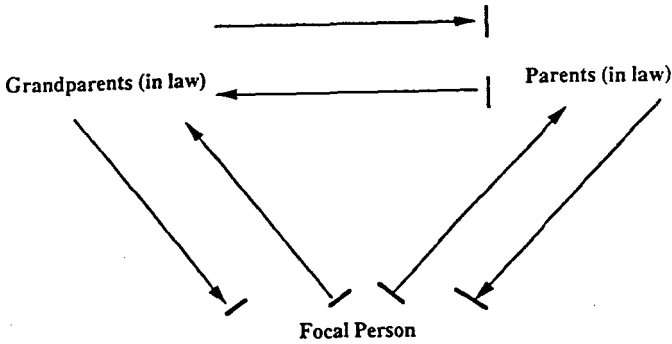
Introduction

In this presentation I'll use survey-based network data to prove reciprocity as a concept of social exchange within families. In particular, I'm going to analyze exchange processes within triads of family members who belong to three subsequent and coherent generations. Respondents were adult Germans who scatter over three adjacent generations directly connected by ties of descendance. Members of the youngest generation aged 20 to 32 were won from a previous survey that captured more than 10,000 interviews of adult Germans in 1988. The young adults were once more interviewed in 1990. They are called "focal persons" because they opened access to the family networks. Additional interviews were made with at least one of their natural parents or parents in law and one grandparent, natural or in law. Up to four members of one family network had access to the sample. A quasi-experimental design with two key variables (i.e. focal persons' state of parenthood and residential distance between focals and their nearest living parent) guided the sampling. The entirety of 1,285 interviews includes 479 focal persons, 629 parents (in law), and 177 grandparents (in law). There are 404 family networks including more than 1 respondent: 115 networks (28.5 %) with 2 respondents, 176 (43.6 %) with 3 and 113 networks (28 %) with 4 respondents. *Figure 1 highlights the views of respondents addressed by the questionnaire.*

Arrows mark the direction of transactions, the small bars orthogonal to arrows indicate the origin of views. Every type of actors within the triad can address - or be addressed by - the two other actors, and every actor can be the origin of a view or the target of others' views.

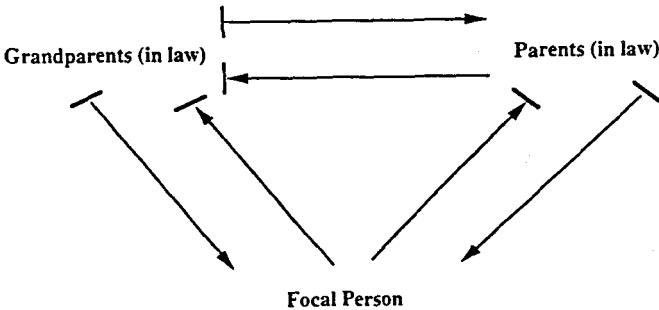
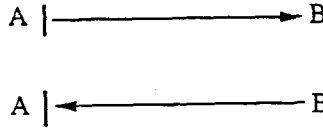
Figure 1

Views within Family Triads



Legend:

"A is looking at B"



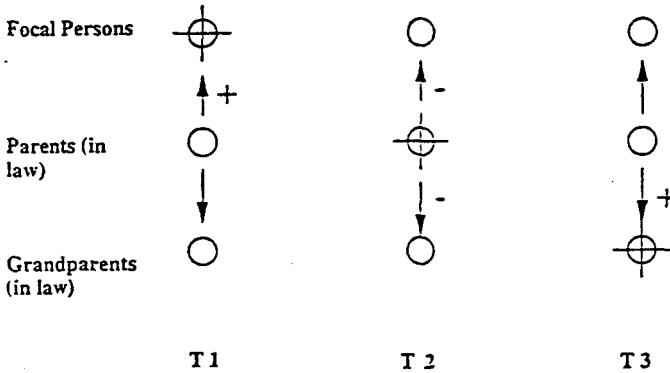
Theoretical background

The theoretical concept I'm referring to is social exchange theory. An important development of this concept is the idea of a "generalized social exchange". It allows for temporarily imbalanced swaps that look like - and perhaps are reported as - normative altruism but still meet the requirements of a reciprocal exchange in the long run. Figure 2 displays how the idea of a generalized exchange can be applied to models of an intergenerational balance of exchange. The models are thought to meet the structure of a legal system of social security that rests on payments of an active population for the inactive rest, but the models also fit an informal contract ruling the exchange of support between 3 generations.

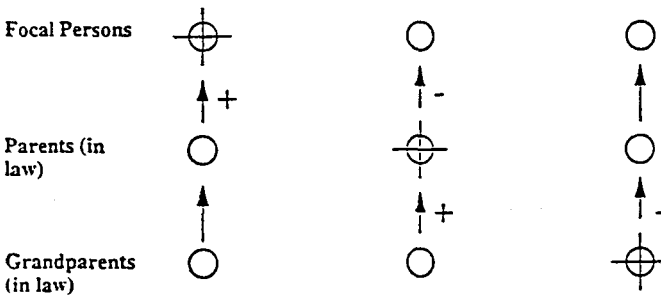
Figure 2

Intergenerational Balance of Exchange

Sandwich - Model



Cascade - Model



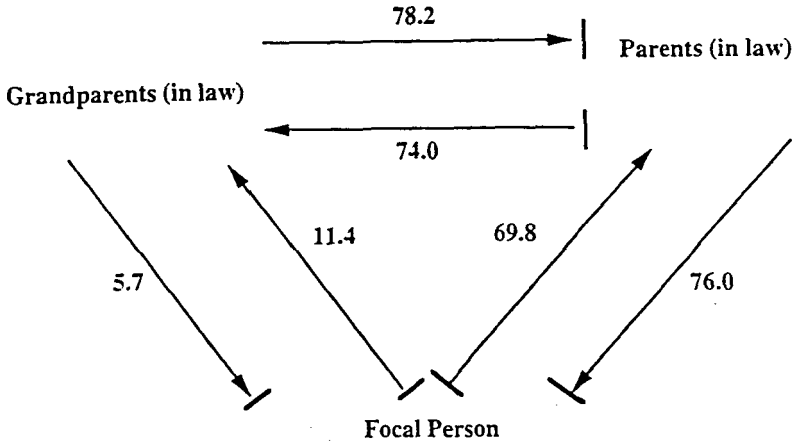
Circles marked by crosses stand for stations members of generations pass by on their life course. Arrows indicate net currents of support, with the + sign indicating receipt and the - sign delivery of resources. After passing all stations, gains and losses balance to zero. While the "cascade model" assumes currents dropping throughout from older to younger generations, the "sandwich model" piles all losses onto parents who have to feed the rest of the family.

Results

I concentrate myself on the exchange of services and financial aid since these two represent main currents of transfers between different generations. As the tenet goes, services are flowing predominantly from younger to older family members, whereas the bulk of finances pours into the opposite direction.

Figure 3

Joint Distribution of Service and Finance Flows (%)
Page 1



Legend: Numbers: Absolute percentages (basis: N = 404)

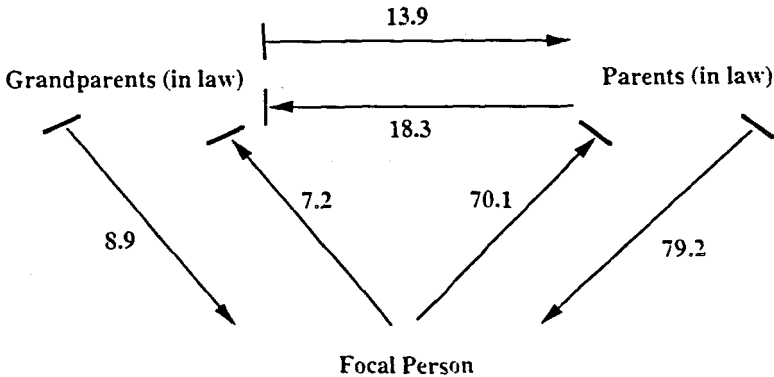
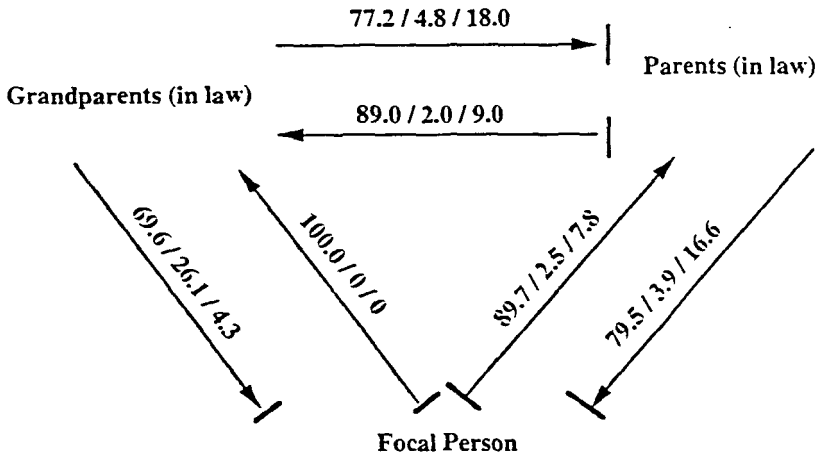


Figure 3 delineates the composite amount of services and financial support flowing in each direction. Exchange between focal persons and their parents (in law) on the aggregate level is largely intensive. It is thus perceived and confirmed and substantively reciprocated. Absolute percentages (based on 404 family networks) total about 75 %. On a dramatically lower level (about 9 %) the same is true for focals' social exchange with their grandparents (in law).

Major discrepancies afflict exchange between parents and grandparents. While parents' reports of giving and receiving amounts to the level of their exchange with focals (about 75 %), grandparents account for exchange on a remarkably lower level (about 15 %) reaching merely a fifth of parents' reports. A decomposition of the composite transfers is shown in figure 4.

Figure 4

Joint Distribution of Service and Finance Flows (%)
Page 2



Legend: Numbers: Relative percentages in the sequence:
Only services / only finances / both services and finances
with sum = 100 percent

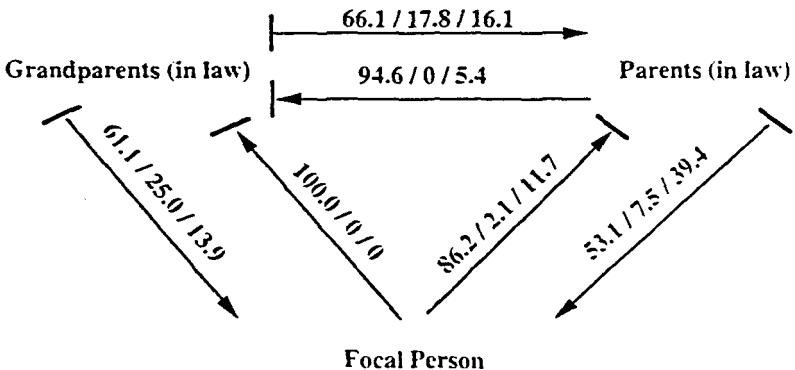


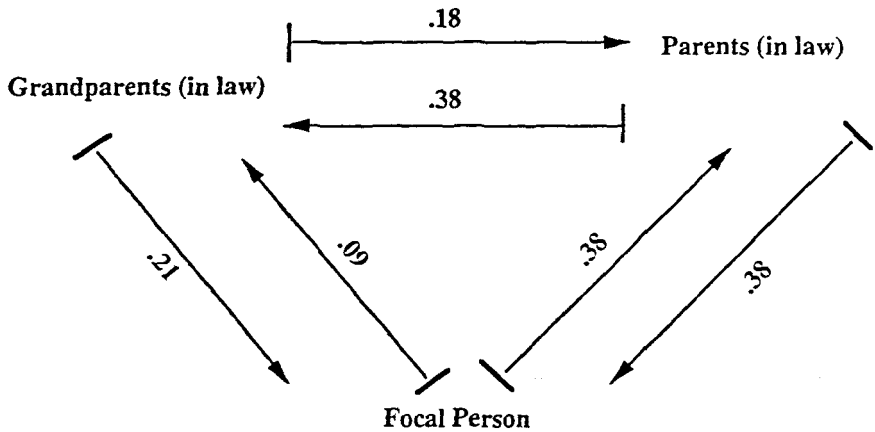
Figure 4 displays relative percentages, i.e. percentages of services only / finances only / composite services and finances within all transactions including services and/or finances. Overall, 79 % of transactions are pure services, 5 % are mere financial aid, and 16 % are a composite of services and finances. Focal persons and parents agree largely on the composition of their mutual transactions. They also agree that relatively more services are flowing upward and more finances downward. Yet, parents' reports highlight this difference remarkably distincter than focals' (47 % vs. 21 % composite finances), i.e. parents overstate their financial engagement and/or focals diminish their benefit. In the opposite direction there is no bias toward exaggeration of the financial giver and/or understatement of the receiver. Even more harmonious are the statements of focals and their grandparents: The small flow of transfer focals deliver is unanimously reported as services only. Both generations concur that about a quarter of grandparents' support is pure financial aid. Yet, once more the older giver of support reports a higher percentage of financial help than the younger receiver admits (34 % vs. 30 %), taken pure and mixed finances together. The same holds for grandparents and parents (34 % vs. 23 %). In this case, however, a bias toward the financial giver also appears in parents' engagement for grandparents (11 % vs. 5 %). On the side of services a similar bias is lacking. The pattern behind this finding seems to be an overlap of two, maybe three different impacts:

- An appetite of the creditor's role and/or rejection of the debtor's role, especially in the realm of financial support
- a normative conviction that financial help should be granted by the older to the younger (according to the "cascade model" of intergenerational exchange)
- a competing normative conviction that persons in a "sandwich position", i.e. in the peak of their income career, should take care for both the younger and the older less prosperous or even dependent.

To control for possible design artifacts (interviewed were 2 in 4 living natural parents or parents in law, but only 1 grandparent in possible 8) I've constructed a model that calculates the number and percentage of family members whom respondents draw upon for social exchange. Fitting this model on observed exchange frequencies yields the following figure.

Figure 5

Calculation Model of Family Members Drawn on for Exchange of Services and Finances



Assumptions

Interviewed: 1 focal person
2 parents (in law)
1 grandparent

Living (perspective of focal persons):

2 natural parents, 2 parents in law
4 natural grandparents, 4 grandparents in law
2 natural aunts/uncles, 2 aunts/uncles in law
1 natural sibling, 1 sibling in law
4 natural cousins, 4 cousins in law
i.e. each couple of each generation has 2 natural children and 2 children in law

Calculation

Average number of persons whom each respondent contacts, given the distribution of respondents and of opportunities of contact as indicated by the assumptions

Transactional activities of generations distribute as follows:

- Focals $.38 + .09 = .47 \approx .50$
- Parents (in law) $.38 + .38 = .76 \approx .80$
- Grandparents (in law) $.18 + .21 = .39 \approx .40$

Regarding the sum of transactions parents meet roughly the sandwich model of inter-generational exchange. Major deviations appear on the dyad level. The most excelling:

- unexpected by assumptions, the focal-parents dyad is in balance
- the parents-grandparents dyad meets approximately the sandwich model, still returns from grandparents are worth to be noted
- a propensity of grandparents is figuring to disengage from contacting parents, but to invest in contacts with focals
- both models of intergenerational exchange assume a chain-like connection between generations. Yet the study of triads reveals a direct exchange between focals and their grandparents not mediated by parents. It matches assumptions of the cascade model, but
- instead of following the philosophy of the model (at time T2: grandparents give to parents what parents will give to focals once they become grandparents) grandparents seem to ponder as follows: "Our own children have got enough, on top they exchange with our grandchildren reciprocally. So we take care for the latter to receive more than they give. Eventually they are in need as they are raising our great-grandchildren".

Address :

Dr. Jan H. Marbach

Deutsches Jugendinstitut e.V.

Freibadstraße 30

81543 München

Tel.: 089/62306 273 oder 187

E-mail: marbach@muenchen.dji-muenchen.d400.de

Familiale Generationenbeziehungen in Ost- und Westdeutschland

Marc Szydlik, Martin Kohli
Freie Universität Berlin

Zusammenfassung

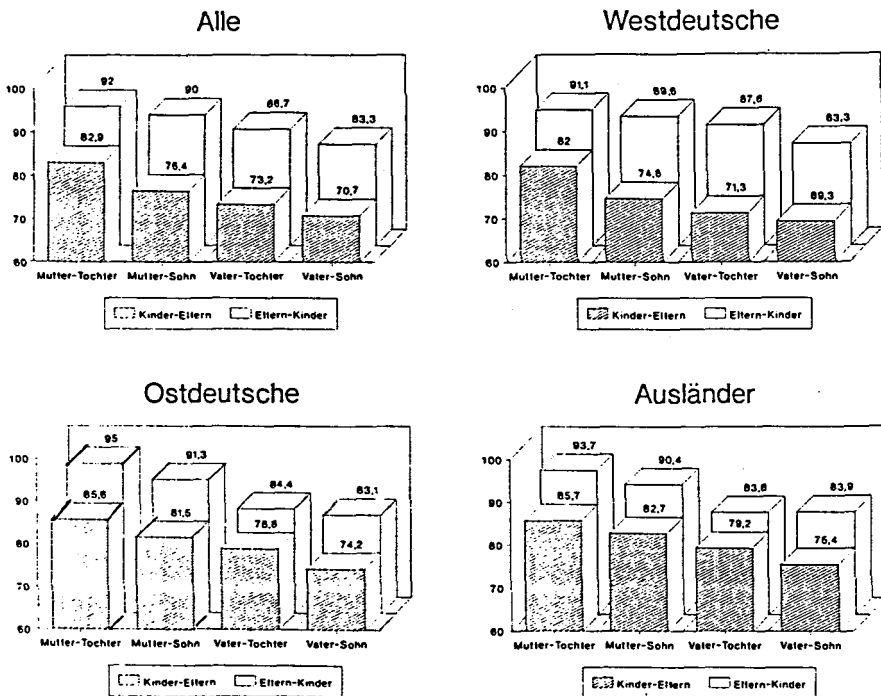
In diesem Projekt geht es um folgende Fragen: Wie eng sind die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern in der Bundesrepublik Deutschland? Warum sind manche intergenerationalen Beziehungen enger und andere weniger eng? Wie unterscheiden sich hierbei Ost- und Westdeutsche? Dafür werden theoretisch vier Determinantengruppen entwickelt, nämlich Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, kulturell-kontextuelle Strukturen und familiäre Strukturen. Die empirischen Analysen basieren auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels. Sie belegen zunächst, daß die allermeisten Eltern und erwachsenen Kinder zumindest von engen intergenerationalen Beziehungen berichten, wobei dies noch mehr für die Eltern als für die Kinder zutrifft. Die engsten Beziehungen haben ostdeutsche Mütter zu ihren Töchtern, die vergleichsweise flüchtigsten westdeutsche Söhne zu ihren Vätern. Alle vier Determinantengruppen sind empirisch bedeutsam. Die entsprechenden theoretischen Hypothesen werden (durch deskriptive Auswertungen und geordnete Probit-Modelle) zum Teil belegt, zum Teil widerlegt und zum Teil differenziert.

Einige Ergebnisse

Lange Zeit ließ sich die moderne Familiensoziologie ihre Themen fast ausschließlich von der Kernfamilie (und ihren Schwundformen oder Alternativen) vorgeben. Heute ist auch das Gewicht der Austauschprozesse in der ganzen familialen Generationenfolge wieder erkannt worden (vgl. Kohli, im Erscheinen). Sie reichen von finanziellen Transfers über Dienstleistungen und Unterstützungen bis zur Häufigkeit und Qualität der Kontakte selber. Wir beschränken uns hier auf eine spezifische Dimension aus diesem Gesamtableau, nämlich die wahrgenommene Enge der Beziehung. Wir sehen in ihr einen guten Indikator für die Bedeutung der Familie über die Kernfamilie hinaus. Dies zeigt sich vor allem im Vergleich: zwischen Eltern und Kindern, Frauen und Männern, Ausländern und Deutschen, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Generationen. In Grafik 1 werden die Anteile an den Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Dyaden (bzw. umgekehrt) aufgeführt, bei denen die jeweiligen

Befragungspersonen angeben, eine enge bzw. sehr enge Beziehung zu dieser Person zu haben. Dies trifft beispielsweise auf 92 Prozent der Frauen zu, die eine außerhalb ihres Haushalts lebende Tochter haben.

Grafik 1: Anteile mit sehr engen oder engen Eltern-Kind-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

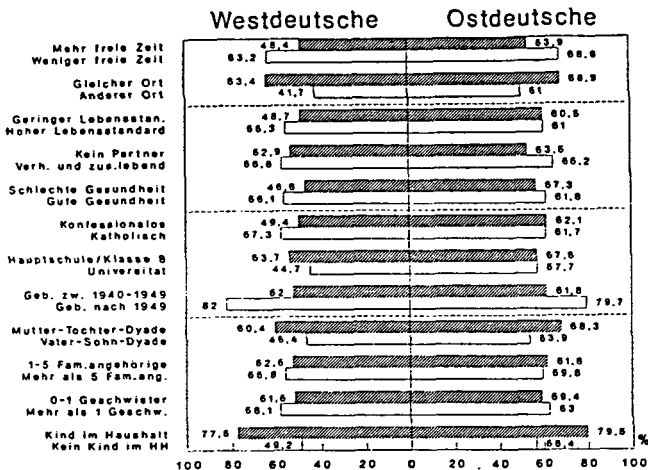
Von allgemeinen Generationskonflikten im Sinne eines Auseinanderlebens nach der 'Aus-den-Augen-aus-dem-Sinn'-Floskel kann nicht die Rede sein. Die allermeisten Befragten berichten zumindest von engen Beziehungen zu ihren Kindern bzw. Eltern. Zu gleich hängt jedoch die Enge der intergenerationalen Beziehungen offensichtlich von der Geschlechtsspezifität der Dyade ab. Mütter und Töchter haben generell das engste Verhältnis, danach folgen die Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen. Das heißt, daß hinsichtlich der Geschlechtsdyade zunächst das Geschlecht der Eltern bedeutsam ist. Auch dies ist ein Beleg dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur (kinkeeper) vornehmlich von Frauen erfüllt wird (vgl. Rosenthal 1985; de Singly 1993; Troll 1993). Gleichzeitig existieren deutliche Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen.

Eltern haben eher enge oder sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern als umgekehrt - und zwar ungeachtet dessen, ob sie Mütter oder Väter, Westdeutsche, Ostdeutsche oder Ausländer sind. Bengtson und Kuypers erklären dies damit, daß die Generationen unterschiedliche Interessen haben und unterschiedliche Investitionen in die Beziehung tätigen (Bengtson & Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1994). Eltern seien eher an der Kontinuität von Werten interessiert, die für ihr eigenes Leben wichtig geworden sind, sowie an einer engen Beziehung zu der Familie, die sie gegründet haben. Eltern tendierten also dazu, intergenerationale Solidarität überzubetonen und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen. Junge Erwachsene seien hingegen mehr daran interessiert, sich von ihren Eltern, auch hinsichtlich von Werten und Sozialbeziehungen, abzugrenzen. Sie tendierten also dazu, die intergenerationale Solidarität unter- und die intergenerationalen Konflikte überzubewerten ('Intergenerational Stake'-Hypothese).

Ostdeutsche Familienbeziehungen sind generell enger als westdeutsche (mit Ausnahme der Vater-Kind-Dyaden). Erklärungen hierfür sind die geringere räumliche und soziale Mobilität in der DDR (s. Hofmann & Rink 1993: 219; Mayer & Solga 1994), die Wichtigkeit der Tauschnetze (Kohli 1994; Szydlik 1994a), die Nischengesellschaft mit dem Rückzug der DDR-Bürger ins Private (Gaus 1983), die Familie als Notgemeinschaft gegen das System (Srubar 1991: 424; Kühnel 1990). Faktoren wie die permanente Belastung der Beziehungen mit Versorgungsaufgaben, die Unklarheit über das Motiv von Nähe, das Mißtrauen und die Angst vor Bespitzelung, die sich negativ auf die Familie auswirkten (s. Diewald 1994; Engler 1991; Kohli 1994: 51f., Schröder 1992: 4), scheinen also weniger stark durchgeschlagen zu haben.

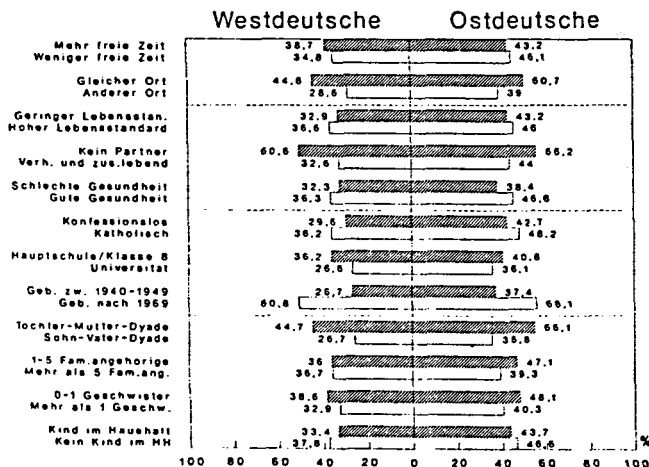
Warum sind manche intergenerationale Beziehungen flüchtiger und andere enger? Wie unterscheiden sich dabei Ost- und Westdeutsche? Die Grafiken 2 und 3 führen die Anteile mit sehr engen intergenerationalen Beziehungen je nach Determinante auf. Grafik 2 bezieht sich auf die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern, Grafik 3 auf diejenige der Kinder zu ihren Eltern.

Grafik 2: Anteile mit sehr engen Eltern-Kind-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Grafik 3: Anteile mit sehr engen Kind-Eltern-Beziehungen



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Auswertungen für das Jahr 1991, hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

So wird beispielsweise gezeigt, daß 48,4 Prozent der westdeutschen Eltern mit größeren Zeitrressourcen ein sehr enges Verhältnis zu ihren Kindern haben. Die vier Determi-

nantengruppen werden durch insgesamt zwölf Variablen repräsentiert: **Opportunitätsstrukturen** werden abgebildet durch die zur Verfügung stehende Zeit und die Entfernung, **Bedürfnisstrukturen** durch den Familienstand sowie die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und dem Gesundheitszustand, **kulturell-kontextuelle Strukturen** durch die Religionszugehörigkeit, die Bildungsschicht und die Geburtskohorte und **familiale Strukturen** durch die Geschlechtsspezifität der Dyade, die Anzahl der Familienangehörigen, die Existenz bzw. die Anzahl von Geschwistern sowie die Tatsache, ob höchstens 16jährige Kinder im Haushalt leben oder nicht (für eine genauere Erläuterung der Datengrundlage und Operationalisierungen siehe Szydlik 1994b, 1994c).

Die folgenden Ausführungen beziehen sich sowohl auf die in den Grafiken dargestellten deskriptiven Auswertungen als auch auf die Ergebnisse der multivariaten Analysen (geordnete Probit-Modelle), die hier jedoch nicht weiter dokumentiert werden (siehe dafür Szydlik 1994b, 1994c).

Opportunitätsstrukturen ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Wenn Beziehungen intensiv sein sollen, müssen sie gepflegt werden. Diese 'Pflege' braucht Gelegenheiten, d.h., man muß zum Beispiel über genügend Zeit verfügen. Empirisch zeigt sich jedoch überraschenderweise, daß Personen, die weniger Zeit zur Verfügung haben, engere Beziehungen zur anderen Generation unterhalten. Allerdings gilt dies nur für Westdeutsche. Zwar weisen die Grafiken auch für Ostdeutsche entsprechende Differenzen auf, aber in den multivariaten Analysen verschwinden sie. Die zweite Variable, die wir hier einbeziehen, ist die *Entfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten. Für sie werden die theoretischen Erwartungen klar bestätigt: Eine größere räumliche Distanz geht generell mit weniger engen intergenerationalen Beziehungen einher. Die Möglichkeit, die Eltern bzw. das Kind spontan und ohne größeren Aufwand besuchen zu können, scheint also auch zu einem engeren Verhältnis zu führen (Frankel & DeWit 1989; Marbach 1994).

Bedürfnisstrukturen zeigen an, wie weit die Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Es geht also hier nicht um die Gelegenheiten zu sozialer Interaktion, sondern um das Angewiesensein auf sie. Eine größere ökonomische Bedürftigkeit führt generell nicht zu engeren intergenerationalen Beziehungen. Eher ist das Gegenteil der Fall: je zufriedener man mit seinem *Lebensstandard* ist, desto enger ist das Verhältnis zur anderen Generation. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß bei einer geringeren Bedürftigkeit die Beziehung nicht durch ökonomische Abhängigkeiten belastet ist. Auch hier zeigen sich wiederum Ost-West-Gegensätze: Für die ostdeutschen Eltern hat die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard keinen Einfluß. Der *Familienstand* stellt aufgrund dieser Analysen vor allem für westdeutsche Kinder eine wichtige Variable für die Beziehungsenge zu den Eltern dar. Es kann erwartet werden, daß alleinstehende Personen eher auf intergenerationale Beziehungen angewiesen sind, da ihre Bedürf-

nisse nicht von einem Partner befriedigt werden. Diese These wird durch die empirischen Ergebnisse insgesamt gestützt. Weiter wäre zu erwarten, daß ein schlechterer *Gesundheitszustand* zu größeren Bedürfnissen nach engen intergenerationalen Beziehungen führt. Die empirischen Befunde weisen jedoch in die gegenteilige Richtung: Je kranker die Bezugsperson der anderen Generation ist, umso weniger gut ist das Verhältnis zu ihr. Dabei dürften einerseits die verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten eine Rolle spielen, die zu Entfremdungen führen können. Andererseits können Kinder die Interaktion aufgrund der elterlichen Gebrechen und der damit verbundenen Verpflichtungen als zu belastend empfinden (vgl. Wagner & Settersten 1994).

Kulturell-kontextuelle Strukturen stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich intergenerationale Beziehungen entwickeln und ausdrücken. Beispiele dafür sind unter anderem Ethnizität, Religion, soziale Schicht und Geburtskohorte. Auch die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen können den kulturell-kontextuellen Strukturen zugerechnet werden. Zwar weist die *Bildungsschicht* bei den deskriptiven Auswertungen zum Teil deutliche Effekte auf. Bei den multivariaten Analysen bleibt davon jedoch relativ wenig übrig. Immerhin haben westdeutsche Eltern ohne Schulabschluß im Vergleich zu Eltern mit Universitätsabschluß deutlich weniger enge Beziehungen zu ihren Kindern. Ähnliches gilt für die ostdeutschen Kinder. Damit wird tendenziell bestätigt, daß eine höhere Bildung eher einen positiven Einfluß auf die Enge der Beziehung hat (de Singly 1993: 180f.). Hinsichtlich der *Religionszugehörigkeit* zeigen sich besonders deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. Einerseits gehören erheblich weniger Ostdeutsche einer Kirche an, andererseits scheint die Kirche selbst für ostdeutsche Mitglieder (mit Ausnahme der evangelischen Kinder) hinsichtlich des Generationenverhältnisses einen weniger prägenden kulturellen Kontext darzustellen. Bei der *Geburtskohorte* werden hier sowohl für Eltern als auch für Kinder die zwischen 1940 und 1949 Geborenen genauer betrachtet. Sie repräsentieren in etwa die '68er Generation'. Diese weist aufgrund unserer Analysen deutlich weniger enge Beziehungen auf als die anderen Generationen, und zwar sowohl zu ihren Eltern als auch zu ihren Kindern. (Wir können empirisch nicht völlig ausschließen, daß es sich dabei nicht um einen Kohorten-, sondern um einen Alterseffekt handelt; das scheint uns aber theoretisch unplausibel.) Die Sonderstellung der 68er gilt jedoch lediglich für Westdeutsche, und zwar im wesentlichen für die 68er Söhne gegenüber ihren Vätern und die 68er Väter gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Bei Ostdeutschen treten solche Kohorteneffekte nicht auf. Die '68er Generation' mit ihren besonderen Konflikten zwischen Eltern und Kindern beschränkt sich auf den Westen der Republik (vgl. Kohli 1994).

Familiale Strukturen schließen im Prinzip natürlich die ganze Sozialisationsgeschichte ein. Die intergenerationalen Beziehungen hängen aber auch von den gegenwärtigen familialen Gegebenheiten und Prozessen ab. Hinsichtlich der *Geschlechtsspezifität der*

Dyaden bestätigen und differenzieren die Grafiken 2 und 3 sowie die multivariaten Analysen die in Grafik 1 aufgeführten Ergebnisse: Männer haben generell weniger enge intergenerationale Beziehungen. Dabei zeigen sich zwischen Ost- und Westdeutschen kaum Unterschiede. Ähnliches gilt für die *Geschwistervariable*, bei der sich jedoch weder im Osten noch im Westen der Bundesrepublik signifikante Effekte ergeben, wohingegen die *Anzahl der Familienangehörigen* sowie die Existenz von *Kindern im Haushalt* eher die ostdeutschen intergenerationalen Beziehungen zu beeinflussen scheint. Auch darin kann man einen Beleg für die größere Bedeutung von Familienbeziehungen und Familienkonstellationen in Ostdeutschland sehen. Aufgrund der divergierenden Ergebnisse der deskriptiven Auswertungen und multivariaten Analysen besteht hier allerdings noch einiger Forschungsbedarf. Unsere Befunde zeigen, daß keine der vier Determinantengruppen für die familialen Generationenbeziehungen die bei weitem wichtigste ist und keine von ihnen vernachlässigt werden darf. Wenn man die Bedeutung der einzelnen Determinanten im Sinne einer Rangfolge für Ost- und Westdeutschland vergleicht, so ergeben sich tendenziell mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen. Die geographische Entfernung zwischen Kinder- und Elternhaushalten, die Geschlechtsspezifik der Dyade und der Familienstand spielen in beiden Landesteilen eine besonders große Rolle. Unterschiede zeigen sich beim Lebensstandard, der in Westdeutschland stärker ins Gewicht fällt, und beim Gesundheitszustand, der in Ostdeutschland wichtiger ist. Ursachen hierfür mögen in der geringeren sozialen Mobilität und sozialen Ungleichheit in der DDR liegen (Szydlik 1994a).

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen treten naturgemäß insbesondere bei den kulturell-kontextuellen Strukturen auf. Dies gilt für die Religionszugehörigkeit, aber auch für die Generationszugehörigkeit. Die westdeutsche 68er Generation hat im Vergleich zu den anderen Kohorten das am wenigsten enge Verhältnis zu ihren Eltern und zu ihren Kindern. Es sind vor allem die Väter und Söhne, die dabei hervorstechen. In Ostdeutschland fehlen solche Generationsunterschiede. Auch im Bereich der familialen Generationenbeziehungen scheint sich also zu bestätigen, daß der kulturelle Umbruch der 60er Jahre nur im Westen stattfand.

Literatur

- Bengtson, V.L. & J.A. Kuypers 1971: Generational Difference and the Developmental Stake, in: *Aging and Human Development*, 2, 249-260.
- Diewald, M. 1994: Zwischen Rückzug und Engagement: Das Leben in persönlichen Netzwerken, Projektgruppe Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Arbeitsbericht 11/1994, Berlin.
- Engler, W. 1991: Biographien und Wende. Vortrag beim Kolloquium des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, Forschungsstelle Leipzig, 13.-14. 12. 1991.

- Frankel, B.G. & D.J. DeWit 1989: Geographic Distance and Intergenerational Contact: An Empirical Examination of the Relationship, in: *Journal of Aging Studies*, 3, 139-162.
- Gaus, G. 1983: *Wo Deutschland liegt: Eine Ortsbestimmung*. München, Piper.
- Giarrusso, R., V.L. Bengtson & M. Stallings 1994: The "Intergenerational Stake" Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later, in: Bengtson, V.L., K.W. Schaie & L.M. Burton (eds.), *Adult Intergenerational Relations*. New York, 227-263.
- Hofmann, M. & D. Rink 1993: Mütter und Töchter - Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen, in: *BIOS*, 6, 199-223.
- Kohli, M. 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Kaelble, H., J. Kocka & H. Zwahr (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart, 31-61.
- Kohli, M. (im Erscheinen): Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke, in: L.A. Vaskovics & M. Garhammer (Hrsg.), *Soziologie familialer Lebenswelten*. *Soziologische Revue*, Sonderh. 3.
- Kühnel, W. 1990: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei - Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den achtziger Jahren in der DDR, in: *Prokla*, Heft 80, 28-39.
- Lüscher, K. & F. Schultheis (Hrsg.) 1993: *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz, Universitätsverlag.
- Marbach, J.H. 1994: Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie, in: Bien, W. (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen, Leske+Budrich, 77-111.
- Mayer, K.U. & H. Solga 1994: Mobilität und Legitimität - Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, 193-208.
- Rosenthal, C.J. 1985: Kinkeeping in the Familial Division of Labor, in: *Journal of Marriage and the Family*, 47, 965-974.
- Schröder, R. 1992: Die DDR einst - und jetzt? in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B41, 3-12.
- Singly, F. de 1993: Die egalitäre oder inegalitäre Konzeption der elterlichen Zuneigung, in: Lüscher & Schultheis, 171-183.
- Srubar, I. 1991: War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 415-432.
- Szydlik, M. 1994a: Incomes in a Planned and a Market Economy - the Case of the German Democratic Republic and the 'Former' Federal Republic of Germany, in: *European Sociological Review*, 10, 199-218.
- Szydlik, M. 1994b: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 45, Freie Universität Berlin.
- Szydlik, M. 1994c: Die Qualität der intergenerationalen Beziehungen in Ost- und Westdeutschland, Manuskript.
- Troll, L.E. 1993: Strukturen und Funktionen des erweiterten Familienverbandes in Amerika, in: Lüscher & Schultheis, 143-156.
- Wagner, M. & R.A. Settersten, Jr. 1994: Generational Structures and Intergenerational Ties of the Old and Very Old in Berlin: Possibilities and Realities, Manuskript.

Anschrift der Verfasser:

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Str. 14-16, 10715 Berlin.
 Marc Szydlik ist bis Mitte 1995 unter der folgenden Anschrift zu erreichen (danach gilt die obige Adresse): Harvard University, Department of Sociology, William James Hall, Cambridge, MA 02138, USA.

Intergenerative Solidarbeziehungen in Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland

Gert Pickel, Zsolt Speder

Projektbeschreibung

Empirische Vergleichsstudie zwischen Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland, neue und alte Bundesländer werden dabei getrennt analysiert.

Auftraggeber: Eigenstudie in Kooperation mit der Wirtschaftsuniversität Budapest

Durchführung: Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg

Projektleiter: Prof. Dr. Dr.h.c. Laszlo A. Vaskovics; Prof. Dr. Rudolf Andorka

Projektmitarbeiter: Dipl. Soz. / Dipl. Pol. Gert Pickel; Dr. Zsolt Speder

Datenbasis und Methode

Standardisierte Repräsentativbefragungen bei jungen Erwachsenen und ihren Eltern

Erhebung in der Bundesrepublik Deutschland:

- Shell-Jugendstudie 1991 mit 4005 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 13 und 29 Jahren in den neuen und alten Bundesländern (repräsentativ gewichtete Quotenstichprobe)
- Erhebung bei 667 Eltern junger Erwachsener in den neuen und alten Bundesländern (1992).
- Erhebung in Ungarn:
800 junge Erwachsene zwischen 18 und 28 Jahren (1989)
792 Eltern junger Erwachsener (1989)
- Laufzeit des Projektes: 1989 bis 1995

Design und Modell

Im Rahmen dieses Projekts werden Ablösungsprozesse junger Erwachsener und intergenerative Transferbeziehungen zwischen Eltern und jungen Erwachsenen in der Bundesrepublik Deutschland - getrennt nach alten und neuen Bundesländern - und Ungarn untersucht.

Zwei substantielle Unterstützungsformen junger Erwachsener werden herausgegriffen und im Kontext der sie betreffenden Einflußfaktoren (Wohnform, Familienform, sozialstrukturelle Merkmale) analysiert und verglichen:

1. Form und Intensität der finanziellen Unterstützung von Kindern im Alter von 18-29 Jahren durch die Eltern
2. Dienst- und Sachleistungen der Eltern sowie Gegenleistungen der Kinder
Dabei werden systemimmanente Effekte und Systemeffekte vergleichend in die Analyse miteinbezogen

Ausgewählte Ergebnisse

1. Dimensionen der Ablösung junger Erwachsener vom Elternhaus

Zentrale Dimensionen der Ablösung junger Erwachsener sind:

- die wohnungsmäßige Verselbständigung
- die verschiedenen Phasen der Familiengründung
- die Position des Betroffenen in der Erwerbsstruktur und am Arbeitsmarkt

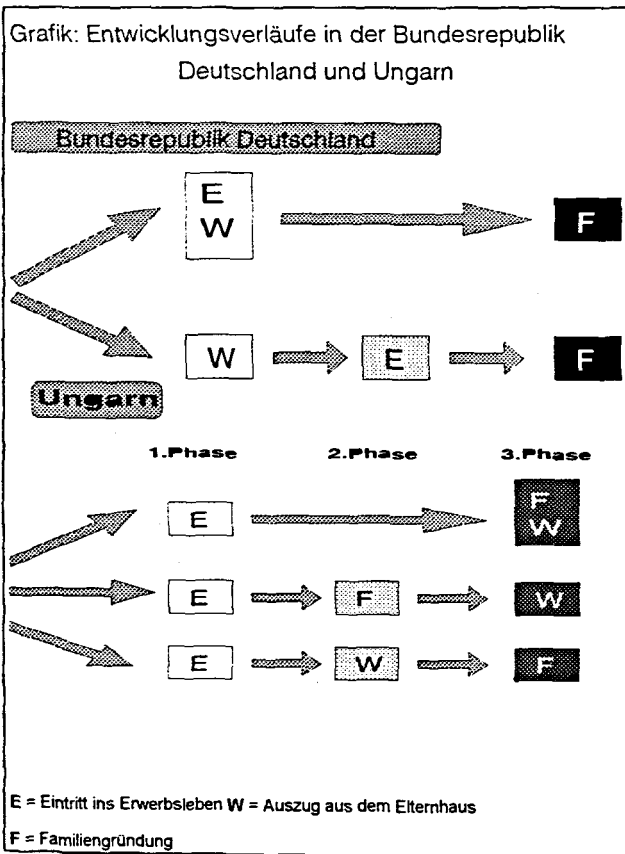
Aspekte des intergenerativen Transfers sind:

- Finanzielle Transferleistungen durch die Eltern
 - regelmäßige Leistungen (finanzielle Hilfen mit kontinuierlichem Charakter)
 - gelegentliche Leistungen
- Dimensionen immaterieller und arbeitsmäßiger Leistungen
 - traditionale Unterstützung im Haushalt
(Wäsche waschen, Zimmer und Wohnung säubern oder aufräumen)
 - handwerkliche Unterstützung / Hausbau
(Reparaturen an Haus oder Wohnung vornehmen)
 - Besorgungen (Behördengänge oder Einkäufe) übernehmen
 - Beratung bei persönlichen Dingen (psychosoziale Hilfen)
 - Betreuung von Enkelkindern
 - Agrarproduktion (nur für Ungarn: Hilfe bei landwirtschaftlicher Arbeit)

2. Ablösung vom Elternhaus als Kontext elterlicher Leistungen

- der Prozeß der Familiengründung erfolgt nicht nur in Ungarn viel früher als in der Bundesrepublik Deutschland, sondern findet auch in den neuen Bundesländern zu einem früheren Zeitpunkt als in den alten Bundesländern statt

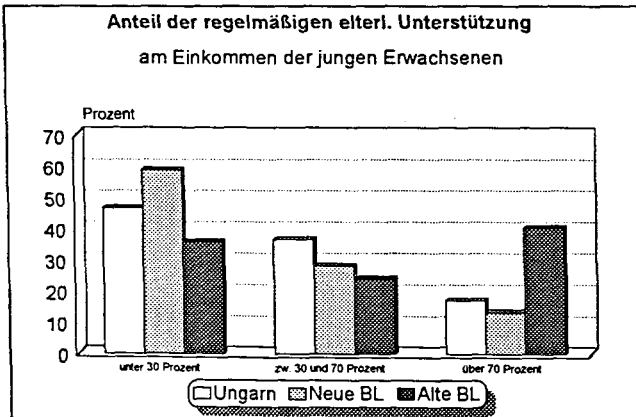
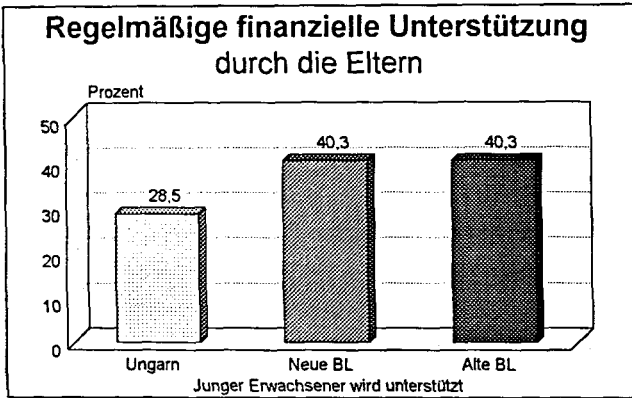
- ein unterschiedlich strukturierter Wohnungsmarkt in Ungarn (Fehlen von Mietwohnungen, mögliche Wege des Wohnungserwerbs sind lediglich Hausbau und -kauf) verzögert die wohnungsmäßige Ablösung vom Elternhaus
- die Nichteheliche Lebensgemeinschaft als praktizierte Beziehungsform existiert nur in der Bundesrepublik Deutschland, nicht in Ungarn
- die bevorzugten Muster der Ablösungsschritte sind in Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland unterschiedlich - vorherrschende Muster sind:

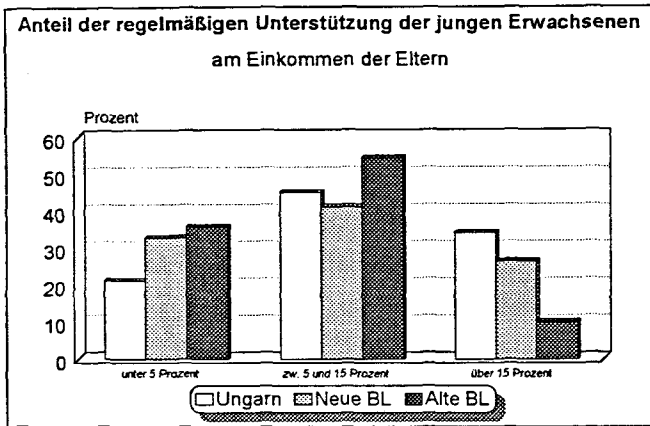


3. Finanzielle Unterstützung von Eltern für junge Erwachsene im internationalen Vergleich

3.1 Regelmäßige finanzielle Leistungen

Zwei Drittel der jungen Erwachsenen in den alten, wie auch neuen Bundesländern bekommen regelmäßige finanzielle Unterstützung durch die Eltern; in Ungarn sind es nur knapp über 20%, welche auf diese Weise gefördert werden





Obwohl die regelmäßige finanzielle Unterstützung in den alten Bundesländern eine höhere Bedeutung für die Finanzierung der jungen Erwachsenen besitzt, belastet es dort das elterliche Budget am geringsten von allen drei Gebieten. Demgegenüber sind die Eltern in Ungarn am stärksten finanziell gefordert, tragen aber zu den finanziellen Mitteln der jungen Erwachsenen in geringerem Maße bei. Das Zustandekommen und die Höhe der elterlichen Hilfeleistungen werden von mehreren Ordnungsprinzipien geregelt

- für den generellen Erhalt von finanzieller Unterstützung ist die Angewiesenheit des jungen Erwachsenen von zentraler Bedeutung (Stand in Ausbildung, Militärdienst)
- Transferleistungen können dabei ungleichheitsvermittelnden (ökonomische Ressourcen der Eltern) und ungleichheitsverstärkenden Charakter besitzen (Bildungsniveau und Übertragung kulturellen Kapitals)
- der Wegfall der 'Mit'-Nutzung von familialen Gemeingütern fördert dabei eine höhere finanzielle Unterstützung seitens der Eltern
- die gesamtwirtschaftliche Lage, Bildungssystem und Wohnungsmarkt in den einzelnen Ländern geben die Rahmenbedingungen (und mögliche Optionen) für unterschiedliche Ablösungsprozesse und die Ausprägungen intergenerativer Transferleistungen vor

3.2 Gelegentliche finanzielle Leistungen

gelegentliche Leistungen erfüllen unterschiedliche Funktionen:

- - ebenfalls einen Angewiesenheitscharakter in Ungarn
- - dagegen Freiwilligkeitscharakter in der Bundesrepublik Deutschland

In Ungarn verkörpert sie einen familienzyklischen Starthilfeaspekt, die Wirkung von

- Siedlungstyp (Wohnungsmarktsituation, verschiedene Lebensstile)
- Einkommen und
- Bildungshöhe

als ungleichheitsvermittelnder Faktor sind ebenfalls nur dort festzustellen

4. Dienstleistungen von Eltern für junge Erwachsene im internationalen Vergleich - am Beispiel von Haushaltshilfen

Junge Erwachsene in Ungarn werden von ihren Eltern stärker haushaltsmäßig unterstützt als in der Bundesrepublik Deutschland

Für alle drei Länder gilt:

- Eine eindeutige Abhängigkeit vom wohnungsmäßigen Ablösungsprozeß in allen arbeitsmäßigen Leistungsbereichen: Die Anwesenheit im Elternhaus geht grundsätzlich mit einer umfassenden Versorgung des jungen Erwachsenen einher
- Junge Männer werden von den Eltern bei Haushaltsleistungen bevorzugt behandelt
- Partnerschaft und Familiengründung führen zu einem Rückgang der haushaltsmäßigen Versorgung

Für die Bundesrepublik Deutschland determiniert

- die altersmäßig nachvollziehbare Ablösung der jungen Erwachsenen vom Elternhaus die Nutzung elterlicher Hilfen bei den Arbeitsleistungen

Nur für Ungarn sind

- der Siedlungstyp der Wohngemeinde
- der Ungleichheitscharakter der Leistungen (Bildungshöhe der jungen Erwachsenen und Siedlungsmobilität)
- die physische Entfernung als Hindernis der Erbringung von Arbeitshilfen
- und geschlechtsspezifische Netzwerke (Eltern der Frauen helfen eher bei der Enkelkinderbetreuung) von Bedeutung

Schema:

Einflußfaktoren für Gewährleistung und Höhe der arbeitsmäßigen Unterstützung

Art der Hilfeleistung	alte Bundesländer	neue Bundesländer	Ungarn
Hausarbeit	Zusammenwohnen Zweite Wohnmöglichkeit Geschlecht Alter des JE Partnerschaft	Zusammenwohnen Zweite Wohnmöglichkeit Geschlecht Alter des JE Partnerschaft Bildung der Eltern	Zusammenwohnen Geschlecht Familientyp Arbeitsmarktposition des JE Bildung des JE
Reparaturen / Hausbau	Zusammenwohnen Alter des JE	Zusammenwohnen Alter des JE Partnerschaft Alter der Eltern	Physikalische Entfernung Siedlungstyp Einkommen der Eltern Familientyp der Eltern
Enkelkinderbetreuung	Zusammenwohnen Bildung des JE Alter des JE Alter der Eltern Kinderzahl der Herkunftsfamilie	Zusammenwohnen Alter des JE Alter der Eltern Kinderzahl der Herkunftsfamilie	Zusammenwohnen Physikalische Entfernung Bildung des JE Siedlungstyp Geschlecht
Agrarproduktion			Siedlungsmobilität des JE Siedlungstyp Bildung des JE Physikalische Entfernung Zusammenwohnen

In der Bundesrepublik Deutschland sind Wohnsituation (als ablösungsspezifische Komponente) und arbeitsmäßige Unterstützungsleistungen seitens der Eltern äußerst eng verzahnt. In Ungarn sind dagegen auch andere (z.B. schicht- und / oder siedlungsspezifische) Einflüsse von ähnlich großer Bedeutung, was zu einer nicht so engen Verquickung von Arbeitsleistungen und den zentralen Dimensionen der Ablösung führt.

Anschriften der Verfasser:

Dipl.Soz., Dipl.Pol. Gert Pickel
Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg
96050 Bamberg
Feldkirchenstr. 21
Tel. (49)951/8632611; Fax: (49)951/35996
e-mail: S=pickel; OU=sowi; P=uni-bamberg; A=d400; C=de

Dr. Zsolt Speder
Budapest University of Economic Sciences
Department Economic Policy
H - 1093 Budapest Fővám tér 8
Tel. (361) 217472; Fax. (361) 2174721

Intergenerative Transferbeziehungen und Entwicklungsverläufe in der Postadoleszenz

Hanspeter Buba, Gert Pickel - Universität Bamberg

Methode:	Längsschnittstudie mit vorerst drei Erhebungswellen. Standardisierte, repräsentative Befragungen von jungen Erwachsenen und deren Eltern im Abstand von zwei Jahren / ergänzende qualitative Erhebungen (narrative Interviews bei ausgewählten Familientypen).
Datenbasis:	BaPAP (Bamberger Postadoleszenz Panel) Ausgangsstichprobe: a) 4000 Jugendliche und junge Erwachsene (13-29 jährige), die im Rahmen der Shell-Jugendstudie 92 erfaßt wurden; b) 1000 Eltern der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen; Quotenauswahl in den alten und neuen Bundesländern.
Laufzeit:	1991-1996; Stand: Auswertung der 2. Erhebungswelle
Projektleitung:	Prof. Dr. Dr. L. A. Vaskovics
Mitarbeiter:	Dr. H.-P. Buba/Dipl.-Soz., Dipl.-Pol. G. Pickel/Dr. F. Früchtel / Dipl.-Soz. C. Wippermann
Kooperationspartner:	Verbundstudie, Kooperation mit Forschungsteams der Universitäten Postdam und Gießen (unter Leitung von Prof. Dr. Silbereisen und Prof. Dr. Zinnecker)
Projektfinanzierung:	DFG (Schwerpunktprogramm: Kindheit und Jugend vor und nach der Wiedervereinigung)

1. Ziel

Zwischen der Jugend und dem Erwachsenenstatus etabliert sich eine eigenständige Lebensphase: die Postadoleszenz. Das Projekt analysiert diesen Lebensabschnitt und zwar als biographische Phase und als familienzyklisches Stadium.

2. Inhalte

Entwicklungspfade und Biographie-Design: Charakteristika von Postadoleszenz werden dabei u.a. an der Abfolge verschiedener Lebensereignisse, der Dauer verschiedener Stadien und des gesamten Lebensabschnitts Postadoleszenz sowie an der Ausdiffe-

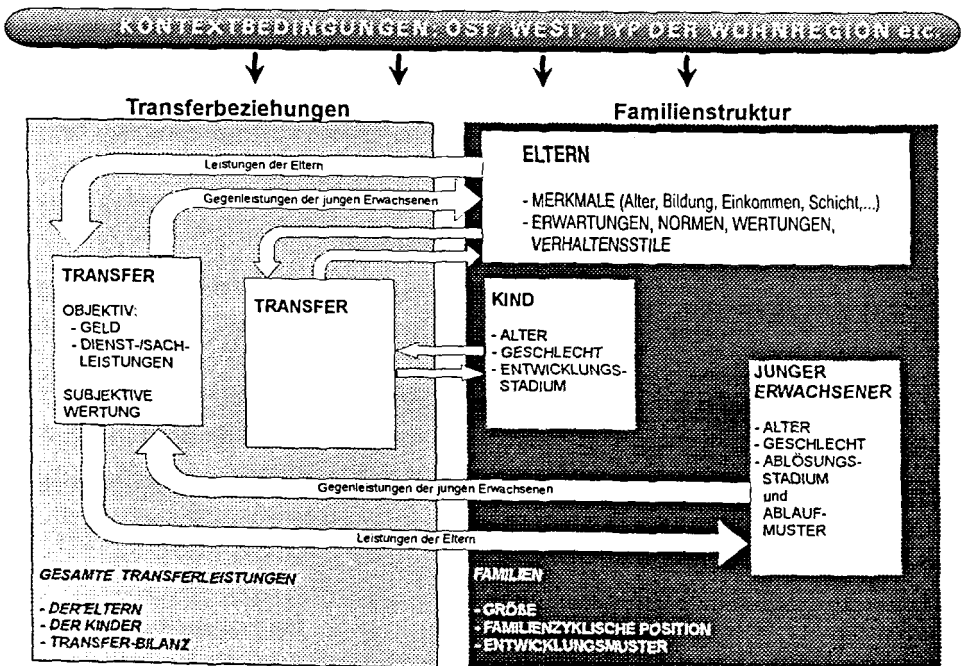
renzierung unterschiedlicher Typen von Entwicklungsverläufen und ihren gesellschaftlichen Kontextbedingungen erkundet.

Intergenerative Transferbeziehungen: Die verzögerte Ablösung junger Erwachsener erfordert eine erhöhte elterliche Unterstützungsbereitschaft. Die Analyse von Transferbeziehungen steht daher im Vordergrund: ökonomische Leistungen und Dienstleistungen der Eltern für ihre Kinder (und umgekehrt), sowie ihr Zusammenhang mit Entwicklungsverläufen in der Postadoleszenz

Die **Eltern-Kind-Beziehung** (Einstellungen, Meinungsunterschiede und Konflikte, Kontakte, emotionale Nähe etc.) bildet vermutlich - neben objektiven Voraussetzungen wie Haushaltseinkommen, Familiengröße u.ä. - eine wesentliche Rahmenbedingung für den Verlauf der Postadoleszenz und die Form und Intensität des intergenerativen Transfers in der Familie (Familienklima: weitere Analyseschwerpunkte).

3. Theoretisches Modell

Die beigefügte Graphik benennt den Untersuchungsbereich und veranschaulicht das theoretische Modell, an dem sich die Analyse von Strukturzusammenhängen und Prozessen in der Postadoleszenz orientiert.



4. Zwischenergebnisse

Die nachfolgende Zusammenstellung bietet einen knappen, stichwortartigen Überblick über bisher vorliegende Zwischenergebnisse.

• Entwicklungspfade zu selbständiger Lebensführung

Charakteristika von Postadoleszenz

- Lange Ausbildungsdauer und Schwierigkeiten, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, verzögern finanzielle Selbständigkeit.
- Zeitliche Verzahnung von Ausbildung und Berufstätigkeit, "Oszillieren" zwischen Ausbildungs- und Berufssystem: Der eher punktuelle Übergang wird abgelöst durch einen sukzessiven Ablauf, die Linearität der Entwicklung ersetzt durch Reversibilität.
- Eigene Berufstätigkeit, Unterstützung durch staatliche Transferleistungen oder den Partner bringen teilweise vorgezogene (zu zumindest temporäre) finanzielle Selbständigkeit.

• Einkommensvielfalt bei jungen Erwachsenen

- Die eigene Finanzierung steht grundsätzlich im Vordergrund der finanziellen Versorgung. Dabei sind dies in erster Linie kontinuierliche Tätigkeiten. Teilzeitarbeit oder befristete Tätigkeiten dienen im allgemeinen nur zu einer Ergänzung der zentralen Einkommensquelle.
- Die zusätzlichen Mittel aus dem Elternhaus, aber auch vom Partner, dienen als Aufstockung des eigenen Verdienstes. Dabei werden sie als zweite Quelle häufiger und auch mit höheren Summen genutzt, als wenn sie die Hauptquelle des Lebensunterhaltes ausmachen.

• Ausdifferenzierung von Verlaufstypen

- Traditioneller Normalverlauf: Relative Gleichzeitigkeit von Ausbildungsabschluß / Berufseintritt/ finanzielle Verselbständigung
- Beruf und finanzielle Selbständigkeit vor Ausbildungsabschluß
- Berufstätigkeit (ohne finanzielle Selbständigkeit), danach Ausbildungsabschluß
- Finanzielle Selbständigkeit vor voller Berufstätigkeit und/oder Ausbildungsabschluß

• Wohnformen in der Postadoleszenz

Hauptkennzeichen:

- Lange Bindung an den elterlichen Haushalt
- Entstehung von Übergangsstadien, Formen partieller Ablösung und Verselbständigung: (z.B. Pendler mit eigener Wohnung und Wohnmöglichkeit bei Eltern).

- Ablaufmuster: Endgültiger Auszug aus elterlicher Wohnung meist erst nach Ausbildungsabschluß, Aufnahme einer (dauerhaften) Berufstätigkeit und finanzieller Selbständigkeit.

- **Partnerbindung, Eheschließung, Elternschaft**

Kennzeichen von Postadoleszenz:

- Zunehmend geringes Ausmaß bzw. späte Partnerbindung
- Elternschaft (vor dem 28. Lebensjahr) wird v.a. in den alten Bundesländern immer seltener.

Verlaufsmuster:

- Nichteheliche Lebensgemeinschaften: die neue Normalität
- Die Ehe ist nur selten der erste Schritt; sie baut in der Regel auf Nichtehelichen Lebensgemeinschaften auf.
- Eine Eheschließung folgt meist erst in Verbindung mit Elternschaft.
- Auch heute bauen Partnerbindung, Eheschließung und Familiengründung auf traditionellen Voraussetzungen auf: abgeschlossene Ausbildung, Berufstätigkeit, finanzielle Selbständigkeit und eigenständiges Wohnen.

- **Wege zur selbständigen Lebensführung: Ost-West-Vergleich:**

In den neuen Bundesländern: kürzere Ausbildungsdauer, früherer Berufseintritt und finanzielle Selbständigkeit, aber ähnlich lange Bindung an den elterlichen Haushalt. Auch sind junge Erwachsene häufiger auf öffentliche Mittel angewiesen (Stipendien, Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe). In den alten Bundesländern wird wahrscheinlich aufgrund der späteren Ablösung ein höherer Anteil junger Erwachsener von den Eltern finanziert.

Verlaufsmuster: Relative Bedeutung von Normalverläufen im Osten, stärkere Verzahnung von Beruf und Ausbildung und häufigere Reversibilität der Entwicklung im Westen

Geschlechtsspezifische Kennzeichen des Entwicklungsverlaufs: Ähnlichkeit von Bildungs- und Berufskarrieren, aber frühere und striktere Ablösung junger Frauen vom elterlichen Haushalt.

- **Partnerbindung und Elternschaft im Ost-West-Vergleich**

In den neuen Bundesländern: häufigere und frühere Partnerbindung, frühere Heirat und Elternschaft. Ausdifferenzierung von ähnlichen Beziehungsformen und Verlaufsmustern; Besonderheiten: Mehr Alleinerziehende, häufigere und längerandauernde Phase nichtehelicher Elternschaft

Geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen binden sich häufiger und früher an einen Partner, vollziehen den Schritt in die Ehe und den Übergang zur Elternschaft häufiger und früher als Männer.

- **Intergenerative Transferbeziehungen und Familienkontext**

Die beigefügte Tabelle gibt den Zusammenhang zwischen Transferleistung, bestimmten objektiven Merkmalen der Herkunftsfamilie und Kennzeichen junger Erwachsener wieder. Anhand einer Clusteranalyse wurden dazu Familientypen mit je spezifischen Kontextmerkmalen und Transferleistungen gebildet.

Zum besseren Verständnis der folgenden Tabelle werden zwei Typen exemplarisch beschrieben:

Bildungstransfer-Familien: Es handelt sich um vergleichsweise begüterte Familien mit sehr hohem Bildungsniveau, die (vielfach trotz überdurchschnittlich hoher Kinderzahl) großen Wert auf hohe Bildung und qualifizierten Berufsabschluß ihrer Kinder legen. Die erwachsenen Kinder dieser Familien sind überwiegend jung, studieren meist bzw. stehen in Berufsausbildung, sind in bezug auf das Wohnen zwar teils von den Eltern abgelöst, ansonsten überwiegend noch an die elterliche Familie gebunden. Von den Eltern werden sie nahezu durchwegs und mit relativ hohen finanziellen Aufwendungen unterstützt. Als Hauptintention dieser Unterstützung erscheint die Sicherung einer qualifizierten Ausbildung und damit der innerfamiliäre Bildungstransfer.

Familien nahe Armutsgrenze: Bei diesen Familien stehen sehr geringes Bildungsniveau und Haushaltseinkommen der Eltern mit ebenfalls geringem Bildungsniveau erwachsener Kinder, frühem Übertritt in das Erwerbsleben sowie rascher wohnungsmäßiger Ablösung vom Elternhaus und früher Partnerbindung erwachsener Kinder im Zusammenhang. In dieser Situation unterstützen Eltern ihre erwachsenen Kinder nur selten, und wenn, dann nur mit geringen Beträgen. Eigenverdienste und alternative Finanzierungsquellen sichern jedoch eine ausreichende ökonomische Basis und überdurchschnittliche finanzielle Selbständigkeit junger Erwachsener.

	Bildungs- transfer- familien	Normal- familien mit mehr- eren Kin- dern	Ausbil- dungs- finanzie- rende Familien	Gut- situierte Familien mit älte- ren Kin- dern	Einkom- mens- schwä- chere Normal- familien	Familien nahe der Armuts- grenze	Ältere Unter- schicht- familien
Bildungsniveau der Eltern	++	+		++		--	--
Haushaltseinkommen der Eltern	++	+		+++	--	---	(-)
Alter der Eltern			(-)	-	(-)	++	++
Zahl der Kinder in der Herkunftsfamilie	++	++		--		(-)	
Alter des jungen Erwachsenen	-		-	+	-		++
Tätigkeiten (noch in Ausbildung)	++	(+)	+	+		-	--
Bildungsniveau des jungen Erwachsenen	++	+	+	(+)		-	--
Eigene Wohnung des jungen Erwachsenen			-	++	(-)	+	++
Partnerschaft des jungen Erwachsenen	--		-	++		(+)	++
Monatliche finanzielle Mittel des jungen Erwachsenen	(-)		-	+	--		++
Erhalt regelmäßiger Unterstützung	++	+	+			-	--
Erhalt unregelmäßiger Unterstützung	++	+	+			-	--
Höhe der regelmäßigen Unterstützung	+	+		++	-	--	--
Höhe der unregelmäßigen Unterstützung	(+)			++		-	--
handwerkliche Unterstützung			++	--		(-)	
haushaltsmäßige Unterstützung			++	--			
Eltern übernehmen Besorgungen	+			--	++		
Eltern betreuen die Enkelkinder				--		++	
Eltern beraten die Kinder				--	+		-
% =	8	13	18	2	25	17	17
ABL %	11	16	20	2	19	10	22
NBL %	2	5	15	-	39	34	5

• Familienklima und Unterstützungsbereitschaft

Zur Analyse von Beziehungsqualitäten zwischen Eltern und erwachsenen Kindern und deren Auswirkungen auf Transferleistungen werden (ebenfalls mit Hilfe einer Clusteranalyse) Typen unterschiedlicher Beziehungsqualitäten und -formen isoliert. Die beige-fügte Tabelle gibt diese Typen wider. Exemplarisch wird ihre Interpretation an zwei Bei-spielen erläutert.

Die Harmoniebeziehung ist geprägt von ausgesprochen viel Alltagsgemeinschaft in der Familie, die sich in gemeinsamen Aktivitäten, wie Urlaub u.ä. äußert. Es herrscht eine sehr starke Orientierung aneinander. Die Mütter wissen viel über den jungen Er-

wachsenen und nehmen auch massiv Einfluß auf seine Lebensgestaltung. Die Beziehung ist eher traditional orientiert und es bestehen nur geringe Meinungsverschiedenheiten. Das Verhältnis ist dementsprechen sehr harmonisch, da die Eltern als Partner akzeptiert werden

In der **Abgrenzungsbeziehung** gibt es zwischen jungen Erwachsenen und Eltern eher wenig Gemeinsamkeiten im Alltag. Die Beziehung ist emotional stark belastet und es bestehen kaum überbrückbare Meinungsdivergenzen, die zu häufigen, allerdings bereits routinisierten Konfliktregelungen führen. Unterstützung wird als lästig angesehen, was mit dem Bild vom jungen Erwachsenen als noch nicht erwachsen zusammenfällt. Dies führt zu dem Versuch der Eltern hohen Einfluß auf das Leben des jungen Erwachsenen zu nehmen ohne allerdings von seiner Seite viel Information zu bekommen.

Komponenten der subjektiven Beziehungen	Indikatoren für subjektive Dimensionen familialer Interaktion	Abgrenzungsbeziehung	Harmoniebeziehung	Erziehungsverhältnis	Autonomiebeziehung	Problembeziehung	Konfliktbeziehung	Distanzbeziehung
Kommunikation und Gemeinsamkeit	Alltagskontakte	—	+++	+++	0	++	—	—
	gemeinsame Aktionen	—	++	++	0	—	—	—
	Aktivitäts-belebung	—	++	++	0	0	—	—
	politisch-kulturelle Orientierung	—	++	+	0	0	—	—
	Konsum-orientierung Kommunikation	—	++	+	0	—	—	—
	Freizeitgemeinsamkeit	—	++	+	0	0	—	—
Information und Einfluß	Informations-grad	—	+++	+++	++	—	—	—
	Einfluß der Eltern	—	+++	+++	—	—	+	—
Konsonanz/ Dissonanz	Meinungs-unterschiede	+++	—	++	—	+	+++	—
	Konfliktfrequenz	++	—	++	—	++	+++	—
	Konfliktstärke	—	—	++	—	+++	+++	—
Einstellung zur Unterstützung	Unterstützung als freiwillige Pflicht	—	++	+	0	—	—	+
	Betonung der Eigenständigkeit	+	—	—	—	0	—	++
	Unterstützung als lebenslange Sorge	—	++	—	—	0	—	+
	subjektives Belastungs-gefühl	0	—	+	—	+	++	—
emotionale Beziehung	emotionales Verhältnis	—	++	+	+	—	—	0
Erwachsenenstatus (Zuschreibung)	Zuschreibung Erwachsenenstatus	++	0	+	—	+	++	—

5. Zusammenfassung

Postadoleszenz: Weichenstellung auf Raten

Kennzeichen von Postadoleszenz: Verzögerung und Destandadisierung, Verzahnung verschiedener Stadien, Reversibilität des Entwicklungsverlaufs, wachsende Bedeutung von Übergangsphasen, Bindung an traditionelle Werte

Familien in der Fly-out-Phase

Eltern: pflichtbewußte Partner des Biographie-Designs erwachsener Kinder.

Zunehmende Dauer elterlicher Belastung durch finanziellen Transfer und Dienstleistungen an junge Erwachsene sowie familienzyklisch bedingte Kumulation von Leistungen (für mehrere Kinder), entschärft durch "Kombinatorik" verschiedener Einkommensquellen erwachsener Kinder und Arbeitsteilung

Abhängigkeit elterlichen Transfers von objektiven Rahmenbedingungen, Beziehungsqualität und Ablösungsstadium; Ausdifferenzierung von Familientypen (objektiver Familienkontext: z.B. Bildung, Einkommen, Alter der Eltern; spezifische Formen des Familienklimas, intergenerativen Kulturtransfers, reflexiver Sozialisation);

Unterstützung trotz Konflikt belegt hohen Verpflichtungsgrad elterlicher Leistungen

Ost-West-Vergleich

Ähnliche Strukturen, aber höheres Entwicklungstempo im Osten Deutschlands: dadurch kürzere Postadoleszenzphase und geringe Dauer/Höhe elterlicher Transferleistungen in der ehemaligen DDR. Die Vereinigung bringt Angleichungstendenzen an West-Bedingungen

Anschrift der Verfasser:

Dr. Hanspeter Buba, Dipl.-Soz., Dipl.-Pol. Gert Pickel

Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg

Feldkirchenstr. 21

96052 Bamberg

Tel. (49)951/8632611; Fax: (49)951/35996

e-mail: S=pickel; OU=sowi; P=uni-bamberg; A=d400; C=de

Warum noch Ehe?

Die Bedeutung und die Gründe der Heirat bei heutigen Eheschließenden in ausgewählten Stadt- und Landregionen Niedersachsens

Rosemarie Nave-Herz, Heike Matthias
Universität Oldenburg

Projektleitung: Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz
Universität Oldenburg
Bearbeitung: Dipl. Soz. Heike Matthias
Förderung: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur
Laufzeit: 01.04.1993 - 31.03.1995

Keywords: Eheschließung, Heiratsgründe, Bedeutung der Ehe, Jungverheiratete, Niedersachsen

Ziel

Das Untersuchungsziel der empirischen Erhebung ist mit dem Untertitel konkret benannt: Es wird der Bedeutung und den Gründen der Heirat bei heutigen Eheschließenden in ausgewählten Stadt- und Landregionen Niedersachsens nachgegangen.

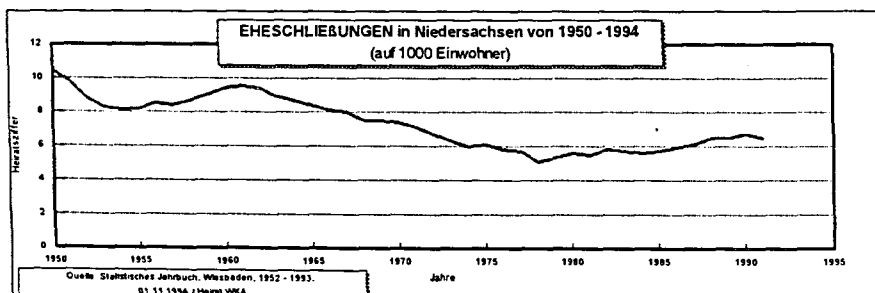
Ausgangspunkt der Studie bildet das Zusammenwirken folgender beobachteter Tatbestände: Die Ehe hat nicht nur ihre Monopolstellung zur Erfüllung bestimmter elementarer Bedürfnisse (z.B. zur Legitimation einer sexuellen Beziehung, Spezialisierung auf "emotionale Bedürfnislagen") verloren, sondern auch ihre Notwendigkeit - vor allem für Frauen - als materielle Versorgungsinanz (vgl. Schumacher/Vollmer 1982). Darüber hinaus hat die Ehe ihre Funktion als statuszuweisende Institution im Zuge der fortgeschrittenen Gleichstellung der Frauen eingebüßt (vgl. Schneider 1991:54). Es ist deshalb die Frage zu stellen: Warum geht gegenwärtig noch immer - wenn auch mit abnehmender Tendenz - die Mehrheit der Frauen und Männer bis zu ihrem 30. Lebensjahr (Tölke 1991:156) zumindest einmal in ihrem Leben die Ehe ein; oder kurz - wie im Titel formuliert - "Warum noch Ehe?"

Wie aus einer empirischen Studie von Nave-Herz (1984) hervorgeht, wird gegenwärtig zunehmend die informelle Partnerbeziehung häufig in die legalisierte Form überführt,

sobald ein Kind erwartet oder gewünscht wird (1984a:60; 1984b:119). Diese These von der heutigen "kindorientierten Ehegründung" ist inzwischen durch eine Reihe von Untersuchungen bestätigt worden (vgl. z.B. Béjin 1984; BMJFG 1985; Tölke 1985; Kabath-Taddei u.a. 1986; Murstein 1986; Lengsfeld u.a. 1989), aber warum wird im Hinblick auf Kinder eine Ehe gegründet? Steht hinter der kindorientierten Eheschließung der Wunsch nach Befriedigung des Bedürfnisses nach Sicherheit oder nach Konformität? Oder resultiert der Eheentschluß daraus, daß mit der Geburt von Kindern und der damit entstehenden "Sorgeproblematik", die Ehe mit ihrem höheren Institutionalierungsgrad für die Elternschaft als beste Lösung erscheint? Darüber hinaus ist zu fragen, ob die "kindorientierte Eheschließung" als Folge eines Kinderwunsches im Sinne einer unilinearen Wirkungskette zu sehen wäre.

Warum aber heiraten heutzutage noch jene Paare, die z.Zt. der Eheschließung gar keine Kinder planen und die die Erfüllung des Kinderwunsches auf spätere Zeiten verschieben und damit evtl. eine lebenslange Kinderlosigkeit riskieren (vgl. Nave-Herz 1988)? Ist Ehe und Heirat immer noch eine kulturelle Selbstverständlichkeit im Lebenslauf des Einzelnen geblieben? Also: Welchen "Gewinn" (und welche "Kosten") bringt nach Meinung der heutigen Eheschließenden ihnen die Heirat?

Diese Fragen werden unter geschlechts- und regionspezifischer Perspektive untersucht. Aus der Sicht der Verheirateten wird eine entscheidungstheoretische Analyse durchgeführt. Der angewandten Entscheidungstheorie liegt ein Modelldenken zugrunde, das Entscheidungen als (maximale) Nutzenkalkulation angesichts gegebener Alternativen interpretiert (Höffe 1975:36; vgl. auch Nauck 1989).



Die Eheschließungsziffer in Niedersachsen zeigt - mit Ausnahme der "Familienzentrierung" Anfang der 60er Jahre - seit 1950 eine sinkende Tendenz.

Seit Ende der 70er Jahre weist Niedersachsen abweichend vom Bundestrend einen Anstieg der Heiratsziffer auf. Im Jahr 1992 gaben sich 40.100 Paare das "Ja-Wort" (Stat. Monatshefte Nds. H.4/1993:124).

Methodisches Vorgehen

Um die subjektive Bedeutung der Ehe und die Gründe der Heirat zu erfassen, wurden leitfadengesteuerte, narrative Einzelinterviews durchgeführt. Das Sample besteht aus 21 Frauen und 25 Männern aus verschiedenen Regionen Niedersachsens. Alle waren in erster Ehe und nicht länger als ein Jahr verheiratet.

Der Leitfaden umfaßte folgende Themenbereiche:

- Kennenlernen/Zusammenziehen/Verlobung
- Heiratsanlaß/Gründe der Heirat/Bedeutung der Ehe
- Entscheidungsfindung
- Einstellung der Eltern und Freunde
- Veränderungen seit der Heirat/heutige Situation
- vorhergehende Partnerschaften
- Sozialdaten

Literatur

- Béjin, André: Ehen ohne Trauschein heute, in: Ariès, Philippe u.a.: Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit, Frankfurt a.M. 1984
- BMJFG: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 170, Stuttgart u.a. 1985
- Höffe, Otfried: Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse, München 1975
- Kabath-Taddei, Christina u.a.: Unterschiede zwischen verheirateten und unverheirateten Paaren, in: Gruppendynamik, Jg. 17, H.1/1986, 83-94
- Lengsfeld, Wolfgang u.a.: Familienbildung in der Bundesrepublik Deutschland - Ergebnisse der Panelstudie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Schriftenreihe des BIB, Boppard 1989
- Murstein, Bernard J.: Paths to Marriage, London 1986
- Nauck, Bernhard: Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien, in: Nave-Herz, Rosemarie / Markefka, Manfred (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd.1, Neuwied 1989, 45-61.

- Nave-Herz, Rosemarie: Familiäre Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1950, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 4, H.1/1984a, 45-63
- Nave-Herz, Rosemarie: Analyse familialen Wandels unter systemtheoretischer Perspektive, in: dies. (Hg.): Familiäre Veränderungen seit 1950 - eine empirische Studie, Universität Oldenburg, Institut für Soziologie, Oldenburg 1984b, 94-175
- Nave-Herz, Rosemarie: Kinderlose Ehen. Eine empirische Studie über die Lebenssituation kinderloser Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit, Weinheim 1988
- Schneider, Norbert F.: Warum noch Ehe? Betrachtungen aus austauschtheoretischer Perspektive, in: Zeitschrift für Familienforschung, Jg. 3, H.3/1991, 49-72
- Schumacher, Jürgen / Vollmer, Randolph: Partnerwahl und Partnerbeziehung, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 7, H.4/1981, 499-518
- Tölke, Angelika: Zentrale Lebensereignisse von Frauen, in: Brose, Hans-Georg (Hg.): Berufsbiographien im Wandel, Opladen 1985, 56-79
- Tölke, Angelika: Partnerschaft und Eheschließung - Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten, in: Bertram, Hans (Hg.): Die Familie in Westdeutschland - Stabilität und Wandel familialer Lebensformen, Opladen 1991, 113-157

Neben diesem Projekt läuft seit Januar 1994 eine weitere empirische Untersuchung:

Die kirchliche Trauung - ihre Sinnzuschreibung aus der Sicht von Eheschließenden -

Projektleitung: Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz
Förderung: Hanns-Lilje-Stiftung (Hannover)

Keywords: Heirat, Religiosität, Sinn

Der Beginn einer Ehe wird in allen Kulturen rituell und öffentlich (d.h. vor Zeugen) vollzogen. Die Hochzeit markiert die Entstehung dieses neuen Systems und wird in verschiedenen Zeremonieformen vollzogen. Die Zahl kirchlicher Trauungen ging in der Bundesrepublik Deutschland seit den 60er Jahren zurück, ausgelöst durch die generelle Gesellschafts- und Kirchenkritik.

Ziel des Forschungsprojektes ist es, die Motive, Gründe und Interpretationen kirchlicher Ehezeremonien aus der Perspektive der Eheschließenden zu erfassen. Dabei stehen folgende Fragen im Zentrum der Untersuchung: Welche subjektiven Deutungsmuster verknüpfen die heutigen Eheschließenden mit der kirchlichen Trauung? Welche subjektive Funktion schreiben sie ihr zu? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in den Bedürfnissen nach einer kirchlichen Trauung?

Neben der Zuschreibung von Sinngehalten sollen außerdem die Begründungen für die Ablehnung der kirchlichen Trauungszeremonie trotz Mitgliedschaft zu erfassen versucht werden, um die sinkende Zahl kirchlicher Trauungen deuten zu können. Als theoretisches Konzept liegt dem Forschungsprojekt die Wert-Erwartungstheorie zugrunde.

Um die Zuschreibung von Sinngehalten und die verursachenden Bedingungen für die Ablehnung der kirchlichen Trauung zu erfassen, werden qualitative Interviews mit Jungvermählten durchgeführt.

Literatur

Gennep, Arnold van: Übergangsriten, Frankfurt 1986

Nave-Herz, Rosemarie: Warum noch "Heirat"? Vom Festhalten am Übergangsritus der Hochzeit, in: Institut für Soziologie, C.v.O. Universität Oldenburg (Hg.): Soziologische Zeitdiagnosen, Münster/Hamburg 1994, 109-127

Schulz, Rudolf: Die kirchliche Trauung aus evangelischer Sicht, in: Völger, Gisela; von Welck, Karin (Hg.): Die Braut: Geliebt - Verkauft - Getauscht - Geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich, Bd. 1, Köln 1985, 150-156

Vaskovics, Laszlo / Rupp, Marina: Nichteheleiche und eheliche Lebensgemeinschaften - ein Vergleich, in: Gegenwartskunde, Jg. 41, H.3/1992, 323-335

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz

Universität Oldenburg

Institut für Soziologie

26111 Oldenburg

Historische Entwicklung und sozio-demographische Unterschiede der Familiengründung und -erweiterung in der Schweiz.

Heribert Engstler
Universität Konstanz

I. Zielsetzung

Populäre zeitdiagnostische Annahmen über das Erscheinungsbild des aktuellen familialen Wandels ("neue" Kinderlosigkeit, Polarisierung der Kinderzahl, Entkoppelung von Ehe und Elternschaft, kindbezogene Heirat) wurden mit der geburts- und heiratskohortenspezifischen Entwicklung der endgültigen Kinderzahl und des zeitlichen Zusammenhangs von Eheschließung und Familiengründung in der Schweiz und - eingeschränkt - der Bundesrepublik Deutschland kontrastiert. Darüberhinaus wurde das generative Verhalten des schweizerischen Heiratsjahrgangs 1980 sehr differenziert hinsichtlich der sozialstrukturellen und sozialräumlichen Einflüsse auf die Kinderzahl der Ehen und die Muster der Familiengründung untersucht.

II. Daten und Methoden

Im Auftrag des Bundesamts für Statistik wurden die Daten der amtlichen Heirats-, Geborenen- und (teilweise) Scheidungsstatistik des Heiratsjahrgangs 1980 (nur Eheschließungen, bei denen die Frau höchstens 45 Jahre alt ist) und ihrer bis Ende 1989 geborenen Kinder zum Panel "Familienentwicklung" aufbereitet (N=28629 Ehepaare, d.h. 83 % der Grundgesamtheit). Diese Längsschnittdatei mit den individuellen Geburtenbiographien war die empirische Grundlage für die statistische Analyse der mittleren Kinderzahl (multiple Varianzanalyse), des Anteils kinderlos bleibender Ehen und der Familiengründungsmuster (binomiale Logit-Modelle) sowie der Übergangsraten zum zweiten und dritten Kind (parametrische Ereignisanalyse). Die Darstellung der kohortenspezifischen Fertilitätsentwicklung erfolgte auf der Basis reorganisierter Tabellen des Bundesamts für Statistik und des Europarats.

III. Ausgewählte Ergebnisse

1. Kohortenspezifische Fertilitätsentwicklung

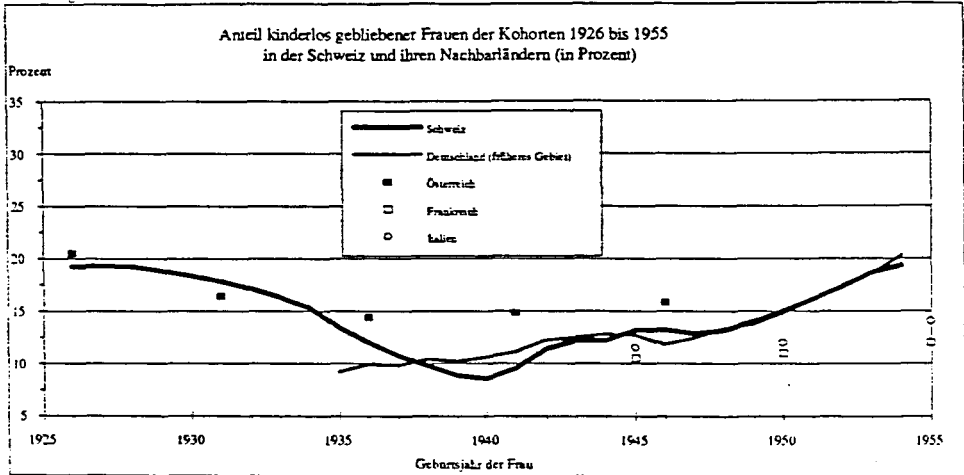
Der Anteil dauerhaft kinderlos Bleibender ist in der Schweiz ähnlich wie im alten Bundesgebiet bei den jüngeren Geburtsjahrgängen wieder angestiegen und erreicht mittlerweile erneut das Niveau der Mitte der 20er Jahre geborenen Frauen (Tab.1): Von den jetzt Vierzigjährigen wird etwa ein Fünftel kinderlos bleiben. In der Schweiz und ihrem Nachbarland Deutschland (früheres Bundesgebiet) ist dieser - bereits bei den anfangs der 40er Jahre geborenen Frauen einsetzte - Wiederanstieg kräftiger gewesen als in den anderen Nachbarländern.

Tabelle 1:
Kohortenspezifische endgültige Kinderzahl in der Schweiz und in Deutschland (früheres Bundesgebiet), in Prozent

Geburtsjahr der Frau	Parität:				Bedingte Häufigkeit eines	
	keine Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 u.m.Kinder	2.	3. Kindes
Schweiz:						
1926/30	19	19	26	37	77	59
1931/35	16	18	29	37	79	56
1936/40	10	21	36	33	77	47
1941/45	12	22	42	24	75	37
1946/50	14	23	44	20	74	32
1951/55	18	21	42	19	74	31
BRD:						
1936/40	10	25	32	32	72	50
1941/45	12	29	35	24	67	41
1946/50	13	31	35	21	64	37
1951/55	19	29	35	18	64	34
1956/58	(22)	(28)	(34)	(16)	(64)	(32)

Quellen: CH: eigene Berechnungen aus Tabellenangaben in Sardon (1990) unter der Annahme, daß durchschnittlich 97% der ehelich Erstgeborenen und 85% der nichtehelich geborenen Kinder jeweils das erste Kind der Frau sind; Prozentwerte der Geburtskohorten 1951/55 entnommen aus Höpflinger (1991: 84); D: Birg/Filip/Flöthmann (1990:28)

Abbildung 1:



Quellen: ÖH eigene Berechnungen aus Daten lt. Sardac (1990); D. Bort, u.a. (1990); A. Bittner-Letz (1990); F. J. Pichler (1994).

Es gibt keinen Trend zur Ein-Kind-Familie. Die Häufigkeit, mit der Mütter eines ersten auch ein zweites Kind bekommen, ist bislang konstant geblieben, und zwar bei 3/4 in der Schweiz und knapp 2/3 in Deutschland (früheres Bundesgebiet). Die Entscheidung zur Familienründung zieht meist auch die Entscheidung zu ihrer Erweiterung nach sich.

Der langjährige geburtskohortenspezifische Rückgang der Wahrscheinlichkeit, nach dem zweiten noch ein drittes Kind zu bekommen, ist mittlerweile fast gestoppt. Die in den 80er Jahren geschlossenen schweizerischen Ehen werden sogar wieder etwas häufiger als frühere Heiratsjahrgänge mehr als zwei Kinder haben.

Tabelle 2:

Kinderzahl schweizerischer Ehepaare nach Heiratsjahrgang, in Prozent

Heiratsjahrgang	Parität ¹ :				Bedingte Häufigkeit eines	
	keine Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 u.m. Kinder	2.	3. Kindes
1970 ²	20.0	17.5	42.0	20.5	78.1	32.8
1980 ³	20.2	16.8	40.8	22.3	79.0	35.3
1985 ⁴	21.9	15.3	39.2	23.6	80.4	37.6

- 1) inkl. vorehelich geborene Kinder
- 2) Prozentuierungsbasis: Eheschließungen schweizerischer Männer
- 3) Prozentuierungsbasis: Eheschließungen schweizerischer Männer oder Frauen; Kinderzahl nach 12 Ehejahren
- 4) Prozentuierungsbasis: Eheschließungen schweizerischer Männer oder Frauen; voraussichtliche Kinderzahl nach 12 Ehejahren (ab dem 8. Ehejahr geschätzt)

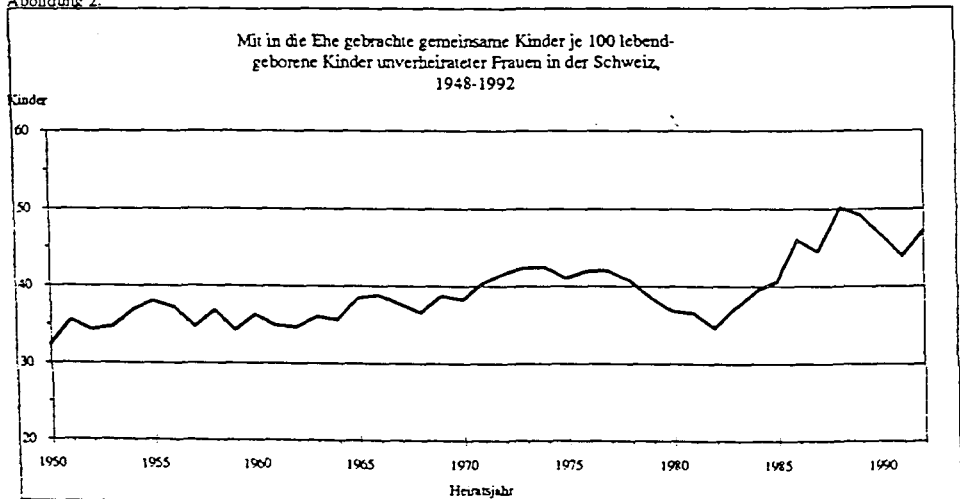
Dennoch führte die Fertilitätsentwicklung bislang noch zu keiner Polarisierung sondern höchstens einer leichten Pluralisierung der endgültigen Kinderzahl. Die Paritätsvertei-

lung ist immer noch stark eingipflig: es dominiert trotz leichter Stagnation die Familie mit zwei Kindern.

Entgegen mancher Vermutungen ist bislang kein Trend zur Entkoppelung von Eheschließung und Elternschaft erkennbar. Der Anteil kinderlos bleibender Ehen und ehe-los bleibender Eltern hat sich in den letzten fünfzehn Jahren kaum verändert, er gegenseitige Verweisungs-zusammenhang von Heirat und Familiengründung besteht nach wie vor. Schon von den 1970 geschlossenen schweizerischen Ehen blieb ein Fünftel kinderlos, ebenso viele waren es beim Heiratsjahrgang 1980. Von den 1985 geschlossenen Ehen sind es zwar etwas mehr (+ 2 Prozentpunkte). Berücksichtigt man jedoch die ebenfalls gestiegene Scheidungshäufigkeit und den höheren Anteil der bis dahin noch kinderlosen Ehen, werden die langjährig zusammenbleibenden Ehepaare der beiden jüngeren Heiratsjahrgänge sogar seltener kinderlos sein als die der 1970 geschlossenen Ehen. Männer und Frauen, die letztendlich keine Kinder bekommen, bleiben wohl häufiger als noch in den 70er Jahren zugleich auch unverheiratet oder werden kinderlos geschieden.

Der - verglichen mit anderen westeuropäischen Ländern - in der Schweiz ohnehin niedrige Anteil nichtehelich erfolgter Familiengründungen ist seit Jahrzehnten nahezu unverändert. Zudem haben in den 80er Jahren die nachträglichen Eheschließungen zugenommen (Abb. 2).

Abbildung 2:



Jenes Muster der Familiengründung, bei dem unverheiratete Paare erst nach der Geburt eines Kindes heirateten, hat damit quantitativ leicht an Bedeutung gewonnen. Die soziale Norm der "Legitimierung" des Kindes durch nachträgliche Eheschließung der

Eltern wird also sogar häufiger befolgt. Freilich ist diese Entwicklung wohl in erster Linie eine Folge der Ausbreitung des vorehelichen Zusammenlebens. Der Anstieg des Erstheiratsalters und die Verkürzung der Ehedauer bis zur Geburt des ersten Kindes weisen auf eine Tendenz zur kindbezogenen Eheschließung hin.

2. Sozialstrukturelle und sozialräumliche Einflüsse auf die Kinderzahl der Ehen

2.1. Ausbildungs- und berufsbezogene Faktoren

Stärker als mit dem - insbesondere in einigen deutschen Studien hervorgehobenem - Ausbildungsniveau variiert in der Schweiz die Kinderzahl mit der Branchenzugehörigkeit der Frau und dem sozio-ökonomischen Status des Mannes (Tab.3-5). Auffällig ist der starke positive Effekt auf die Wahrscheinlichkeit der Familiengründung und der Geburt weiterer Kinder, wenn die Frau einen pädagogischen (Lehrerin, Erzieherin u.ä.) oder Semiprofessionsberuf (v.a. Berufe der Heilbehandlung) ausübt. Dies spricht entweder für einen stärkeren Kinderwunsch dieser Frauen (Sozialisation), eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie in diesen Branchen (Arbeitszeitflexibilität, Rückkehrchancen) oder eine klare Entscheidung zur ausschließlichen Familientätigkeit und dem Ausstieg aus dem Berufsleben. Da in der Amtsstatistik über den Heiratszeitpunkt hinaus keine beruflichen Merkmale der Frau mehr erhoben werden, konnte diese Frage nicht näher untersucht werden. Der festgestellte Befund könnte jedoch ein Anreiz für gezielte Studien sein.

Unter statistischer Kontrolle anderer bedeutsamer Struktureinflüsse (Alter und Beruf der Frau, räumlicher Kontext) und der Besonderheit der ausgesprochen kinderreichen Landwirtehen kommt zum Vorschein, daß der Zusammenhang zwischen dem sozio-ökonomischen Status des Mannes und der Kinderzahl der Ehen nicht u-förmig sondern leicht glockenförmig ist: sowohl eine hohe als auch eine niedrige berufliche Position des Mannes verringern die eheliche Fertilität.

So erhöht sich die Wahrscheinlichkeit kinderlos zu bleiben für Ehepaare, bei denen der Mann selbständig ist (außerhalb der Landwirtschaft) oder eine leitende Funktion inne hat, um gut 30 Prozent, für Hilfsarbeiter und nicht zuordbare Erwerbspersonen um 42 Prozent (jeweils gegenüber qualifizierten Angestellten). Zwar werden leitende Angestellte und Selbständige in höheren beruflichen Positionen, die bereits zwei Kinder haben, häufiger als andere Ehemänner (ausgenommen die Landwirte) noch Vater eines dritten Kindes (Tab. 5), dies kann jedoch den überdurchschnittlichen Kinderlosenanteil dieser sozioökonomischen Gruppe nicht kompensieren, so daß die mittlere Kinderzahl der Ehemänner in höheren beruflichen Positionen insgesamt niedrig bleibt.

2.2 Sozialräumliche Einflüsse

Unabhängig von den jeweiligen Alters-, Berufs- und konfessionellen Merkmalen der Ehepaare gibt es große sozialräumliche Fertilitätsunterschiede. Diese sind das Ergebnis des Zusammenspiels drei verschiedener Einflüsse: 1. den kulturellen Eigenheiten der drei großen Sprachräume und einzelner Landesteile (kulturräumlicher Effekt), 2. der Wirtschafts-, Siedlungs- und Infrastruktur des Wohnorts (raumstruktureller Effekt) und 3. der selektiven Migration.

Vor allem im kulturell der norditalienischen Region (mit der europaweit geringsten Geburtenrate - nun evtl. von den ostdeutschen Bundesländern unterboten-) nahestehenden Tessin, aber auch in der welschen Schweiz bekommen Ehepaare weniger Kinder, in der Innerschweiz hingegen mehr als sonst.

Der Zusammenhang zwischen sozialräumlicher Struktur und Kinderzahl der Ehen unter Verwendung einer sehr differenzierten Klassifikation der Gemeindetypen entspricht nur bedingt einem Land-Stadt-Gefälle. So ist die Tatsache, als frisch verheiratetes Paar in einer der fünf schweizerischen Großstädte oder einem Mittelzentrum zu leben, nicht mit einer - gegenüber Klein- und Peripheriezentren oder den Umlandgemeinden von Zentren - erhöhten Wahrscheinlichkeit des kinderlos Bleibens verbunden (Tab.3). Nur das Leben in ausgesprochen ländlich-agrarischen, halb-touristischen oder industriell-tertiären Gemeinden außerhalb oder am äußersten Rand von Agglomerationen ist mit einer gegenüber dem groß- und mittelstädtischen Kontext geringeren Kinderlosigkeit verbunden. Ebenso verhält es sich beim Übergang von der Zwei- zur Drei-Kinder-Familie (Tab. 5). Die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines zweiten Kindes sinkt hingegen tatsächlich durchgängig mit zunehmender Urbanität und Zentralität des Wohnorts (Tab.4). Hier ist die Größe des Zentrums und die Unterscheidung zwischen Kern und Umland von Bedeutung. Insgesamt unterliegt damit vor allem die Beschränkung auf ein einziges Kind einem kontinuierlichen Stadt-Land-Gefälle, während es beim Verzicht auf Kinder überhaupt und dem Wunsch nach mehr als zwei Kindern eher eine Trennlinie zwischen Agglomerationen auf der einen und ländlicher Peripherie auf der anderen Seite gibt.

Stadt-Land-Wanderungen sind unter anderem Ausdruck einer selektiven Wohnstandortwahl der überdurchschnittlich familienorientierten Paare, d.h. derjenigen, die mehr als ein oder zwei Kinder möchten: Denn Ehepaare, die in den ersten Ehejahren vom städtisch-zentralen Kontext in eher ländlichere Gemeinden umziehen, bekommen häufiger ein zweites und vor allem drittes Kind als jene, die im städtischen Kontext bleiben. Die Land-Stadt-Wanderung von Ehepaaren dürfte hingegen kaum Ausdruck einer selektiven Wohnortwahl derer mit familienfremden Lebenszielen sein, da sie mit keiner signifikanten Verringerung der Wahrscheinlichkeit zweiter und dritter Kinder verbunden

ist. Dazu paßt auch der Befund, daß die in den städtischen Kontext zugewanderten Ehepaare deutlich häufiger als die dort bereits lebenden ein zweites und drittes Kind bekommen. Paare aus ländlichen Gegenden halten vermutlich auch dann an ihrem Wunsch nach mehreren Kindern fest, wenn sie aus beruflichen Gründen in ein urbanes Umfeld wechseln.

2.3 Sonstige Einflüsse

Konfessionsspezifische Unterschiede der ehelichen Fertilität beschränken sich darauf, daß kirchlich Ungebundene weniger Kinder bekommen als Angehörige von Glaubensgemeinschaften. Hingegen sind katholische Ehepaare unter Berücksichtigung korrespondierender sozialstruktureller Merkmale nicht kinderreicher als protestantische Ehen. Die Umstände, unter denen sich ein Paar zur Heirat entschließt, beeinflussen deutlich ihr - weiteres - generatives Verhalten: Jene, die erst kurz vor oder nach der Geburt ihres ersten Kindes heiraten, bekommen seltener ein zweites oder drittes Kind; genau umgekehrt ist es, wenn die Frau nach der Heirat noch im ersten Ehejahr schwanger wird. Schließlich beeinflußt auch die Geschlechterkonstellation der bereits geborenen Kinder das weitere generative Verhalten: Sind die ersten beiden Kinder zwei Mädchen, steigt die Wahrscheinlichkeit, noch ein drittes Kind zu bekommen; bei zwei Jungen gibt es keinen signifikanten Einfluß. Nicht der Wunsch nach einem Geschlechtermix sondern der nach einem Jungen beeinflußt gegebenenfalls die Entscheidung für ein drittes Kind.

Literatur

- Engstler H.: Differentielle Fruchtbarkeit und Muster der Familiengründung und -erweiterung des Heiratsjahrgangs 1980 in der Schweiz, Bern: Bundesamt für Statistik (im Erscheinen)
- Engstler H.: Die Rekonstruktion von Geburtenbiographien durch das Zusammenführen von Personendatensätzen des Bundesamts für Statistik über die Eheschließungen, Geborenen und Scheidungen. Konstanz 1992 (Projektber. für das Bundesamt für Statistik)

Tabelle 3:
Soziodemographische Faktoren der Kinderlosigkeit bei schweizerischen Ersten
des Heiratsjahrgangs 1980: Logitkoeffizienten und Prozenteffekte (1)

Unabhängige Variablen (Merkmal zum Zeitpunkt der Eheschließung)	Relative Häufigkeit in % (N=17053)	Logitkoeffizient (β) Modell-Nr.		Prozenteffekt (α) Modell-Nr. 2
		1	2	
Konstante		-3.360***	-3.243***	
Heiratsalter der Frau - 16 (Jahre)	8.2(arithm.Mittel)	0.150***	0.148***	+16.0%
Abweichung vom 3-Jahres- Altersabstand (Jahre)	3.0(arithm.Mittel)	0.056***	0.058***	+5.9%
Konfession des Mannes:		Referenzkategorie		
protestantisch	45.3	0.034 n.s.	0.009 n.s.	
römisch-katholisch	50.4	0.148 n.s.	0.110 n.s.	
sonstige	1.6	0.542***	0.544***	+72.2%
konfessionslos	2.7			
Sprachregion/Landesteil*:		Referenzkategorie		
Französischsprachige Region	19.2	0.180**	0.188**	+20.6%
Italienischsprachige Region	3.8	0.545***	0.522***	+68.5%
Deutschspr. Region (ohne Inner- und Ostschweiz)	52.5			
Innerschweiz	12.0	-0.327***	-0.304***	-26.2%
Ostschweiz	12.4	-0.051 n.s.	-0.038 n.s.	
Gemeindetyp*:		Referenzkategorie		
Groß- oder Mittelzentrum	20.3	-0.063 n.s.	-0.049 n.s.	
Klein- oder Peripheriezentrum	19.8	-0.057 n.s.	-0.043 n.s.	
Wohngemeinde im Umland eines Zentrums	23.5			
Industriell-tertiäre Gemeinde außerhalb oder am äußersten Rand einer Agglomeration	19.2	-0.310***	-0.260**	-22.9%
Ländlich-agrar. oder (semi-)touristische Gemeinde	17.2	-0.421***	-0.308***	-26.5%
Sozio-ökonomischer Status des Mannes**:		Referenzkategorie		
Selbständiger oder Leitender Angestellter/Beamter	6.4		0.268**	+30.7%
Unselbst. im freien, kaufm. oder Verwaltungsberuf	38.8		0.522***	
Gelernter oder Angeleiteter in Industrie und Gewerbe	39.7		-0.082 n.s.	
Unselbst. in hauswirtsch. und ähnl. Dienstl. beruf und Hilfsarbeiter oder sonstige Erwerbsperson	4.1		0.351**	+42.0%
Erwerbsperson in Land- und Forstwirtschaft	8.0		-0.551***	-42.3%
Nicht-Erwerbsperson (hpts. Student)	3.0		0.003 n.s.	
Branchenspezifische Berufsgruppe der Frau**:		Referenzkategorie		
Qualif. techn. Beruf, Profession oder Semiprofession	13.7		-0.392***	-32.5%
Lehrender oder erzieherischer Beruf	9.6		-0.457***	-36.7%
Büro-, kaufm. oder Verwaltungsberuf	31.0			
Verkaufsberuf	11.9		-0.007 n.s.	
Hauswirtschaftl. oder ähnl. Dienstleistungsberuf	20.4		-0.109 n.s.	
Manueller Produktions- oder Verarb.beruf	7.1		-0.028 n.s.	
Agrarischer Beruf	1.4		-0.325 n.s.	
Nicht-Erwerbsperson (inkl. ungenüg. Angabe)	4.9		-0.144 n.s.	
Berufstypisches Ausbildungsniveau (Mann)**:		Referenzkategorie		
Akademische Vorbildung (inkl. studierend)	10.4		-0.148 n.s.	
Höherer nicht-akad. Abschluß	7.9		-0.118 n.s.	
Lehr-, Berufsfachschul-, Seminarabschluß	56.6			
Geringe (Kurzlehre u.ä.) oder keine Berufsausbildung, Nicht-Erwerbsperson	15.1		0.021 n.s.	
Berufstypisches Ausbildungsniveau (Frau)**:		Referenzkategorie		
Akademische Vorbildung (inkl. studierend)	2.9		-0.0002 n.s.	
Höherer nicht-akad. Abschluß	3.1		-0.155 n.s.	
Lehr-, Berufsfachschul-, Seminarabschluß	51.3			
Geringe oder keine Berufsausbildung (Kurzlehre u.ä.)	30.3		-0.005 n.s.	
Nicht-Erwerbsperson (hpts. Hausfrau)	2.4		-0.057 n.s.	
Log-Likelihood		-5654.92	-5910.73	
Chi²		1054.15	1142.52	
Freiheitsgrade		20	25	
Pseudo R²		0.08	0.09	

(1) Binomiale logistische Regression der Wahrscheinlichkeit, bis Ende 1989 noch kein gemeinsames Kind bekommen zu haben
 Signifikanzniveaus *** = 0.001 bis 0.009, ** = 0.01 bis 0.05, * = 0.1 bis 0.5, n.s. = nicht signifikant
 *) gemäß Wohngemeinde des Mannes bei der Eheschließung, **) inkl. in Ausbildung, bei Arbeitslosen zuletzt ausgeübter Beruf
 *)a) Prozentuale Veränderung der Wahrscheinlichkeit gegenüber der Referenzkategorie bzw. bei Erhöhung der Merkmalsausprägung um 1 Einheit (exp(Beta i) - 1) * 100 (nur signifikante Effekte)
 Lesbeispiel: Unabhängig von den anderen im Modell berücksichtigten Einflüssen erhöht sich mit jedem zusätzlichen Heiratsalterstag die Wahrscheinlichkeit in dieser Ehe kinderlos zu bleiben um 16 % (jeweils gegenüber den um ein Jahr jüngeren Bräuten)
 Gemäß dieser prozentualen Erhöhung betrug der Ratenanstieg bei einem Unterschied des Heiratsalters von fünf Jahren ähnlich dem Zinseszins-Effekt - nicht 80 % sondern 110 %.

Tabelle 4:
Soziodemographische Faktoren des Übergangs vom Ehepaar mit einem zum Ehepaar mit zwei Kindern bei schweizerischen Ersten des Heiratsjahrgangs 1980:
Alpha-Koeffizienten und Prozenteffekte auf die Übergangsrate (1)

Prädiktor	Relative Häufigkeit (in %)	Alpha-Koeffizient			Prozenteffekt (6) Modell-Nr. 3
		1	2	3	
Konstante		0.026 ***	6.1 # ***	5.7 # ***	
Monate seit Geburt des 1. Kindes, log.			5.669 ***	5.853 ***	
Monate bis 9 Jahre nach Geburt des 1. Kindes, log.			402.220 ***	397.423 ***	
Alter der Frau bei Geburt des 1. Kindes - 15 (Jahre)	10 (Median)		0.992 *	0.986 ***	-1.4%
Frau bei Geburt des 1. Kindes mindestens 30 Jahre alt	15.1		0.760 ***	0.776 ***	-22.4%
Altersdifferenz zwischen Mann und Frau (2)	2 (Median)		0.984 ***	0.983 ***	-1.7%
Mann konfessionslos (bei Eheschließung)	2.3		0.829 ***	0.856 *	-14.4%
Muster der Familienründung:					
Geburt des 1. Kindes vorehelich	2.4		0.607 ***	0.573 ***	-42.7%
Geburt des 1. Kindes im 1. bis 6. Ehemonat	28.2		0.908 ***	0.891 ***	-10.9%
Geburt des 1. Kindes im 7. bis 18. Ehemonat	31.6		1.194 ***	1.143 ***	+14.3%
Geburt des 1. Kindes im 19. bis 60. Ehemonat	33.8		Referenzkategorie		
Geburt des 1. Kindes nach dem 60. Ehemonat	4.0		0.757 ***	0.775 ***	-22.5%
Branchenspezifische Berufsgruppe der Frau (zum Zeitpunkt der Eheschließung):					
Qualif. techn. Beruf, Profession oder Semiprofession	14.1			1.181 ***	+18.1%
Lehrender oder erzieherischer Beruf	9.7			1.293 ***	+29.3%
Büro-, kaufm. oder Verwaltungsberuf	29.2			Referenzkategorie	
Verkaufsberuf	12.2			0.970	
Hauswirtschaftl. oder ähnl. Dienstleistungsberuf	21.0			1.054 *	+6.4%
Manueller Produktions- oder Verarb.beruf	7.3			0.907 *	-9.3%
Landwirtschaftlicher Beruf	1.5			1.122	
Nicht-Erwerbspersonen (inkl. ungenüg. Angabe)	5.0			0.908 *	-9.2%
Sozio-ökonomischer Status des Mannes (bei Geburt des 1. Kindes): (3)					
Selbständiger (4) oder Leitender Angestellter/Beamter	7.4			0.968	
Unselbst. im freien, kaufm. oder Verwaltungsberuf	38.8			Referenzkategorie	
Gelernter oder Angelernter in Industrie und Gewerbe	37.2			0.919 ***	-8.1%
Unselbst. in hauswirtsch. und ähnl. Dienstl.beruf	1.6			0.818 *	-18.2%
Erwerbsperson in der Land- und Forstwirtschaft	6.9			1.279 ***	+27.9%
Hilfsarbeiter, sonstige Erwerbs- oder Nichterw.person	6.1			0.881 *	-11.9%
Gemeindetyp (bei Heirat):					
Groß- oder Mittelzentrum	19.2			Referenzkategorie	
Klein- oder Peripheriezentrum	19.7			1.064 *	+8.4%
Wohngemeinde im Umland eines Zentrums	22.7			1.105 **	+10.5%
Industriell-tertiäre Gemeinde außerhalb oder am äußersten Rand einer Agglomeration	19.9			1.175 ***	+17.5%
Ländlich-agrar. oder (semi-)touristische Gemeinde	18.5			1.315 ***	+31.5%
Wohnort städtisch-zentraler als bei Heirat (5)	12.9			0.951	
Wohnort ländlich-peripherer als bei Heirat (5)	14.0			1.057	
Sprachregion/Landesteil bei Geburt des 1. Kindes: (3)					
Deutschsprachige Region (ohne Inner- und Ostschweiz)	49.5			Referenzkategorie	
Französischsprachige Region	19.1			0.787 ***	-21.3%
Italienischsprachige Region	3.3			0.565 ***	-43.4%
Inner- oder Ostschweiz	24.8			1.134 ***	+13.4%
N			13259	13259	13259
Episoden			149607	149607	149607
Log-Likelihood			-8987.0	-85377.5	-45084.4

Signifikanzniveaus *** = 0.001 bis 0.009, ** = 0.01 bis 0.09, * = 0.1 bis 0.5, # = * 10 hoch -16

(1) Loglineare Regression der Übergangsrate im Exponentialmodell mit Episodensplittung, Risikofaktor: 7 Monate bis maximal 107 Monate nach der Geburt des 1. Kindes, Subepisoden von längstens 3 Monaten, 17% Rechtszensierungen (Fälle);

(2) Abweichung vom 3-Jahres-Altersabstand in Jahren

(3) bei fehlenden Angaben ersatzweise Merkmal zum Heiratszeitpunkt

(4) außerhalb der Landwirtschaft

(5) Referenzkategorie: Gemeindetypengruppe des Wohnorts bei Heirat und Geburt des 1. Kindes identisch

(6) Prozentuale Veränderung der Übergangsrate gegenüber der Referenzkategorie bzw. bei Erhöhung der Merkmalsausprägung um eine Einheit Delta (1) = (Alpha - 1) * 100 (nur signifikante Effekte)

Lesebespiel: Unabhängig von den anderen im Modell berücksichtigten Einflüssen vermehrt die Tatsache, daß das erste Kind bereits vor der Heirat geboren wurde, die Übergangsrate zum zweiten Kind um 42.7% (gegenüber Ehepaaren, die ihr erstes Kind zwischen dem 19. und 60. Ehemonat bekommen haben)

Tabelle 5:
Bis Ende 1989 erreichte Kinderzahl der schweizerischen Ersten des
Heiratsjahrgangs 1980 nach ausgewählten Merkmalen (Extremgruppen)

Gruppenmerkmale (bei Eheschließung)	Mittlere Kinderzahl je 100 Ehen	Parität					N (100%)
		0	1	2	3	4 und mehr	
Landwirten in ländlich-agrarischen Gemeinden der Innerschweiz, bei denen die Frauen mit spätestens 24 Jahren geheiratet haben	312	3.8	3.8	8.5	48.1	35.9	106
In der deutschsprachigen Schweiz außer- halb der Agglomerationen* lebende Ehe- paare, bei denen die konfessionell gebun- denen Männer mittlere Angestellte oder Arbeiter sind, die Frauen pädagogische oder (Semi-)Professionsberufe und mit spätestens 24 Jahren geheiratet haben	237	5.0	8.3	43.0	34.3	9.5	242
Tessiner Ehepaare, bei denen die Männer keine Landwirte sind, die Frauen keine pädagogischen oder (Semi-)Professions- berufe haben, bei der Heirat 25 Jahre und älter waren und entweder gleich alt, älter oder mindestens 6 Jahre jünger als ihr Ehe- mann sind	123	25.9	30.4	40.2	2.7	0.9	112
In der französischsprachigen Schweiz lebende Ehepaare, bei denen die Männer selbständig (außerhalb der Landwirtschaft) oder leitende Angestellte/ Beamte sind und die Frauen bei der Heirat 25 Jahre und älter waren	149	26.4	12.6	50.6	5.8	4.6	87
In Agglomerationen* lebende Ehepaare, bei denen die Männer Angestellte in einem hauswirtschaftlichen Beruf (hpts. Köche und Ober) oder Hilfsarbeiter sind und die Frauen bei der Heirat 25 Jahre und älter waren	140	30.0	17.1	37.1	14.3	1.4	140
Ehen zwischen konfessionslosen Männern und Frauen, die bei der Heirat 30 Jahre und älter waren	116	37.9	18.4	34.5	8.0	1.1	87
Beiderseitige Ersten zwischen Schweizern u. Schweizerinnen, insg.	195	12.7	14.2	45.5	21.7	5.9	17053

*) Der Begriff der Agglomeration wird hier - vereinfachend - für alle Zentren und die mit ihnen verbundenen
Wohnumlandgemeinden verwendet.

Haushalte und Familien in der schweizerischen Volkszählung

Rüdiger Thierbach, Kurt Lüscher
Universität Konstanz

1. Projektskizze

Das Projekt "Haushalte und Familien in der schweizerischen Volkszählung" ist im Rahmen des vom Bundesamt für Statistik initiierten und geförderten Programms zur wissenschaftlichen Analyse der Volkszählungsdaten entstanden. Erstmals besteht in der Schweiz die Möglichkeit, anhand der Daten einer Vollerhebung familiäre Lebensformen zu beschreiben und ihre Entwicklung im Zeitvergleich zwischen 1970 und 1990 zu untersuchen. Ziel dieses Projektes ist es, die Volkszählung, die als Haushaltsstatistik konzipiert ist, optimal für die Analyse der Vielfalt und des Wandels von Familienformen zu nutzen. Zu diesem Zweck werden in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Statistik (Bern) Analysen durchgeführt.

2. Grundmuster der Verteilung 1990 sowie die Entwicklung von 1970 bis 1990

Mit den Daten der Volkszählung lassen sich sowohl die Schwerpunkte der Verteilung als auch die Lebensformen von Minderheiten aufzeigen:

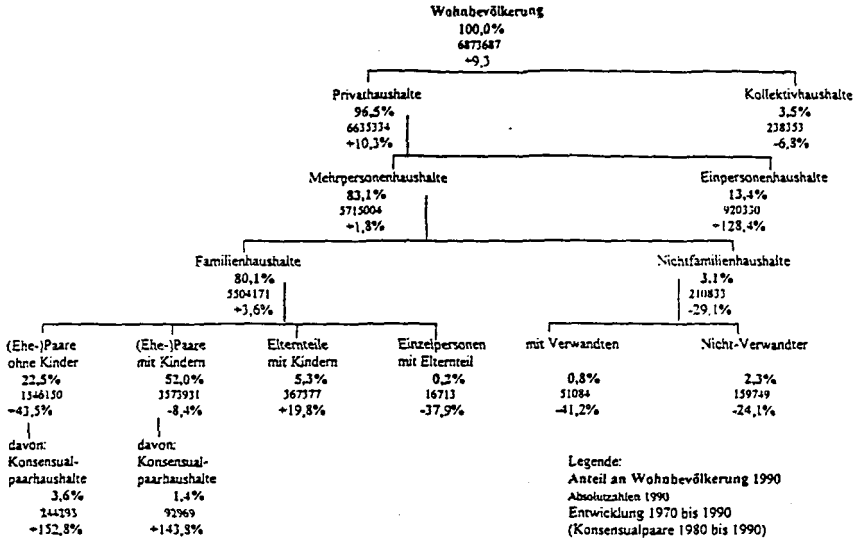
Übersicht 1 weist darauf hin, daß mehr als die Hälfte (52,0%) der Bevölkerung 1990 in Paarhaushalten mit Kindern und gesamthaft 5% in Konsensualpaarhaushalten lebten. Der Anteil der Personen in Nichtfamilienhaushalten (Wohngemeinschaften) betrug 2,3%. 13,4% der Schweizer lebten alleine, was einen Anteil von 32,2% aller Haushalte ausmachte (Übersicht 2).

In den letzten 20 Jahren ist die Zahl der

- (Ehe-)paarhaushalte mit Kindern nahezu konstant geblieben
- Haushalte von Konsensualpaaren und Alleinlebenden markant, jene der (Ehe-)paare ohne Kinder sowie der Elternteile überdurchschnittlich angestiegen.

Übersicht 1

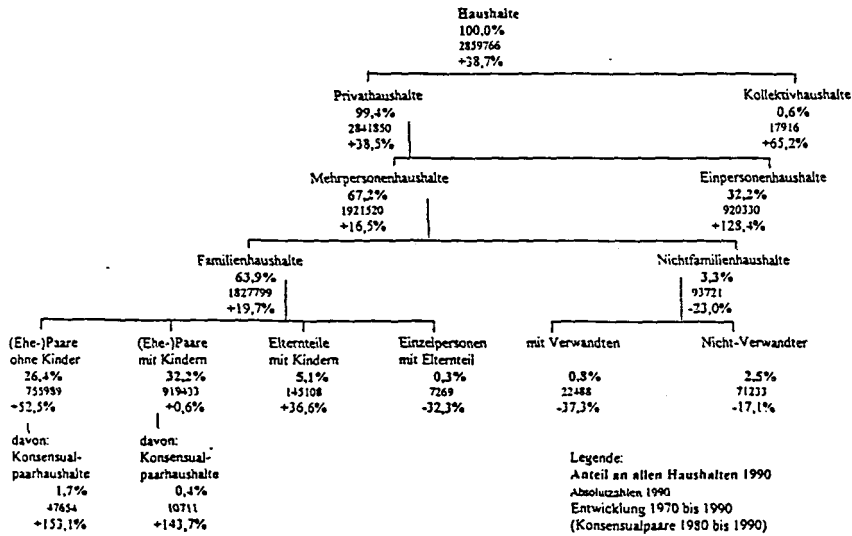
Verteilung der Personen 1990 und Entwicklung 1970 - 1990



Lüscher/Thierbach (Quelle: BFS Volkszählung 1990; eigene Berechnungen)

Übersicht 2

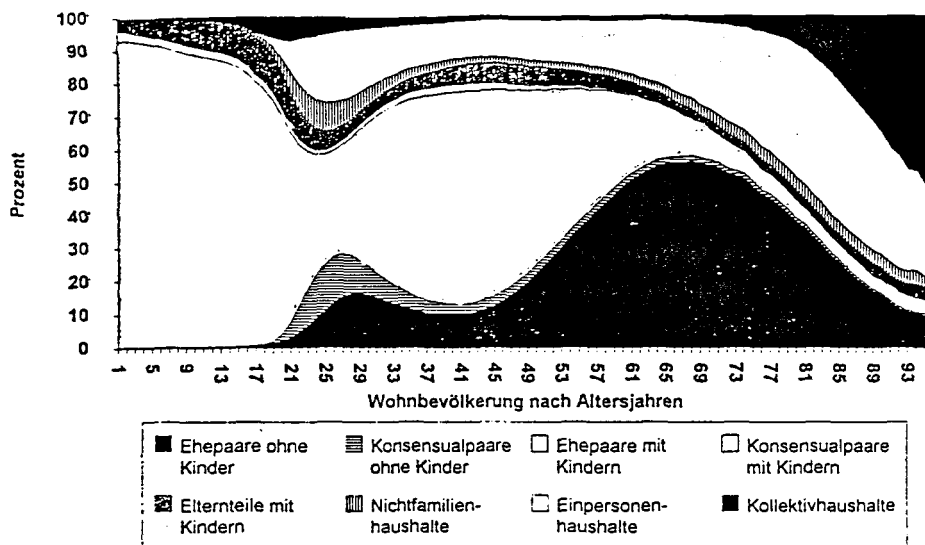
Verteilung der Haushaltstypen 1990 und Entwicklung 1970 - 1990



Lüscher/Thierbach (Quelle: BFS Volkszählung 1990; eigene Berechnungen)

Graphik 1 zeigt, daß der überwiegende Teil der Kinder (91%) bei beiden Eltern lebt. Es leben mehr junge Erwachsene im Alter von 23 bis 28 Jahren alleine oder in Wohngemeinschaften als gemeinsam mit einem Partner. Mit fortschreitendem Alter steigt die Zahl der Ehepaare, deren Kinder bereits ausgezogen sind, und die der verwitweten Alleinlebenden.

Personen nach Haushaltstyp und Altersjahren 1990



Lüscher/Thierbach (Quelle: BFS Volkszählung 1990; eigene Berechnungen)

3. Einpersonenhaushalte

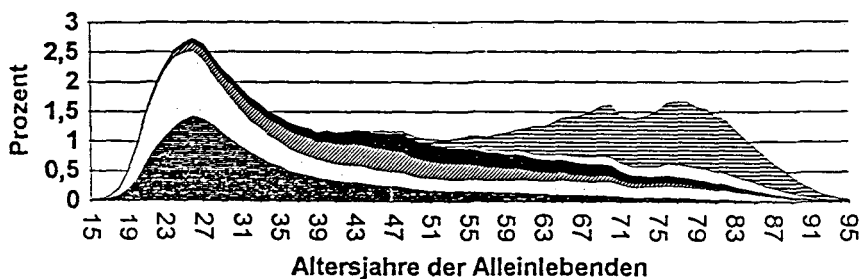
Rund ein Viertel aller Alleinlebenden in der Schweiz sind ledige Frauen und Männer sowie verwitwete Frauen.

Die Verteilung nach Geschlecht, Zivilstand und Altersjahren (Graphik 2) ermöglicht es, verschiedene Typen von Alleinlebenden zu unterscheiden und Rückschlüsse auf die

biographischen Entscheidungen und Ereignisse zu ziehen, die mit der Führung eines Einpersonenhaushaltes einhergehen:

- Die unter 30jährigen Ledigen, die in der Regel aus dem Elternhaus ausgezogen sind und während einer Übergangsphase alleine leben,
- die 'ledig gebliebenen' sowie die nach einer Scheidung oder Trennung dauerhaft oder zeitweise allein lebenden Frauen und Männer im mittleren und fortgeschrittenen Erwachsenenalter,
- die verwitweten Frauen ab 60 Jahren.

Alleinlebende nach Altersjahren, Zivilstand und Geschlecht an allen Einpersonenhaushalten 1990



■ ledige Männer (Total 24,3%)	□ ledige Frauen (Total 24,8%)	▨ geschiedene Männer (Total 12,0%)
■ geschiedene Frauen (Total 10,4%)	□ verwitwete Männer (Total 4,6%)	▨ verwitwete Frauen (Total 23,9%)

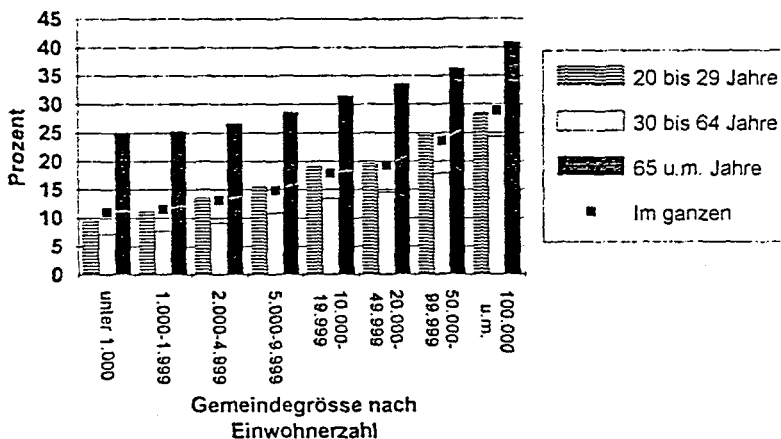
Die Auswirkungen des ersten Weltkrieges - 'the children of the great depression' - schlagen sich auch in dem geringeren Anteil der 70- bis 75jährigen in Einpersonenhaushalten nieder.

Je grösser die Wohngemeinde ist, desto höher ist der Anteil der Bevölkerung in Einpersonenhaushalten, wie Graphik 3 aufzeigt:

- In der Schweiz leben in den Großstädten (Zürich, Bern, Basel, Lausanne und Genf) 28,4% der 20- bis 29jährigen, 24,3% der 30- bis 64jährigen und 41,0% der 65jährigen und älteren alleine.
- In Gemeinden unter 1000 Einwohnern sind es durchschnittlich 11,1%.

Gemessen am Durchschnitt aller Einpersonenhaushalte zeigt sich, daß gerade in kleinen Gemeinden mehr ältere Menschen alleine leben, während es in den Zentren häufiger jüngere Frauen und Männer sind.

Alleinlebende an der Wohnbevölkerung nach Altersgruppen und Gemeindegrösse 1990



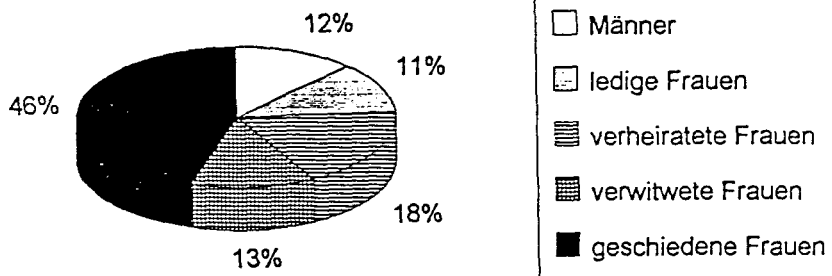
Lüscher/Thierbach (Quelle: BFS Volkszählung 1990; eigene Berechnungen)

4. Einelternhaushalte

Graphik 4 zeigt, daß in nahezu der Hälfte der Einelternhaushalte mit minderjährigen Kindern Frauen leben, die nach einer Scheidung alleine mit den Kindern haushalten (46%). Ledige Mütter bilden mit einem Anteil von 11% die kleinste Gruppe, auch wenn ihnen in den Medien grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird. Sie haben entweder nie mit dem Vater ihres Kindes - bzw. in seltenen Fällen ihrer Kinder - zusammengelebt oder sich von diesem getrennt, also eine uneheliche Lebensgemeinschaft aufgelöst. Der Anteil der Männer, die mit ihren Kindern, aber ohne Partnerin haushalten, beträgt lediglich 12%.

Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung ist eines der zentralen Probleme von Vätern und Müttern in Einelternhaushalten .

Väter und Mütter in Einelternhaushalten mit minderjährigen Kindern nach Zivilstand und Geschlecht



Über 70% der Männer und rund zwei Drittel der Frauen in Einelternhaushalten sind erwerbstätig (Tabelle 1).

Erwerbstätige Väter und Mütter in Eineltern- und Elternpaarhaushalten mit minderjährigen Kindern nach Geschlecht, Zivilstand sowie wöchentlicher Arbeitszeit und Erwerbsquote

in Zeilenprozenten und Anteilen

Einelternhaushalte						
Geschlecht	Zivilstand	wöchentl. Arbeitszeit (Stunden)			Im ganzen N = 100%	Erwerbs- quote
		unter 20	20 bis 40	über 40		
Männer	ledig	5,6	26,8	67,6	213	67,4
	verheiratet	5,2	24,8	70,0	2195	71,2
	verwitwet	2,8	23,1	74,1	1444	69,5
	geschieden	3,6	27,2	69,2	2827	73,5
	Im ganzen	4,1	25,4	70,5	6679	71,6
Frauen	ledig	11,2	51,4	37,4	5987	69,8
	verheiratet	23,7	53,6	22,7	7491	54,9
	verwitwet	27,7	52,9	19,4	4208	44,9
	geschieden	12,4	55,9	31,7	24836	73,5
	Im ganzen	15,7	54,6	29,7	42522	65,1
Im ganzen		14,2	50,6	35,2	49201	65,9
Elternpaarhaushalte						
Männer	Im ganzen	4,0	19,2	76,8	574956	76,1
Frauen	Im ganzen	38,2	43,5	18,3	227050	30,1
Im ganzen		13,7	26,1	60,2	802006	53,1

Von den erwerbstätigen Elternteilen arbeiten mehr als 70% der Väter und fast jede dritte Mutter mehr als 40 Stunden in der Woche - über die Hälfte der Mütter sind zwischen 20 und 40 Stunden berufstätig. In dieser Zeit sind die Elternteile auf Möglichkeiten der familienexternen Kinderbetreuung durch Verwandte, Bekannte, Nachbarn oder in Kindergärten angewiesen.

Im Vergleich zu den Vätern und Müttern in Elternpaarhaushalten zeigt sich, daß Väter weniger häufig und durchschnittlich weniger lange erwerbstätig sind, wenn sie mit ihren minderjährigen Kindern, aber ohne Partnerin in einem Haushalt leben. Mütter in Einelternhaushalten gehen hingegen häufiger einer Berufstätigkeit nach und sind deshalb längere Zeit ausser Hauses als diejenigen in Elternpaarhaushalten. Geschiedene und ledige Mütter in Einelternhaushalten weisen eine deutlich höhere Erwerbsquote und höhere wöchentliche Arbeitszeit auf als verheiratete und verwitwete Mütter, da die ihnen zustehenden Unterhaltsleistungen in der Regel nicht ausreichen, um den Lebensunterhalt für sich und die Kinder zu bestreiten. Demgegenüber kann angenommen werden, daß verheiratete Mütter entweder nur zeitweise von ihrem Mann getrennt leben oder vor einer anstehenden Scheidung noch keine Arbeit gefunden bzw. gesucht haben. Die Verwitweten sind einerseits durch die Rentenansprüche materiell besser gestellt und von daher weniger auf eine Berufstätigkeit angewiesen. Andererseits ist durch ihr höheres Durchschnittsalter die Frage zu stellen, inwieweit sie eine Ausbildung abgeschlossen haben, die es ihnen ermöglicht, eine Arbeit zu finden, da Frauen früher in der Regel weniger qualifizierte Ausbildungen abgeschlossen haben als heute.

Anschrift des Verfassers:

Rüdiger Thierbach

Statistisches Bundesamt Bern/

Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie"

Bahnhofstraße 2

CH - 8590 Romanshorn

Schweiz

Verbundstudie:

"Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch"

Das Projekt "Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch" wird als Verbundstudie durchgeführt.

Die **Psychologische Teilstudie** wird an der Universität München unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus A. Schneewind durchgeführt.

Projektmitarbeiter: Dr. Gabriele Vierzigmann, Dr. Veronika Backmund, Dr. Wolfgang Sierwald, Dr. Martin Schmidt, Dipl.-Psych. Petra Gotzler, Dipl.-Psych. Bernhard Schlein.

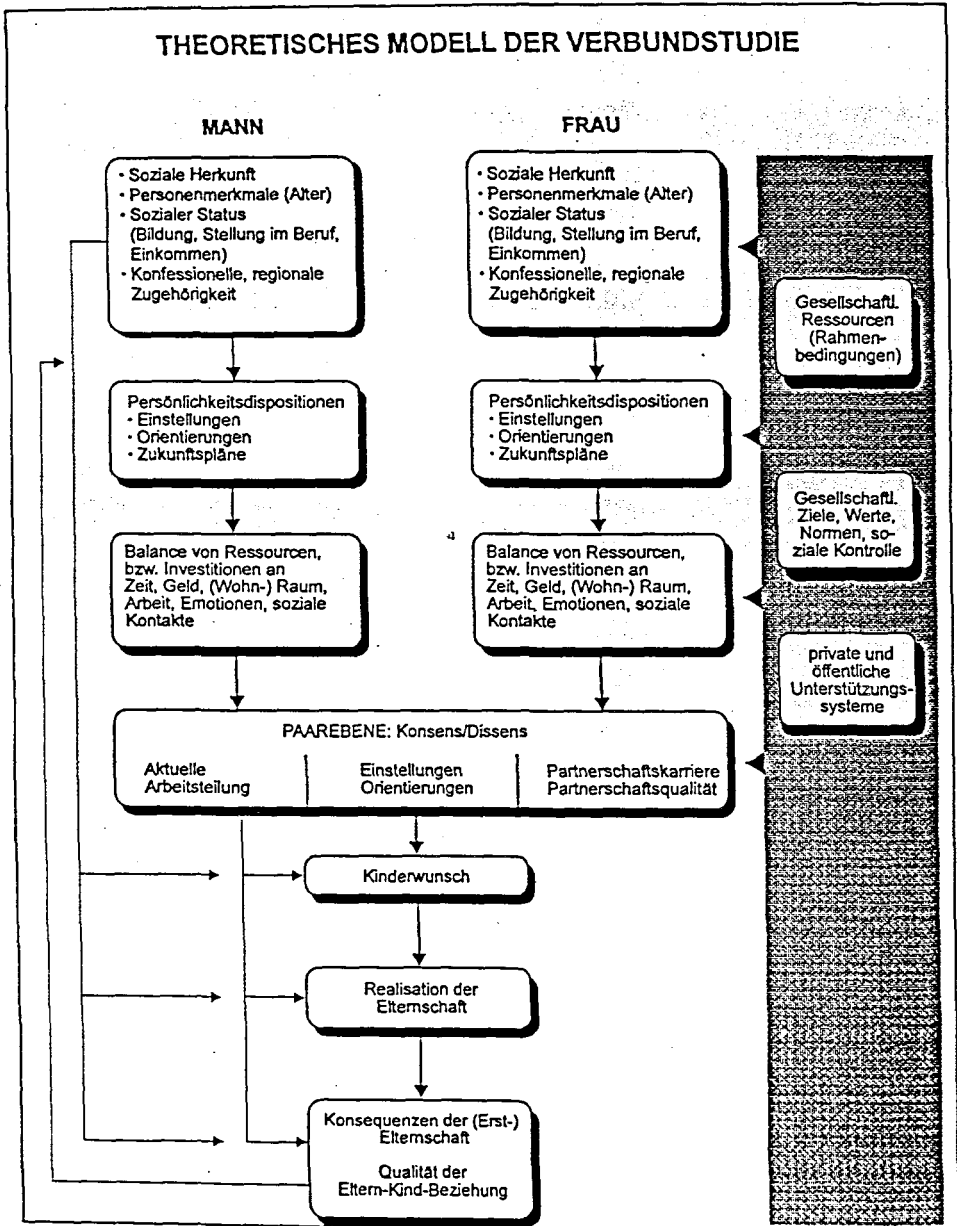
Die **Soziologische Teilstudie** wird an der Universität Bamberg unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics durchgeführt.

Projektmitarbeiter: Dipl.-Soz. Harald Rost, Dr. Hanspeter Buba, Dipl.-Soz. Marina Rupp, PD Dr. Norbert F. Schneider, Dipl.-Soz. Amina Salih, Dipl.-Soz. Barbara Hofmann.

Fragestellung und Zielsetzung der Verbundstudie

Grundlegende Fragestellungen der Verbundstudie "Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch", die vom Bundesministerium für Familie und Senioren 1988 in Auftrag gegeben wurde, sind:

- (1) Welchen Stellenwert hat der Wunsch nach leiblichen Kindern in der Lebenskonzeption junger Ehen und welche Bedingungen sind für die Stabilisierung bzw. Veränderung des Kinderwunsches verantwortlich?
- (2) Unter welchen Rahmenbedingungen findet der Übergang zur Elternschaft statt und welche Folgen bringt dieser Übergang auch auf längere Frist mit sich?
- (3) Welche Bedeutung haben familienpolitische Maßnahmen - insbesondere das in den letzten Jahren ständig verbesserte Bundeserziehungsgeldgesetz - für die (Nicht-) Realisierung des Kinderwunsches und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die weitere Lebensgestaltung junger Ehen?



Die Studie geht davon aus, daß die Entscheidung für ein Lebenskonzept mit oder ohne Kind bzw. Kinder von einer Fülle von Einflußgrößen abhängt, die unterschiedliche Lebensbereiche tangieren und in vielfältiger Weise zusammenwirken. Dabei lassen sich im Sinne eines umfassenden kontextualistischen Mehrebenenmodells die folgenden fünf Ebenen unterscheiden:

- (a) **Sozio-ökonomische Ebene:** Finanzielle Ressourcen, beruflicher Status, Wohnverhältnisse;
- (b) **Personebene:** Biographische Entwicklung, Beziehungserfahrungen, Persönlichkeitsdispositionen, individuelle Lebensorientierung, Einstellungen und Zukunftspläne;
- (c) **Partner- und Eltern-Kind-Ebene:** Entwicklung und Qualität der Partnerschaft bzw. Eltern-Kind-Beziehungen, Rollenverständn'is und Aufgabenteilung, gemeinsame Lebens-orientierung, Einstellungen und Zukunftspläne;
- (d) **Soziale Ebene:** Einbindung in das Kontaktnetz von Verwandtschafts-, Freundschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen, Nutzungsmöglichkeiten und Unterstützungsleistungen im sozialen Netz;
- (e) **Gesellschaftliche Ebene:** Allgemeine Norm- und Wertvorgaben, politische und ökonomische Rahmenbedingungen, familienpolitische Unterstützungsmaßnahmen.

Auf der Grundlage dieses allgemeinen theoretischen Modells kam es in der soziologischen und psychologischen Teilstudie des Verbundprojekts zu einer entsprechenden Umsetzung in einen Forschungsplan, an dem sich die empirischen Erhebungen orientieren. Dabei geht es in der soziologischen Teilstudie vornehmlich um eine Darstellung der quantitativen Befunde zur Ehe- und Familienentwicklung, während die psychologische Teilstudie primär auf eine vertiefende Analyse der einzelnen Entwicklungsverläufe abzielt. Auf diese Weise kann zwischen den beiden Teilstudien eine wechselseitige Befundabsicherung, aber auch eine komplementäre Ergänzung und Vertiefung der Ergebnisse gewährleistet werden.

Methodik

Das Verbundprojekt wird als Längsschnittstudie durchgeführt. Die Datenbasis bezieht sich auf zwei unabhängige Stichproben, die seit Herbst 1988 bzw. Frühjahr 1989 längsschnittlich untersucht wurden. Die Stichprobe der soziologischen Teilstudie umfaßte zum ersten Erhebungszeitpunkt ein repräsentatives Kollektiv von 1528 jungen Ehepaaren, während die psychologische Teilstudie sich auf 180 junge Ehepaare stützen konnte. Zum Zeitpunkt der ersten Befragung sind alle Paare noch kinderlos. Zu allen Erhebungen wurden unabhängig voneinander beide Ehepartner befragt. Die Untersuchungen wurden mit halb- bzw. vollstandardisierten Interviews sowie Fragebögen, Card-Sort-Verfahren u.a.m. durchgeführt.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der ersten und zweiten Projektphase (1988-1990 bzw. 1991-1992) sind bereits in der Schriftenreihe des BMFS veröffentlicht:

Schneewind, K.A., Vaskovics, L.A., Backmund, V., Buba, H., Schneider, N.F., Sierwald, W., Rost, H., Vierzigmann, G. (1992). Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 9. Stuttgart: Kohlhammer.

Schneewind, K.A., Vaskovics, L.A., Backmund, V., Gotzler, P., Sierwald, W., Rost, H., Salih, A., Vierzigmann, G. (1994). Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Zweiter Projektbericht. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 9.1. Stuttgart: Kohlhammer.

Anschriften der Verfasser:

Institut für Psychologie der Universität München, Leopoldstr. 13, 80802 München, Tel.: 089/2180-5238(5239), Fax: 089/2180-5235,

e-mail: PERSPSY@MIP.PAED.UNI-MUENCHEN.DE

Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Bamberg, Feldkirchenstr. 21, 96050 Bamberg, Tel.: 0951/863-2610, Fax: -5610,

e-mail: ROST@SOWI.UNI-BAMBERG.DE

Der Prozeß der Familiengründung und Auswirkungen der Elternschaft

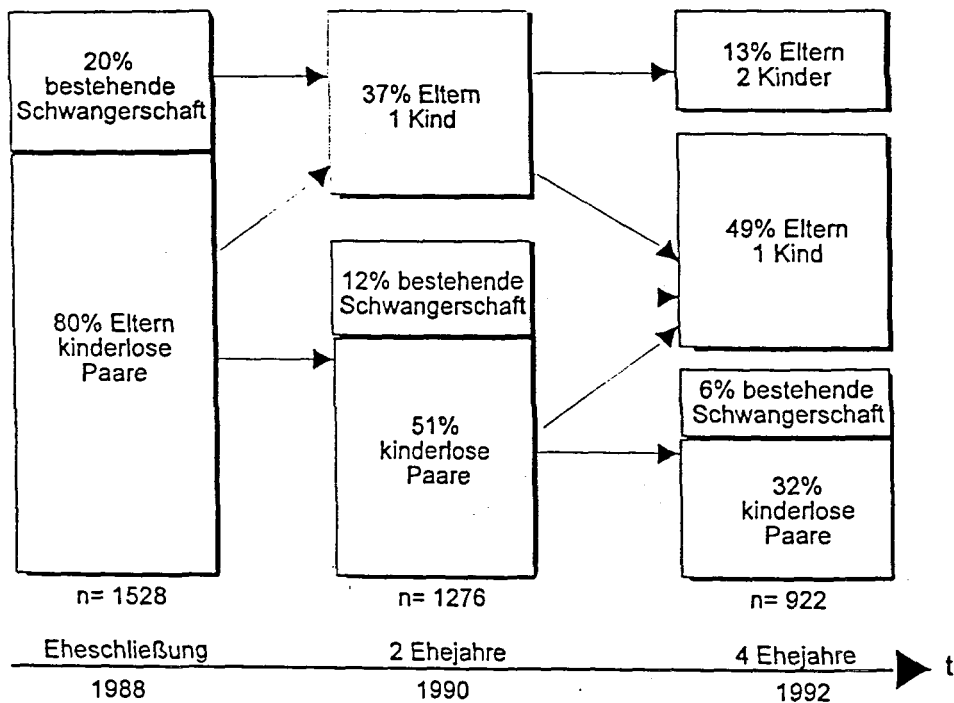
Barbara Hofmann, Harald Rost, Norbert F. Schneider - Universität Bamberg

Im Zuge der fortschreitenden Individualisierung in modernen Gesellschaften ist die Familiengründung zunehmend zu einer Option unter vielen anderen geworden und für immer mehr junge Menschen stellt sich heute die Frage, ob sie überhaupt eine Familie gründen sollen. Nach bisherigem Stand der Forschung führt die Problematik der Vereinbarkeit von Elternschaft mit anderen Optionen immer stärker zu einer Polarisierung der Lebensentwürfe und im Zusammenhang damit zu polarisierten Familienentwicklungsverläufen: auf der einen Seite die "Familienmenschen", für die Ehe und Elternschaft in ihren Lebensentwürfen selbstverständliche Lebensziele sind, hinter die die Realisierung anderer Optionen deutlich zurücktritt und auf der anderen Seite Menschen, die ihre Lebensgestaltung in erster Linie an Beruf, Freizeit und Konsum ausrichten.

Unsere Ergebnisse aus dem "*Bamberger Ehepaar-Panel*", einer Längsschnittstudie, bei der seit 1988 repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland 1500 junge, zum Zeitpunkt der Eheschließung kinderlose, Ehepaare in zweijährigem Abstand befragt werden, verdeutlichen, daß Eheschließung und Elternschaft heute zeitlich und intentional eng verknüpft sind. Nahezu alle Ehepaare wünschen sich Kinder und zwei Drittel realisieren diesen Kinderwunsch innerhalb der ersten vier Ehejahre (siehe folgende Abbildung). Die meisten Paare, die zu Beginn ihrer Ehe einen aktuellen Kinderwunsch und eine hohe Pro-Kind-Orientierung zum Ausdruck gebracht haben, realisierten ihre Vorstellungen zum Thema Elternschaft nach vier Ehejahren auch tatsächlich. Dementsprechend ist der größte Teil der Paare, die zu Beginn der Ehe eine große Nähe zur Elternschaft bekundeten und nach vier Ehejahren noch kinderlos sind, aus psychischen oder medizinischen Gründen ungewollt kinderlos, ohne daß eine Änderung des Kinderwunsches eingetreten wäre.

Ca. dreißig Prozent der Paare sind nach vier Ehejahren noch kinderlos. Davon äußerte bei der dritten Befragung die Hälfte den Wunsch, möglichst bald, d.h. innerhalb der nächsten zwei Jahre, das erste Kind bekommen zu wollen. Ein Fünftel möchte erst zu einem späteren Zeitpunkt den Übergang zur Elternschaft realisieren und ebensoviele haben sich noch nicht definitiv für oder gegen Kinder entschieden. Nicht zugenommen hat nach vier bis fünf Ehejahren der Anteil derer, die keine Kinder wollen. Anhand dieser Einstellungen wird deutlich, daß mit zunehmender Ehedauer kein grundlegender Wandel des ursprünglichen Kinderwunsches stattfindet.

Familiäre Entwicklungsverläufe in den ersten 4 Ehejahren



Ausschlaggebend für die Entscheidung pro oder contra Kinder sind individuelle Einstellungen und Lebensorientierungen sowie damit zusammenhängend die Antizipation der Auswirkungen der Elternschaft. Insbesondere die Einstellungen zu Kindern stehen in sehr enger Beziehung mit dem Kinderwunsch. Paare, die v.a. negative Auswirkungen der Elternschaft antizipieren und ein Leben mit Kind(ern) eher mit Sorgen und Problemen als mit Glück und Erfüllung assoziieren, wünschen sich in den meisten Fällen keine eigenen Kinder. Bemerkenswert ist, daß sich v.a. bei den Frauen mit großer Distanz zur Elternschaft die Antizipation der negativen Auswirkungen während der ersten vier Ehejahre weiter verstärkt hat - ein Hinweis darauf, daß sich diese Frauen auf ein Leben ohne Kinder einzurichten beginnen und diese Lebenskonzeption durch subjektive Deutungsmuster abgesichert ist.

Während der Wunsch nach Kindern weitgehend unabhängig von den objektiven Lebensbedingungen und der situativen Lebenslage ist, wird das Timing der ersten Geburt durch berufliche und ökonomische Situation, Wohnverhältnisse, soziales Netz und Lebensalter maßgeblich beeinflusst.

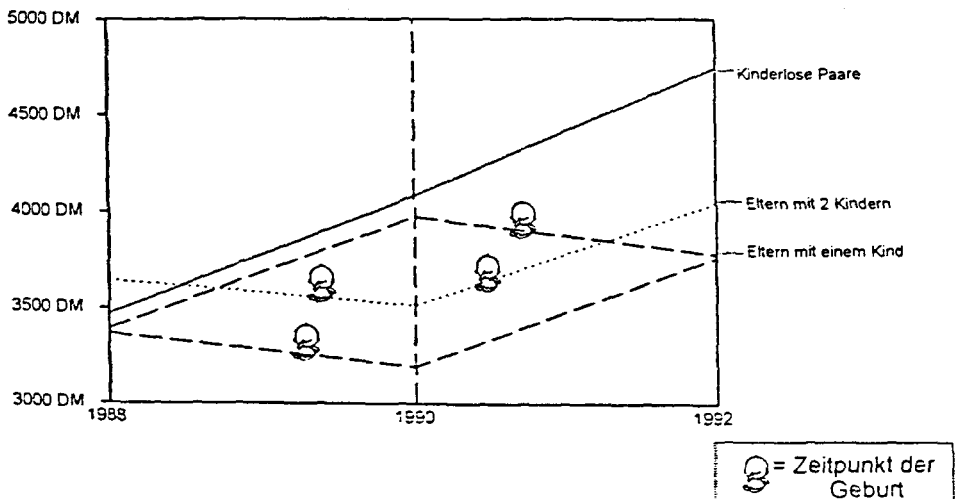
Abenteuer Elternschaft?

Der Übergang zur Elternschaft hat vielfältige Auswirkungen auf die soziale Lage und auf die psychische Befindlichkeit der Eltern. Die Geburt eines Kindes macht die Neuorganisation des Partnerschafts- bzw. des Familiensystems notwendig, führt zwangsläufig zu Einschränkungen in den individuellen Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und erfordert, gerade im Fall der Erstelternschaft, eine Neubestimmung des individuellen Selbstkonzepts. Die Bewältigung dieser durch die Geburt eines Kindes induzierten Folgen gelingt umso leichter, je mehr die jungen Eltern über geeignete Problemlösestrategien verfügen und in der Lage sind, sich an die veränderte Konstellation anzupassen. Die Folgen des Übergangs zur Elternschaft und die bei ihrer Bewältigung unter Umständen auftretenden Probleme variieren in Abhängigkeit von sozialen, individuellen und partnerschaftlichen Faktoren.

Beispiel: Ökonomische Situation

Die unterschiedliche Entwicklung der durchschnittlichen monatlichen Haushaltsnettoeinkommen (siehe Grafik) veranschaulicht die ökonomische Besserstellung der kinderlosen Paare: Die finanzielle Lage junger Eltern ist im Vergleich zu kinderlosen Paaren deutlich schlechter.

Entwicklung der Haushaltsnettoeinkommen in den ersten 4 Ehejahren in Abhängigkeit von der Familienentwicklung (Durchschnittswerte)



Zu Beginn der Ehe waren annähernd alle Männer und Frauen voll-erwerbstätig. Nur ein kleiner Teil befand sich noch in der Ausbildung und nur wenige waren arbeitslos. Dies ist eine unmittelbare Folge des insgesamt gestiegenen Erstheiratsalters und belegt zugleich, daß immer häufiger erst dann geheiratet wird, wenn eine berufliche Konsolidierung erfolgt ist. Während das Kind Mehrausgaben erfordert, sinkt in den meisten Fällen das Einkommen, da die Mutter ihre Berufstätigkeit vorübergehend unterbricht oder längerfristig aufgibt. Direkte und indirekte staatliche Transfers, die die Eltern nun in Anspruch nehmen können, gleichen nur einen Teil der Einkommenseinbußen und der faktischen Kinderkosten aus.

Zusammenfassung: Auswirkungen der Elternschaft

Unsere Analysen zu den Auswirkungen der Elternschaft erbrachten zusammenfassend folgendes:

- **Ehezufriedenheit:** Wir konnten generell einen leichten Rückgang der Ehezufriedenheit feststellen, dieser ließ sich jedoch nicht ausschließlich als Effekt des Übergangs zur Elternschaft nachweisen. Es handelt sich z.T. generell um einen Verlaufeffekt der Partnerschaftsentwicklung.
- **Freizeit:** In diesem Bereich zeigt sich als Auswirkung der Elternschaft eine Verhäuslichung und Familialisierung des Freizeitverhaltens.
- **Soziale Netzwerke:** Die Herkunftsfamilie gewinnt wieder stärker an Bedeutung, die Kontaktdichte erhöht sich v.a. im Zusammenhang mit der Enkelbetreuung. Junge Eltern haben im Gegensatz zu kinderlosen Paaren häufiger soziale Kontakte zu anderen Eltern im Freundeskreis.
- **Arbeitsteilung bei Alltagsroutinen:** Es findet bei den Eltern eine Retraditionalisierung der Arbeitsteilung im Haushalt zu Lasten der Frauen statt, die sich im Eheverlauf stabilisiert und auch nach Ablauf des Erziehungsurlaubes bestehen bleibt, unabhängig vom weiteren Berufsverlauf der Mütter.
- **Ökonomische Situation:** Als Auswirkung der Elternschaft konnten wir eine Schlechterstellung junger Eltern im Vergleich zu kinderlosen Paaren feststellen (siehe Bsp.).
- **Berufsverläufe:** Während die männliche Berufskarriere vom Übergang zur Elternschaft kaum tangiert wird und stetig verläuft, scheiden fast alle Frauen zumindest temporär aus dem Erwerbsleben aus. Gut die Hälfte der Mütter kehren nach dem Erziehungsurlaub sofort wieder in den Beruf zurück, allerdings i.d.R. teilzeitbeschäftigt, die anderen orientieren sich eher am Drei-Phasen-Modell und planen eine längere Berufsunterbrechung. Nur sehr wenige planen jedoch eine dauerhafte Berufsaufgabe.

Der Übergang zur Erstelternschaft - eine Krise ?

Petra Gotzler, Wolfgang Sierwald, Klaus A. Schneewind

Universität München

Einleitung

Wir untersuchen die Entwicklung problematischer Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext von Person und Partnerschaft der jungen Eltern. Im Poster werden Prädiktoren für die krisenhafte Entwicklung beim Übergang zur Erstelternschaft dargestellt. Die Ergebnisse zum krisenhaften Verlauf sind dem Skript zu entnehmen.

Annahme

Bereits vor der Geburt des ersten Kindes unterschieden sich die Gruppe der Personen mit geglücktem Übergang zur Erstelternschaft bedeutsam von der Gruppe der Personen mit schwierigem Übergang sowohl hinsichtlich bestimmter Person- als auch hinsichtlich bestimmter Paarmerkmale. Wir erwarten, daß die Gruppe der geglückten Eltern zum einen von z.B. einem besseren Paarklima berichtet, zum anderen auf der Personenebene über z.B. höhere Kompetenzen wie "Unterstützung" und "Empathie" verfügt, Kompetenzen also, die ihrerseits das Glücken des Überganges zur Erstelternschaft wahrscheinlicher machen.

Daher untersuchen wir im folgenden als Prädiktoren:

- a) **Personmerkmale** (Bsp. "Selbstwertgefühl", "Allgemeine Kompetenz" n. Schwarzer, R. 1986; "Empathie" n. Kugler, K.E. & Hansson, R.O. 1988) und
- b) **Beziehungscharakteristika** (Bsp. "Ehezufriedenheit" n. Hendrick 1981; "Fusion, Intimität" n. Bray, J.H., et al. 1984; "Zusammenhalt", "Offenheit" u.a. n. Schneewind, K.A., et al. 1985, 1988).

Vorgehen

Aus dem ursprünglichen Sample der werdenden Eltern (N=48 Paare) werden zwei Extremgruppen gebildet:

- 1) Bildung eines Summenwertes/Krisenindikators für jede Person aus den Skalen "Selbstwahrgenommene elterliche Kompetenz", "Freude am Kind", "Frustration durch das Kind" von den fünf Meßzeitpunkten nach der Geburt des Kindes.

- 2) Dichotomisierung der so gewonnenen Verteilungen für jeden Meßzeitpunkt.
- 3) Für jede Person wird gezählt, wie oft sie sich in der Gruppe der eher geglückten und wie oft sie sich in der Gruppe der eher schwierigen Elternschaft befindet.
- 4) Extremgruppenbildung: Alle jene Personen, die zu **mindesten vier Meßzeitpunkten** in durchwegs derselben Extremgruppe auftauchen.

Wir erhalten so zwei Extremgruppen:

1. Die Gruppe **Nicht-Krise**: Sie zeichnet sich durch **stabil hohe** selbstwahrgenommene **elterliche Kompetenz**, **stabil hohe Freude am Kind** und **stabil geringe Frustration** durch das Kind aus
(15 Männer; 13 Frauen).
2. Die Gruppe **Krise**: Diese Gruppe zeigt hinsichtlich selbstwahrgenommener **elterlicher Kompetenz** und der **Freude am Kind stabil geringe**, in der **Frustration** durch das Kind eher **hohe Werte**
(15 Männer; 16 Frauen).

Method

Es werden zweifaktorielle multivariate und univariate Varianzanalysen mit den unabhängigen Variablen "Gruppenzugehörigkeit zur Gruppe mit geglückter bzw. schwieriger Elternschaft" (Krisengruppe) und "Geschlecht" durchgeführt.

Ergebnisse

Personmerkmale

In ihrer **Stimmungslage** beschreiben sich Personen mit geglücktem Übergang vor der Geburt des ersten Kindes als weniger deprimiert, ärgerlich und energieloser, aber als ruhiger und aktiver als Personen mit schwierigem Übergang. Hinsichtlich ihrer **Persönlichkeit** stellen sie sich als weniger nachtragend, weniger narzißtisch und weniger hilflos im Umgang mit Mitmenschen dar. Sie erleben sich in sozialen Kontakten unterstützender und empathischer als die schwierigen Eltern. Sie verfügen über mehr Interesse an den Belangen ihrer Mitmenschen sowie über mehr allgemeines und speziell soziales Selbstwertgefühl.

Paarcharakteristika:

Die Personen mit geglückter Elternschaft berichten von einer größeren Zufriedenheit mit dem Eheleben und der Sexualität, einem höheren Maß an Intimität, Offenheit und Zusammenhalt in der Ehe, weniger Kontrolle sowie einem höheren Maß aktiver Freizeitgestaltung und kultureller Orientierung. Sie zeigen eine geringere Konfliktneigung und ein

geringeres Maß an Konfliktpotential. Im Konfliktfall verbalisieren sie mehr, schieben weniger auf und geben weniger nach.

Interaktionseffekte (siehe folgende Abbildung) finden sich bei den Merkmalen Offenheit, Empathie und Unterstützung. Dabei sind sich die Frauen der Gruppen ähnlich, während große Unterschiede zwischen den Männern der beiden Gruppen bestehen. Die Männer der Gruppe mit geglücktem Übergang zur Elternschaft erweisen sich als wesentlich empathischer und unterstützender im sozialen Kontext und offener in ihrer Partnerschaft.

Diskussion

Die präsentierten Befunde zeigen deutliche Unterschiede der beiden Gruppen mit geglücktem bzw. schwierigem Übergang zur Erstelternschaft sowohl hinsichtlich ihrer Personmerkmale wie auch hinsichtlich ihrer Paarcharakteristika.

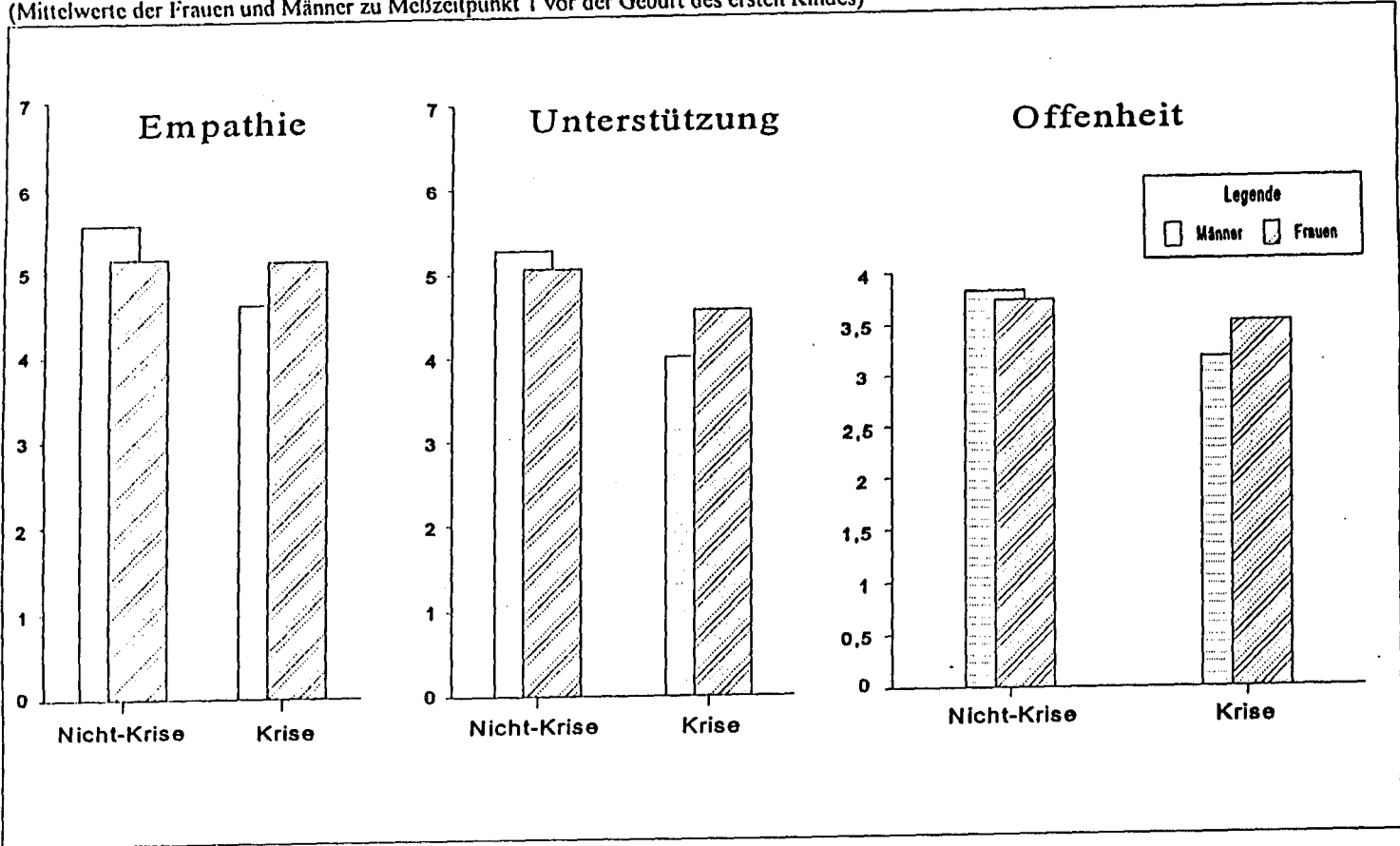
Die Personen mit geglückter Elternschaft berichten von einer positiveren Gestimmtheit vor der Geburt ihres ersten Kindes. Zudem verfügen sie über höhere soziale Kompetenzen als Personen mit schwieriger Elternschaft.

Auch zeichnen sie von ihrer Partnerschaft ein deutlich harmonischeres Bild mit weniger Konflikten, einem angemessenerem Umgang mit auftretenden Meinungsverschiedenheiten, mehr geteilten Interessen und gemeinsam gestalteter Freizeit.

Die Interaktionseffekte deuten darauf hin, daß der Übergang jenen Paaren eher gelingt, in denen die Männer über Kompetenzen verfügen, die zum einen den Aufbau einer geglückten Vater-Kind-Beziehung, zum anderen eine funktionierende Unterstützung der jungen Mütter wahrscheinlicher macht.

Insgesamt weisen die jungen Eltern, denen der Übergang zur Erstelternschaft gut gelingt, also bessere Voraussetzungen sowohl auf der Person- als auch der Paarebene dafür auf, die Partnerschaft zur Eltern-Kind-Triade zu erweitern, wobei die jungen Väter eine ausgeprägtere Rolle spielen. Die hier nicht weiter ausgeführten Ergebnisse zu den weiteren Verläufen zeigen zudem, daß problematische Elternschaften eher geringe Auswirkungen auf die Person- und Partnerschaftsmerkmale der Eltern mit sich bringen. Dies belegt, daß Familienprobleme vielfach bereits vor der Geburt des ersten Kindes in der Partnerschaft der jungen Eltern bestehen, so daß man eher von krisenhaften Elternschaften als von der Elternschaft als Krise reden sollte.

Abbildung: Interaktionseffekte bei Empathie, Unterstützung und Offenheit
(Mittelwerte der Frauen und Männer zu Messzeitpunkt 1 vor der Geburt des ersten Kindes)



Sektion 2

Lebenserwartung, Lebensverläufe und Familien im Mehrgenerationenzusammenhang

Wolfgang Lauterbach¹

1. Lebenserwartung, Alter und Familien

Der Wandel der Generationenbeziehungen und Generationenfolgen in Familien ist ein Schlüsselproblem gegenwärtiger Gesellschaften. Erkennbar ist dies z.B. an der lang geführten Diskussion um die „Einführung der Pflegeversicherung“. Viele Familien werden heute vor die Situation gestellt, daß sich die erwachsenen Kinder in ihren mittleren Lebensphasen Gedanken darüber machen, welche Aufgaben sich stellen, wenn die Eltern immer älter und evtl. pflegebedürftig werden. Erkennbar ist der Wandel der Generationenfolgen aber auch daran, daß in Familien ein Phänomen zur Normalität wurde, welches noch im letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts nicht selbstverständlich war: Die gemeinsame Lebenszeit der Enkelkinder mit der der Großeltern wird augenscheinlich immer länger. Starben noch im letzten Jahrhundert vielfach die „Großeltern“ - durch die kurze Lebensspanne - vor der Geburt der „Enkelkinder“ und hatten beide Weltkriege in den ersten 60 Jahren dieses Jahrhunderts eine verheerende Wirkung auf die Lebenserwartung - vor allem der Männer -, so zeigt sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts, daß bei Geburt und in den ersten Lebensjahren der dritten familialen Generation, nahezu jeder Großvater und jede Großmutter lebt. Diese Entwicklungen zeigen, daß ein Großteil des Wandels intergenerationeller Aufgaben zwischen Familienmitgliedern sowie die Ausdehnung der gemeinsamen Lebenszeit verschiedener Generationen vor allem der Verlängerung der biologisch möglichen Lebensspanne geschuldet sind. Aus der Verlängerung der Lebenserwartung folgt für viele Menschen, daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit eine kontinuierlich planbare Lebensspanne von mittlerweile 60 bis 70 Jahren vor sich haben, bevor dann in den nachfolgenden Jahren das Mortalitätsrisiko stark ansteigt (Höhn/Memmey/Wendt 1990; Elder/Rockwell 1978; Kohli 1986; Klein 1988). Diese Entwicklung führt bereits zu einem völlig neuen Altersaufbau der Gesellschaft: Der Anteil der Älteren in der Gesellschaft, wie in Familien nimmt ständig zu. In Familien führt dies dazu, daß zum ersten Mal in der Geschichte mehr ältere Menschen als kleine Kinder in einer Familie leben. Die Altersstruktur von Familien schichtet sich demnach um: Familien werden zusehends alterslastig. Aber nicht nur das, für Familien

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Gesellschaft und Familie“, an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz, im Teilprojekt „Lebensverläufe, Familien und Generationenbeziehungen im historischen Wandel“. Für hilfreiche Kommentare und Überarbeitungsvorschläge sei A. Lange, K. Lüscher, M. Maucher, M. Wagner und W. Walter gedankt.

hat diese Entwicklung ferner zur Konsequenz, daß sich erst in diesem Jahrhundert die Lebensverläufe der einzelnen familialen Generationen zeitlich immer länger überschneiden. Auch in der historischen Familienforschung wird diese These von einigen Autoren geteilt. Wegen der niedrigen Lebenserwartung, des hohen Heirats- und Geburtenalters waren Großfamilien in bezug auf das Zusammenleben mehrerer Generationen in den letzten Jahrhunderten kaum existent (Rosenbaum 1982, 1982a:65). Untersuchungen von Imhof (1981, 1986, 1988, 1990) über die Veränderung der durchschnittlichen Lebenserwartung der Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten und den bis heute anhaltenden Rückgang der Mortalität unterstützen diese Ergebnisse. Gegen Ende des 20sten Jahrhunderts wird es folglich immer selbstverständlicher, daß zwei Generationen eine gemeinsame Lebenszeit von 6 Jahrzehnten und drei Generationen sogar von 3 bis 4 Jahrzehnten aufweisen können!

2. Gemeinsame Lebenszeit und der Rhythmus der Generationen

Seit den Jahren 1871/1881 ist die allgemeine Lebenserwartung eines neugeborenen männlichen Kindes von 35,6 Jahren auf 72,55 Jahre im Jahre 1988/1990 angestiegen. Im selben Zeitraum stieg die Lebenserwartung der Frauen von 38,6 Jahren auf 78,98 Jahre an. In einem Jahrhundert hat sich demnach die Lebenserwartung verdoppelt. Im Alter von 60 Jahren hatten Männer in den Jahren 1871/1881 noch eine Lebenserwartung von 12,1 Jahren, im Jahre 1986/1988 betrug diese bereits 17,6 Jahre. Für Frauen viel dieser Anstieg im selben Zeitraum noch deutlicher aus: Von 12,7 auf 22 Jahre. Ebenso galt noch gegen Ende des letzten Jahrhunderts, daß nur eine viel geringere Zahl an Personen überhaupt das 60. Lebensjahr erreichten. Ergebnisse aus demographischen Studien belegen, daß von 100.000 Geborenen einer hypothetischen Sterbetafel der Jahre 1871/80 überhaupt nur ca. 36.293 Frauen und 31.124 Männer das Alter von 60 Jahre erreichen. Für die Jahre 1986/88 erreichten dagegen 91.569 Frauen und 88.763 das Alter von 60 Jahren (Dinkel 1992:70).

Die Verlängerung der Lebenszeit und damit einhergehend auf der Ebene des Individuums, ein subjektiv erscheinender planbarer Lebenszyklus sind wohl mit die wichtigsten individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen dieses Jahrhunderts. Dadurch wandelt sich innerhalb von Familien vor allem der **Rhythmus der Generationen**. Dieser beschreibt, die durch Geburt und Tod von Familienmitgliedern bestimmte Abfolge der Generationen und damit als einen Teilaspekt, die gemeinsame Lebenszeit von Generationen. Ebenso bezieht sich der Rhythmus der Generationen immer auch auf die soziale Tatsache, daß Individuen stets im Kontext „signifikanter anderer“ handeln. Individuelle Entscheidungen oder Übergänge in andere Status- oder Lebensphasen, haben damit nicht nur Konsequenzen für den individuellen Lebensverlauf, sondern sie haben

auch immer Auswirkungen auf andere Generationen in der Familie. Familien weisen somit gegen Ende des 20sten Jahrhunderts komplexe intergenerationelle Strukturen, Beziehungen und Aufgabengestaltungen von noch nie dagewesener Dauer auf (Hareven 1986; Hagestad 1987).

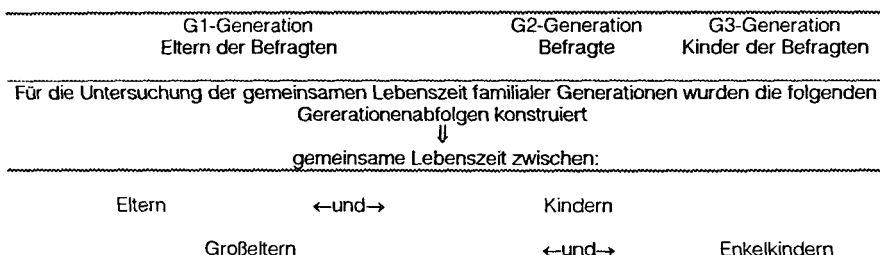
So brachte die hohe Sterblichkeit zum Ende des letzten Jahrhunderts noch mit sich, daß kaum eine Überschneidung der Lebensverläufe der Großeltern mit denen der Enkelkinder (über drei Generationen) vorkamen. Ronald Blythe (1979:4) beschrieb die Mortalitätssituation im letzten Jahrhundert mit den folgenden Worten: „... *We place dying in what we take to be it's logical position, which is at the close at a long life, whereas our ancestors accepted the futility of placing it in any position at all. On the midst of life we are in death, they said, and they meant it. To them it was a fact; to us it is a metaphor.*“ Die kurze Lebenserwartung und das hohe Geburtenalter führten dann schließlich dazu, daß selbst noch zu Beginn des 20sten Jahrhunderts das jüngste geborene Kind die Mutter nur bis in das Jugendalter oder frühe Erwachsenenalter erlebte. Demzufolge waren auch persönliche Kontakte des Kindes zu ihren Großeltern - also über drei Generationen - eher eine seltene Ausnahme; der Lebensverlauf mit ihnen überschneidete sich folglich nur sehr kurz. Gegenwärtig ist es dagegen relativ sicher zu sagen, daß der Tod erst am Ende eines langen Lebens steht und daß nahezu 90 Prozent der Personen einer Geburtskohorte den Tod erst nach dem 60sten Lebensjahr erleben. Der Tod wird durch die Verlängerung der Lebensspanne altersgebundener (Hagestad 1987, 1992). Kinder erleben damit zuerst den Tod der Großeltern und dann erst den der Eltern. Die **moderne Großelternschaft** illustriert damit die **Bedeutung der Veränderung des Rhythmus der Generationen**. Sie spiegelt aber auch, neue wechselseitig sich entwickelnde komplexe Aufgaben in Familien mit mehreren Generationen wieder. Ziel dieser Arbeit ist es, den Wandel der gemeinsamen Lebenszeit von Zwei- und Drei Generationen seit Beginn dieses Jahrhunderts als einen Teilaspekt der Änderung des Rhythmus der Generationen in das Blickfeld der Betrachtung zu stellen.

3. Datenbasis und Berechnungsgrundlagen

Die folgenden Analysen wurden auf Basis der Daten des Sozio-ökonomischen Panels durchgeführt. In der dritten Welle des Panels sind Fragen zur sozialen Herkunft und vor allem Fragen über Geburts- und Sterbedaten der Eltern der Befragten enthalten (ca. 10.000 Befragte). Zusätzlich sind die Geburtsangaben der Kinder der Befragten vorhanden, so daß für die Berechnungen der gemeinsamen Lebenszeit mehrerer Generationen, Geburtsangaben von drei Generationen vorhanden sind. Die statistischen Auswertungen sind mit den Methoden der Ereignisanalyse durchgeführt worden

(Blössfeld/Hamerle/Mayer 1989) Die folgende Übersicht 1 veranschaulicht die Konstruktion der familialen Generationenfolgen.

Übersicht 1: Familiäre Generationen im Sozio-ökonomischen Panel



4. Ergebnisse: Gemeinsamen Lebenszeit familialer Generationen

Im folgenden werden nur wenige ausgewählte Ergebnisse erläutert².

- Die Geburtsjahrgänge der Männer, die um die Jahrhundertwende geboren wurden, hatten durch die hohe kriegsbedingte Sterblichkeit (Tabelle 1) nur eine sehr kurze gemeinsame Lebenszeit mit ihren Kindern. Im Mittel betrug diese nur ca. 20 Jahre. Dagegen betrug sie für Mütter mit ihren Kindern nahezu das doppelte was ungefähr 40 Jahren entsprach. Auch wenn sich diese Differenz in der Jahrgangsfolge verringert - sich die Geschlechterdifferenzen nahezu nivellieren - so haben die Männer auch zum Ende des 20sten Jahrhunderts doch eine weitaus kürzere gemeinsame Lebensspanne mit den Kindern (Schaubild 1,2 sowie 3).
- Was die Überschneidung der Lebensverläufe von **Enkeln und Großeltern** betrifft, so konnte überraschend festgestellt werden, daß aus der Sicht der Großeltern, erst die Geburtskohorten der nach 1900 geborenen Männer und Frauen in immer größerem Ausmaße die ersten Lebensjahre ihrer Enkel miterleben konnten. Die Rolle der Großelternschaft ist demnach ein Phänomen des 20. Jahrhunderts (Schaubild 5 und 6).
- Die starke **Repräsentation der Frauen** in familialen Generationen ist sowohl zwischen zwei als auch zwischen drei Generationen anschaulich erkennbar (Schaubilder 1,2 und 3 sowie 5,6). Bei Eltern die 1930 geboren wurden, hatte die Mutter eine durchschnittliche gemeinsame Lebenszeit mit den Kindern von 50 Jahren, die Väter hin-

² Eine ausführliche Besprechung der Ergebnisse findet sich in Lauterbach (1994).

gegen nur 41 Jahre. 47 Prozent der Großväter der Geburtsjahrgänge 1891-1900 erleben noch ein Enkelkind im Alter von 10 Jahren. Dagegen sind dies bei Frauen 75 Prozent. Klare Unterschiede zeigen sich bereits bei der Geburt des 1. Enkelkinds. Der Anteil der Männer, die vor der Geburt bereits verstorben waren ist gegenüber dem Anteil bei den Frauen merklich höher. Der Geschlechterunterschied beträgt z. B. für die Geburtskohorte der 1911-1920 geborenen Großeltern nahezu 20 Prozent.

- **Schichtspezifische Differenzierungen** in bezug auf die gemeinsame Lebenszeit von Generationen sind bei Männern ebenso augenfällig (Tabelle 1 sowie Schaubild 4). Z.B. hatten die Geburtsjahrgänge um 1900, die einer niedrigen Statusgruppe angehörten, eine deutlich kürzere gemeinsame Lebenszeit mit den Kindern als Männer statushöherer Gruppen. Die Differenz betrug ca. 8 Jahre. Sie verringert sich über die Geburtsjahrgänge nur geringfügig auf ca. 5 bis 6 Jahre.

5. Literatur

- Blossfeld, H.-P., Hamerle, A., Mayer, K.U., 1989: Event History Analysis. Statistical Theory and Application in the Social Sciences. Hillsdale: Lawrence Earlbaum.
- Blythe, Ronald, 1979: The View in Winter. Reflections on Old Age. New York/London: Harcourt, Brace, Jovanovich
- Dinkel, Rainer, H., 1992: Demographische Alterung: Ein Überblick unter besonderer Berücksichtigung der Mortalitätsentwicklungen, in: Baltes, Paul, B., und Jürgen Mittelstraß, (Hg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, S.62-95.
- Elder, Glen, H., und Richard, C., Rockwell, 1978: Historische Zeit im Lebensverlauf. In: Kohli, Martin, (Hg.), Soziologie des Lebensverlaufes, S.78-101.
- Hagestad, G., O., 1987: Families in an Aging Society. Recent Changes in the Life Course and Socialization Experiences of Adults, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 7, 2:148-160.
- Hagestad, G., 1990: Social Perspectives on the Life Course, in: Binstock, R., und George, L., (Hg.), Handboc of Aging and the Social Science. New York: Sage,
- Hareven, T., 1982: Family Time and Historical Time, in: Mitterauer, M., und Sieder, R., (Hg.), Historische Familienforschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 64-87.
- Hareven, T., 1986: Historical Changes in the Social Construction of the Life Course, in: Human Development, 29, 3:171-180.
- Höhn, C., Memmey U., Wendt, H., 1990: Bericht 1990 zur demographischen Lage: Trends in beiden Teilen Deutschlands und Ausländer in der BR Deutschland, in: Zeitschrift für Bevölkerungsforschung, 2:135-205.
- Imhof, A., E., 1981: Die gewonnenen Jahre. München

- Imhof, A., E., 1986: Life-Course Patterns of Women and their Husbands: 16th to 20th Century. In: Sørensen, A., Weinert F., Sherrod L. (Hg.), Human Development and the Life-Course: Multidisciplinary Perspectives, Hillsdale/New York.
- Imhof, A., E., 1988: Reife des Lebens. Gedanken eines Historikers über das längere Dasein. München.
- Imhof, A., E., 1990: Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert.
- Klein, T., 1988: Mortalitätsveränderungen und Sterbetafelverzerrungen, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1:49-67.
- Kohli, M., 1986: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne, in: Berger, J., (Hg.), Die Moderne, Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4:183-207.
- Lauterbach, W., 1994: Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolgen in Familien oder: Wie lange kennen sich familiäre Generationen? Arbeitspapier Nr. 10, Universität Konstanz.
- Rosenbaum, H., 1982: Die Bedeutung historischer Forschung für die Erkenntnis der Gegenwart - dargestellt am Beispiel der Familiensoziologie, in: Mitterauer, M., und Sieder, R., (Hg.), Historische Familienforschung, Frankfurt a.M.
- Rosenbaum, H., 1982a: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen.

Schaubild 1

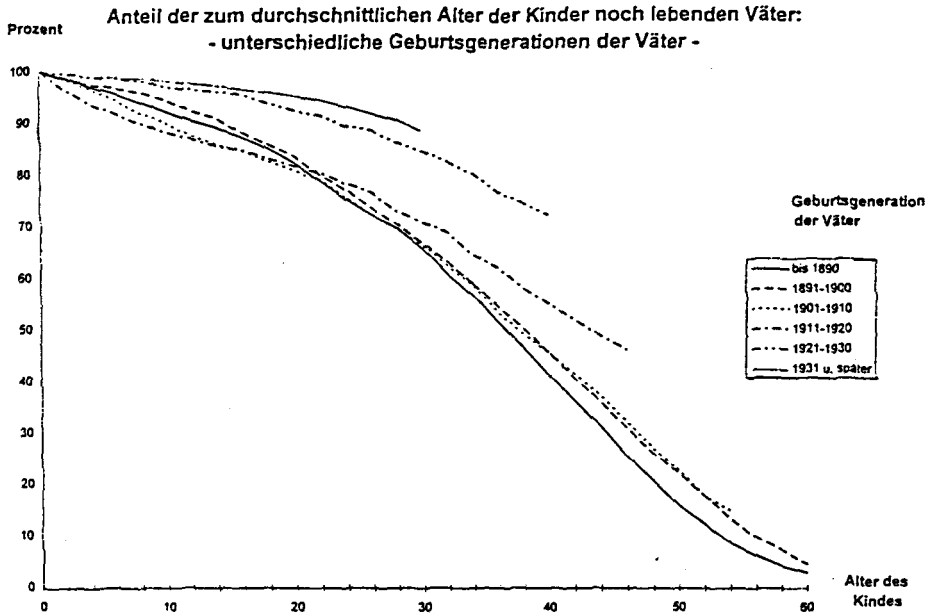
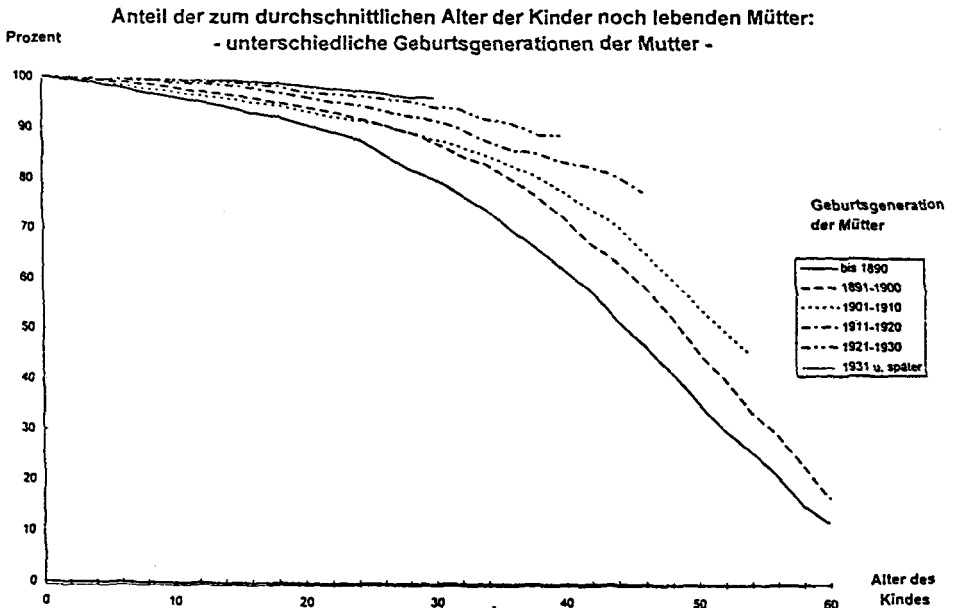


Schaubild 2



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Tabelle 1

Sozio-ökonomische und familiale Determinanten des Sterberisikos bei Männern (relative Risiken/ α -Koeffizient)

	1. Modell	2. Modell	3. Modell
Konstante	0,331	0,012***	0,013***
Geburtsjahr	0,991***	0,990***	0,991***
Alter (-15)	1,06***	1,13***	1,12***
Alter ² (-15)	1,00	0,96***	0,97***
1. Weltkrieg ⁺		14,73***	14,46***
Alter*1. Weltkrieg ⁺		0,96***	0,96***
2. Weltkrieg ⁺		61,61***	59,61***
Alter*2. Weltkrieg ⁺		0,94***	0,94***
Nachkriegszeit ⁺		4,95***	4,83***
Alter*Nachkriegszeit ⁺		0,97***	0,97***
Niedrige beruf. Stellung			Referenzgr.
Höhere beruf. Stellung			0,73***
Verwitwung ⁺			1,15***
Episoden	149282	149282	149282
Zensierungen	3873	3873	3873
Log-Likelihood	-15139.59	-14868.63	-14828.49

Sozio-ökonomische und familiale Determinanten des Sterberisikos bei Frauen (relative Risiken/ α -Koeffizient)

	1. Modell	2. Modell	3. Modell
Konstante (*10 ⁸)	2,732***	1,584***	16,827***
Geburtsjahr	0,985***	0,985***	0,985***
Alter (-15)	1,07***	1,08***	1,08***
Alter ² (-15)	1,01*	1,01	1,01
1. Weltkrieg ⁺		1,26	1,24
Alter*1. Weltkrieg ⁺		1,00	1,00
2. Weltkrieg ⁺		3,41***	3,41***
Alter*2. Weltkrieg ⁺		0,98***	0,98***
Nachkriegszeit ⁺		1,87	1,87
Alter*Nachkriegszeit ⁺		0,99	0,99
Niedrige beruf. Stellung			Referenzgr.
Höhere beruf. Stellung			0,90***
Verwitwung ⁺			1,07
Episoden	160406	160406	160406
Zensierungen	2799	2799	2799
Log-Likelihood	-11202.13	-11193.02	-11188.97

Legende: *, **, *** signifikant auf dem Niveau 0.10, 0.05, 0.01; + = zeitabhängig

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Schaubild 3

Dauer
in
Jahren

Dauer von Generationenbeziehungen zwischen Vätern und Müttern
und ihren Kindern

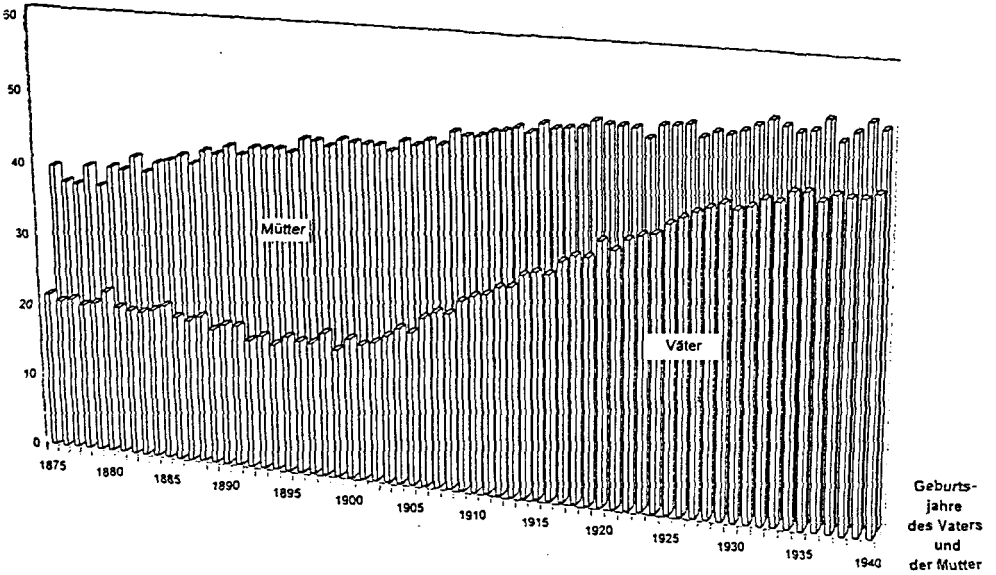


Schaubild 4

Dauer
in
Jahren

Dauer von Generationenbeziehungen zwischen Vätern und ihren Kindern
- niedrige sowie hohe berufliche Stellung des Vaters -

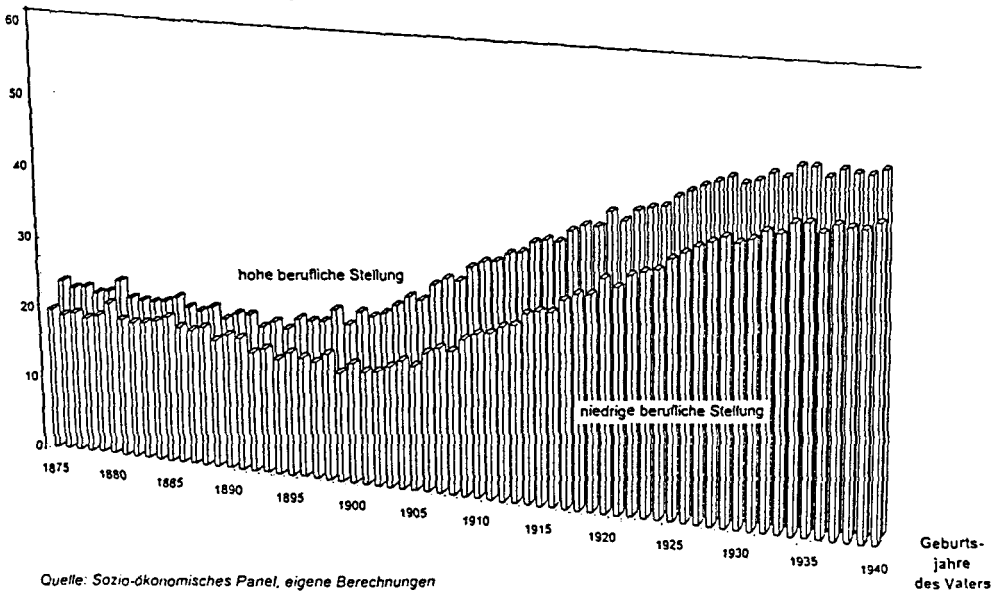


Schaubild 5

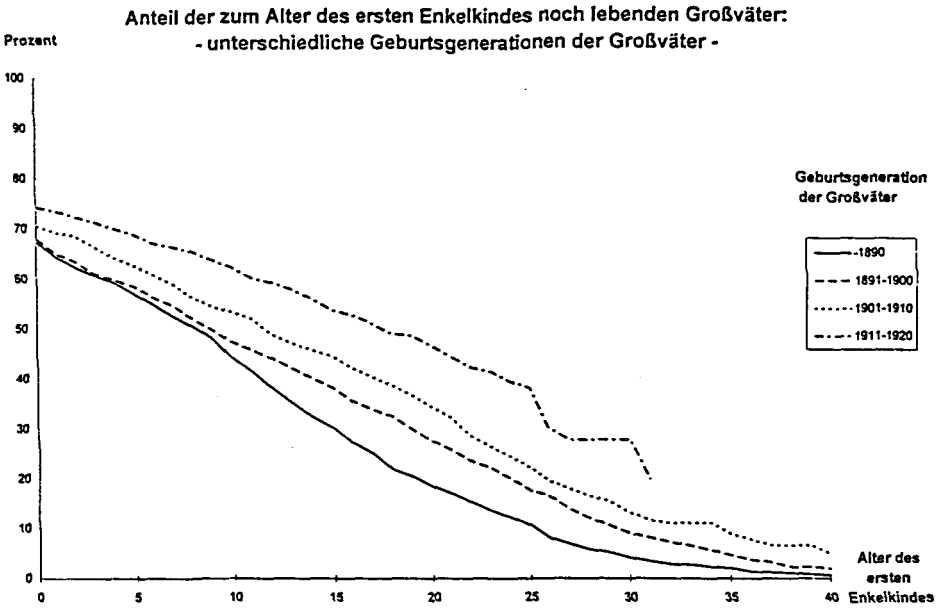
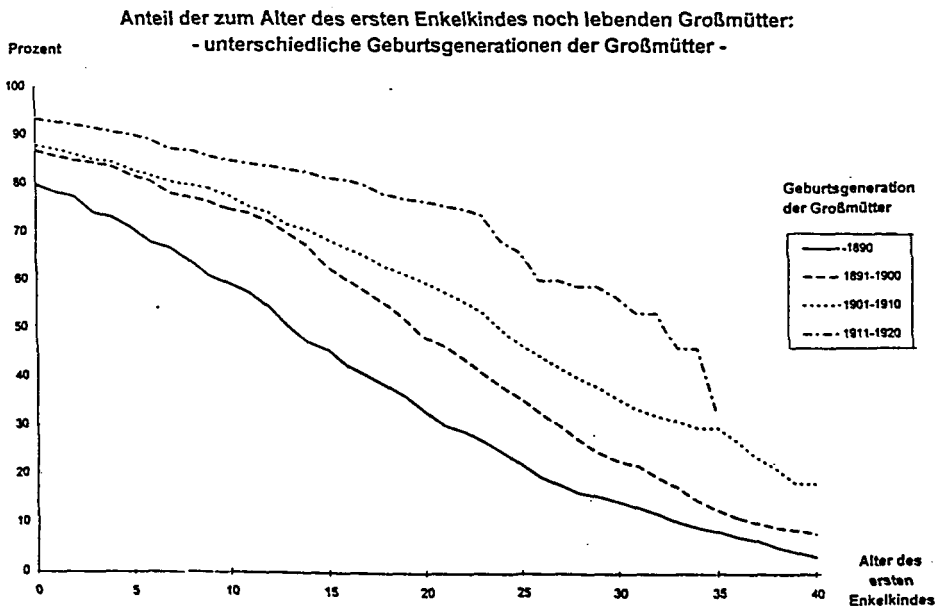


Schaubild 6



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren

Auslegung des Rechts und Modelle der Generationenbeziehungen in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft

Jutta Eckert-Schirmer, Yvette Lamm, Wolfgang Walter

Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie

Das Projekt ist Teil eines umfassenderen Forschungsvorhabens, das sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in seiner Planungsphase befindet. Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Teile. Zunächst werden die Fragestellung und die allgemeinen Hypothesen dargestellt; im zweiten Teil wird das Poster erläutert und gleichzeitig der erste Teil konkretisiert. Im dritten Teil schließlich wird kurz auf die Gesamtkonzeption des Projekts eingegangen.

1. Fragestellung, Propositionen und Hypothesen

Die zentrale Fragestellung dieses Projekts lautet:

Inwieweit, in welcher Weise, mit welchen kognitiven und normativen Vorstellungen (Wissensbeständen) und mit welchen Ergebnissen werden Generationenbeziehungen in rechtsförmigen Verfahren beeinflusst und verändert?

Grundlegend sind folgende Annahmen:

- Es gibt eine Wechselbeziehung zwischen Recht und Verhalten, d.h. Recht beeinflusst Verhalten und umgekehrt.
- Recht entfaltet seine Wirkung über *institutionalisierte Verfahren* zur Ordnung menschlichen Verhaltens, wie sie z.B. in der Verwaltung oder der Rechtsprechung vorzufinden sind. Diese Verfahren werden vorrangig in Konfliktfällen in Gang gesetzt und dienen dann dazu, das reale Verhalten mit dem von der Rechtsordnung erwarteten Verhalten in Übereinstimmung zu bringen.
- Rechtsnormen enthalten Leitbilder, Rechtsnormen müssen bei ihrer Anwendung aber immer auch interpretiert werden. Wesentlich für die Wirkung des Rechts ist deshalb nicht nur die Norm selbst, sondern vor allem die *Interpretationstätigkeit* der am Verfahren beteiligten Akteure. In diese Interpretationstätigkeit fließen auch außerrechtliche Wissensbestände (z.B. sozialwissenschaftliche Erkenntnisse, sozial-

politische Einstellungen, eigene normative Vorstellungen der Rechtsanwender) mit ein.

- Diese Interpretationstätigkeit ermöglicht umgekehrt eine allmähliche Anpassung der Rechtsnorm an die Realität durch Neuauslegung und Weiterentwicklung des Rechts.

Um diese Überlegungen auf den Prozeß der Regulation von *Generationenbeziehungen* übertragen zu können, ist ein weiterer Gedanke grundlegend: Obwohl die Diskussion um die Pluralisierung von Lebensformen darauf verweist, daß es *verschiedene* Formen der Organisation von Generationenbeziehungen gibt, lassen sich gegenwärtig *idealtypisch* zwei Modelle von Generationenbeziehungen gegenüberstellen: ein traditionelles und ein post-traditionelles, die weiter unten kurz erläutert werden.

Zu der Frage, unter welchen Bedingungen Generationenbeziehungen durch Recht eher in Richtung auf das traditionelle oder das post-traditionelle Modell beeinflusst werden, lassen sich folgende Hypothesen formulieren:

Interpretationshypothese:

Die im Recht enthaltenen Leitbilder orientieren sich am traditionellen Modell der Generationenbeziehungen. Eine streng legalistische Auslegung von Rechtsnormen wird daher zu einer Stärkung des traditionellen Modells führen. Oder anders formuliert: Je mehr in der Regulation von Generationenbeziehungen auf andere Wissensbestände als das Recht zurückgegriffen wird, desto stärker wird ein posttraditionelles Modell der Generationenbeziehungen zur verfahrensleitenden Norm.

Verfahrenshypothese:

Öffentlich-rechtliche Verfahren sind einerseits von ihrem Eingriffscharakter, andererseits vom Gleichbehandlungsgebot geprägt und lassen deshalb relativ wenig Spielraum, individuelle Ansichten zu artikulieren und zu berücksichtigen. Das heißt: Je stärker bei der Regulation von Generationenbeziehungen neben öffentlich-rechtlichen zivilrechtliche und professionelle Verfahren (Beratung) angewandt werden, desto eher kommt es zu einer Beeinflussung der Generationenbeziehungen in Richtung auf das post-traditionelle Modell. Damit werden die Weichen gestellt für eine Veränderung der gelebten Generationenbeziehungen, die einerseits zu einer Entsolidarisierung, andererseits aber auch zu einer neuen, auf Freiwilligkeit beruhenden Form von Solidarität führen kann.

2. Explikation

Zur Illustration der Interpretationshypothese werden anhand von veröffentlichten Gerichtsurteilen zwei Extrembeispiele geschildert (siehe das Schaubild am Ende dieses

Kapitels). Dargestellt wird die *Bedeutung der Interpretation* von Rechtsnormen für die Gestaltung von Generationenbeziehungen anhand zweier Gerichtsentscheidungen zur Unterhaltspflicht erwachsener Kinder gegenüber ihren pflegebedürftigen Eltern. Die Entscheidungen sind aus demselben Landgerichtsbezirk aus den Jahren 1987 bzw. 1989. Obwohl die Problemlagen der beiden Fälle sehr ähnlich sind, kommen die Richter zu entgegengesetzten Ergebnissen.

Anlaß zu gerichtlichen Auseinandersetzungen über den Unterhalt von Kindern für ihre pflegebedürftigen Eltern besteht in der Regel nur, wenn Eltern in einem Pflegeheim untergebracht sind / werden. Die Kosten für einen Platz in einem Pflegeheim übersteigen häufig die Einkommen der Eltern. Die Differenz wird dann zunächst von der Sozialhilfe übernommen. Nach bürgerlichem Recht sind jedoch die Kinder der Hilfeempfänger ihren Eltern gegenüber unterhaltspflichtig. Das Sozialamt kann deshalb die Kinder zu den Kosten heranziehen (Überleitung der Unterhaltsansprüche). Zu gerichtlichen Auseinandersetzungen kommt es, wenn sich die Kinder weigern, den Unterhalt (generell oder in der verlangten Höhe) zu bezahlen und das Sozialamt sie deshalb auf Zahlung des Unterhalts verklagt.

Im Bereich des Unterhaltsrechts geht es hinsichtlich der Generationenbeziehungen um Beziehungen zwischen *Eltern und ihren erwachsenen Kindern*. Die beiden Modelle von Generationenbeziehungen lassen sich hier folgendermaßen charakterisieren: Kennzeichen des traditionellen Modells ist eine lebenslange Bindung zwischen Eltern und Kindern, die auf dem Prinzip der Solidarität gründet. Dagegen betont das post-traditionelle Modell die Autonomie der Generationen und deren jeweiliges Eigeninteresse. Das Bürgerliche Gesetzbuch vertritt im Bereich des Unterhaltsrechts ein dezidiert traditionelles Modell von Generationenbeziehungen: Eltern und Kinder sind einander lebenslang zu Unterhalt verpflichtet, die Unterhaltspflicht ist nur insoweit eingeschränkt, als der eigene Unterhalt des Unterhaltspflichtigen nicht gefährdet werden darf. Eine streng legalistische Auslegung der entsprechenden Rechtsnormen wird daher in der Tendenz immer die Unterhaltspflicht der Kinder bestätigen. Dagegen ist eine Entscheidung zugunsten eines post-traditionellen Modells von Generationenbeziehungen, das die Autonomie und das Eigeninteresse der jeweiligen Generation betont, eher wahrscheinlich, wenn in die Entscheidung noch andere Wissensbestände eingehen. Diese Zusammenhänge lassen sich an den dargestellten veröffentlichten Gerichtsurteilen nachvollziehen. In beiden Fällen werden Söhne für die Kosten der Heimunterbringung ihrer Mütter herangezogen. Obwohl der Sohn im zweiten Fall ein wesentlich geringeres Nettoeinkommen als der Sohn im ersten Fall hat, muß im Ergebnis nur er für die Mutter Unterhalt bezahlen. Während sich der Richter im zweiten Fall eng an den

Gesetzestext hält und den Spielraum bei der Ermittlung der Leistungsfähigkeit des Sohnes eng gestaltet (Kreditzahlungen für Boot und Urlaub werden nicht leistungsmindernd anerkannt), sind im ersten Fall auch allgemeine sozialpolitische Einstellungen erkennbar. Explizit wird z.B. bei der Begründung der Nichtanrechenbarkeit des Mietwertes der eigenen Wohnung auf das Eigeninteresse der jüngeren Generation Rücksicht genommen.

3. Konzeption des Gesamtprojekts

Ziel des Forschungsprojekts ist die Entwicklung einer Theorie der Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren. Grundlegend ist dabei die Überlegung, daß eine solche Theorie nur entwickelt werden kann, wenn unterschiedliche Verfahrenstypen miteinander verglichen werden, was unterschiedliche Rechtsgebiete, Ausgangsbedingungen und Wissensbestände mit einbringt. Das gesamte Forschungsprojekt ist deshalb in mehrfacher Hinsicht *vergleichend* angelegt:

1. Vergleich zweier unterschiedlicher Rechtsgebiete:
 - a) **Unterhaltsrecht:** Die bürgerlich-rechtliche Unterhaltspflicht von erwachsenen Kindern gegenüber ihren pflegebedürftigen Eltern
 - b) **Pflegekindschaft:** Das jugendhilferechtliche Institut der dauerhaften ganz-tägigen Erziehung von Kindern in einer anderen als der biologischen Familie (Vollzeitpflege)

2. Vergleich unterschiedlicher Verfahrenstypen:
 - a) **Amtsverfahren** (Sozialamts- und Jugendamtsverfahren)
 - b) **Gerichtsverfahren** (Amts- und Vormundschaftsgerichtsverfahren)

Um nicht nur die unterschiedlichen Verfahren, sondern auch die dabei zur Anwendung kommenden Interpretationen und Argumentationen und schließlich auch die Bedeutung der rechtlichen Regulation für die Generationenbeziehungen zu erfassen, ist der Einsatz mehrerer **Methoden** vorgesehen:

Aktenanalyse:

Je 35 Gerichts- und Akten

Zweck:

- Rekonstruktion des formalen Verlaufs der Verfahren
- Erfassung kontroverser Rechtsansichten und Tatsachenbehauptungen
- Ermittlung der objektiven Bedingungen (Variablen wie Alter, Geschlecht, Herkunft der Familien)

Experteninterviews:

Ca. 35 Interviews mit Richtern und Sozialamtsmitarbeitern bzw. Jugendamtsmitarbeitern

Zweck:

- Erfassung der Handlungsorientierungen und Entscheidungsgrundlagen der Rechtsanwender (Amtsmitarbeiter, Richter)
- Ermittlung der Rahmenbedingungen, unter denen die Rechtsanwender operieren

Gruppendiskussionen:

Geplant sind ca. 5 Gruppendiskussionen

Zweck:

- Erforschung der Bildung und Verteidigung bestimmter Meinungen und Ansichten
- Erfassung der Perspektive der Betroffenen: Normenverständnis betroffener Familien und ihre Wahrnehmung der Bedeutung des Verfahrens für ihre Generationenbeziehungen

Die Beschreibung der **Forschungsfragen und Thesen** beschränkt sich an dieser Stelle aus pragmatischen Gründen auf eine exemplarische Auswahl aus dem Bereich des Unterhaltsrechts. Sie stehen in unmittelbarem Zusammenhang zu den auf dem Poster dargestellten Fällen:

Forschungsfragen:

- Wie wirken sich die *Ausgangsbedingungen* des Verfahrens (z.B. Alter, Einkommen, berufliche Position, Familienstand, Kinderzahl des Unterhaltspflichtigen) auf das Verfahrensergebnis aus?
- Welche Bedeutung kommt dem *Verfahren* und der Interpretationstätigkeit des Richters zu? Welche Rolle spielt die Rechtsnorm? Welche Ausführungsbestimmungen und Richtlinien kommen zur Anwendung? Welche außerrechtlichen Wissensbestände fließen in die Entscheidung mit ein? Welche Rolle spielt die persönli-

che Werthaltung des Richters oder des Amtsmitarbeiters? Wie wirken diese sich aus?

- Welche Konsequenzen hat die Interpretationstätigkeit des Richters (oder des Amtsmitarbeiters) für das *Ergebnis* des Verfahrens? Welche Bedeutung hat das Verfahren für die Gestaltung der Generationenbeziehungen?

Thesen:

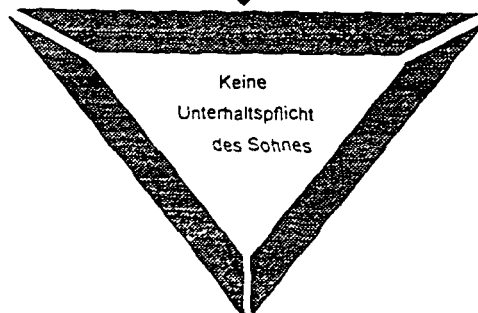
- Wesentlich für die Interpretation der Norm durch den Richter ist die Bedeutung, die dieser den Familienbeziehungen im älteren Lebensalter beimißt. In dieses Verständnis fließen auch persönliche Werthaltungen des Richters mit ein. Betrachtet ein Richter die Familienbeziehungen im älteren Lebensalter als selbstgewählte und freiwillig eingegangene Bindungen, wird er eher zu einer Verneinung der Unterhaltsverpflichtung tendieren. Sind für ihn lebenslange Bindungen zwischen Eltern und Kindern dagegen selbstverständlich, wird er auch die Erbringung von Unterhaltsleistungen voraussetzen. Ähnlich wirkt sich die Ansicht des Richters bezüglich der Aufgabenteilung zwischen Familie und Staat aus. Ist die Pflegebedürftigkeit in seinen Augen ein Risiko, das nur vom Staat getragen werden kann, wird er die Unterhaltsverpflichtung nach Möglichkeit verneinen bzw. einschränken. Betrachtet er die Pflege von Angehörigen dagegen als eine originäre Aufgabe der Familie, wird er die Unterhaltsleistungen einfordern.
- Eine Bestätigung der Unterhaltspflicht führt dazu, daß die betroffenen Generationen ihre Beziehungen nach dem traditionellen Modell organisieren (müssen), obwohl ihre eigenen Vorstellungen eventuell davon abweichen. D.h. die Realität wird an die Norm angepaßt. Die Generationenbeziehungen sind dann stark von dem Verpflichtungscharakter der Hilfeleistung geprägt.

Fall I

Mutter:	◇ pflegebedürftig, ungedeckte Kosten für Heimunterbringung wurden vom Sozialamt übernommen
Sohn:	◇ Nettoeinkommen <u>6282,- DM</u> ◇ verheiratet, Ehefrau nicht erwerbstätig → unterhaltsberechtig gegenüber ihrem Mann ◇ Eigentümer einer eigengenutzten Wohnung
Streitgegenstand	◇ Unterhaltszahlungen in Höhe von <u>550,-DM</u> monatlich



a)	Einkommen der Mutter wäre unter normalen Umständen ausreichend, Pflegebedürftigkeit ist ein regelmäßiger Sonderbedarf, der nicht vom Unterhaltspflichtigen zu tragen ist.
b)	Pflegebedürftigkeit ist ein Risiko, das nicht vom einzelnen und seiner Familie, sondern nur von einer großen Solidargemeinschaft getragen werden kann.
c)	Mangelnde Leistungsfähigkeit des Sohnes: Abgezogen vom Nettoeinkommen werden:
	<u>6282 - DM</u>
	Unterhalt für die Ehefrau und Kinder 3031,- DM
	Vorsorgeaufwendungen, Werbungskosten 714,- DM
	bisherige, freiwillige Leistungen an die Mutter 350,- DM
	angemessener um 70% erhöhter Selbstbehalt <u>2210 - DM</u>
	- 23,- DM
d)	Einkommen aus Mietwert der eigenen Wohnung ist nicht anrechenbar, da das Wohneigentum für die eigene Nutzung aus dem Familieneinkommen geschaffen wurde; der Erwerb war nur möglich unter Verzicht auf eine dem Stand angemessene Lebensführung.

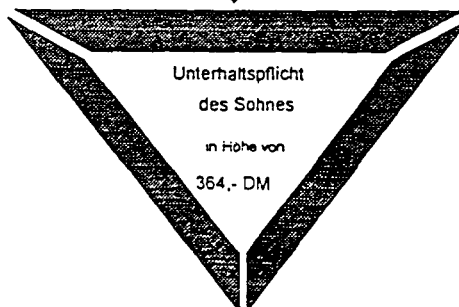


Fall II

Eltern:	◇	pflegebedürftig, ungedeckte Kosten für Heimunterbringung wurden vom Sozialamt übernommen
Sohn:	◇	Nettoeinkommen <u>2238,-</u> DM
	◇	verheiratet, Ehefrau erwerbstätig → nicht unterhaltsberechtiggt gegenüber ihrem Mann
	◇	Kreditzahlungen für: PKW, Wohnungsrenovierung, Möbel, Boot, Urlaub
Streitgegenstand	◇	Unterhaltszahlungen in Höhe von <u>364,-</u> DM monatlich für 4 Monate



a)	Der außergewöhnliche krankheitsbedingte Mehrbedarf ist vom Unterhaltspflichtigen zu tragen, es liegt kein Sonderbedarf vor.	
b)	Sohn ist leistungsfähig: Abgezogen vom Nettoeinkommen werden:	<u>2238,-</u> DM
	5% Werbungskosten	112,- DM
	Darlehensrückzahlung anteilig für PKW, Wohnungsrenovierung und Möbel	462,- DM
	notwendiger Selbstbehalt	<u>1300,-</u> DM
		364,- DM
c)	Ratenzahlungen für Boot und Urlaub sind nicht abzugsfähig, da sie Luxusausgaben darstellen, deren Notwendigkeit nicht ersichtlich ist.	



Alleinleben im Spiegel familialer Bindungen

Brigitte Maier, Angelika Tölke
Deutsches Jugendinstitut e.V.

Projekt: Alleinlebende in jungem und mittlerem Lebensalter

1. Fragestellung des Projekts

Das Projekt wurde geplant vor dem demographischen Hintergrund einer starken Zunahme von Einpersonenhaushalten, aufgeschobenen Heiraten und zunehmenden Scheidungen. Den strukturellen Hintergrund bilden Prozesse, die in der Öffentlichkeit und in der sozialwissenschaftlichen Forschung als Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen diskutiert und als Infragestellung des traditionellen Familienmodells problematisiert werden. Die Wahrnehmung der Lebensform "Alleinlebend" wird auf der einen Seite in der Charakterisierung als "Swinging Singles" überhöht und auf der anderen Seite als Ausdruck von Bindungsunfähigkeit verworfen. Dieses Projekt will die individuellen und gesellschaftlichen Prozesse aufzeigen, die zu einem Alleinleben führen können.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen zum einen die Genese des Alleinlebens, d.h. die Frage nach der biographischen Entwicklung sowie zum anderen die gegenwärtige Lebensgestaltung.

Untersuchungsgruppe

In bestimmten Alters- und Lebensphasen stellen sich Fragen der biographischen Verarbeitung und Zukunftsplanung verstärkt. Es wurden deshalb zwei Altersgruppen ausgewählt, bei denen anzunehmen war, daß sie zur Beantwortung dieser Fragen besonders geeignet sind:

- jüngere, ledige Frauen und Männer (Anfang bis Ende 30):
Da die Mehrheit dieser Altersgruppe sich bereits in der Familienphase befindet, wird für die Alleinlebenden die Frage nach der eigenen gewünschten Lebensform sowie - speziell bei Frauen - die Frage nach einer eventuellen Elternschaft erneut aktuell.
- unverheiratete Frauen und Männer im mittleren Lebensalter (Mitte bis Ende 40):

Ihnen stehen nicht mehr alle familienbezogenen Optionen offen, einschneidende Weichenstellungen sind bereits erfolgt.

Inwieweit die Lebenswege Alleinlebender in Abhängigkeit vom Gesellschaftssystem unterschiedlich verlaufen gilt es durch einen Vergleich der Biografien in den neuen und alten Bundesländern herauszuarbeiten.

2. Erhebungs- und Auswertungsverfahren

Aus der ersten Welle des DJI-Familiensurveys von 1988 (alte Bundesländer) wurden Frauen und Männer ausgewählt, die zum damaligen Zeitpunkt nicht in einer Partnerschaft lebten; bei der Gruppe der jungen Frauen wurden zusätzlich einige über eine Zeitungsannonce gewonnen. Für die neuen Bundesländer wurde über das Schneeballverfahren Alleinlebende ausgewählt. 1993 wurden insgesamt 50 narrative Interviews durchgeführt. Von den Interviewten lebten zu diesem Zeitpunkt 35 ohne Partner bzw. Partnerin; aus Vergleichsgründen wurden auch Personen in die Stichprobe einbezogen, die seit der ersten Befragung eine Partnerschaft begonnen haben. 32 der Interviewten kommen aus den alten und 18 aus den neuen Bundesländern.

Zentrales Erhebungsinstrument dieser Untersuchung ist das biografisch-narrative Interview. Die durchschnittliche Dauer der Interviews lag bei zwei bis drei Stunden. Im Anschluß daran wurden noch einige demographische Daten mittels Kurzfragebogen erhoben.

Die Auswertung der narrativen Interviews erfolgt mit dem hermeneutischen Verfahren. Zunächst werden die Lebensereignisse in ihrer biografischen Abfolge und Einbettung in den historischen Kontext analysiert; daran schließt sich die sequentielle Textanalyse sowie die Feinanalyse des Textes an. In der abschließenden Fallrekonstruktion erfolgt eine Zusammenschau des faktischen Lebenslaufs und der durch die Befragten subjektiv wahrgenommenen und interpretierten Lebensgeschichte.

3. Erste Ergebnisse

Der nachfolgende Überblick über erste Ergebnisse dieser Studie sowie die hier vorgestellte Fallanalyse beziehen sich ausschließlich auf die Gruppe der Alleinlebenden in den alten Bundesländern.

3.1 Strukturmerkmale der Stichprobe und auffällige Häufungen

Herkunftsmilieu

Knapp 1/3 der Befragten ist in Stieffamilien oder bei einem Elternteil aufgewachsen. Im Vergleich zu Untersuchungsergebnissen (Familiensurvey des DJI), nach denen 85% der Kinder in vollständigen Familien aufwachsen, ist dies ein etwas erhöhter Anteil. Eine nicht geringe Anzahl der Befragten, vor allem bei den jüngeren Frauen, kommt aus einem - zumindest nach außen hin - intakten Elternhaus. (Es ist hier anzumerken, daß bei einer biografisch-narrativen Methode, die auch die Lebensumstände im Herkunftsmilieu untersucht, Problemfelder sichtbar werden, die bei standardisierten Verfahren nicht zutage treten.)

Insgesamt scheinen Probleme wie Alkoholismus/Drogen, sexueller Mißbrauch und Gewalt zu einem höheren Anteil als im gesellschaftlichen Durchschnitt in den Herkunftsfamilien der Befragten aufzutreten. Dies vor allem bei den männlichen Befragten, die eher aus mittleren bis unteren Schichten kommen. Bei der Gruppe der jüngeren Frauen gab es diese sozialen Probleme kaum; sie kommen aus der mittleren oder höheren sozialen Schicht. Von ihnen hat die Hälfte Therapieerfahrung.

Berufliche Entwicklung

Von den 30 bis 40jährigen Frauen und Männern hat bislang keine/r beruflich Karriere gemacht; im Intergenerationenvergleich zeigt sich bei einigen Frauen sogar ein sozialer Abstieg hinsichtlich ihres Herkunftsmilieus. Alle Frauen dieser Altersgruppe arbeiten ausschließlich in "typisch" weiblichen Berufen: im künstlerisch/musischen, Touristik/Fremdsprachen- sowie im Sozialbereich. Nur 2 von 10 jungen Frauen hatten Schul- und Berufsverläufe, die kontinuierlich und ohne Brüche waren; z.T. wurden Klassen wiederholt, das Gymnasium abgebrochen oder mehrere Berufsausbildungen begonnen. Von den jungen Männern kann nur einer als "Aufsteiger" im Vergleich zu seiner Herkunft gesehen werden. Von den anderen haben bis auf einen alle den Beruf gewechselt.

In der zweiten Altersgruppe (Mitte bis Ende 40) ist dagegen größtenteils ein kontinuierlicher Berufsverlauf bzw. Stabilität in der beruflichen Position - einige von ihnen sind Beamte - festzustellen. Aber auch bei ihnen kann weder bezogen auf die Herkunftsfamilie noch auf die eigene Berufslaufbahn von sozialen Aufstiegen bzw. Karrieren gesprochen werden.

Im Hinblick auf die Einkommenssituation ergibt sich bei den Jüngeren folgendes Bild: Bei mehr als der Hälfte liegt das Nettoeinkommen zwischen DM 2.000 bis DM 3.000 - verglichen mit der amtlichen Statistik entspricht dies dem Durchschnittseinkommen der Alleinlebenden dieser Altersgruppe (im Vergleich dazu verdienen verheiratete Männer im Durchschnitt ca. 3.500). Bei den Älteren liegt das Einkommen zwischen DM 3.000 und DM 4.000.

Soziale Einbindung

Zum Thema Partnerschaften ist zu bemerken, daß die Befragten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Beziehungen hatten - z.T. auch längerfristige. Alleineleben ist keine lebenslange Lebensform.

Die meisten Alleinlebenden sind in Familien- und Freundesbeziehungen eingebunden; nur wenige können als einsam betrachtet werden. Von den jüngeren Frauen haben fast alle häufigen Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie. Die jüngeren Männer haben eine etwas geringere soziale Einbindung; dies kann in Übereinstimmung mit der häufig zitierten größeren Fähigkeit von Frauen zum Aufbau von Sozialbeziehungen gewertet werden. Das Gesagte gilt analog für die älteren Befragten, wobei hier stärker auch Gruppen- und Vereinskontakte eine Rolle spielen.

Wohnsituation

Von "Singles" wird oft behauptet, daß sie zur Verknappung des Wohnraums beitragen, da sie als Einzelperson Mehrzimmerwohnungen bewohnen. Dies mag auf ältere alleinwohnende Witwen zutreffen, nicht jedoch auf die Befragten unserer Untersuchung. Vor allem die jüngeren Befragten wohnen überwiegend in Appartements oder 1-Zimmer-Wohnungen und nur ein geringer Teil in Mehrzimmerwohnungen. Die älteren Befragten wohnen etwas komfortabler.

3.2. Fallanalyse

Im folgenden wird exemplarisch der Lebensweg von einem der interviewten jungen Männer aufgezeigt und die Analyse des Falles präsentiert; diese kann aus Platzgründen hier nur in rudimentärer Form vorgestellt werden.

Lebensgeschichte

Wolfgang Jung wurde 1954 geboren. Seine Mutter ist Frisörin, sein Vater Lehrer. Die Familie lebt im Haus der Großmutter väterlicherseits. Wolfgang Jung hat eine enge Beziehung zu dieser Großmutter; sie pflegt ihn, als er als Säugling am Magen-Darm operiert wird (Magen-Darm-Krankheiten im Kleinkindalter haben häufig psychische Ursa-

chen). Als Herr Jung ein Jahr alt ist, lassen sich die Eltern scheiden. Er zieht mit der Mutter in einen anderen Ort. Zur Großmutter behält er Kontakt, zum Vater jedoch bricht der Kontakt ab. In zweiter Ehe heiratet die Mutter einen Handwerker; Herr Jung charakterisiert ihn als ehrbaren Mann. Wolfgang Jung ist zum Zeitpunkt der Heirat 5 Jahre alt.

Herr Jung besucht das Gymnasium, geht aber mit ca. 15/16 Jahren ab und absolviert eine kaufmännische Lehre. Nach der Bundeswehrzeit und nachdem er sich schulisch weiterqualifiziert hat, beginnt er mit 21 Jahren ein Übersetzerstudium. Mit 30 Jahren bricht er das Studium ab. Seitdem macht er zeitweise als Angestellter und zeitweise auf Honorarbasis Computerarbeit und Übersetzungen. Bis heute hat er beruflich nicht Fuß gefaßt. Zum Zeitpunkt des Interviews bezieht er Arbeitslosenhilfe. Herr Jung beabsichtigt, an einer Weiterbildungsmaßnahme des Arbeitsamtes, einem Computerkurs, teilzunehmen.

Über die Beziehungen zu Frauen erzählt Herr Jung sehr ausführlich. Seine erste Freundschaft beginnt mit 14 Jahren, erste sexuelle Erfahrungen macht er mit 19 Jahren. Bis heute hatte er ca. 11 Beziehungen, sie dauerten längstens einige Monate. Nur die momentane Beziehung dauert bereits ein Jahr; sie wohnen nicht zusammen. Viele seiner Freundinnen waren Ausländerinnen oder hatten ein ausgefallenes Äußeres. Seine jetzige Freundin kommt aus Südeuropa und studiert in Deutschland. Diejenigen Frauen, die ihm gefielen und um die er sich bemühte, waren ihm, wenn er sie näher kennenlernte, meist nicht intelligent genug und zu passiv; diejenigen Frauen, die auf ihn zugekommen sind, empfand er als sexuell vereinnahmend, er bekam Angst. Da sein Wunsch nach einer dauerhaften Beziehung nicht in Erfüllung ging, begann er vor ca. zwei Jahren eine Gesprächstherapie; sie dauert noch an.

Kurzinterpretation der Biographie

Herr Jung präsentiert zwei Erzählungen, nämlich einerseits seine Partnerschaftsbiographie und andererseits eine Erzählung über seine Herkunft und seinen Berufsverlauf. Es handelt sich um separate Erzählungen, sie sind nicht miteinander verbunden. In seiner Eingangserzählung gibt er noch keine Informationen über seine Eltern und seinen Berufsweg, sondern beginnt die Erzählung in der Pubertät mit der ersten Freundschaft. Die Suche nach einer dauerhaften Beziehung beschäftigt ihn seit dieser Zeit. Im folgenden möchten wir auf zwei Fragen eingehen: Warum hat Herr Jung seinen Wunsch nach einer beständigen Beziehung nicht realisieren können und warum hat er bislang beruflich nicht Fuß gefaßt?

Herr Jung steht in einem Loyalitätskonflikt zwischen der Familie seines leiblichen Vaters und der Familie mit seinem Stiefvater. Er hatte als Kind einen Wechsel des sozialen Milieus erfahren. Durch die beiden Familien hat er unterschiedliche Lebensinhalte bzw. -perspektiven vermittelt bekommen und ist in einen Widerspruch hineingewachsen. Die Familie seines leiblichen Vaters vermittelte ihm, vor allem durch die Großmutter, ein intellektuelles, bürgerliches Milieu. Der Stiefvater dagegen ist Handwerker. Mit der Scheidung der Eltern und dem Weggang aus dem Haus der Großmutter ist für ihn - mit seinen eigenen Worten - "was weggebrochen". Dieser Lebensabschnitt, die Erfahrungen und die emotionalen Bindungen an die Personen waren bzw. sind Teil seines Lebens. Herr Jung hat sie aber nicht mit seinen späteren Erfahrungen verbunden, es sind zwei getrennte Bereiche geblieben. Über den Verlust des Vaters durfte er nicht trauern. Den Verlust zu beklagen, hätte einen Konflikt mit der Mutter bedeutet. Der Vater hatte bereits während der Ehe eine Beziehung zu einer anderen Frau und hat die Familie verlassen.

Eine Berufswahl beinhaltet eine Entscheidung und bedeutet eine Festlegung. Hätte Herr Jung erfolgreich studiert, hätte dies zur Folge gehabt, daß er sich von seinem Stiefvater entfernt hätte (sozialer Status, Lebensweg, emotional). Es wäre sozusagen ein Verrat am Stiefvater. Hätte er dagegen seinen erlernten Lehrberuf ausgeübt, wäre die - nicht ausgesprochene - Erwartung des leiblichen Vaters bzw. der Großmutter nach einem intellektuellen, bürgerlichen Leben nicht erfüllt worden. Herr Jung schwankt zwischen den Erwartungshaltungen, den unausgesprochenen Aufträgen der beiden unterschiedlichen Milieus.

Auch eine Partnerwahl stellt ihn vor das Dilemma, sich zwischen den beiden Herkunftsmilieus entscheiden zu müssen. Sucht er sich eine ihm intellektuell unterlegene Frau, so wiederholt er das Verhalten seines leiblichen Vaters, der als Lehrer eine attraktive Frisörin heiratete. Der Vater ist aber mit seiner Wahl gescheitert, die Ehe wurde geschieden. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es eine "Mußehe". Sich für eine gleich gebildete oder überlegene Frau zu entscheiden, bedeutet, den leiblichen Vater aufzugeben. Töchter aus bürgerlichem Haus waren im Hinblick auf sexuelle Freiräume einer strengeren Kontrolle ausgesetzt als andere junge Frauen; sie durften bewundert, aber nicht begehrt werden. Seine Großmutter war eine "höhere Tochter" und vermittelte entsprechende Normen.

Herr Jung lebt in dem Zwiespalt, Frauen als "zu Bewundernde" oder als "erotisch Verführende" zu sehen. Dies wird z.B. in einer seiner frühen Beziehungen deutlich. Die Freundin war eine gebildete Tochter aus gutem Haus, sie kam aus den USA. Die erste

Phase der Beziehung war "platonisch"; erst 2 Jahre später, als die junge Frau noch einmal nach Deutschland kam, hatten sie Sex. Dies sah Herr Jung als Abrundung der Beziehung, es bedeutete aber zugleich das Ende der Beziehung für ihn. In anderen Beziehungen, die stark sexuell geprägt waren, hat er Angst bekommen und ist geflüchtet.

In der Öffentlichkeit und z.T. auch in der Forschung über Alleinlebende wird zumeist deren gegenwärtige Lebenssituation wahrgenommen. Diese wird, wie die ersten Ergebnisse dieser Studie im Hinblick auf die materielle Lebenssituation zeigen, zu positiv eingeschätzt. Darüber hinaus zeichnet sich ab, daß Kenntnisse über die biografischen Entwicklungsprozesse und emotionalen Bindungen das Bild zusätzlich differenzieren.

Anschrift der Verfasserinnen:

Dr. Angelika Tölke; Brigitte Maier

Deutsches Jugendinstitut e.V.

Freibadstraße 30

81543 München

Tel.: 089/62306 273 oder 187

Elternsein und seine Voraussetzungen in Finnland und in Estland

Vorstellung eines vergleichenden Forschungsprojekts

Dr. Juha Hämäläinen

Universität Kuopio, Institut für Sozialwissenschaften

Dieser Artikel gründet sich auf eine Studie, in der man das Leben der Familien mit kleinem Kind, insbesondere Voraussetzungen der Eltern als Erzieher, in Finnland und in Estland verglich. Die Studie beruht auf dem gemeinsamen Projekt der Universitäten in Kuopio und Dorpat, in dem Lebensverhältnisse der Familien mit Kind, Familienpolitik, Verhalten und Erfahrungen der Eltern als Erzieher in Finnland und in Estland betrachtet geworden sind. Das Projekt begann im Frühjahr 1989. Als Arbeitstitel wurde gewählt Das Elternsein und seine Voraussetzungen in Finnland und in Estland.

Das Projekt haben in Finnland Herr Dr. Juha Hämäläinen (Universität Kuopio) und in Estland Frau Dr. (Kand.) Inger Kraav (Universität Dorpat) geleitet. Frau Dr. (Kand.) Vilve Raudik (Universität Dorpat) hat von Anfang an bei dem Projekt mitgearbeitet.

1. Allgemeine Ausgangspunkte der Studie

In der Studie wurden finnische Familien mit Kind mit estnischen Familien verglichen, besonders vom Gesichtspunkt des Elternseins in Finnland und in Estland. Die Familienkultur und Lebensverhältnisse der Familien mit Kind in Finnland und in Estland, besonders die Werte und Probleme der Eltern als Erzieher und die Unterstützung, die sie vom Staat bekommen, wurden vergleichend betrachtet.

Neben einigen Artikeln sind zwei (in finnisch geschriebene) Forschungsberichte des Projekts in der Publikationsserie der Universität Kuopio veröffentlicht worden (Hämäläinen & Kraav 1993; Hämäläinen, Kraav & Raudik 1994).

Im ersten Bericht wurden die Unterstützung der finnischen und estnischen Gesellschaft für Familien mit Kind, sowie auch die eigenen Erfahrungen der Eltern über die Bedeutung dieser Unterstützung betrachtet. Es handelte sich um die "äußeren" Voraussetzungen der Eltern als Erzieher. Der zweite Bericht konzentrierte sich auf die "inneren" Voraussetzungen: die persönlichen Werte der Eltern, das Erleben des Elternseins und die inneren Verhältnisse in Familien mit Kind vom Gesichtspunkt des Elternseins.

Der Ausgangspunkt der Studie war vor allem familienpolitisch. Die niedrigen Geburtenquoten in Estland und in Finnland und die Anzahl von Scheidungen haben mehr Interesse für die Familienpolitik erweckt. Ziel dieser Studie war, Informationen über Lebensverhältnisse der Familien mit Kind, über die Unterstützung der Gesellschaft und über die Probleme, die die Eltern als Erzieher haben, zu erhalten. Im Projekt wird indirekt das Wohlbefinden finnischer und estnischer Kinder betrachtet, was schließlich auf dem Verhalten der Eltern, auf materielles Auskommen und auf die Atmosphäre in der Familie beruht.

Familienpolitik ist weder in Finnland noch in Estland ein selbständiger Sektor der Sozialpolitik gewesen. Die sozialpolitischen Bestrebungen zur Unterstützung von Familien mit Kind waren in beiden Ländern so uneinheitlich, daß kaum die Rede von einer einheitlichen Familienpolitik sein kann. Mit obengenannten Bestrebungen sind verschiedene bevölkerungs- und sozialpolitische Interessen verbunden. Aber in beiden Ländern verhindern Finanzierungsprobleme in den 1990er Jahren die intensive Entwicklung der Familienpolitik.

Finnland hat deutlich mehr Interesse für die Entwicklung der Familienpolitik gehabt als Estland. Das Interesse für die Familienpolitik ist auch in Finnland erst nach dem Zweiten Weltkrieg gewachsen. Der Zweite Weltkrieg ist der historische Wendepunkt der verschiedenen ideologischen und politischen Entwicklungen in der finnischen und estnischen Gesellschaft. Die verschiedenen Gesellschaftsordnungen spiegeln sich auch auf dem Gebiet der Familienpolitik wider.

Die Entwicklung der Familienpolitik in Finnland und in Estland war nicht die wichtigste Forschungsaufgabe dieses Projekts. Im Mittelpunkt der Studie stand eher die heutige Familienpolitik und ihre Bedeutung für die Familien mit Kind. Die Unterstützung des Staates für Familien mit Kind in Finnland und Estland wurde besonders vom Gesichtspunkt des Elternseins aus betrachtet. Insbesondere wurde untersucht, wie die Eltern selbst diese Unterstützung des Staates erleben.

Das empirische Material des Projekts wurde 1989/90 gesammelt. Danach hat sich vieles in Finnland und besonders auch in der estnischen Gesellschaft verändert. Estland ist wieder ein selbständiger Staat geworden und die ganze Gesellschaft erlebt große Veränderungen. Die Veränderungen in beiden Ländern haben auch auf die Lebensbedingungen von Familien mit Kind und auf die Familienpolitik der Gesellschaft gewirkt. Diese Veränderungstrends wurden auch einigermaßen in dieser Studie betrachtet. Allgemein gesehen wurde die Unterstützung der Familien ähnlich der Situation im Jahr 1990 betrachtet, weil das am besten der Verwirklichung des empirischen Teils des Projekts diente.

Die Unsicherheit der Bürger hat sich in den letzten Jahren in beiden Ländern vergrößert. Mit den Problemen der Volkswirtschaft ist die Anzahl der Arbeitslosen gewachsen und die Probleme mit dem Auskommen haben sich auch in den Familien mit Kind vermehrt. Besonders in Estland haben Kriminalität und andere soziale Probleme zugenommen. Das spiegelt sich ebenfalls in der Unsicherheit der Kinder und Familien mit Kind. Damit entsprechen alle empirischen Resultate nicht ganz der heutigen Gesellschaft in Estland. Teilweise sind auch die empirischen Resultate von Finnland unmittelbar veraltet wegen der raschen Veränderungen in der finnischen Gesellschaft.

2. Methoden

Zweierlei Methoden sind benutzt worden:

- A. Qualitative Dokumentanalyse der familienpolitischen Dokumente
- B. Quantitative standardisierte Befragungen über Erfahrungen, Verhalten, Probleme, Meinungen und Wertungen von Eltern

Dokumentanalyse

Durch die Dokumentanalyse wurden die finnischen und estnischen Modelle der Familienpolitik beschrieben und verglichen.

Zielgruppe der Befragung

Die Zielgruppe des Surveys bestand aus zwei Gruppen: Familien, deren erstes Kind 6-12 Monate alt war (je 600 Familien aus Finnland und aus Estland) und Familien, deren erstes Kind 4-6 Jahre alt war (auch je 600 Familien in Finnland und in Estland). Unter den Familien, die zu diesen Gruppen gehörten, wurde eine Zufallsauswahl gemacht. Die Stichprobe bestand insgesamt aus 2400 Familien.

Im Mittelpunkt der Studie standen Familien, die ihr erstes Kind bekommen hatten. Unter Eltern mit kleinen Babys wurden für die Untersuchung nur die Familien gewählt, deren Kind das erste gemeinsame Kind in der Ehe war, aber nicht unbedingt das erste Kind des einen oder anderen Ehepartners. Manche Familien mit Kindern im Spielalter hatten auch jüngere Kinder.

In Finnland wurde die Auswahl mit Hilfe von einfacher Zufallsauswahl aus Einwohnermelde-listen durchgeführt. Weil es in Estland kein entsprechendes Register gab, wurde das Survey mit einem Quotenverfahren durchgeführt. Die Verteilung der ausgewählten Familien war in Estland territorial repräsentativ. Allgemein gesehen entspricht sie den Ergebnissen der Be-

völkerungszählung vom 12.01.1989: vergleichbar mit der Bevölkerungszählung (78,1%) betrug der Anteil der Familien (3 Familienmitglieder) in der Stadt im Survey 78,9%; in Landgemeinden entsprechend 21,9% (Bevölkerungszählung) und 21,1% (im Survey). Der wesentliche Unterschied war nur in Verhältnissen zwischen Tallinn und anderen Städten: nach der Bevölkerungszählung wohnt die Mehrheit (57,4%) von estnischen Familien mit 3 Familienmitgliedern in Tallinn, von den Familien im Survey aber nur ein Viertel (26,2%). Es kommt daher, daß das Survey nur der estnischsprachigen Bevölkerung einbezog. Mehr als die Hälfte der Einwohner in der Hauptstadt Tallinn besteht aus Russen (mehr junge als alte), die kein Estonisch sprechen können.

Fragelisten

Im Survey gab es einzelne Fragelisten für beide Zielgruppen (Eltern mit Baby und Eltern mit Kind im Spielalter). Bei der Formulierung der Fragelisten wurden frühere Untersuchungen benutzt, die Wertungen der Eltern und Probleme der Familie betrachtet hatten, z.B. die Fragelisten "Glückliche Familie" und "Scheidende Familie" der Familienuntersuchungsgruppe in der Universität Dorpat.

Beide Fragelisten (Baby/Kind im Spielalter) bestanden aus zwei Teilen:

- 1) Frageliste A (Hintergrundangaben), die die Eltern zusammen ausfüllten
- 2) Frageliste B (getrennte Teile für Mutter und Vater)

Im Teil A wurden die Eltern über den Hintergrund der Familie befragt (Alter der Eltern, Zivilstand, Ausbildung, Beruf). Die Liste A enthielt auch Fragen z.B. über die Länge des Arbeitstages der Eltern und über ihre Arbeitsverhältnisse, weil solche Faktoren auf die Qualität der Pflege der Kinder wirken. Es wurden noch Fragen über Wohnen und Auskommen der Familie gestellt. Auf welche Weise die Betreuung der Kinder organisiert ist, ist von großer Bedeutung für ihr Wohlbefinden; darum wurden einige Fragen auch darüber gestellt.

Frageliste B bestand aus Fragen, die die Erfahrungen der Eltern als Erzieher klärten. Die Eltern wurden gefragt, welche Schwierigkeiten oder Probleme sie möglicherweise im Auskommen, Wohnen, in der Betreuung der Kinder und Zusammensetzung von Arbeit und Familienleben gehabt hatten. Es gab auch Fragen über die Art der Unterstützung, die sie von der Gesellschaft bekommen oder bekommen möchten. Lebensverhältnisse und Erfahrungen der Eltern über die Unterstützung der Gesellschaft wurden genauer im ersten Untersuchungsbericht (Hämäläinen & Kraav 1993) betrachtet.

Frageliste B enthielt auch Fragen, die Werte der Eltern messen. Weiter gab es Fragen über die Partnerschaft (Probleme in der Ehe, Verhältnis der Ehepartnern, Erziehung). Werte der

Eltern, ihre Erfahrungen über Kinderpflege und Erziehung und verschiedene Seiten der Partnerschaft werden detailliert im anderen Forschungsbericht (Hämäläinen, Kraav & Raudik 1994) betrachtet.

Sammlung des Materials

In Finnland wurden die Frageliste mit der Post an Eltern geschickt, die durch Zufallsauswahl aus dem Bevölkerungsregister genommen waren. Später wurde eine Mahnung verschickt. 439 Familien mit Babys und 362 Familien mit Kind im Spielalter schickten die ausgefüllten Fragelisten zurück.

Die Adressen und Namen der Kinder in Estland wurden aus den Kinderpolikliniken gesammelt. Studenten der Universität in Dorpat haben bei der Materialsammlung geholfen: sie brachten die Fragelisten den Eltern nach Hause und vereinbarten einen Termin (nach 1 oder 2 Wochen), an dem sie die ausgefüllten Fragelisten holen würden. Einige Familien mußten sie mehrere Male besuchen, bevor sie die Listen bekamen. Auch Kindergärtnerinnen und Ärzte waren bei der Materialsammlung behilflich. 531 Familien mit Baby und 538 mit Kind im Spielalter füllten den Fragebogen in Estland aus.

Antwortprozent in Finnland war 73,1% (Familien mit Baby) und 60,3% (Familien mit Kind im Spielalter). Entsprechende Zahlen in Estland waren 88,5% und 89,7%. Die Unterschiede lassen sich wohl dadurch erklären, daß die Familien in Finnland ihre Fragebogen mit der Post schickten, in Estland dagegen wurden die Fragebogen von Zuhause abgeholt.

Behandlung des gesammelten Materials

In der Behandlung des Materials wurden alle statistische Analysen im Rechenzentrum der Universität Kuopio mit SPSS-Programm geführt. Das Material aus Finnland und aus Estland wurde so kombiniert, daß sich ein gemeinsames Material für Eltern mit Baby und Eltern mit Kind im Spielalter bildete.

Neben variablenmäßigen Kenndaten wurden in der Behandlung des Materials Verbindungen zwischen den Variablen erklärt; und zwar mit Hilfe des Chi-Quadrats, Varianzanalyse und Korrelationskoeffizient von Pearson. Von multivariablen Analysen wurde die Faktoranalyse gebraucht.

Verlässigkeit der Untersuchung

Die Variablen, die die Werte und Erfahrungen der Eltern messen, wurden faktorisiert, damit auch die Kommunalität und unteren Grenzen der Reliabilität von Variablen heraus bekommen. Im allgemeinen variierten die Kommunalitäten zwischen .50 und .80.

Auf die Probleme der Begriffsvalidität wurde von Anfang an viel Aufmerksamkeit gerichtet. Das liegt daran, daß es ziemlich problematisch war, die Fragen aus der einen Sprache in die andere zu übersetzen. Die Unterschiede zwischen Finnland und Estland (Gesellschaft, Sozialpolitik) erschwerten die Formulierungen der Fragen, weil sie für Eltern in beiden Ländern geeignet sein sollten. Wir schätzen, daß dies jedoch relativ gut gelungen ist.

Die Probleme der Verallgemeinerung der Resultate sind dieselben wie in sozialwissenschaftlichen Querschnittuntersuchungen üblich: schnelle Veränderung der Gesellschaft verursacht die Veraltung der Resultate ziemlich bald. Die Einzelheiten der Resultate betreffen nur den Zeitpunkt der Untersuchung. Sie haben jedoch generelle Bedeutung. Besonders die Faktoranalysen haben verallgemeinbare Beschreibungen über den Inhalt und Voraussetzungen des Elternseins gegeben.

Ein Problem im Vergleich finnischer und estnischer Familien und Eltern war auch die niedrigere Antwortbereitschaft der finnischen Eltern.

3. Hauptergebnisse in Kürze

A. "Äußere" Voraussetzungen des Elternseins

- Die Unterschiede in äußeren Lebensverhältnissen der finnischen und estnischen Familien mit kleinen Kindern sind im Durchschnitt überwältigend
- Die Unterschiede in der ökonomischen, sozialen und geistigen Unterstützung der Familien sind überwältigend
- Die finnische Familienpolitik ist systematischer, flexibler, reichhaltiger, vielseitiger, individueller und umfassender als die estnische Familienpolitik
- Ähnlichkeiten in den Faktorstrukturen der Erfahrungen von Eltern über die äußeren Voraussetzungen und über die gesellschaftliche Unterstützung zeigen, daß Grundkategorien in den "äußeren" Voraussetzungen und in ihrem Erleben dieselben sind
- In beiden Ländern fiel es den Müttern schwer, Arbeit und Mutterschaft zu vereinbaren
- Die Unterschiede in der Familienpolitik und andere "äußere" Voraussetzungen lassen sich geschichtlich durch die wirtschaftlichen und ideologischen Unterschiede zwischen den Ländern erklären

B. "Innere" Voraussetzungen des Elternseins

- Ähnlichkeiten in den Faktorstrukturen der Werte, Erziehungsweise und Partnerschaft von Eltern zeigen, daß die Familienkulturen und die "inneren" Voraussetzungen des Elternseins in beiden Ländern zu denselben Grundkategorien strukturiert werden
- In beiden Ländern sind die Eltern der Meinung, daß ihr Leben nach der Geburt der Kinder reicher und sinnvoller geworden ist
- Die finnischen Eltern sind in ihrer Erziehungsaufgabe und in ihrer Beziehung dem Kind gegenüber mehr kindzentriert, die estnischen mehr leistungszentriert
- In beiden Ländern hängt der Wunsch, mehrere Kinder zu haben, davon ab, wie kindzentriert und familienzentriert die Werte der Eltern sind
- In der Partnerschaft erfahren die Eltern in Estland mehr Probleme als die Eltern in Finnland; obgleich die Estländer mehr miteinander reden, sind sie im Durchschnitt unzufriedener mit ihrer Partnerschaft als die finnischen Eltern
- Die finnischen Eltern belohnen ihre Kinder mehr psychologisch, die estnischen Eltern wenden mehr materielle Belohnungen an
- Die finnischen Eltern schätzen mehr als die estnischen Eltern den freien Willen, die Selbstwirklichkeit und die Freude des Kindes
- Die Unterschiede in Wertungen, Erziehungsweisen und in Partnerschaft lassen sich durch verschiedene Gesellschaftsordnungen erklären: in Finnland herrscht die westliche Tradition, die auf der Individualität und Pluralismus beruht, Estland veränderte sich während der Sowjetmacht zu einer einwertigen Gesellschaft, in der Individualität gering geschätzt wurde

Literatur

- Hämäläinen, J. & Kraav, I. 1993. Perhepolitiikka ja vanhempien ulkoiset toimintaedellytykset Suomessa ja Virossa. Vertaileva tutkimus. ("Familienpolitik und äußere Voraussetzungen des Elternseins in Finnland und in Estland. Eine vergleichende Analyse"). Kuopio University Publications E. Social Sciences 10. Kuopio.
- Hämäläinen, J., Kraav, I. & Raudik, V. 1994. Perhekulttuurit ja vanhemmuus Suomessa ja Virossa. Vertaileva tutkimus. ("Familienkulturen und Elternsein in Finnland und in Estland. Eine vergleichende Analyse"). Kuopio University Publications E. Social Sciences 16. Kuopio.

Dr. Juha Hämäläinen
Universität Kuopio, Institut für Sozialwissenschaften
Postfach 1627, FIN-70211 Kuopio

Quality of Life Studies of Families in Slovenia

Nevenka Cernigoj Sadar
University of Ljubljana, Institute of Social Sciences

Abstract

The article gives a short overview of the history of quality of life surveys in Slovenia at the former Institute of Sociology and, from 1991 on, at the Institute of Social Sciences, Faculty of Social Sciences in Ljubljana.

Studies related to family issues done during the 1991-1993 period are based on cross-section survey data and statistical data. In this article the following topics are discussed: material living conditions, changes in marriage and fertility rates and gender relations.

1. Quality of Life Research

1.1. Short history

Quality of life studies at the former Institute of Sociology began in 1983. (1) In the first empirical survey "Quality of Life in Slovenia - 1984" mainly objective indicators were used. The Swedish model - Level of Living Study (Allardt, 1973; Erikson & Aberg, 1987) was adapted to the social and economic situation in Slovenia. Later we were also interested in subjective perceptions of needs satisfaction (Campbell, Converse & Rodgers, 1976; Andrews & Withey, 1976). Therefore, in the second survey "Stratification and the Quality of Life in Yugoslavia - 1987" evaluative indicators were added to objective ones. The third survey "Social Structure and the Quality of life" was done in early spring 1991 and the latest one "Quality of life in Slovenia" in late spring 1994. The surveys in 1984, 1991 and 1994 were done on the representative samples for the population of Slovenia. In the latest empirical research (2) we took into account the dynamics of processes in the lives of the interviewed persons, therefore we completed the cross-sectional data with event history analysis (Blossfeld, Hamerle & Mayer, 1989) from the year 1974 to the year 1994 for the domains of education, employment/working conditions, family (cohabitations, marriages, children), housing mobility/housing conditions, spatial mobility and some aspects of leisure. The retrospective data 1974-1994 on employment/working conditions for the respondents' spouses/partners were gathered as well. The following topics were included in the empirical research in 1994:

- educational history;
- employment history and working conditions;
- family/partnership history, household structure, division of labour;
- health and the use of health care services;
- leisure;
- membership of political parties and other organizations;
- economic resources, material standard of living;
- housing mobility, housing conditions;
- quality of environment;
- spatial mobility;
- plans for near future.

1.2. Conceptual frame of reference

Access to material and non material resources and command over these resources are the constituent dimensions of the quality of life of individuals and groups; one's own activity in relation to other people and in cooperation with them plays a decisive role as well. Good material, social and psychological living conditions can only be created through the reflective participation of men and women in both private and public life.

2. Main results of the Researchers 1991 - 1993 Related to Family

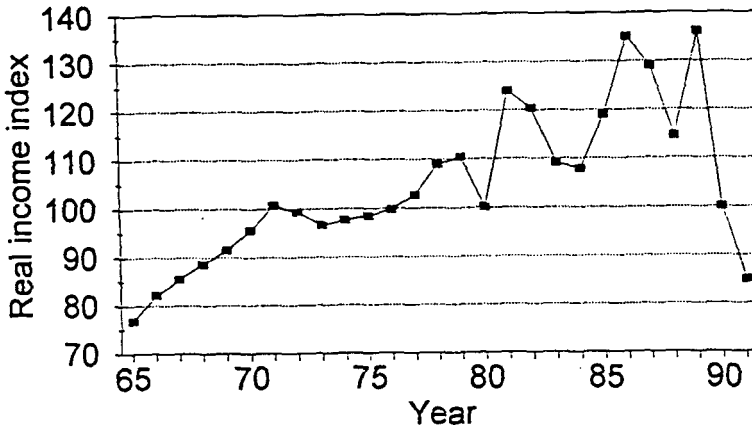
2.1 Material living conditions

In the nineties, real income has fallen drastically (Graph 1); in 1991, no family with children could cover their living expenses on two average incomes. Despite the worsening economic situation, falling real wages and the steps taken by the state towards withdrawing from the area of welfare service provision, the general standard of living was not greatly affected until the beginning of 1991. This could be ascribed to intergenerational and familial solidarity, the population's utilization of savings and the increasing use of all aspects of the informal economy.

The results of discriminant analysis showed the following most relevant indicators for differentiation among groups at different family life stages in early 1991: housing conditions - i.e. average sq. meters per person, electronic goods for entertainment, the respondent's education and infrastructure provisions. Although the groups differentiated at the material level of living, there was no simultaneous accumulation of deprivation on a number of indicators of material well-being simultaneously (Cernigoj Sadar, 1992). Members of the older generations no longer living with their children have the best

housing standard, while the younger generations with children have the worst. More than half of young parents aged 29 or less are still living with their families of orientation or as subtenants.

Graph 1
Real income



Social differentiation has rapidly increased in the last two years and with it dissatisfaction among people: more than 3/4 of respondents in the representative sample in 1992 evaluated their living conditions as worse compared with five years previously (Slovenian public opinion - 1992).

2.2. Family households

The two parent family is the dominant family type, followed by the extended family, and then the one parent family. There is significant difference in household structure between urban and rural areas. In urban areas households with two parents and children are commonest followed by couples, while in rural areas the most frequent type is followed by extended family households. Material living conditions correlate with family type, one parent families being the most deprived. The greatest accumulation of material and non-material deprivations are found in one parent families in rural areas (Cernigoj Sadar, 1993).

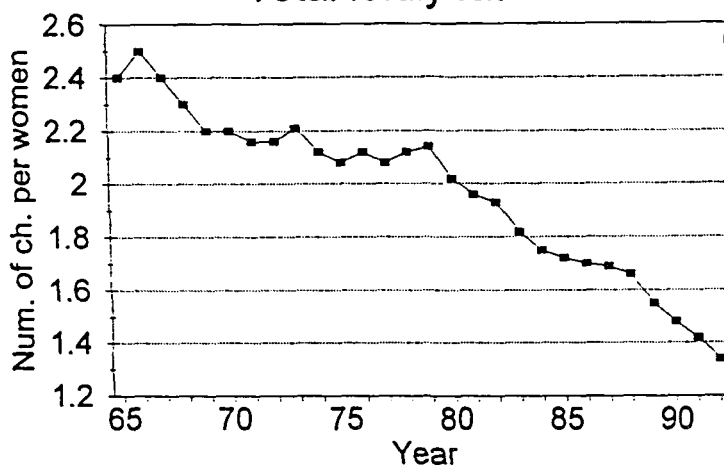
2.3 Decisions related to family life

The high unemployment rate among young people combined with housing problems does not encourage young people to establish their own families of procreation. During the last ten years, the average age at marriage has increased by one year: for females

from 24.5 years to 25.6 years, and for males from 27.5 years to 28.6 years (Statistični letopis RS 1992:84). The age of mothers at the birth of their first child increased too, from 25.4 years at the beginning of the eighties to 26.3 in 1991 (Statistični letopis RS 1992:66).

The positive family policy measures in the last ten years (since 1986, maternity/parental leave has been 12 month at full pay; lone parents are protected against dismissal until the child is two years old, etc.) has not prevented the decline in fertility (Graph 2) and the homogenization of family size. Families with different economic and social conditions do not differ considerably in the number of children (Cernic Istenic, 1993).

Graph 2
Total fertility rate



The decreasing marriage rate: from 5.2 marriages per 1000 inhabitants in 1987 to 4.1 in 1991, and divorce rate: from 1.1 divorces per 1000 inhabitants in 1987 to 0.9 in 1991 (Statistični letopis RS 1992:84) indicate that during periods of social and economic insecurity, decisions with a great impact on family life are postponed or blocked.

2.4 Gender relations

Despite certain empirical facts, such as that the percentage of women among the employed has been over 40% since 1966 and that 89.1% of women between 25 and 49 participate in the labour market (Ignjatovic et al., 1993), attitudes towards the division of labour are traditional; most men and women (over 3/4 male respondents and about 3/4 of female respondents in a representative sample in 1991) attribute the family and household sphere to women. The younger generations are less traditional, but with the exception of some specific groups, the generational differences do not show any great

cultural change in this respect (Cernigoj Sadar, 1993). In spite of women's aspirations for change we could say that nothing is new in the kitchen. The division of household tasks is clear, only about 1/5 of men are engaged four times or more per week in household chores such as cleaning, cooking or washing dishes compared 91,5% of women in the representative sample. The frequent participation of men in household tasks is not dependent on their age or the family life cycle but on their personal attitudes and to what extent they are involved in formal and informal work.

3. Conclusions

In recent years the material living conditions of families in Slovenia have been worsening, especially among the young and one parent families. The two parent family is the dominant family type. Due to social and economic insecurity decisions with a great impact on family life are postponed or blocked. Most married women and women with children are employed full time and most family and household tasks are done by women. Men are engaged more often in additional paid work outside home.

4. Notes

- 1) Institute joined the Faculty of Social Sciences in 1991 and the research group continued with its work at the Institute of Social Sciences - Center for Welfare Studies.
- 2) The members of the research team "Quality of life in Slovenia - 1994" at the Institute of Social Sciences - Center for Welfare Studies are: Antoncic Vojko, Cernic Istenic Majda, Cernigoj Sadar Nevenka, Ivancic Angelca, Mandic Srna, Mozina Ester, Novak Mojca, Svetlik Ivan (project leader), Trbanc Martina, Verlic Dekleva Barbara.
Questionnaire "Quality of life in Slovenia - 1994: Retrospective study 1974 - 1994" is translated into English language.

5. Literature

- Allardt, E. (1973), "A Welfare Model for Selecting Indicators of National Development", Policy Science, 4.
- Andrews, F.M., Withey, S.B. (1976), Social Indicators of Well-Being: American's Perceptions of Life Quality, New York, Plenum Press.
- Blossfeld, H.-P., Hammerle, P., Mayer, K.U.(1989), Event History Analysis, Statistical Theory and Application in the Social Sciences, Hillsdale, New York, Lawrence Erlbaum Associates.
- Campbell, A., Converse, P.E., Rodgers, W.L.(1976), The Quality of

American Life: Perceptions, Evaluations and Satisfaction, New York, Science History Publications.

Cernic Istenic, M. (1993), Odnos med rodnostjo in nekaterimi ekonomskimi ter socialnimi procesi (The relation between fertility and some economic and social processes), in Cernigoj Sadar, N., Kazalci kvalitete življenja družin (Quality of Life Indicators of Families)

Cernigoj Sadar, N.:

- (1992), "Kvaliteta življenja v različnih življenjskih obdobjih" (Quality of Life in Different Life Stages), Družboslovne razprave, 14, 48-62, Ljubljana.
- (1993), Kazalci kvalitete življenja družin (Quality of Life Indicators of Families), Research report, Ljubljana, Institut za družbene vede.
- (1993), "Family Space and the Creation of its Meaning", III Alps-Adria Symposium of Psychology, July 1993, Ljubljana.
- (1994) "Families in Urban Centers", Special Issue of Družboslovne razprave, Faculty of Social Sciences, University of Ljubljana, No.15-16, 75-83.

Cernigoj Sadar, N., Cernic Istenic, M.(1991), Družina - vir kvalitete življenja (Family - a Resource of Quality of Life). Research report, Institut za družbene vede, Ljubljana.

Erikson, R., Aberg, R.(Eds.)(1987), Welfare in Transition: Living Conditions in Sweden 1968-1981, Oxford, Oxford University Press.

Slovenian Public Opinion - 1992, Faculty of Social Sciences, Institute of Social Science - Center for Public Opinion Research.

Shea, W.R., King-Farlow, J. (Eds.) (1986), Values and the Quality of Life, New York, Science History Publications.

Statistical Chronicle of Republic of Slovenia 1992 (1993), Ljubljana, Zavod RS za statistiko.

Anschrift des Verfassers:

NEVENKA CERNIGOJ SADAR

University of Ljubljana

Faculty of Social Sciences, Institute of Social Sciences

Kardeljeva pl. 1

61000 Ljubljana, SLOVENIJA

Family Research in Slovakia

Peter Guran

The Bratislava International Centre for Family Studies

We would like to introduce two of our research projects.

We started to work on the first of them, called "Social Differentiation of Families in the Local Context", on January 1, 1994 in the S.P.A.C.E. Foundation. A high regional differentiation of family behaviour is typical for Slovakia and thus we have decided to map mutual connections between cultural and demographic conditions of a community and a result type of family behaviour of its inhabitants on the basis of the 1991 census data, and by means of a typological method. As it is not possible to identify influence of different political and economical conditions on family behaviour within one country /Slovakia/, we have decided to work out a proposal for an international comparative research called "Possibilities and Limitations of Family in Contemporary Europe". The research would be done in chosen countries, in communities which are the same or similar conditions from the point of view of their demographic structure and cultural characteristics. We want to pay attention primarily to religious and national characteristics.

We plan to begin working on this research task in March 1995, when representatives of individual countries should meet, and when a result project should be worked out and conditions of co-operation be agreed. The project is planned for two years. It will be finished at the international conference and comparative publication will be published at that occasion.

Social Differentiation of Families in its Local Context

Project is Part of Research Project

"The Social Costs of Economic Transformation in Central Europe"

Foundation S.P.A.C.E. - Social Policy Analysis Centre

Proposer: Peter Gurán, The Bratislava International Centre for Family Studies

Sources and Present State of Knowledge

Growing social differentiation is of one the most characteristic results of the social changes realized in Slovakia. Replacement of "the same conditions for everybody" with "the same chances for everybody" is hidden under the surface which, automatically, brings endangerment of social security. Post-communism is often characterized as the state of "panic",

because "society has become confusing for majority of people" (Blohradský). Endangerment of the past social security is, in many respects, leading to this "panic". There are various aspects of orientation in such a situation.

Revealing and characterizing of the most striking factors that cause different reactions of families when losing their security, when facing feeling of endangerment, their reactions when facing new chances and possibilities - this all is the goal of our project.

Object of our analysis should not be represented by an individual but by his closest, most natural environment, declared as foundation stone of the society, i.e. family. Family in Slovakia still has a very high image and many problem situations have been solved by using its own reserves (responsibility of parents for their children even after they leave the original family, help of relatives...).

Available data about our family are at the present more or less characterizing life of an individual within his family, information about the family itself is not satisfactory. After a long period, the most recent research activities of macro-social character have been providing us with some data suitable for more detailed characterization of a family and also for creating exact basis that is necessary as a prestige for deeper study of family issues.

General Goal of the Research

We will try to characterize the multi-causal character of family behaviour changes by using the following model:

political and economic conditions
culture and family behaviour
demographic conditions

Mutual relations and disproportions among the range, intensity and rate of these "factors" create the focus of the existing changes, that have started up after November 1989 (not all of them have reached the starting line so far). While the social structure has been changing in postcommunist countries, the demographic characteristics as well as the cultural styles have been remaining the same (Szelenyi). Nevertheless, this stability is relative, conditioned by time.

If we want to identify potential of changes with respect to a family, it is necessary to move to further levels (beside the universal level). The rules of the social transformation process create more or less the same framework for the whole territory of Slovakia. As far as the impact of these rules upon a family are concerned, the whole process has been influenced by various specific factors. Influence conditioned by the local specifications has got one of the dominant positions among the factors mentioned above. Within its local space, family

"realizes and breathes in" all the transformation processes at most. In the point of intersection of the local factors we will search for political, economic, cultural and demographic conditions and their impact upon a family. We will also try to identify mutual relations among various factors and to set up certain hierarchy of these factors. This requires processing of many macro-social data, starting up with data at municipal level and subsequent typology creation. This way is rather time-demanding, therefore rare. Therefore we have decided to divide our research into the following parts. Each part can be understood as a relatively closed, but there is a link-up among all of them.

Subproject No 1: Local Typology of Family Behaviour

Assignment is based upon the secondary analysis of data about families obtained from 1991 Census. Four essential types of data (family structure, men-women, young people, seniors) will be analyzed at three levels: level covering the whole Slovakia, regional and local levels. Analysis at the local (municipal) level will be the core, and we will try to link up family characteristics with the typology of Slovak communities, which we have created (typology of nationalities, confessions, demographic typology...). We would like to find out the rate of differentiation or the rate of concordance between the family and municipal characteristics and to analyze their mutual impact and relations.

Objectives and their specification:

1. To create a so called "family map" of Slovakia, according to the relationship between the community character and family behaviour of the citizens.
2. To create the information basis and basis framework for the typology selection of the following research of family behaviour specifications in the chosen regions of Slovakia.

Time plan:

- | | |
|--|--------------|
| 1. Project | January 1994 |
| 2. Secondary analysis of the Census data | April 1994 |
| 3. Final Report | October 1994 |

Subproject No 2: Family World and Its Ways of Development

The assignment is based upon the secondary analysis of data obtained from the research of social stratification and from The European Questionnaire on Values. With these data it is possible to identify general trends and development aspects of Slovak families, as well as general values and attitudes towards a family. As these data are comparable, in case of in-

terest a comparative study about the Czech Republic, Hungary and Poland can be worked out.

Objectives and their specification:

1. To identify the chosen trends of family behaviour in Slovakia during the past twenty years.
2. Typology of political orientation of families according to the economic infrastructure of families.

Time plan:

- | | |
|-------------------------------|---------------|
| 1. Secondary analysis of data | December 1994 |
| 2. Final Report | March 1995 |

Subproject No 3: Family and Residence

Assignment is based upon a special empirical research performed in chosen residences (communities). These are to be identified by doing typology selection with help of information and problem situations, found out during previous phases of research project. The assignment should concentrate upon the analysis of special problems of family life in process of social changes acceleration. It also should identified the impact of the changes upon the quality of family life.

Objectives and their specification:

1. Local barriers and reserves in adaptation of families to overall changes.
2. Formulation of general principles of community family policy creation.

Time plan:

- | | |
|-----------------|------------------|
| 1. Fieldwork | April - May 1995 |
| 2. Final Report | September 1995 |

Completion of the whole research project:

- | | |
|--------------------------|---------------|
| Summarizing final report | December 1995 |
|--------------------------|---------------|

Possibilities and Limitations of Family in contemporary Europe

Project Founding Proposal for Voluntary Fund for the International Year of the Family

Project description

Countries proposed to participate in the project:

Austria

Czech Republic

Germany

Hungary

Italy

Poland

Slovakia

interest in comparison was shown from Israel

Comparison on three different levels will be possible:

- 1) within the framework of societies in transition
(Slovakia, the Czech Republic, Poland, Hungary)
- 2) within the framework of European societies with the same or similar cultural and historical background but different stages of development during the last 40 years
(Germany, Austria, Italy - on the one hand and the Czech Republic, Slovakia, Poland, Hungary - on the other hand)
- 3) Middle-European countries as a particular cultural and historical whole and Israel. Comparison of the societies with different political and economical conditions, cultural conditions, and demographical conditions will make it possible to measure extent and intensity of influence of these conditions on real family behaviour.

From the research questions:

1. What role does national, denominational and political factors play in family behaviour and what is the orientation in the period of society transformation from one system to another one
2. What influence has a social and political situation in comparison to cultural and historical aspects on a particular behaviour of a family

3. What are the possibilities and limitations of development of a common family - politic strategies in comparing countries of Middle Europe or East Europe.

From the objectives:

- to map a family as an important and specific point of unification of Europe, to analyze its possibilities and limits in overcoming religious, national, political and economical differences
- to identify factors on family and local levels that function stimulatingly or hamperingly in adaptation of families to new conditions and in overcoming created confusion
- to find out discrepancies and accordance among declared values and norms in the sphere of family and real family behaviour in specific localities
- to offer a worked-out typological method as a measure of mapping and of objective comparison of the sphere of family behaviour in post-communist countries
- to line out a frame of more general principles for communal family policy, which could be regarded in individual types of communities
- to provide an exchange of experiences in dealing with communal and social programmes and family policy among localities in individual countries with similar problems

Research Methods

- 1) *the secondary analysis* of data from international researches:
The European Values Questionary
Social Stratification Research
Research of Inequalities
- 2) *empirical research* in specified communities:
analysis of attainable data about a selected communities
interviews with selected citizens of community
expert statements
observation and other qualitative methods
- 3) *international comparative analyses* of communities:
according to selected combinations of demographic and cultural
community characteristics

Anschrift des Verfassers:

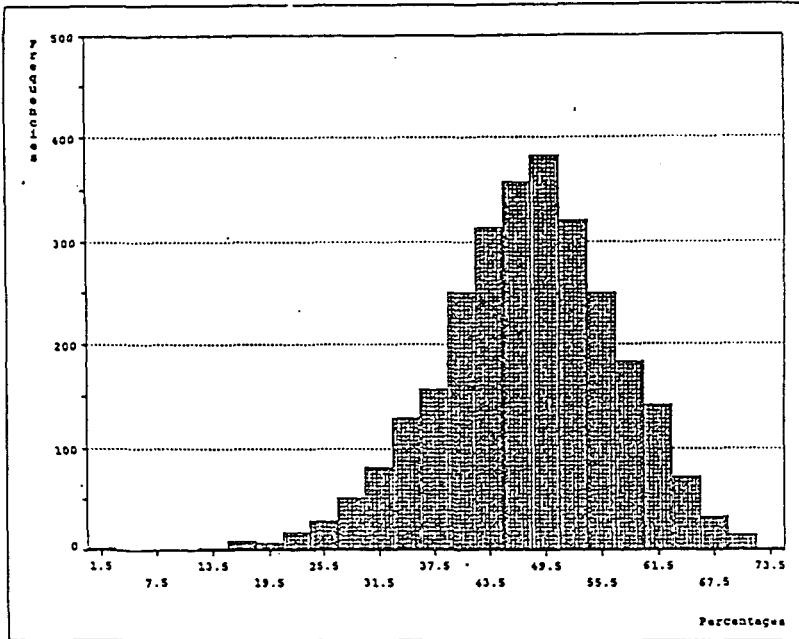
PhDr. Peter Gurán

The Bratislava International Centre for Family Studies

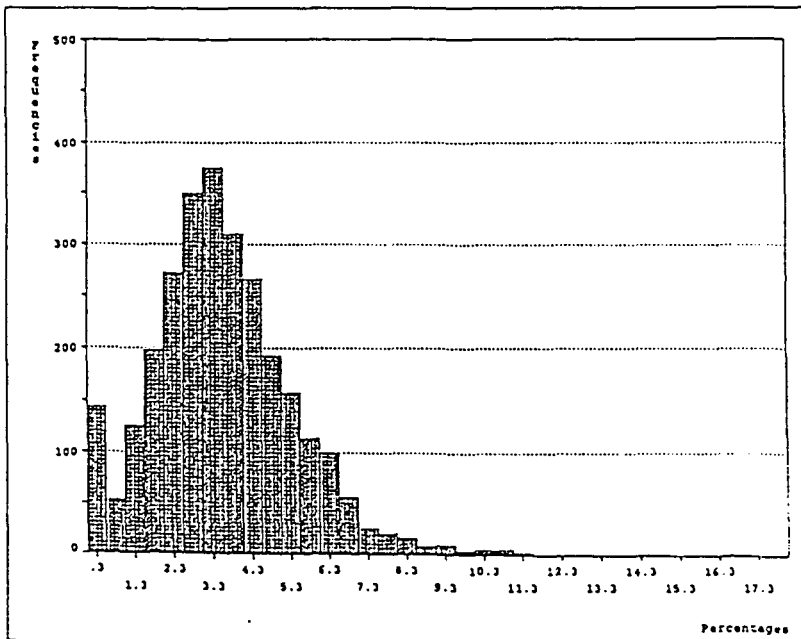
Drotárska cesta 46, 811 04 Bratislava, Slovakia

☎: +42/7/314 020, fax: +42/7/311 584

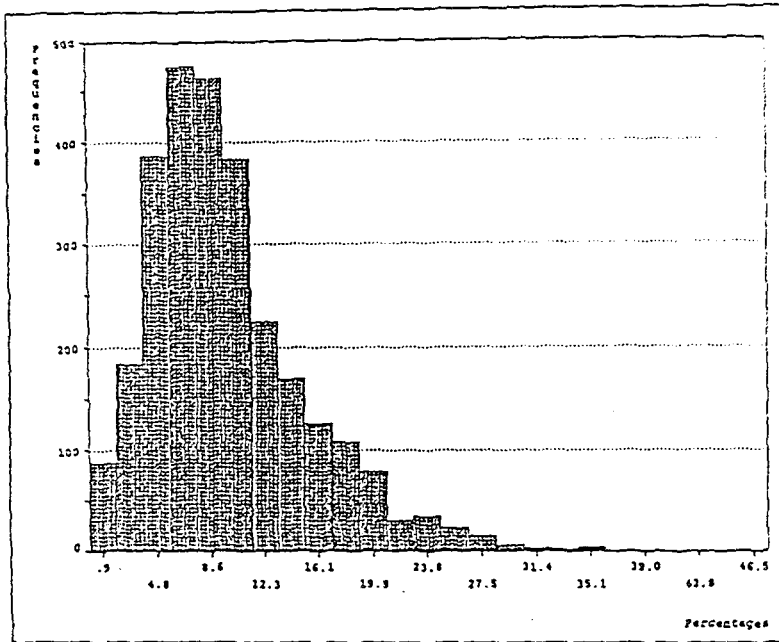
Share of complete families



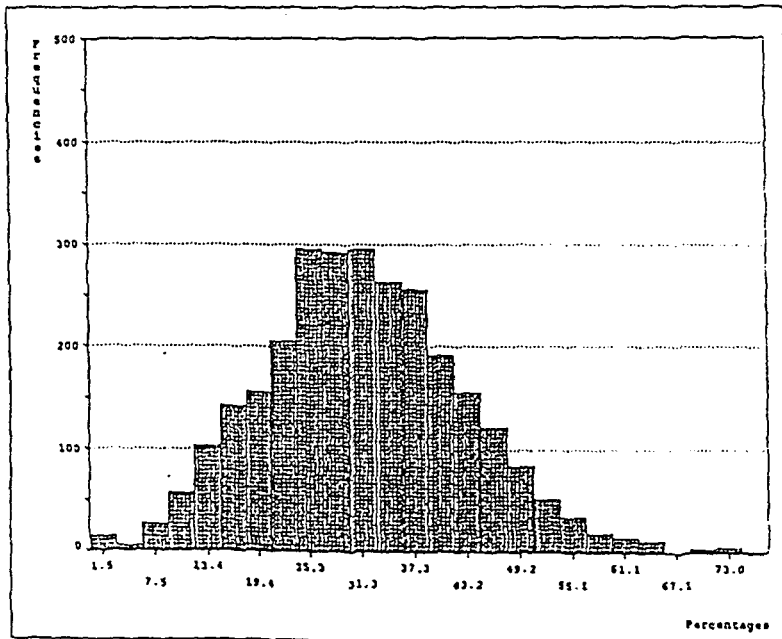
Share of incomplete families with dependant children



Share of families with 3+ children



Share of households living together



Warum nicht Ehe? Warum (noch) ledig?

Eine qualitativ-empirische Untersuchung über die Bedingungen des Rückgangs der Eheschließungen lediger Erwachsener

Dirk Sander
Universität Oldenburg

Projektleitung: Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz, Universität Oldenburg, Institut für Soziologie
Bearbeitung: Dipl. Soz. Dirk Sander
Förderung: Eigenprojekt
Laufzeit: 1/1994 - 12/1995

Derzeit gehen - wie die Schaubilder zeigen - nur noch ca. 60% der Frauen und 40% der Männer zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr eine Ehe ein (StJB, 1973ff.). Im Zeitraum von zwanzig Jahren hat sich das durchschnittliche Heiratsalter lediger Frauen und Männer im früheren Bundesgebiet (wieder) um jeweils ca. drei Jahre erhöht (StBA 1993,76).

Der Anstieg der Ledigenziffern von über dreißigjährigen Frauen und Männern seit den siebziger Jahren, läßt es fraglich erscheinen, ob der Aufschub einer eventuellen Eheabsicht durch die Einlösung der Option "Eheschließung" im späteren Alter noch von der Mehrzahl der Ledigen "nachgeholt" wird.

Ziel der laufenden Untersuchung ist es, Bedingungen für den zunehmenden Rückgang der Eheschließungen Lediger herauszuarbeiten und z.B. zu prüfen, ob es sich bei der Zunahme der Ledigenziffern auf der subjektiven Ebene nur um den biographischen Aufschub einer Heiratsabsicht handelt und/oder ob sich immer mehr Menschen - aus welchen Gründen auch immer - bewußt gegen eine Eheschließung entscheiden.

Ledige können haushaltsmäßig sowohl als sog. "Singles" alleine wohnen und wirtschaften; sie können Teil einer festen Beziehung mit doppelter Haushaltsführung sein (living apart together); sie können in einer verschieden- oder gleichgeschlechtlichen nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit oder ohne (eigene) Kinder leben; sie können "alleinerziehende" Mütter (seltener: Väter) sein; sie können (noch) bei ihren Eltern wohnen oder in anderen Wohngemeinschaften abseits der Herkunftsfamilie usw.

Die aufgezählten Wohn- und Lebensformen der Ledigen können auf der individuellen Ebene im Lebenszyklus wechselnd gelebt werden, d.h. daß Ledige die verschiedensten Gemeinschafts- und Partnerschaftsbiographien (mit unterschiedlichen Erfahrungen) aufweisen können, die man als Durchgangsstadien bezeichnen kann. Sie können aber ebenso in auf Dauer angelegten monogamen Beziehungen leben. Wenn man nach den Gründen für die zurückgehende Erstheiratsziffer fragt, spielt die derzeitige Lebensform bzw. -phase eine untergeordnete Rolle. Ob es hier Differenzierungen hinsichtlich der Gründe für das Ledig sein gibt, wird erst in der Analyse berücksichtigt.

"Ledig sein" bedeutet, noch nie im Leben verheiratet gewesen zu sein, und ist nicht gleichzusetzen mit "nicht-verheiratet" sein: Zu den Nichtverheirateten oder Unverheirateten gehören auch die Geschiedenen oder Verwitweten.

Das **Sample** der Untersuchung wurde unabhängig von der derzeitigen Haushaltssituation bzw. Lebensform oder -phase rekrutiert. Die Befragten sollten zwischen 30 und 40 Jahre alt sein und noch nie vorher im Leben verheiratet gewesen sein. In der gerade abgelaufenen Feldphase wurden mit 25 Männern und 21 Frauen narrative leitfadenerstützte Einzelinterviews durchgeführt. Als Vergleichspruppe werden Interviews mit Jungvermählten, die im Projekt "Warum noch Ehe", welches z.Zt. von Heike Matthias unter der Projektleitung von Prof. Dr. R. Nave-Herz am Institut f. Soziologie der Uni Oldenburg durchgeführt wird, herangezogen.

Es lassen sich im Hinblick auf die erwachsenen Ledigen drei Dimensionen der Gründe für die Nicht-Eheschließung unterscheiden, deren Spannungsverhältnis von Interesse ist: die strukturelle, normative und individualpsychologische Ebene.

Als **strukturelle Barrieren** gelten z.B. der disproportionale Bevölkerungsaufbau, steigende Mobilitätsanforderungen, der Anstieg des Bildungs- und Qualifikationsniveaus von Frauen und das daraus resultierende Spannungsverhältnis zwischen Ehe/Familie und Beruf. Unter **normativer Perspektive** ist u.a. die Deinstitutionalisierungsthese zu nennen. Es heißt, daß emotional-sexuelle Beziehungen heute keiner öffentlich bekundeten Legitimation mehr bedürfen, alternative Lebensformen und Lebensstile abseits von Ehe und Familie sind zunehmend entstigmatisiert und zur kulturellen Normalität geworden. Partnerschaft, Eheschließung und Elternschaft sind "eine Frage der Wahl, der individuellen Entscheidung geworden". Der **sozialpsychologischen Ebene** zuzurechnen sind die in amerikanischen Untersuchungen für ledige Männer und Frauen evaluierten "persönlichen Funktionsstörungen" wie z.B. "Mutterfixierung", "unglückliche Kindheit", "sexuelle Defizite" usw.; inwieweit hier Ursachen und Wirkungen des Ledigseins vermerkt werden, geht aus diesen Untersuchungen nicht hervor.

Der Aufschub der Heirat kann jedenfalls auf der subjektiven Ebene, insbesondere im geschlechtsspezifischen Vergleich, durch die verschiedensten Faktoren bedingt sein und unterschiedliche Erklärungsmuster erfordern. Die Annahme lautet, daß nicht etwa normative und individualpsychologische Gründe sondern strukturelle Vorgaben zunehmend das Aufschieben einer Eheschließung bedingen bzw. die Zunahme der Ledigziffern verursachen.

Die theoretische Basis der Analyse bilden die Annahmen der Entscheidungstheorie. Wesentlich werden dabei Entscheidungen unter unklaren Zielvorstellungen bzw. die Begriffe "Risiko", "Gefahr" und "Sicherheit" im Rahmen der Optionenvielfalt betrachtet. Die **Abnahme der Risikobereitschaft** zum Statusübergang (als Faktoren sind hier z.B. zu nennen: vorhergehende eigene und sekundär erlebte Trennungserfahrungen; Bewußtsein von Scheidungswahrscheinlichkeit; traditionelle Rollenverteilung; Mobilitätshindernis; Karrierehindernis usw.) bedingt den Aufschub einer Eheschließung und die Zunahme langfristig ledig bleibender. Umgekehrt lautet die Gegenthese: Die Zunahme von lebenslang Ledigbleibenden ist Ausdruck einer **gewachsenen Risikobereitschaft** (ökonomische (Un-) Sicherheit; nicht-traditionelle Rollenverteilung; sukzessive Monogamie; Ein-Eltern-Familie; "Verzicht" auf materielle Vorteile der Verheirateten usw.)? Die Heirat könnte bei Schwangerschaft und/oder Kinderwunsch im Hinblick auf die ökonomischen, physischen und psychischen Anforderung an die Sozialisation der Kinder, die Rollenaufteilung etc. subjektiv als risikomindernd oder auch als "riskant" empfunden werden.

Literatur

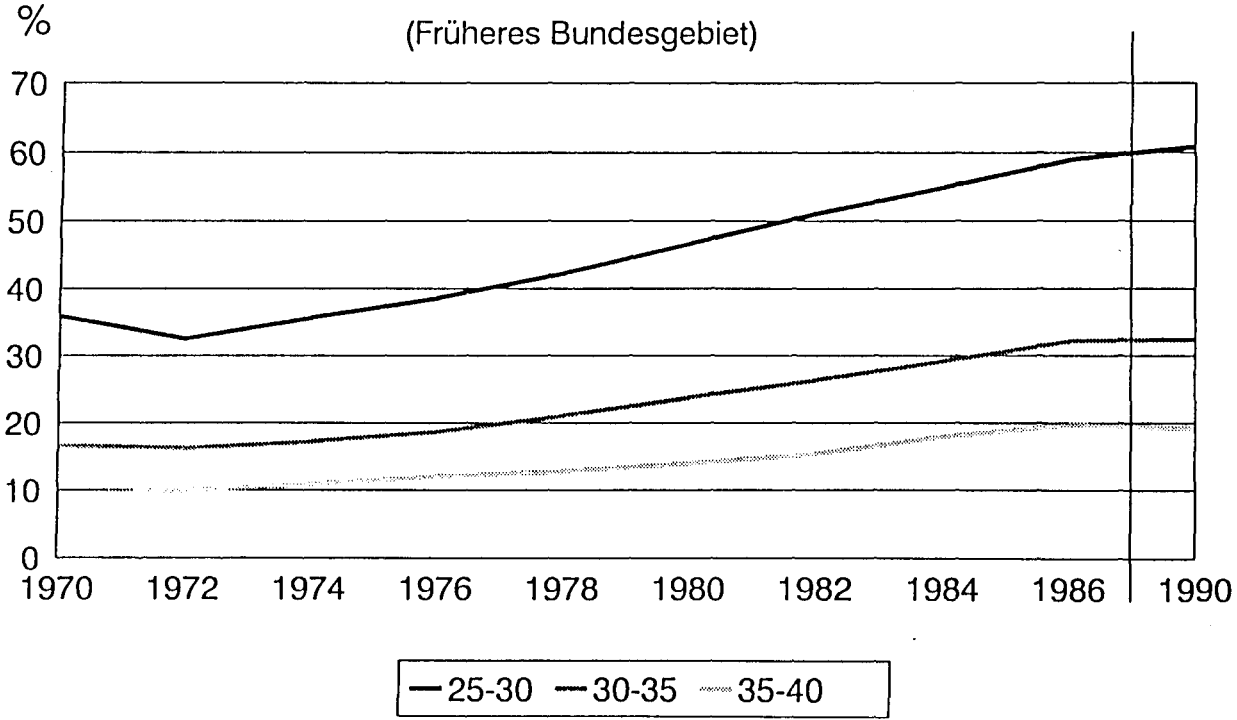
- Burkart, G. (1994): Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart: Enke
- Bertram, H. (1990)(Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Opladen: Leske & Budrich
- Duncan, S.F. (1986): Why Some Men Do Not Marry. in: R.A. Lewis/ R.E. Salt (Hrsg.): Men in Families. Beverly Hills et al.: Sage, S. 55 - 72
- Eurostat (1994): Bevölkerungsstatistik 1994. Brüssel/Luxemburg
- Gräbe, S. (Hrsg.)(1994): Lebensform Einpersonenhaushalt. Frankfurt/M.: Campus
- Kaufmann, F.X. (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck
- Klein, T. (1993): Marriage Squeeze und Heiratsverhalten. in: A. Diekmann/S. Weick (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersu-

- chungen mit Methoden der Ereignisanalyse. Berlin: Duncker und Humblot, S. 234 - 258
- Klein, T./Lauterbach, W. (1994): Bildungseinflüsse auf Heirat, die Geburt des ersten Kindes und die Erwerbsunterbrechung von Frauen. Eine empirische Analyse familienökonomischer Erklärungsmuster. in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46,2, S. 278 - 298
- Krüger, D. (1990): Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft. Pfaffenweiler: Centaurus
- Luhmann, N. (1990): Risiko und Gefahr. in: ders.: Soziologische Aufklärung 5. Opladen
- Luhmann, N. (1991): Soziologie des Risikos. Berlin: de Gruyter
- Meyer, T. (1992): Modernisierung und Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens. Opladen: Westdt. Verlag
- Milenovic, I. (1992): Die Heiratsmarktchancen von Männern und Frauen in der Bundesrepublik von 1950 - 1988. in: N. Ott/ G. Wagner (Hrsg.): Familie und Erwerbstätigkeit im Umbruch. Referate der Herbsttagung 1991 des Arbeitskreises "Bevölkerungsökonomie" der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft. Berlin: Duncker und Humblot, S. 56 - 82.
- Nave-Herz, R. (1988): Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. in: R. Nave-Herz (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke, S. 61 - 94
- Nave-Herz, R. (1992): Ledige Mutterschaft: eine alternative Lebensform? in: ZSE, (1992)3, S. 219 - 232.
- Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Nave-Herz, R./Krüger, D. (1992): Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter. Bielefeld: Kleine.
- Statistisches Bundesamt (1993): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Fs. 1/R. 3: Haushalte und Familien 1991. Wiesbaden.
- Wohlrab-Sahr, M. (1993): Biographische Unsicherheit. Opladen: Leske&Budrich

Anschrift des Verfassers:

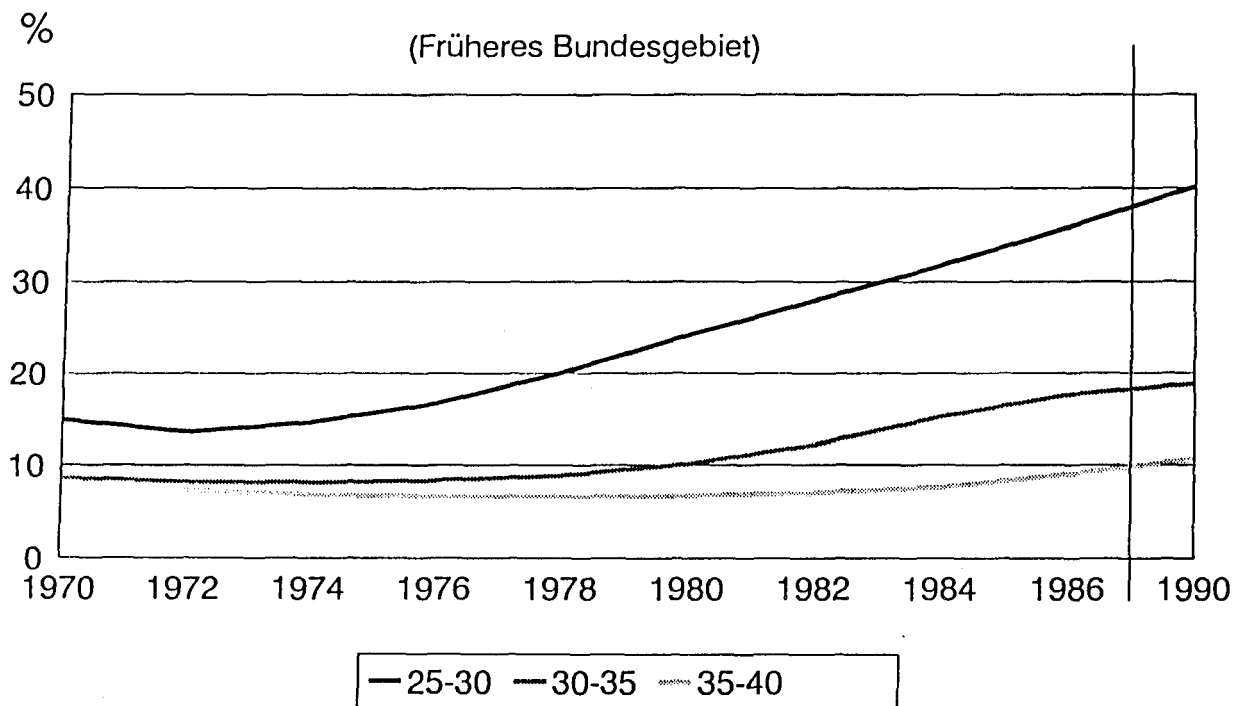
Dipl. Soz. Dirk Sander
Universität Oldenburg
Institut für Soziologie
Postfach 2503
26111 Oldenburg

Anteil lediger Männer an der Bevölkerung nach Alterskohorten



(Quelle: Stat. Jahrbücher 1973 - 1993; für 1971 u. 1988/89 liegen keine Zahlen vor)

Anteil lediger Frauen an der Bevölkerung nach Alterskohorten



(Quelle: Stat. Jahrbücher 1973ff. - 1993; für 1971 u. 1988/89 liegen keine Zahlen vor)

Kinderalltag in einer modernisierten Landgemeinde

Andreas Lange

Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie

Schlüsselwörter: Kindheit, Modernisierung, Dorf, Rhetorik

Theoretischer Kontext

Die rhetorische Konstruktion von Kindheit in Öffentlichkeit und Wissenschaft

Die kritische Analyse des Diskurses um die Lebensbedingungen von Kindern in der "postmodernen" Gesellschaft als erster Ausgangspunkt des Projektes zeigt, daß dieser vielfach von eingängigen, rhetorischen Formeln geprägt ist, wie z.B.

- "Verschwinden der Kindheit" (Postman 1987)
- "inszenierte Kindheit" (Beck- Gernsheim 1987)
- "Schlaraffisierung der Kindheit" (Friesen 1991)
- "Liquidierung" der Kindheit" (Hengst 1987).

Diese prägnanten Schlagworte und ihre Zuspitzung vieler auch im Alltag sichtbaren Phänomene des Kinderlebens erzeugen eine öffentliche Aufmerksamkeit für das Thema Kindheit. Der innere, oftmals widersprüchliche Zusammenhang der Trends im Kinderleben sowie die gesellschaftliche Bedingtheit verlangen aber nach einer kontextuellen, übergreifenden Analyse des Kinderalltags. Ansonsten besteht die Gefahr, daß einzelne Phänomene zum Signum heutigen Kinderlebens hochstilisiert werden, während ihnen im Gesamtzusammenhang der kindlichen Lebensführung ein anderer, relativierter Stellenwert zukommen mag.

Die Bedeutung von Raum und Region

Der zweite Ausgangspunkt des Projektes ist die derzeit wieder auflebenden Debatte um die Bedeutung der Variable "Raum" für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung (Castells 1994; Giddens 1988; Dangschat/Blasius 1994) sowie die neuere regional- und dorfsociologische Forschung (Bodenstedt/Nebelung 1994).

Beide Linien, also die kindheitssoziologische und die raum- bzw. regionalsoziologische werden im Projekt zusammengeführt. Während die urbane Kindheit schon mehrfach untersucht worden (Berg-Laase/Berning/Graf 1985; Harms/Preissing/Richter 1985; Zeiher/Zeiher 1994) ist, lagen bis in jüngster Zeit kaum empirische Daten über Kindheit in ländlichen Räumen vor; (s. aber Schick 1992). Deshalb wurde die Untersuchung des Kinderalltags in einer modernisierten Landgemeinde im Bodenseekreis durchgeführt.

Daten und Erhebungsmethoden

Dem explorativen Charakter des Projektes entsprechend wurden mehrere Arten von Daten erhoben und genutzt:

- Die sozialstrukturelle und demographische Entwicklung der Landgemeinde wurde mit Daten des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg skizziert.
- Eine Gruppendiskussion mit jungen Erwachsenen ermöglichte eine Rekonstruktion wichtiger Merkmale des Kinderalltages in den sechziger und siebziger Jahren.
- Leitfadengestützte Interviews mit zwölf Kindern im Alter von neun bis vierzehn Jahren zum Wochenablauf und zur Einschätzung ihres Wohnortes
- Beobachtungen an ausgewählten Plätzen im Dorf

Resultate

Folgendes Schaubild zeigt, auf der Basis der Gruppendiskussion und den Interviews, Veränderungen der Kontextfaktoren und der Formen des Kindseins:

Vergl.kriterium	1950-1970	1980 bis heute
Ökologische Bedingungen	<ul style="list-style-type: none"> • freie, unbebaute Flächen, auch im Ortskern • Vielzahl unkontrollierter Räume und Plätze • Natürliche Umwelt als Spielresourc • Eingeschränkte Infrastruktur 	<ul style="list-style-type: none"> • Dichte Bebauung • kaum mehr vorhanden • nur noch marginal bedeutsam • Breit ausgebaute Infrastruktur, insbesondere auch im Sport- und Freizeitbereich
Sozialstruktur im Alltagsleben	<ul style="list-style-type: none"> • Starke Altersmischung 	<ul style="list-style-type: none"> • Starke Alterssegregation
Erziehungsformen und Erz.normen	<ul style="list-style-type: none"> • Strenge und praktische Permissivität 	<ul style="list-style-type: none"> • Behütung, Diskurs
Soziale Kontrolleure	<ul style="list-style-type: none"> • Autoritätspersonen: Lehrer, Pfarrer, aber im Prinzip auch andere Erwachsene 	<ul style="list-style-type: none"> • Bedeutung von Erwachsenen aus dem Dorf abnehmend
Alltagsleben (nach der Schule)	<ul style="list-style-type: none"> • weitgehend unbeaufsichtigt, im Verbund mit anderen Kindern und Jugendlichen 	<ul style="list-style-type: none"> • Tendenz: individualistisches Handeln, Zweier- und Dreier-Freundschaften
Spektrum der Aktivitäten	<ul style="list-style-type: none"> • Sehr viel eigenbestimmte "kindliche" Handlungsformen • Längerer Aufenthalt im "Dorf" und der natürlichen Umgebung 	<ul style="list-style-type: none"> • Tendenz zu einem geplanten, teilweise an übergeordneten Zielen orientierten Tätigkeitsablauf • Trend zu spezialisierter Raumnutzung

Statistische Daten ergänzen diese qualitativen Ergebnisse

- Ein starker Anstieg der Bevölkerung von 1789 Einwohnern im Jahr 1961 über 2540 im Jahr 1979 bis auf einen Höchstwert von 3450 Personen im Jahr 1984
- Eine damit einhergehende hohe Fluktuation der Bevölkerung, d.h. viele Zu- und Fortzüge pro Jahr.
- Eine Veränderung der Altersstruktur: Der Anteil der unter 15 Jahre alten Einwohner sank von 32% im Jahre 1961 auf 18,3% im Jahr 1987.
- Eine Gewichtsverlagerung in der Sozialstruktur der Dorfpopulation in Form einer Abnahme der Bedeutung der Landwirtschaft.

Die detaillierten Erhebungen der Wochenpläne der Kinder lassen folgende generalisierbare Einsichten zu:

- Der Wochenverlauf besitzt eine deutlich rhythmisierte, dreigeteilte Struktur, wobei die wichtigsten Impulsgeber Schule, Familie und andere Institutionen sind
- Das Aktivitätsspektrum ist, wie in den großflächigen Erhebungen des Deutschen Jugendinstitutes (Dji 1992) und in der kulturvergleichenden Untersuchung von Dubois-Reymond/Büchner/Krüger et al 1994) ebenfalls nachgewiesen, breit gestreut und wird von den Kindern in der Regeln nicht als Streß oder Belastung thematisiert.

- Traditionale, dörfliche Aktivitäten wie auf der Straße und im Feld spielen sowie moderne Aktivitäten, wie Computerspiel und Sport im Verein schließen sich nicht aus, sondern lassen sich in den Einzelfällen parallel nachweisen.
- Das Dorf als Sozialraum hat für die Kinder unterschiedliche Bedeutungen. Die Spanne reicht von einem ausdifferenzierten, reichlich symbolisch besetzten Konzept bis hin zu einem eher nüchtern-pragmatischen Verständnis.

Die unstrukturierten Beobachtungen ergänzen diese Befunde und lassen folgende Schlußfolgerungen zu:

Es läßt sich eine Bedeutungsverlagerung einzelner Plätze des Kinderalltags festhalten. Natürliche Plätze wie Wald und Felder verlieren, Sportanlagen und andere spezialisierte Räume gewinnen an Bedeutung. Nicht mehr wegzudenken ist für die Kinder darüberhinaus das eigene Zimmer als wichtiger Lern- und Rückzugsort.

Für die sozialen Strukturen, die Gesellungsformen und Verabredungsmuster kann festgehalten werden

- Der Verein, sei es im sportlichen, sei es im sonstigen Aktivitätsbereich wird zu einem wichtigen Raum der Sozialerfahrung. Dabei ist es eine zu verkürzte Sichtweise, wenn bisweilen argumentiert wird, hier seien nur von Erwachsenen ausgehende Handlungen zu beobachten. Vielmehr gibt es eine breite Hinterbühne und Nebenschauplätze, in denen Kinder ihre Handlungsmotive durchzusetzen vermögen.
- Die zentrale Mittelpunktschule, die im Nachbarort angesiedelt ist, dient nicht nur als Ort von Verabredungen, sondern stellt insgesamt eine wichtige soziale und kulturelle Ressource dar.

Ausblick

Auf der Basis der Befunde und der Rezeption der bislang vorliegenden kindheitssoziologischen Literatur erscheint es gewinnbringend, die Untersuchung und Konzeptualisierung der kindlichen Lebensführung in Abhängigkeit von zeitlichen, räumlichen und sozialen Ressourcen als einen Schwerpunkt der Soziologie der Kindheit voranzutreiben, was auch einen Brückenschlag zu zeitdiagnostischen Themen des Raum-Zeitverhältnisses in der "Postmoderne"(Harvey 1994) ermöglicht.

Mit dem Begriff der "Topologie der Kindheit" wird hierzu ein Konzeptualisierungsvorschlag unterbreitet. Angestrebt ist mit dieser Begriffsneubildung eine Konturierung des Forschungsfeldes in Abgrenzung zu Konstrukten der Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie: Nicht die Persönlichkeit oder die Kompetenzen von Kindern, sondern die soziale und ökologische Logik der Lebensführung, sowie deren prinzipiell ganzheitlicher Charakter sollen damit zum Ausdruck gebracht werden.

Literatur

- Beck-Gernsheim, E. (1987). Die Inszenierung der Kindheit. *Psychologie heute*, 14, 30-35.
- Berg-Laase, G.; Berning, M.; Graf, U.; Jacob, J. (1985). *Verkehr und Wohnumfeld im Alltag von Kindern. Eine sozialökologische Studie zur Aneignung städtischer Umwelt am Beispiel ausgewählter Wohngebiete in Berlin (West)*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Bodenstedt, A.; Nebelung, A. (1994). Land- und Agrarsoziologie. In: Kerber, H.; Schmieder, A.; (Hrsg.) *Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen*. Reinbek: Rowohlt, 168-187.
- Castells, M. (1994). Space of flows - Raum der Ströme. Eine Theorie des Raums in der Informationsgesellschaft. In: Noller, P.; Prigge, W.; Ronneberger, K.(Hrsg.) *Stadt-Welt*. Frankfurt: Campus, 120-134.
- Dangschat, J.S.; Blasius, J. (1994). (Hrsg.) *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske & Budrich.
- Deutsches Jugendinstitut (1992). (Hrsg.) *Was tun Kinder am Nachmittag?* München: DJI-Verlag.
- Du Bois-Reymond, M.; Büchner, P.; Krüger, H.H.; Ecarius, J.; Fuhs, B. (1994). *Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich*. Opladen: Leske & Budrich.
- Friesen, A. (1991). *Geld spielt keine Rolle. Erziehung im Konsumrausch*. Reinbek: Rowohlt.
- Giddens, A. (1988). *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus.
- Harms, G.; Preissing, C.; Richtermeier, A. (1985). *Kinder und Jugendliche in der Großstadt*. Berlin: FIPP.
- Harvey, D. (1994). Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit. In: Kuhlmann, A. (Hrsg.) *Philosophische Aspekte der Kultur der Moderne*. Frankfurt: Fischer, 7-29.
- Hengst, H. (1987). The liquidation of childhood. an objective tendency. *International Journal of Sociology*, 17, 58-80.
- Zeiger, H.J.; Zeiger, H. (1994). *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Weinheim: Juventa.

Sektion 3

„Öffentliche Partnerschaft(en)“: Zur 'Familientherapie' im Rundfunk

Eine linguistisch-pragmatische Studie

Maria Borcsa

Psychologisches Institut der Universität Freiburg

Keywords: Psychologische Beratung im Rundfunk, Objektive Hermeneutik/Konversationsanalyse, Massenmediale Vermittlung von Partnerschafts- und Familienleitbildern

Einleitung

Die Ausstrahlung von Radiosendungen mit psychologischer Thematik läßt sich für die USA auf die 50er Jahre zurückverfolgen, Call-in-Sendungen mit professionellen Gästen, wie PsychologInnen oder ÄrztInnen kamen in den 60ern auf (vgl. Bouhoutsos et al. 1986). Die zunehmende Ausweitung dieses öffentlichen Arbeitsfeldes führte 1981 zu einer Statutenänderung im Moralkodex der American Psychological Association, in dem die nicht näher definierte Unterscheidung zwischen "therapeutic services" und "advice" getroffen wird, wobei lediglich dem erstgenannten Bereich weiterhin der "context of a professional psychological relationship" vorbehalten sein muß (APA 1981). Findet besonders in den USA diese `öffentliche Praxis` Niederschlag in Modell-/ Theoriebildung und Forschung zum gegebenen Phänomen, so wird hierzulande eine wissenschaftlich undiskutierte Präsenz deutlich.

Was geschieht in über den Äther ausgestrahlten Gesprächen zwischen einer Diplom-Psychologin sowie Familientherapeutin und den in `ihrer` Sendung anrufenden Personen?

Zwei durch Musiktitel abgesetzte Gespräche aus der Sendung "Kennwort" des Senders SWF3 mit Frau Dipl. Psych. Brigitte Lämmle wurden einer detaillierten sprachlichen Analyse unterzogen (ausführlich in Borcsa 1993)¹. Die Kommunikations- und Interaktionsanalyse macht wiederkehrende sprachliche Muster deutlich, die sowohl vor dem Hintergrund des Anliegens der anrufenden Personen, als auch des Interesses des Rundfunksenders kritisch betrachtet werden (zur Methodik vgl. Charlton & Mutz 1992, siehe auch Levinson 1990).

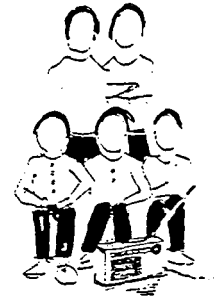
¹ Dr. M. Barth sei an dieser Stelle für seine zahlreichen Anregungen herzlich gedankt.

Im folgenden wird eines der beiden Gespräche (Textausschnitte) anhand der vier unterscheidbaren kommunikativen Phasen Gesprächseröffnung, Ausgestaltung des Anliegens, Durchsetzung der Beratungsstrategie und Gesprächsbeendigung dargestellt, die sich wiederholenden Gesprächsmuster in ihrer sprachlichen Erscheinung veranschaulicht. Aussagen zur verallgemeinerbaren Struktur stellen das Ziel und das Ergebnis der Kommunikationsanalyse dar.

1. Gesprächseröffnung



*SWF3 Kennwort=² am Telefon ist Wolfgang=58 Jahre alt,
seine Freundin hat ihn verlassen=Wolfgang die Vorgeschichte*



*Äh ich möchte so sagen die Freundin hat mich nicht unbedingt
verlassen äh es ist durch irgendwelche Umstände - *Umstände*
äh war des *aus* (...).*

Der Moderator präsentiert den Zuhörenden den Anrufer mit Vornamen, Alter und Problematik. Anschließend wendet er sich an diesen mit einer thematischen Aufforderung.

Formale Skizze des Gesprächsausschnitts:

- Präsentation des Anrufers durch den Moderator statt Selbstidentifikation des Anrufers
- Bezeichnung mit dem Vornamen als sprachliches Ritual zur Distanzminimierung und Nivellierung des Alters, dadurch Koppelung des Anrufers an die Subgemeinschaft der SWF3-RezipientInnen
- Etikettierende personale Fremdattribution; Klischee des 'Verlassenen' bietet den Zuhörenden Identifikationsmöglichkeit und/oder Unterhaltungswert

² Das Transkriptionszeichen = steht für einen schnellen, pausenlosen Anschluß, kursiv Gedrucktes für besondere Betonung (Levinson 1990). Mit (...) markierte Stellen weisen auf Auslassungen im Gespräch hin.

- Zeitsparende, thematisch eingeengte und somit gesprächsstrukturierende Aufforderung sichert dem Moderator Teilnahmemöglichkeit am anschließenden Gespräch zwischen dem Anrufer und der Expertin (Rollenwechsel: vom Präsentator zum Gesprächspartner).

Strukturmomente:

Erzeugung von sprachlicher Asymmetrie durch den Moderator aufgrund Fremdidentifikation, Benennung mit Vornamen, gesichtsbedrohender Etikettierung (Adressierung an Zuhörende), und durch die Kontaktaufnahme zum Anrufer (Adressatenwechsel) mit thematischer Vorgabe.

2. Ausgestaltung des Anliegens



Äh isch habe eigentlich eine Erklärung. Äh

=Äh es isch folgendes äh isch war zehn Jahre mit einer Frau befreundet, die verheiratet war und ihr Mann is vor kurzem gestorben und (mit leicht zitternder Stimme) seitdem ist diese Freundschaft aus.



=(mit ruhiger Stimme) Und das ist ganz ganz häufig so Wolfgang, so verrückt wie es is aber es is tatsächlich so. Und ich glaub du magst auch ne Erklärung von mir habn warum das so ist, nich?

=Wolln wer mal gucken ob deine die gleiche is wie meine?

Der Anrufer stellt mit emotionaler Beteiligung den Abstract seiner Narration dar. Die Expertin unterbricht die weitere Ausgestaltung und wechselt von der persönlichen Betroffenheit des Anrufers auf die kognitive Ebene des 'allgemeinen, regelhaften Geschehens in der Welt' (vgl. Gaik 1992). Von dieser Ebene gibt die Expertin das Anliegen suggestiv vor, dem der Anrufer widerspricht. Die Expertin schlägt den Vergleich der "Erklärungen" vor, und sichert damit das Thema.

Formale Skizze des Gesprächsausschnitts:

- Dem Anrufer wird *nicht* der Raum der Ausgestaltung seiner Narration gewährt

- Zum Thema wird das Allgemeine, statt das Besondere im Falle des Anrufers gemacht (Cooling-Out des Anrufers über impliziten Rekurs auf den Expertenstatus der Beraterin)
- Das Anliegen des Anrufers wird nicht von diesem, sondern von der Expertin thematisiert und durchgesetzt

Strukturmomente:

Sprachlich erzeugte Asymmetrie durch die Expertin: Unterbrechung, Unterbindung einer persönlichen Narration und Vorgabe des Anliegens.

3. Durchsetzung der Beratungsstrategie



(....) *Ihr habt eine *Beziehung* gelebt, die im *Gleichgewicht* war, eine Frau, zwei Männer (....) Jetzt ist des *Gleichgewicht* total durcheinandergebracht und jetzt stimmt das *Gleichgewicht* mit dem *Wolfgang* auch nicht mehr und deswegen hat sie *Schluß* gemacht. (....) Die *Gesetzmäßigkeit* is derartig übermächtig daß das *Gleichgewicht* der *Liebe* immer nur funktioniert wenn beide da sind und wenn einer weggeht is es ganz im *Eimer* (....).*

*=Bloß is es bei mir so äh des isch eigentlich die einzige Frau, die isch geliebt habe beziehungsweise noch liebe.



(....) Äh i wollt eigentlich nur ne *Lösung* wissen (....) und zwar wäre die *Lösung* wie kann ich zu der Frau wieder äh beziehungsweise wie kann ich wieder *diese* Frau wieder erobern beziehungsweise jo erobern isch blöd äh*

(...) *Wolfgang (....)

so ne *Freundin* die eigentlich schon

verheiratet is. is ja eigentlich *nie*

ganz präsent. nich?, sie ist ja mit

einem *Bein* denn auch in dem *Bette*

des *anderen* gewesen oder wo auch immer (....)

warum *traut* sich der *Wolfgang* mit seinen stattlichen achtundfünfzig nicht ne *Frau* ganz für sich zu *beanspruchen*? (.) *die* Frau is abgeschminkt (....) sag ich dir *gleich*, die macht das *Spiel* nich mehr mit*

Die Expertin liefert eine allgemein gehaltene Erklärung, welche den Anrufer zu einem sprachlichen Individuierungsversuch veranlaßt. Er nimmt sich anschließend den Raum, sein Anliegen auszuformulieren. Die Expertin nimmt das Anliegen nicht auf, sondern reagiert mit sprachlicher Überzeugungsarbeit.

Formale Skizze des Gesprächsausschnitts:

- Übergehen des Anliegens
- Deduktive Ableitung von der 'Gesetzmäßigkeit' zur personal-gesichtsbedrohenden ("traut sich nicht") Fremdattribution
- sprachliche Überzeugungsarbeit der Expertin unterbindet Individuierungsversuch des Anrufers, es kommt zur *Pädagogisierung* des Anrufenden bzw. zur *Unterhaltung* der Zuhörenden

Strukturmomente:

Die Expertin stellt interaktive Asymmetrie durch sprachliches Ignorieren des Anliegens, etikettierende Zuschreibung und Pädagogisierung her.

4. Gesprächsbeendigung

(....) "=Brigitte aber du bis ganz sicher diese Frau kann er nicht mehr zurückgewinnen"



"Die Frau, die Frau ist out. Dazu sind zehn Jahre einfach zu ne lange Zeit, also sie bräuchten wenn wirklich beide ne Psychotherapie um nachzuschauen warum (....) Wolfgang, (....) ich denke daß du diese Trennung wirklich akzeptieren lernen mußst um *dann* wieder offen zu sein vielleicht *dann* für ne ganze Verbindung nich wo du sie mit einem anderen teilst."

(....) "Das hieße Neuanfang
(....) kompletter Neuanfang"



"Un nich mehr darüber nachzudenken, was er nich kriecht, nach zehn Jahren Teilen jetzt ne Frau fürs Janze, Wolfgang nach der Trauerzeit aufs Ganze gehen okay?"



Der Moderator greift in der entstandenen sprachlichen Patt-Situation mit einer Erklärungsbedarf signalisierenden Frage an die Expertin ein. Diese richtet ihre Erläuterungen an die Zuhörenden, indem sie den Fall des Anrufers zum Thema macht ("sie bräuchten"). Anschließend wendet sie sich mit einem ihren Ausführungen entsprechenden Rat direkt an den Anrufer, und schließt formal die Gestalt einer 'Beratung'. Letztlich fassen Moderator und Expertin die Essenz des Gespräches zusammen.

Formale Skizze des Gesprächsausschnitts:

- die Bearbeitung des Anliegens wird trotz signalisiertem Dissens nicht verändert
- der Moderator greift in das 'Beratungsgespräch' zwischen der Expertin und dem Anrufer ein
- die Problematik des Anrufers wird zum Gesprächsthema zwischen dem Moderator und der Expertin
- der Moderator faßt die Schlußfolgerung des Ratschlages modellhaft zusammen
- das Ende des Gesprächs wird von den Personen im Studio eingeleitet

Strukturmomente:

Asymmetrie durch komplementäre Thematisierung (Moderator und Expertin reden über den Fall des Anrufers mit Adressierung an die Zuhörenden), Beendigung des Gesprächs ohne Akzeptanz des Ratschlages durch den Ratsuchenden.

5. Zur verallgemeinerbaren Struktur des Gespräches

Als wiederkehrendes sprachliches Muster im analysierten Gespräch läßt sich *wiederholtes kommunikatives/interaktives Verschließen sprachlicher Handlungsoptionen auf seiten des Anrufers* feststellen, es vollzieht sich eine *'Interaktive (Re-)Inszenierung institutionell vorgegebener Asymmetrie'* (vgl. Soeffner 1986).

Der Nutzen asymmetrischer Gesprächsführung liegt im vorliegenden Kontext - wie in institutionellen Kontexten allgemein - in der *Gesprächsstrukturierung*: in diesem Fall sind besonders die Aspekte Zeiteinsparung (als formales Merkmal), wie Themenfokussierung (für die inhaltliche Ebene) hervorzuheben.

Die Fokussierung auf an Anrufer und Zuhörende adressierte allgemeine Regelaussagen und Leitbilder ist dabei *als Syntheseversuch für das von öffentlicher Beratung inhärente strukturelle Dilemma zu betrachten: gilt es einerseits in einem am Konzept der Beratung orientierten Gespräch der besonderen Problematik einer anrufenden Person zu begegnen, so zentriert sich andererseits das Sendungsinteresse im doppelten Sinne auf die Zuhörenden.*

Somit gilt es die Spezifika des Falles in Allgemeinaussagen zu überführen bzw. allgemeine Aussagen in Richtung des Falles zu spezifizieren. Diese *interaktive Verwirklichung der Balance von Allgemeinem und Besonderem* kann sich, wie das vorliegende Gespräch zeigt, als problematisch erweisen, gar in der Selbstinszenierung der Expertin erschöpfen. `Psychologische Beratungsgespräche` im Rundfunk können unter Zeitdruck nur bei Deckungsgleichheit der Besonderheit eines Anrufenden und den normativen Leitbildern der Expertin, d.h. bei *Anerkennung ihrer Leitbilder als Eigene* gelingen. Folglich gehört es zur `Indikation` der Teilnahme an dieser Beratungssendung, ein(e) treu sozialisierte(r) RezipientIn zu sein, so daß dies zwar im Sinne der HörerInnenbindung rundfunkspezifischen Anliegen gerecht wird, psychosozialen Aspekten im allgemeinen jedoch kaum Gerechtigkeit zukommt. Die Gefahr liegt vielmehr bei der unterhaltsam-diskriminierenden Vernutzung andersdenkender Individualisten.

Zusammenfassende Schlußfolgerungen

Das strukturelle Dilemma von `psychologischer Beratung` im Rundfunk stellt sich als Spannungsfeld zwischen Allgemeinem und Besonderem dar; heißt es einerseits die besondere Problematik einer anrufenden Person zu erfassen, bedarf es gleichzeitig einer Abstraktion von diesem speziellen Fall, um Bedürfnissen der Zuhörenden gerecht zu werden. Der Versuch der Synthese erfolgt über Vermittlung normativer Grundpositionen, Leitbilder und Lebensregeln, die an das Anliegen der Anrufenden gekoppelt werden. Werden die lebensweltlichen Einstellungen der Expertin von der ratsuchenden Person geteilt (möglicherweise über das regelmäßige Zuhören, über eine vollzogene `Sozialisation` als ZuhörerIn), so kann diese Hilfe bei der Umsetzung der Regeln in konkrete Handlungsmöglichkeiten erwarten (vgl. Borcsa 1993). Trifft die Expertin jedoch auf anders geartete Überzeugungen, so erwirkt sie sich über ausgeprägt asymmetrische Interaktionen (wie Unterbrechungen und thematische Brüche, sowie dem Anliegen des Anrufenden widersprechend) sprachlichen Raum für ihre eigenen Grundpositionen. Mit der anschließenden Überzeugungsarbeit wird der Bereich der psychologischen Professionalität verlassen, und es kommt zur entmündigenden Pädagogisierung des Anrufenden und Unterhaltung der Zuhörenden.

So wird bei lösungsorientierter `psychologischer Beratung` im Rundfunk, wie sie beispielsweise von Frau Lämmle durchgeführt wird, die für Beraterische Gespräche wesentliche Akzeptanz des Ratsuchenden als endgültige Entscheidungsinstanz über Angemessenheit des Ratschlags mißachtet (vgl. Nothdurft 1984), vielmehr stellt diese Form der öffentlichen `Beratung` eine Vermittlung zeitgemäßer Partnerschafts- und Familienleitbilder dar.

Literatur

- American Psychological Association (1981). Ethical principles of psychologists. *American Psychologist*, **36** (6), 633-638.
- Borcsa, M. (1993). `Psychologische Beratung` im Rundfunk. Eine Kommunikations- und Interaktionsanalyse. Univ. Diplomarbeit im Fach Psychologie. Univ. Freiburg/Brsgr.
- Bouhoutsos, J.C., Goodchilds, J.D. & Huddy, L. (1986). Media psychology: An empirical study of radio call-in psychology programs. *Professional Psychology: Research and Practice*, **17** (5), 408-414.
- Charlton, M. & Mutz, R. (1992). Die qualitative Medienforschung auf dem Prüfstand: Hoher Aufwand und geringe Allgemeingültigkeit der Ergebnisse? *Publizistik*, **37** (2), 197-212.
- Gaik, F. (1992). Radio talk-show therapy and the pragmatics of possible worlds. In A. Duranti & C. Goodwin (Eds.). *Rethinking context. Language as an interactive phenomenon* (pp. 271-289). Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinson, S.L. (1990). *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Nothdurft, W. (1984). `... äh folgendes Problem äh ...`. Die interaktive Ausarbeitung `des Problems` in Beratungsgesprächen. Tübingen: Narr.
- Soeffner, H.-G. (1986). Handlung - Szene - Inszenierung. Zur Problematik des "Rahmen"-Konzeptes bei der Analyse von Interaktionsprozessen. In W. Kallmeyer (Hrsg.) *Kommunikationstypologie: Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen* (S. 73-91). Düsseldorf: Päd. Verlag Schwann.

Anschrift der Verfasserin:

Dipl. Psych. Maria Borcsa
Psychologisches Institut der Universität Freiburg
Abt. für Klinische und Entwicklungspsychologie
Belfortstr. 18, 79085 Freiburg

Prädiktoren der Ehequalität und Trennungsgründe bei jungen Paaren

Sabine Walper, Klaus A. Schneewind, Petra Gotzler
Universität München

Fragestellung

Trotz steigender Scheidungsraten ist relativ wenig über die Ursachen von ehelichen Trennungen und Scheidungen bekannt. Nach wie vor fehlen prospektive Längsschnittstudien, die aufzeigen, welche *der Trennung vorausgehenden* Faktoren jene Paare charakterisieren, die sich im späteren Entwicklungsverlauf für eine Scheidung entschließen. Weitgehend vernachlässigt wurden auch jene Einflüsse, die zu einer *negativen Entwicklung* der Ehequalität beitragen, *ohne* daß es zu einer *Trennung* der Partner kommt (Heaton & Albrecht, 1991). Im folgenden werden entsprechende Daten aus dem Verbundprojekt "Optionen junger Ehen" (Schneewind & Vaskovics, 1992) genutzt, um Prädiktoren für mißlungene und gelungene Partnerschaftsentwicklungen aufzuzeigen. Unsere Fragen lauten:

- (1) Welche Prädiktoren einer *"erfolglosen"* Eheentwicklung lassen sich ausmachen, unabhängig davon, ob es zu einer Trennung kommt, oder in einer stabilen Ehe die Qualität der Partnerbeziehung dauerhaft beeinträchtigt ist?
- (2) Welche Faktoren unterscheiden jene Paare, die sich zu einer *Trennung* entscheiden, von denjenigen, die sich trotz dauerhaft beeinträchtigter Ehequalität nicht trennen?
- (3) Welche Faktoren charakterisieren diejenigen Paare, die eine Partnerschaft mit *dauerhaft positiver* Ehequalität führen?

Als *Risikofaktoren* für eine negative Partnerschaftsentwicklung berücksichtigen wir folgende Charakteristika, die in der Scheidungsforschung bislang zumeist isoliert betrachtet wurden (Kurdek, 1993):

- (a) *demographische Faktoren*, die auf finanzielle Unsicherheit, beruflichen Mißerfolg, mangelnde persönliche Reife und eine erhöhte Eheverpflichtung durch Kinder verweisen,

- (b) *mangelnde Interdependenz* der Partner, wenn wesentliche Bedürfnisse z.B. nach Intimität und Rückhalt in der Beziehung nicht erfüllt werden und außerhalb der Ehe leichter erfüllbar erscheinen,
- (c) *das Kommunikationsverhalten* der Partner, insbesondere Fähigkeiten zur Problemlösung und Konfliktbewältigung und
- (d) *individuelle Charakteristika* wie Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen, die die Wahrnehmung der Ehebeziehung und/oder das Problembewältigungsverhalten der Partner beeinflussen können.

Method

Die Stichprobe besteht aus 145 Paare, die im Rahmen der Längsschnittstudie "Optionen junger Ehen" seit 1989 jährlich befragt wurden. Alle Partner waren maximal 20 Monate in erster Ehe verheiratet und zu Beginn der Befragung nicht älter als 35 Jahre alt. Untersuchungseinheit sind Personen ($n = 290$ Partner), da der Fokus auf subjektiven Einschätzungen und individuellen Charakteristika liegt.

Die Bestimmung der Vergleichsgruppen erfolgte nach Informationen zur Trennung der Partner und vier Indikatoren der Ehequalität (Mehritem-Ratingskalen aus schriftlichen Befragungen beider Partner: *Ehezufriedenheit*, *Intimität der Beziehung*, *Zusammenhalt* und *geringe Konfliktneigung*). Die vier Skalen wurden zu einer Summenskala zusammengefaßt (Alpha = .89). Als Kriterium für stabil negative (resp. stabil positive) Ehen mußten im 2., 3., und 4. Befragungsjahr (1990 - 1992) die Angaben *beider* Partner unterhalb (resp. oberhalb) des Medians liegen. Verglichen werden:

- Partner, die sich bis Anfang 1994 getrennt hatten ("Trennung")
- ($n = 40$; 13,8%),
- Partner mit "stabil negativer" Ehebeziehung ($n = 60$; 20,7%)
- Partnere mit "stabil positiver" Ehebeziehung ($n = 62$; 21,4%) und
- Partner mit differierenden oder über die Zeit variierenden Angaben ("Rest") ($n = 128$; 44,1%).

Die Analysen prüfen, inwieweit sich die Vergleichsgruppen hinsichtlich der Prädiktoren schon zu Beginn der Ehebeziehung (1. Meßzeitpunkt) unterschieden. Die Angaben zu Prädiktorvariablen stammen aus schriftlichen und mündlichen Befragungen, die bei beiden Partnern separat durchgeführt wurden, und sind überwiegend zu Mehr-Itemskalen mit befriedigender bis guter interner Konsistenz zusammengefaßt. Die Hypothesentestung erfolgte (seltener) mit Chi^2 -Tests und (überwiegend) mit multivariaten

Kovarianzanalysen mit genestetem Design, das folgende (voneinander unabhängige) Kontraste prüft:

- (1) "erfolgreiche" Ehen ("Trennung" und "stabil negativ") versus alle anderen ("stabil positiv" und "Rest")
- (2) (innerhalb der "erfolgreichen"): "Trennung" versus "stabil negative" Ehen
- (3) (innerhalb der *nicht* "erfolgreichen"): "stabil positive" Ehen versus "Rest".

Mögliche Unterschiede zwischen Ehemännern und -frauen wurden berücksichtigt, sowohl als Haupteffekt als auch in Interaktion mit den drei Faktoren.

Ergebnisse

(a) Demographische Merkmale

Der Vergleich der vier Verlaufgruppen hinsichtlich demographischer Merkmale erbringt nur wenige signifikante Unterschiede:

- **Berufsausbildung der Männer** ($\text{Chi}^2 = 15.63$, $\text{Df} = 9$, $p < .10$)
- Hochschulabsolventen sind mit 15% bei den Trennungs-Paaren unterrepräsentiert und mit 60,9% bei der Restgruppe überrepräsentiert.
- **Ausgeübter Beruf der Männer** ($\text{Chi}^2 = 19.83$, $\text{df} = 9$, $p < .05$)
- Höhere Berufsgruppen sind mit 48,4% bei stabil positiven Ehen über- und mit 15,6% bei der Restgruppe unterrepräsentiert.
- **Religionszugehörigkeit der Frauen** ($\text{Chi}^2 = 18.15$, $\text{df} = 6$, $p < .01$)
- Katholiken sind mit 73,3% bei stabil negativen Ehen über- und mit 34,4% bei der Restgruppe unterrepräsentiert. Religiöse Minoritäten und Atheisten (zusammengefaßt) sind bei getrennten Paaren überrepräsentiert.
- **Alter** ($F = 3.45$, $\text{df} = 3$, $p < .05$)
- Wenngleich signifikant, ist der einjährige Altersvorsprung der Partner in stabil negativen Ehen nicht substantiell.
- **Kinder** ($\text{Chi}^2 = 20.02$, $\text{df} = 3$, $p < .001$)
- Paare, die zum 1. MZP ein Kind erwarteten, sind mit 46,7% bei stabil negativen Ehen deutlich überrepräsentiert (später getrennte Paare: 10%; stabil positiven Ehen: 19,3%).

Keine Unterschiede bestehen hinsichtlich der Berufsausbildung und des ausgeübten Berufs der Frauen, der Religionszugehörigkeit der Männer, der Erwerbsbeteiligung der

Frauen und Männer, des Haushaltseinkommens, der Dauer der Partnerschaft und einer elterlichen Scheidung.

Da Einflüsse einer Schwangerschaft auf die Ehebeziehung und das Rollenengagement zu erwarten sind und den Gruppenvergleich verzerren könnten, wurde solche Effekte in den folgenden multivariaten Kovarianzanalysen (als Kovariate) berücksichtigt.

(b) Interdependenz der Partner

Folgende drei Gruppen von Indikatoren zur wechselseitigen Verbundenheit der Partner wurden separaten multivariaten Kovarianzanalysen unterzogen.

Ehequalität (Ehezufriedenheit, Zufriedenheit mit der Sexualität, Intimität, Fusion, interne Kontrollüberzeugungen als Paar, perzipierte Paarkompetenz)

- "Erfolgreiche" Ehen zeigen durchgängig hochsignifikante Nachteile gegenüber allen anderen Ehen ($F=11.72, p < .001$)
- Instabile und stabil negative Ehen unterscheiden sich nicht.
- Stabil positive Ehen haben überwiegend hochsignifikante Vorteile gegenüber der Restgruppe ($F=4.76, p < .001$).
- *Eheklima* (Offenheit, Konflikt, Autonomie, Leistung, kulturelle Aktivitäten, Freizeitgestaltung, Organisation, Kontrolle)
- "Erfolgreiche" Ehen sind gegenüber den anderen Ehen hochsignifikant im Nachteil ($F=10.08, p < .001$), insbesondere hinsichtlich Kohäsion, Konfliktneigung und Offenheit.
- Später getrennte Paaren und stabil negative Ehen unterscheiden sich teils hochsignifikant ($F=3.51, p < .001$), insbesondere hinsichtlich Autonomie und Konfliktneigung. Die Konfliktneigung ist in stabil negativen Partnerschaften sogar höher als in später getrennten Ehen. In stabil negativen Ehen ist auch die Autonomie der Partner stärker eingeschränkt.
- Stabil positiven Ehen sind gegenüber der Restgruppe hochsignifikant im Vorteil ($F=4.55, p < .001$), vor allem hinsichtlich Kohäsion und geringer Konfliktneigung.
- *Rollenengagement der Partner/innen* (jeweils als Ehepartner/in, eheliche/ Liebhaber/in, Elternteil, im Beruf, als Tochter/Sohn, Geschwister, Freund)
- Es bestehen deutliche Geschlechtsdifferenzen, wobei Männer die Berufsrolle und Frauen die Geschwisterrolle stärker gewichten
- Effekte des Eheverlaufs sind geschlechtsabhängig (Interaktionseffekt): Bei instabilen Ehen findet hinsichtlich der Rollen als Ehepartner/in und als eheliche/r Liebhaber/in eine Umkehrung zwischen Männern und Frauen statt, wobei Männer die Partnerrolle stärker gewichten als Frauen, die wiederum die Liebhaberrolle stärker hervorheben

als die Männer. Der Unterschied zwischen instabilen und stabil negativen Ehen ist jedoch nur für die Partnerrolle signifikant ($F=5.69$, $p < .05$).

(c) Konfliktverhalten

Die Befunde zum Konfliktverhalten (Streiten, sofort Reagieren, Verbalisieren, Insistieren, Konflikthäufigkeit) ähneln dem zur Ehequalität:

- "Erfolglöse" Ehen haben fast durchgängig hochsignifikante Nachteile gegenüber den anderen Paaren ($F=6.83$, $p < .001$): Sie haben häufiger Konflikte, verbalisieren weniger und reagieren schneller und stärker mit Streit.
- Stabil positive Ehen sind gegenüber der Restgruppe hochsignifikant im Vorteil ($F=4.20$, $p < .001$), insbesondere beim Verbalisieren von Konflikten.
- Zwischen instabilen und stabil negativen Ehen bestehen keine nennenswerten Unterschiede. Später getrennte Partner insistieren lediglich mehr als diejenigen in stabil negativen Ehen, übertreffen jedoch nicht die Partner in stabil positiven Ehen.

(d) Individuelle Charakteristika

Befindlichkeit (Depressivität, Ärger, Energielosigkeit, Ausgeglichenheit, Aktivität)

- Partner in "erfolglosen" Ehen geben überwiegend signifikante Nachteile in ihrer Befindlichkeit an ($F=2.39$, $p < .05$), vor allem eine mangelnde Ausgeglichenheit bzw. Unruhe sowie stärkere Ärgerneigung und Depressivität.
- Instabile und stabil negative Ehen unterscheiden sich nicht.
- Auch stabil positive Ehen haben gegenüber der Restgruppe keine Vorteile.

Soziale Kompetenzen Hinsichtlich der sozialen Kompetenzen der Partner (zurückweisend, aggressiv, narzistisch, selbstgerecht, unterstützend, selbstsicher, empathisch, ambiguitätstolerant, sozial interessiert, hilflos, allgemeine Kompetenz) zeigen sich andere Befunde als für die Befindlichkeit.

- Weder sind Partner/innen in "erfolglosen" Ehen durchgängig weniger sozial kompetent als Partner/innen in anderen Ehen, noch bestehen durchgängige Vorteile der stabil positiven Ehen (multivariate Effekte n.s.).
- Allerdings unterscheiden sich später getrennte und stabil negative Ehen hinsichtlich der sozialen Kompetenzen der Partner/innen ($F=1.99$, $p < .05$). Partner in stabil negativen Ehen verfügen über geringere Unterstützungskompetenzen und erleben sich als eher hilflos. Ihr Selbstwertgefühl ist geringer als das später getrennter Partner.

- Zudem bestehen hochsignifikante Geschlechtsunterschiede ($F=8.98$, $p<.001$; z.B. stärkere Ambiguitätstoleranz und Selbstgerechtigkeit der Männer).

Zwischenbilanz

Die Befunde belegen vielfältige Nachteile der erfolglosen Ehen gegenüber den anderen beiden Gruppen, zeigen aber auch Unterschiede innerhalb dieser Gruppe auf. Das Paarklima ist in stabil negativen Ehen stärker konfliktbelastet und weniger anregend. Die Partner verfügen über geringere soziale Kompetenzen als Partner in später getrennten Ehen. Dies legt nahe, daß in stabil negativen Ehen paarbezogene und individuelle Risikofaktoren kumulieren, so daß weder die erforderlichen Paarkompetenzen in der Bewältigung ehelicher Anforderungen noch die individuellen Voraussetzungen für das Verlassen dieser unbefriedigenden Beziehung gegeben sind.

Zum Zusammenspiel individueller und partnerschaftlicher Kompetenzen

Abschließend wurde geprüft, inwieweit sich die Gruppen hinsichtlich der jeweiligen Kombination partnerschaftlicher und individueller Kompetenzen unterscheiden. Hierzu wurden zwei Indikatoren gebildet:

- eine Summenskala zur wahrgenommenen Paarkompetenz (interne Kontrollüberzeugung als Paar und Paarkompetenz)
- eine Summenskala zur individuellen Kompetenz (allgemeine Kompetenz, soziales Selbstwertgefühl und allgemeines Selbstwertgefühl)

Beide Skalen wurden medianhalbiert, so daß sich vier Konstellationen ergeben:

- (1) individuelle und Paarkompetenz gering
- (2) individuelle und Paarkompetenz hoch
- (3) individuelle Kompetenz gering, Paarkompetenz hoch
- (4) individuelle Kompetenz hoch, Paarkompetenz gering

Tatsächlich verteilen sich die vier Konstellationen erwartungsgemäß auf die Eheverlaufs-Gruppen ($\chi^2=47.44$, $df=8$, $p<.001$):

- Personen mit *geringer individueller und geringer Paarkompetenz* sind bei stabil negativen Ehen deutlich überrepräsentiert und bei stabil positiven Ehen unterrepräsentiert (adjustiertes Residuum: 4.1 und -4.2),
- Personen mit *hoher Individual- und geringer Paarkompetenz* sind bei instabilen Ehen überrepräsentiert (adj.Res. 2.3), und

- Personen mit *sowohl hoher Individual- als auch hoher Paarkompetenz* sind bei stabil positiven Ehen überrepräsentiert, während sie bei stabil negativen Ehen am seltensten vertreten sind (adj.Res. 4.6 und -4.3).

Diskussion

Während die öffentliche Diskussion auf Probleme von Scheidungsfamilien fokussiert, erweisen sich nach diesen Befunden die zwar stabilen, jedoch deutlich unbefriedigenden Ehebeziehungen als nicht minder problematisch. Die Beeinträchtigungen der Ehequalität und des Klimas in der Partnerschaft sind schon zu Beginn dieser Ehen keineswegs geringer als in denjenigen Partnerschaften, die sich im Verlauf der folgenden fünf Jahre zu einer Scheidung oder Trennung entschließen. Bedenkt man, daß in knapp der Hälfte der hier untersuchten stabil negativen Ehen Kinder geboren wurden, so verweist dies auch hinsichtlich des Entwicklungskontexts dieser Kinder auf eine bedeutsame Problemgruppe. Neben den familiären Verpflichtungen durch Kinder scheinen mangelndes Selbstvertrauen der Partner und fehlende soziale Kompetenzen für den Aufbau alternativer sozialer Beziehungen den Ausschlag dafür zu geben, daß die Partner in der unbefriedigenden und konfliktbelasteten Ehe bleiben.

Umgekehrt konnten auch eine Reihe von Faktoren aufgezeigt werden, die für eine stabil positive Ehebeziehung prädiktiv sind: Neben einer hohen wahrgenommenen Kompetenz und internen Kontrolle in der Bewältigung partnerschaftlicher Anforderungen gehören hierzu eine erhöhte Offenheit, stärkere Organisation des Familienlebens, eine aktive Freizeitgestaltung und ein erhöhtes Verbalisieren von Konflikten. Spezifische soziale Kompetenzen haben sich hier erstaunlicherweise als weniger entscheidend erwiesen.

Die Studie ist in mehrerlei Hinsicht begrenzt:

- Da die Längsschnittstudie ursprünglich nicht auf Fragen der Scheidungsforschung abzielte, sind einige relevante Faktoren (z.B. die Verfügbarkeit "attraktive Alternativen" zum Ehepartner) nicht berücksichtigt.
- Der untersuchte Zeitraum umfaßt zwar eine relevante Entwicklungsphase, in der das Scheidungsrisiko besonders hoch ist. Er ist jedoch deutlich begrenzt und erlaubt keine Aussagen über längerfristige Entwicklungsverläufe.
- Offen bleibt, inwieweit sich die Befunde auf Ehen mit Kindern generalisieren lassen. In stabil negativen Ehen mit Kindern könnte sich das Scheidungsrisiko lediglich verzögern, oder andere Risikofaktoren (z.B. Probleme in der Kindererziehung) relevant werden.

- Unberücksichtigt blieb in diesen Analysen die Frage nach spezifischen Diskrepanzen in den Persönlichkeitsmerkmalen der Ehepartner.
- Auch mögliche Einflüsse der Herkunftsfamilie beider Partner konnten an dieser Stelle nicht behandelt werden und sollen in späteren Analysen aufgegriffen werden.

Literatur

- Heaton, T.B. & Albrecht, S.L. (1991). Stable unhappy marriages. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 747-758.
- Kurdek, L.H. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 221-242.
- Schneewind, K.A. & Vaskovics, L.A. (1992). *Optionen junger Ehen und Kinderwunsch* (Verbundstudie). Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren Bd. 9). Stuttgart: Kohlhammer.

Anschrift der Verfasser/innen:

Dr. Sabine Walper, Prof. Dr. Klaus A. Schneewind & Dipl.-Psych. Petra Gotzler
Institut für Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München
Leopoldstr. 13, D - 80802 München. Tel: (089) 2180-5194
e-mail: WALPER@MIP.PAED.UNI-MUENCHEN.DE

Kindliche sexuelle Neugier in der Familie

Bettina Schuhrke
Universität Bamberg

1. Sexuelle Neugier und sexuelle Entwicklung

Die auf körperliche Geschlechtsmerkmale gerichtete Neugier kleiner Kinder kann als eine Grundlage ihrer sexuellen Entwicklung angesehen werden (vgl. Schuhrke, 1991). In Situationen, in denen Kinder ihre Neugier befriedigen können, aber auch in solchen, in denen diese Neugier von anderen Personen abgewehrt wird, lernen sie hinsichtlich spezifischer Aspekte der Sexualität.

Beispiele für Lernen bzgl. Sexualität

- Kinder arbeiten an einer Körperrepräsentation für beide Geschlechter, wenn sie Geschlechtsmerkmale anderer Personen betrachten und manipulieren.
- Sie verfeinern ihre Geschlechtsidentität, indem sie ihren Körper vergleichen und sich mit Personen gleichen Geschlechts identifizieren.
- Sie grenzen sich körperlich ab bzw. bauen ein Schamgefühl auf, das zum Schutz der Identität und zur Regulation sexueller Interaktionen beiträgt.
- Sie lernen etwas für sexuelle Interaktionen i.e.S., wenn sie mit der Sensibilität, evtl. der Erregbarkeit der Geschlechtsteile umgehen können.
- Sie bauen ein Wissen über Fortpflanzung auf, z.B. über Wege der Zeugung und Geburt.

Sozialisation/Normen

Das sexuelle Interesse des Kindes manifestiert sich vor dem Hintergrund bestimmter Sozialisationsbedingungen, in denen sich gesellschaftliche Normen konkretisieren (z.B. Bereitschaft von Personen, sich nackt zu zeigen, Vorhandensein von Umkleide- und Toilettenkabinen in Freibädern).

Normen, die den Umgang mit Genitalität beeinflussen, sind oft schwer von solchen zu trennen, die den Umgang mit den Ausscheidungen (Kot, Urin) betreffen.

Normen regeln das konkrete Verhalten nur grob und so mögen die intra- und interindividuellen, auch intra- und interfamilialen Spielräume für den Umgang mit kindlicher sexueller Neugier beträchtlich sein. Unsere Normen sind dahingehend klar, daß sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Eltern verboten sind (s. Debatte zum sexuellen

Mißbrauch). Was als sexuell zu gelten hat, ist aber keineswegs klar definiert. Auch fehlen sozialwissenschaftlichen Daten darüber, was in Familien an Körperkontakt, Nacktheit, Intimität "üblich" ist. In Situationen, in denen sexuelle Neugier befriedigt wird (z.B. gemeinsames Baden), können die Genitalien in verschiedenen, sich zeitweise überlagernden Handlungskontexten eine Rolle spielen (z.B. Spielen, Körperpflege, Lustgewinn, Informieren).

Auf die Geschlechtsmerkmale gerichtete Kontakte haben unterschiedliche Qualität, abhängig davon, ob sie vor allem von sexueller Neugier getragen sind (bzw. Entdecken; Schuhrke, 1991; Schuhrke & Selg, 1991) oder von der Erwartung sexueller Erregung bis hin zum Höhepunkt. Es sollte nicht von einer abrupten Veränderung in der Jugend ausgegangen werden, denn die sexuellen Kontakte Erwachsener beinhalten Komponenten der Neugier, und die kindliche sexuelle Interaktion mag mit zunehmendem Alter gezielter auf Erregung gerichtet sein. Alter stellt nur einen Sammelbegriff für vielfach unbekannte Einflüsse auf das kindliche sexuelle Interesse dar: u.a. körperliche Erfahrungen, körperliche Reife, kognitiver Entwicklungsstand und damit Fähigkeit zum Verständnis sozialer Normen.

2. Zum Aufbau der Untersuchungen

Untersuchungsziele

- Beschreibung des auf Geschlechtsmerkmale gerichteten Entdeckens von Kindern in der frühen Kindheit, das als Teil des allgemeinen Körperentdeckens angesehen werden kann.
- Hypothesen bilden, bzw. erste bestehende Hypothesen prüfen über Zusammenhänge zwischen dem auf körperliche Geschlechtsmerkmale gerichteten Entdecken und Gelegenheiten sexuelle Neugier zu befriedigen.

Stichprobe und Erhebungsverfahren

Erhebung über das 1. Lebensjahr:

- Stichprobe: 10 Kinder in 10 Familien (3 Mädchen, 7 Jungen); 4 Kinder haben Geschwister; Schulbildung Mütter/Väter: Abitur 8/7, Mittlere Reife o. Hauptschule 2/3;
- Methoden unter anderem: angeleitete Beobachtung durch Mütter, teilweise auch Väter über das gesamte Lebensjahr; abschließende Interviews mit diesen MediatorInnen (Schmidt, 1989).

Erhebung über das 2. Lebensjahr:

- Stichprobe: 26 Kinder (1 Zwillingenpaar; 11 Mädchen, 15 Jungen) in 25 Familien (Schuhrke, 1991); 16 Kinder haben Geschwister; Schulbildung Mütter/Väter: Abitur 10/12, Mittlere Reife 9/8, Hauptschule 6/8;
- Methoden unter anderem: s. 1. Lebensjahr

Erhebung im 6. Lebensjahr:

- Stichprobe: s. 2. Lebensjahr; 23 Kinder haben mittlerweile Geschwister;
- Methoden: unterschiedlich gestaltete, getrennt durchgeführte Interviews mit Müttern und Kindern (Mauer, 1993; Boehnstedt, 1992).

Fragen/Hypothesen

- In welcher Form, gegenüber welchen Personen (Kind, andere), in welchen Situationen äußert sich Neugier zum jeweiligen Untersuchungszeitpunkt?
- Welche Veränderungen finden vom 2. zum 6. Lebensjahr statt?
Es kommt zu einem Rückgang der Neugier gegenüber Eltern und anfänglich vorhandenen Geschwistern.
Kinder werden als Neugierobjekte wichtiger.
Die Gelegenheiten zur Neugierbefriedigung gehen in der Familie zurück.
- Die Neugier und ihre Veränderungen ist abhängig vom Geschlecht des Kindes, das die Neugier zeigt und vom Geschlecht der Personen, denen die Neugier gilt (gelten könnte).

3. Ergebnisse

Die im folgenden geschilderten Ergebnisse thematisieren ausschließlich das Interesse an den Genitalien, das Kinder gegenüber anderen Personen (Eltern, Geschwistern, Kindern) zeigen.

Formen des genitalen Interesses

Im 1. Lebensjahr sind die Verhaltensweisen 2 Bereichen zuordenbar:

Bereich 1 - Manipulation und Blicke:

beinhaltet visuelles Beschäftigen und Beschäftigen, bei dem unklar ist, inwieweit es sich um Blicke und/oder Manipulationen handelt. Eine visuelle Komponente ist immer sehr wahrscheinlich dabei (z.B.: anschauen, erkunden).

Bereich 2 - Manipulation:

enthält eindeutige Manipulationen, die nicht zur Körperpflege gehören (z.B.: Penis in Richtung legen, daran reißen).

Im 2. Lebensjahr ist die Auseinandersetzung mit den fremden Genitalien schon wesentlich differenzierter und die Verhaltensweisen sind 6 Bereichen zuordenbar:

Bereich 1 - Manipulation und Blicke:

s.o. (z.B.: anschauen, erkunden).

Bereich 2 - Manipulation:

s.o. (z.B.: Schamhaare streicheln, Penis langziehen).

Bereich 3 - Auf- und Verdecken:

beinhaltet Versuche der Kinder, die Genitalien bloßzulegen oder zu bedecken (z.B.: Kleidung öffnen).

Bereich 4 - Pflegeaktivitäten:

umfaßt Tätigkeiten der Körperpflege. Offen bleibt, ob diese von den Kindern in pflegender Absicht angewandt werden (z.B.: eincremen).

Bereich 5 - Kenntnis:

enthält Verhalten, das zeigt, daß den Kindern die Geschlechtsorgane bekannt sind, sie verbal/nonverbal darauf verweisen oder Vergleiche zwischen Personen anstellen können (z.B.: zeigen, benennen, vergleichen).

Bereich 6 - Kommentare:

umfaßt verbale Äußerungen zur Funktion der Genitalien, zu Betätigungen des Kindes in diesem Bereich und zu Empfindungen der anderen Personen (z.B.: Ausscheidungsfunktion).

Die Formen der Beschäftigung konnten im sechsten Lebensjahr wegen der geringeren Genauigkeit von Interviewaussagen im Vergleich zu Beobachtungen nur in 3 Gruppen eingeteilt werden:

Manipulationen und Blicke = Bereich 1, s.o. }	
Manipulationen = Bereich 2+3+4, s.o. }	= Interesse
Aussagen = Bereich 5+6, s.o. }	

Alterszeitpunkte ersten Interesses

Erstes genitales Interesse an anderen findet sich im 1. Lebensjahr bei 2 Mädchen und 3 Jungen zwischen dem 7. und dem 12. Monat. Es geht jeweils um die Väter.

Sowohl in der Stichprobe des 1. Lebensjahres als auch in der des 2. Lebensjahres entdecken die Kinder zunächst ihre eigenen Genitalien und zeigen dann Neugier gegenüber anderen (Darlington, 1975: 472, zweis. $p \leq 0,001$). Im 2. Lebensjahr gilt die

Neugier beiden Elternteilen, Geschwistern und in einigen Fällen auch nicht zur Familie gehörigen Kindern und Erwachsenen. Das Interesse an den Eltern geht dem an Geschwistern oder anderen Kindern altersmäßig voraus. In Bezug auf Mütter und auf Väter liegt der Median für die erste Beschäftigung jeweils bei 18 Monaten.

Das erste Interesse an anderen im 2. Lebensjahr tritt meist beim Urinieren auf. Das gilt besonders gegenüber männlichen Personen.

Das Interesse an den Eltern

Analysiert man als einen eher qualitativen Indikator für das kindliche Interesse die Differenziertheit (= Anzahl von Verhaltensweisen), mit der sich Jungen und Mädchen während des 2. Lebensjahres mit den mütterlichen und väterlichen Genitalien auseinandersetzen, finden sich die folgenden geschlechtsabhängigen Ergebnisse:

- Das Interesse von Mädchen an ihren Vätern ist größer als das Interesse von Jungen an ihren Müttern (Mann-Whitney, $z=-2,41$, zweis., $p\leq 0,05$);
- Das Interesse von Jungen an ihren Vätern ist größer als das Interesse von Jungen an ihren Müttern (Wilcoxon, $T=7$, zweis. $p\leq 0,05$);
- Das Interesse von Mädchen an ihren Müttern ist genauso groß wie das Interesse von Mädchen an ihren Vätern (Wilcoxon, $T=11$, zweis., n.s.).

Aber: Von 26 Kindern beschäftigen sich im 2. Lebensjahr 24 mit den väterlichen Genitalien und immerhin 20 mit den mütterlichen (McNemar, $\chi^2=1,8$, zweis., n.s.).

Vom 2. zum 6. Lebensjahr scheint sich das Interesse am väterlichen Geschlecht bei den Mädchen fortzusetzen (McNemar, $\chi^2=0$, eins., n.s.). Bei den Jungen kommt es zu einem Rückgang des Interesses am Vater (McNemar, $\chi^2=3,6$, eins., $p\leq 0,05$). Hinsichtlich der Mütter sind bei Jungen und Mädchen keine Veränderungen zu verzeichnen.

Das Interesse an anderen Kindern

Die Geschwisterkonstellationen (Anzahl, Geschlecht) variieren zwischen den Kindern und zu den längsschnittlichen Untersuchungszeitpunkten (2. und 6. Lebensjahr; vgl. Tab. 1). Andere Kinder könnten das Ziel genitaler Neugier sein, wenn Geschwister fehlen.

Tab. 1: Genitale Neugier gegenüber Geschwistern und Kindern außerhalb der Familie im 2. und 6. Lebensjahr und Anzahl der Kinder, die über Geschwister verfügen

Interesse an	im 2. Lj. zur Verfügung bei	im 2. Lj. Interesse berichtet
Brüdern	2 Mä. 7 Ju.	2 Mä. 4 Ju.
Schwestern	4 Mä. 7 Ju.	1 Mä. 4 Ju.
Mädchen	unbekannt	2 Mä. 0 Ju.
Jungen	unbekannt	7 Mä. 0 Ju.
Interesse an	im 6. Lj. zur Verfügung bei	im 6. Lj. Interesse berichtet
Brüdern	6 Mä. 9 Ju.	4 Mä. 4 Ju.
Schwestern	5 Mä. 8 Ju.	2 Mä. 1 Ju.
Mädchen	unbekannt	5 Mä. 6 Ju.
Jungen	unbekannt	9 Mä. 9 Ju.

Von 22 im 2. Lebensjahr bestehenden Geschwisterbeziehungen wird in 12 Fällen genitale Neugier berichtet. Nur in einem Fall besteht diese auch (noch) im 6. Lebensjahr. In 5 Beziehungen wird Neugier erst im 6. Lebensjahr deutlich.

Im 6. Lebensjahr beschäftigen sich mehr Kinder mit anderen Kindern außerhalb der Familie als im 2. Lebensjahr (McNemar, $\chi^2=8,07$, eins., $p \leq 0,01$). Auch im 6. Lebensjahr interessieren sich nicht mehr Kinder für Geschwister und andere Kinder als für Eltern (12 für Mädchen, 18 für Jungen; 15 für Mütter, 16 für Väter).

Gelegenheiten des Genitalentdeckens

Die meisten Episoden im 2. Lebensjahr spielen während des Toilettenbesuches, während des Badens/Duschens/Waschens oder wenn andere Personen nackt umherlaufen. In 80 % der Episoden ist die andere Person zumindest im Genitalbereich nackt.

Im 2. Lebensjahr baden oder duschen 18 Kinder mit ihren Müttern und 18 mit ihren Vätern. Im 6. Lebensjahr sind es jeweils 16 bei Müttern und 17 bei Vätern. Anders als Rosenfeld, Siegel & Bailey (1987) finden wir nicht bevorzugt geschlechtsgleiche Badepartnerschaften zwischen Eltern und Kindern. Elternteile, die im 2. Lebensjahr mit ihren Kindern gebadet oder geduscht haben, tun dies immer noch und andere, die dies nicht getan haben, sind nur in Ausnahmen dazu übergegangen ((McNemar, $\chi^2_{Mü}=0$, $\chi^2_{Vä}=0,11$, eins., n.s.). Sind Geschwister vorhanden, lassen die Eltern sowohl im 2. als auch im 6. Lebensjahr bevorzugt die Kinder miteinander baden. 15 Kinder baden im 2. Lebensjahr mit ihren Geschwistern, 19 Kinder im 6. Im 2. und im 6. Lebensjahr dürfen alle Kinder ins Bad, wenn andere Familienmitglieder baden oder duschen.

Im 2. Lebensjahr begleiten alle Kinder ihre Eltern auf die Toilette. Im 6. Lebensjahr tun dies noch 20 Kinder bei Müttern und 13 bei Vätern. Sowohl bei den Müttern als auch bei den Vätern ist der Rückgang deutlich (McNemar, $\chi^2_{M\ddot{u}}=3,6$, $\chi^2_{V\ddot{a}}=2,7$, eins., $p \leq 0,05$). Von den Müttern, die in beiden Interviews angeben, ob es ihnen etwas ausmacht, wenn die Kinder mitkommen, reagieren beim Interview im 6. Lebensjahr mehr mit Vorbehalten ($N=14$; $\chi^2=2,7$, eins., $p \leq 0,05$). Diese werden typischerweise so ausgedrückt: "Man will ja auch mal seine Ruhe haben". Die Vorbehalte haben nicht dazu geführt, daß die Mütter eine deutliche Grenze ziehen und das Mitgehen abstellen. Vielfach wird darauf vertraut, daß die Kinder bald selbst genug davon haben werden.

4. Diskussion

Nach unseren Ergebnissen ist genitale Neugier in der frühen Kindheit verbreitet und die Eltern sind das bevorzugte Ziel. In unsere Aussagen zur genitalen Neugier von Kindern fließen natürlich vielfältige Einflüsse von seiten anderer Personen ein (z.B. deren Schamgrenzen), die analytisch nicht von Beiträgen des Kindes getrennt werden konnten.

Zum Interesse an den Eltern:

Die größere visuelle Auffälligkeit des väterlichen Geschlechtsteiles im Vergleich zum mütterlichen regt die Beschäftigung im 2. Lebensjahr qualitativ stark an. Gleichzeitig scheinen andere Einflußfaktoren den visuellen Effekt zu überlagern (z.B. gleichgeschlechtliche Identifikation).

Auch der Einbruch der genitalen Neugier erfolgt geschlechtsspezifisch: zwischen Jungen und Vätern. Eine mögliche Erklärung: die gesellschaftlich übliche männliche körperliche Distanziertheit beginnt sich abzuzeichnen.

Zum Interesse an Kindern:

Die elternbezogene und die geschwisterbezogene Neugier der frühesten Kindheit wird langsam durch die an anderen Kindern abgelöst, möglicherweise, weil der Reiz des Neuen verlorengeht. Darüberhinaus werden generell die kindlichen Sozialbeziehungen außerhalb der Familie wichtiger.

Zu den Gelegenheiten:

Die unterschiedlichen Ergebnisse zur Reinigungs- und Toilettensituation bestätigen die in der Literatur häufiger gemachte Annahme (z.B. Kröhn & Wille, 1990), daß die Tabuisierung der Analzone die der Genitalzone übertrifft.

Literatur

- Boehnstedt, T. (1992): Körperkontakt und Sexualität 5- bis 6jähriger aus der Sicht ihrer Mütter. Bamberg, Unveröff. Diplomarbeit.
- Kröhn, W., Wille, R. (1990): Tabu: Analerotik. In: Vogt, H.-J., Eicher, W., Herms, W. (Hg.): Praktische Sexualmedizin. Wiesbaden, Medical Tribune, 217-224.
- Mauer, A. (1993): Körperkontakt und Sexualität 5- bis 6jähriger aus ihrer eigenen Sicht. Bamberg, Unveröff. Diplomarbeit.
- Rosenfeld, A.A., Siegel, B., Bailey, R. (1987): Familial bathing patterns: Implications of alleged molestation and for pediatric practice. *Pediatrics*, 2, 224-229.
- Schmidt, A. (1989): Frühkindliche Sexualität. Teil II: Genitales Körperentdecken und Körperkontaktverhalten im ersten Lebensjahr. Bamberg, Unveröff. Diplomarbeit.
- Schuhrke, B. (1991): Körperentdecken und psychosexuelle Entwicklung. Theoretische Überlegungen und eine Längsschnittuntersuchung im zweiten Lebensjahr. Regensburg, Roderer.
- Schuhrke, B., Selg, H. (1991): Psychosexuelle Entwicklung in der Familie. In: Cyprian, G., Laux, L., Mühlfeld, C., Selg, H., Vaskovics, L.A. (Hrsg.): Interdisziplinäre Familienforschung. *Forschungsforum. Berichte aus der O.-F.-Univ. Bamberg*, H. 3, 70-74.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Bettina Schuhrke
Universität Bamberg
Lst. Psychologie I
96045 Bamberg

Wechselbeziehungen zwischen erlebtem Familienklima, schulbezogener Selbstwirksamkeit und Schulleistung bei Schuljugendlichen im Adoleszenzalter unter den Bedingungen sozialer Wandelprozesse

Ettrich, Klaus Udo; Jahn, Hanns-Ullrich
Universität Leipzig, Institut für Psychologie

Zusammenfassung

Die Studie ist Bestandteil eines längsschnittlichen gemeinsamen Forschungsprojektes "Jugendliche und ihre Eltern unter den Bedingungen des sozialen Wandels : Individuation in den Alten und Neuen Bundesländern" der Universitäten Mannheim (Lehrstuhl "Erziehungswissenschaften II") und Leipzig (Institute für Psychologie).

Es wird der Frage nachgegangen, ob und in welchem Maße erlebtes Familienklima einerseits und schulbezogene Selbstwirksamkeit andererseits bei Jugendlichen im Adoleszenzalter Einfluß haben auf meßbare Schulleistung. Weiterhin ist von Interesse, ob sich zu dieser Fragestellung Gemeinsamkeiten versus Unterschiede im Ost-West-Vergleich abbilden lassen.

Als Meßinstrumente wurden teilweise gekürzte etablierte Erhebungsinstrumente der Erziehungseinstellungsmessung genutzt.

In Anlehnung an die Theorie der Individuation wurde vermutet, daß schulisches Leistungsverhalten von Schuljugendlichen im Adoleszenzalter durch familiäre Beziehungsdimensionen, persönliche Entwicklungs- und Zielerreichungsdimensionen und systembezogene Dimensionen determiniert wird.

Die in der Studie mit Hilfe multipler Regressionsanalysen ermittelten multivariaten Zusammenhänge zwischen erlebtem Familienklima, elterlichem Erziehungsstil, schulbezogener Selbstwirksamkeit und erzielter Schulleistung stehen in Einklang mit entwicklungspsychologischen Annahmen zu wesentlichen Individuationsprädiktoren im Adoleszenzalter.

Theoretische Problemstellung

Dominierend im Adoleszenzalter besteht eine der wesentlichsten Entwicklungsaufgaben des Jugendlichen in einer Redefinition innerfamiliärer Beziehungen im Zuge zunehmender Autonomiegewinnung.

Vertreter der Individuationstheorie (Youniss & Smoller 1985, Grotewand & Cooper 1985, Hofer & Pikowsky 1992) beschreiben diesen Prozeß als Dualität mit den Beziehungsinentionen "Abgrenzung" von elterlichen Wert- und Normvorstellungen im Sinne von Autonomiegewinn und einer neuen Beziehungsform "Verbundenheit" zu den Eltern mit dem Ziel stärkerer Gegenseitigkeit und Symmetrie. Dabei haben Eltern häufig größere Schwierigkeiten, Kontrolltendenzen abzubauen, als Jugendliche, eine neue Qualität von Identität zu finden.

Thematisiert wird diese Konstellation in Familien sehr häufig bezogen auf schulische Anstrengung und Schulleistung des Adoleszenten. Die Art und Weise, wie es den Eltern gelingt, eine Symmetrie zwischen positiv gestaltetem Familienklima, eigenem Schulmanagement und Autonomiestreben ihrer Kinder zu schaffen, damit Selbstwertgefühl, internale Kontrollüberzeugung und Vertrauen in die eigene Bewältigungskompetenz der Jugendlichen positiv oder negativ zu beeinflussen, wird negative Reaktionszyklen und destruktive Handlungsverläufe bezogen auf Schulleistung einschränken oder fördern.

Das ist aktuell in besonderem Maße von Bedeutung, da die gegenwärtigen sozialen Wandelprozesse in Deutschland mit ihrer Dynamik und Vielfalt Individuationsstrebungen von Schuljugendlichen im Adoleszenzalter eher zusätzlich erschweren dürften.

Methodisches Vorgehen

Die Datenbasis besteht aus 272 Leipziger Jugendlichen und 231 Mannheimer Jugendlichen mit den Schullaufbahnen Mittelschule und Gymnasium im Alter von 15 Jahren (geschlechtlich gleichverteilt), sowie jeweils 80 Elternteilen. Die Städte Leipzig und Mannheim erscheinen für einen Ost-West-Vergleich repräsentativ, da sie annähernd vergleichbar sind hinsichtlich Industrialisierungsgrad, soziostruktureller Heterogenität und kulturellem Angebot.

Die Datenerhebung erfolgte per Fragebogen. Bei der Operationalisierung der Variablen wurden etablierte Fragebogeninstrumente genutzt (u.a. Skinner, Steinhauer & Santa-Babara 1983, Steinberg, Mounts, Lamborn & Dornbusch 1991, Pekrun 1983, Bailer 1989, Schwarzer 1986, Berzonsky 1988, Döbert & Nunner-Winkler 1982). Die

Überprüfung der internen Konsistenzen (Cronbachs Alpha) erbrachte in beiden Stichproben akzeptable bis hohe Konsistenzen der eingesetzten Skalen.

Um multivariate Zusammenhänge zwischen den Prädiktorvariablen "Erlebtes Familienklima", "Schulbezogene Wirksamkeit" und der Kriteriumsvariablen "Schulleistung" prüfen zu können, wurde zu den Prädiktorvariablen je eine 5-Faktoren-Lösung gewählt. Inhaltliche Grundlage waren die Subdimensionen "Beziehung", "Persönliche Entwicklung und Zielerreichung", "Systembezug".

Berechnungen erfolgten mittels multipler Regressionsanalysen und Abhängigkeitsprüfungen (T-Test / U-Test).

"Erlebtes Familienklima"	"Schulbezogene Selbstwirksamkeit"
<u>Faktor 1 (+)</u> Erziehungsstil (Wärme) -->Offenheit/Gemeinsam- keit	<u>Faktor 1 (+)</u> Schulanstrengung
<u>Faktor 2 (-)</u> Erziehungsstil (Autonomie einengend) -->Kontrolle	<u>Faktor 2 (-)</u> Erlebtes Eltern- management
<u>Faktor 3 (-)</u> Familienklima (Konflikte) -->Disharmonie	<u>Faktor 3 (+)</u> Erlebte schulische Gruppenintegration
<u>Faktor 4 (+)</u> Familienklima (Eltern- orientierung) -->Leitbild	<u>Faktor 4 (+)</u> Schulbezogene Selbstwirksamkeit -->Leistungsorientierung
<u>Faktor 5 (+)</u> Familienklima (Zugehörigkeit) -->Unterstützung	<u>Faktor 5 (-)</u> Schulbezogene Selbstwirksamkeit -->Schulunlust
Schulleistung (Mathematik; Deutsch)	

Abb.1: Faktoren "Erlebtes Familienklima" / "Schulbezogene Selbstwirksamkeit"

Ergebnisdarstellung und Diskussion

Inhaltlich liegen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung weitgehend auf der Linie der Erwartungen :

(1)

- Schulleistung im Adoleszenzalter wird wesentlich beeinflusst durch erlebte stärkere Gegenseitigkeit und Symmetrie in den Beziehungen zwischen Adoleszenten und deren Eltern.

- Die Variablen "Autonomie einengend/Kontrolle" und "Disharmonie im Familienklima/Konflikte" haben einen negativen Einfluß auf die Schulleistung, da sie mit deren Minderung im Zusammenhang stehen (Abb.2).

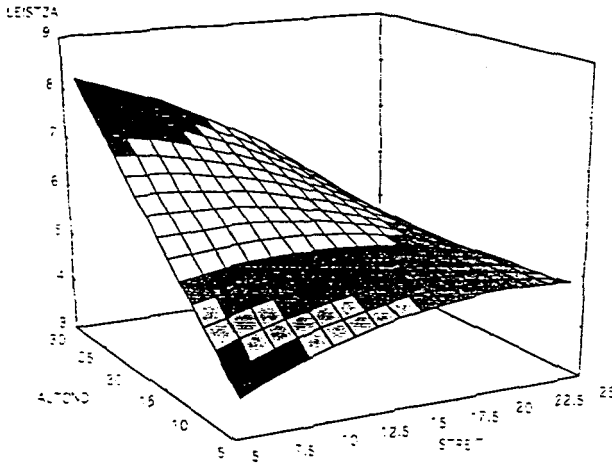


Abb.2: Beziehung zwischen Autonomieeinengung, Familienstreit und Schulleistung (Beta Autonomie: .20* / Beta Streit: .12*)

- Den deutlichsten positiven Einfluß auf Schulleistung hat die Variable "Erlebtes Schulmanagement der Eltern durch die Jugendlichen"(Beta-Koeffizient .16*) und "Schulanstrengung"(Beta-Koeffizient .16*)
- Kein signifikanter Zusammenhang konnte gefunden werden zwischen den Variablen "Elternorientierung" - "Schulleistung" (Abb.3), "Familien-klima / Wärme" - "Schulleistung" (Abb.5) und "Schulanstrengung" - "Schulleistung" (Abb.4).

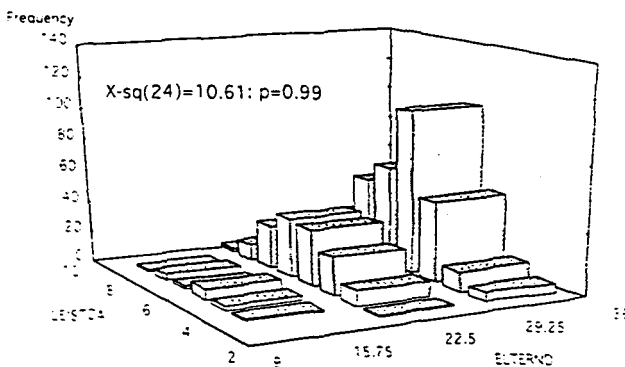


Abb. 3: Beziehung zwischen Elternorientierung und Schulleistung

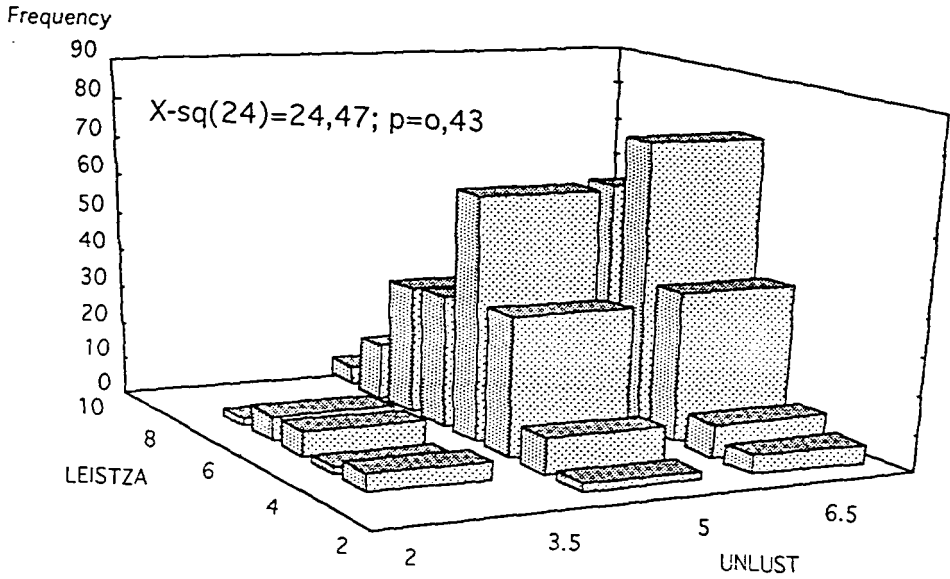


Abb. 4: Beziehung zwischen Unlust und Schulleistung

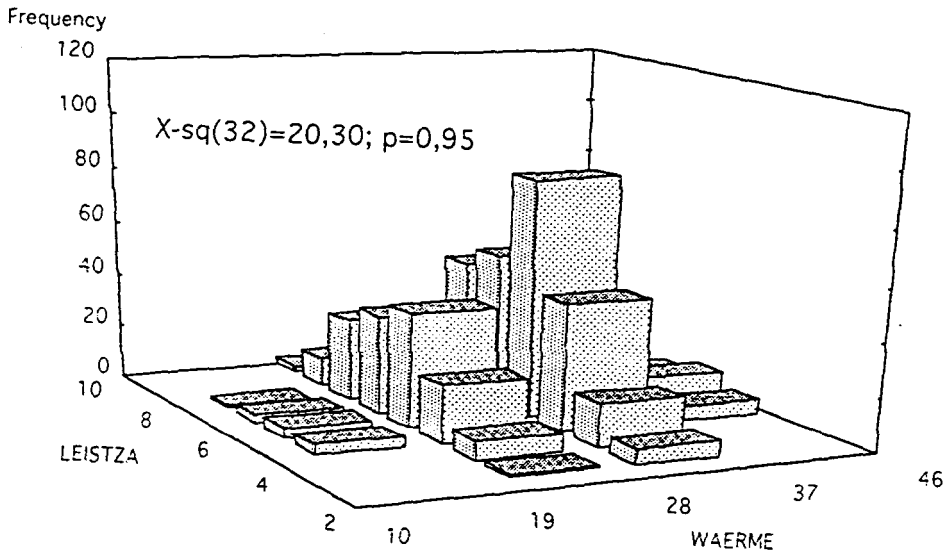


Abb. 5: Beziehung zwischen Wärme und Schulleistung

Diese Ergebnisse stehen mit den Annahmen der Individuationstheorie in Einklang.

(2)

- Sowohl "Autonomie einengend/Kontrolle", als auch "Erlebtes Schulmanagement der Eltern durch die Jugendlichen" wirkt sich bei Jungen deutlich negativer auf Schulleistung als bei Mädchen aus.

Das könnte einerseits bedeuten, daß Eltern auch noch im Adoleszenzalter schulbezogen stärker kontrollierend auf Jungen einwirken. Andererseits könnte es ein Hinweis sein auf zeitlich frühere Abgrenzungsbemühungen der Jungen, dem die Eltern begrenzend entgegenwirken.

Diese zweite Ursachenannahme wird auch durch den Umstand gestützt, daß bei Jungen weitaus weniger Variablen aus der Skala "Erlebtes Familienklima" auf Schulleistung wirken als bei Mädchen

Tab.1: Geschlechterunterschiede (Gesamtstichprobe)			
Variable	Mädchen Mean	Jungen Mean	p
-Autonomie- einengend	15.458	16.286	.0049
-Erlebtes Schulmanagement	12.299	12.741	.0082
-Schulleistung	5.257	6.165	.0000

(3)

- Auf Schulleistung haben "Erlebte schulische Gruppenintegration" und "Schulunlust" insgesamt nur geringe Auswirkung, wobei "Schulunlust" dominanter bei Jungen Einfluß auf Schulleistung hat.

Es ist ein entwicklungspsychologisch bekannter Fakt, daß die Bedeutung schulischer Gruppeneinflüsse mit Zunahme von Schulalter abnimmt und der Einfluß außerschulischer Gruppierungen zunimmt.

Die reflektierte Leistungsorientierung ist im Adoleszenzalter bei Jungen bedeutsamer als bei Mädchen

(4)

- Im Ost-West-Vergleich zeigen sich mehr Gemeinsamkeiten, als Unterschiede.

Variable	Mädchen Mean	Jungen Mean	p
- Erziehungsstil -->Gemeinsamkeiten	30.079	28.614	.0011*
- Elternorientierung/ Leitbild	28.543	27.550	.0201*
- Erlebtes Schul- management der Eltern	12.839	12.118	.0003*
- Schulunlust	5.469	5.796	.0066*

Variable	Mädchen(West)	Mädchen(Ost)
	Beta	Beta
- Autonomie-einengend	.33	.21
- Familienklima -->Disharmonie	.23	kein Bezug zu Schulleistung
- Erlebtes Schul- management	.23	kein Bezug zu Schulleistung
- Selbstwirksamkeit -->Schulanstrengung	.26	.32
	Jungen(Ost)	Jungen(West)
	Beta	Beta
- Schulanstrengung	.24	kein Bezug zu Schulleistung
- Selbstwirksamkeit/ Leistungsorientierung	.31	.27
- Selbstwirksamkeit (Unlust)	.29	.21
- Erlebtes Schulmana- gement der Eltern	kein Bezug zu Schulleistung	.36

Dies weist darauf hin, daß sich Individuationsstrebungen im Adoleszenzalter in ihren Grundtendenzen in historisch gleichen Kulturen trotz zeitweiliger unterschiedlicher gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ähneln.

- Bezogen auf einzelne Variablenbereiche könnten die aufgefundenen Unterschiede zwischen unseren Stichproben ihren Hintergrund haben in territorial immer noch unterschiedlich verlaufenden sozialen Wandelprozessen. Solche Unterschiede dürften u.a. bestehen im Rollenverständnis bezogen auf die Geschlechter, Disharmonien in Familien aufgrund überdurchschnittlicher sozialer und/oder arbeitsmäßiger Belastungen, institutioneller Umstrukturierungen (z.B. im System Schule).

Für die noch ausstehende längsschnittliche Analyse wird von Interesse sein, in welcher Art und Stärke sich solche sozialen Feldbedingungen auf Individuationsprozesse auswirken.

Anschrift der Verfasser:

Ettrich, Klaus Udo; Jahn, Hanns-Ullrich
Universität Leipzig
Institut für Psychologie
Tieckstraße 2
04275 Leipzig

Free Time of Children: Confrontation of two Generational Viewpoints

Viera Uhrová, Miroslav Popper

Faculty of Education, Comenius University Bratislava and Department of Social and Biological Communication Bratislava

Directors of Project: Doc. Dr. Miroslav Bazány, PhD.

Participants of Project: Viera Diesková, Stefánia Köverová, Ivan Luksik, Jaroslava Misiková, Miroslav Popper, Viera Uhrová

Duration of Project: 1 January 1994 - 30 September 1995

Aim of the Project

To know which childhood models and family models are being formed in Slovakia during the 90's (longitudinal aim)

Thus we have concentrated on research of everyday life of children to know:

- 1) which life styles and life courses of children are formed in relation to family communication
- 2) which intergenerational relationships and which forms of intergenerational communication are formed between children and the people round them, especially between children and their parents
- 3) *Different* generational reflections of the world round them. By other words, it means to know -
how children *reflect* their parents and the other people and affairs round them and how reflect themselves and vice versa
how parents *reflect* their children.

Methods:

Qualitative analysis: Interviews of children aged 10-12 years and their parents at home, each was interviewed separately

As the basis methodics developed by Prof. Dr. Peter Büchner (Philipps-Universität Marburg), 1992 was used.

This methodics were modified and extended by above mentioned participants of the project, Comenius University Bratislava, 1993.

Quantitative analysis - questionnaire (Jurovský, Bratislava). This methodics will be used in 1995.

Topics:

Favourite activities of children in their free time. Time spent together with parents. Duties of children. Two different parental approaches to their children.

Key words: free time activities, generational relationships, between children and their parents, family atmosphere, control of children by their parents.

Aim of paper: confrontation of 2 generational viewpoints on free time of children serves in our case first of all to the clarification of the nature of particular intergenerational relationships between children (aged 10 - 12) and their parents in our country of nowadays.

Our question: To which extent is today's generation of parents able to respect authentic world of their children? And moreover, to which extent do parents not only respect, but also stimulate an active approach of their children to life?

Method

Interview of children (aged 10 - 12) and their parents (either mother or father) on a limited number of families from Bratislava for the present (a pilot study). A child and his/her parent were interviewed at home at the same time, but separately by 2 interviewers.

Description of the sample

All parents were university-educated with a wide range of intellectual and cultural interests. They work as researchers, physicians, teachers, etc. Their financial means in comparison to other people in Slovakia are average (majority of them own cottage in the country, are able to travel abroad for holidays, etc.). Majority of them live in blocks of flats in different suburbs of the city. They mostly have 2 children.

State of research: a pilot study

Thus our results are only preliminary and anticipatory. They serve for:

- a) correction of methodics
- b) formulating of hypotheses
- c) confrontation with quantitative research (Jurovský)

Results: Our results indicate two basic approaches of parents towards their children:

1. One of them is quasi-liberal (in fact authoritative) under "liberal" face is masked a greater or lesser extent of authoritativeness of parent towards its child (see table 1a,b).
2. On the contrary, the latter is liberal. Parents appearing in the partner role respects authenticity and peculiarities of the child's world. They respect the child and trust in him/her. In comparison to the former one, many activities in free time are done together: Child with his/her parents (See table 2).

References

- Büchner, P.: Lebenslagen und Lebensformen von Kindern, Interview Manual, GJG Marburg, 1992.
- Jurovský, A.: Mládež a spoločnosť, Veda SAV, Bratislava, 1974.
- Uhrová, V. et.al.: Formy života detí, Interný materiál ÚVVV, Pedagogická Fakulta, 1993.

Anschrift der Verfasser/in:

Viera Uhrová
Faculty of Education, Comenius University
Moskovská 3, 813 34 Bratislava, Slovakia
Miroslav Popper
Department of Social and Biological Communication
Slovak Academy of Sciences, Dúbravská cesta 9,
813 64 Bratislava, Slovakia

- EXAMPLES: a) OF TWO GENERATIONAL VIEWPOINTS (Children vs Parents)
 b) OF TWO BASIC PARENTAL APPROACHES TOWARDS THEIR CHILDREN

TAB. No. 1a

1) FAVOURITE ACTIVITIES OF CHILD				
Name:	kinds of:			
DOROTHY (child)	I like reading, listening to the radio, I enjoy making clothes			
EUGENE (parent)	She often makes homeworks in her free time. Her free time is connected with an industrious, thoughtful work.			
2) REGULAR ACTIVITIES OF CHILD				
Name:	kind of	frequency	who decided	enjoy
DOROTHY (child)	the piano		My father forced me to play it.	not very much
EUGENE (parent)	home- works & other duties			
	the piano	once a week + regular training	We have chosen it and she has agreed	I think yes
3) DO PARENTS AGREE WITH SPENDING OF FREE TIME OF THEIR CHILD?				
NAME:				
DOROTHY (child)	Only partly. They do not agree if I go out with my girl friends. They want me to play only nearly our house.			
EUGENE (parent)	Not always. I'd like her to find a suitable circle of friends with whom she could communicate on an adequate "cultural" level. I don't like her friends in our surroundings.			

TAB. No. 1b

4) COMMON FAMILY ACTIVITIES IN FREE TIME	
Name:	kind of:
DOROTHY (child)	We don't have a lot of free time. My mother usually reads if she has free time.
EUGENE (parent)	We usually go out for walkings. I am mostly an initiator of them.
5) IDEAL IMAGE OF SPENDING OF FREE TIME OF CHILD	
Name:	kind of:
DOROTHY (child)	Dog - I'd like to go out for walks with him (a great desire) sleeping more
EUGENE (parent)	Dog
6) OBSTACLES IN SPENDING OF FREE TIME OF CHILD	
DOROTHY (child)	My parents prevent me having a dog. As for sleeping more, the barrier is school.
EUGENE (parent)	I hate having an animal at home.

TAB. No. 2

2) REGULAR ACTIVITIES OF CHILD				
Name:	kinds of	frequency:	who decided:	enjoy
PETER (child)	the piano	Mo, We + training at home	I myself	yes
	way of attendance			
	on my own - relatively far			
Name:	kinds of	frequency:	who decided:	enjoy
JANE (parent)	the piano		he applied himself, I did not even know about aptitude tests	yes
	swimm., sauna with father	once/twice a week (not always)		
	satisfaction how the child spends its free time			
	everything that someone enjoy including play is meaningful			
4) COMMON FAMILY ACTIVITIES:				
Name	kinds of			
PETER (child)	going for walks visits of grandparents chess with father theatre cinema			

Der Familien-Interaktions-Test für Kinder (FIT-K)

Dietmar Sturzbecher

Zentrum für Jugend und Sozialisationsforschung der Universität Potsdam

Keywords: Familiendiagnostik, Vorschulkinder, Eltern-Kind-Interaktion

1. Zielstellung

FIT-K ist ein familiendiagnostisches Verfahren zur Erfassung der Qualität der Eltern-Kind-Interaktion aus der Perspektive 5-bis 7jähriger Kinder. Er wurde im Rahmen einer Längsschnittstudie entwickelt, die 1989 begann und u.a. die Entwicklung familiendiagnostischer Methoden und frühpädagogischer Förderprogramme intendierte. 1993 wurde dieses Projekt mit der Erprobung der Testendform des FIT-K (216 Probanden) abgeschlossen. Zu den konkreten Zielen des Projektes gehörte:

1. aus familienpsychologischer Sicht zur Aufhellung des Elternkonzepts von Vorschulkindern beizutragen,
2. aus familiendiagnostischer Sicht ein spielorientiertes Verfahren für Vorschulkinder zu entwickeln, mittels dessen aus Sicht des Kindes seine Interaktion mit den Eltern hinsichtlich der Dimensionen "Unterstützung" und "Konfliktbewältigung" reflektiert wird, und
3. aus familienpädagogischer Sicht Zusammenhänge zwischen kindperzipierten und elternperzipierten Interaktionsmerkmalen, soziographischen Familienmerkmalen sowie kindlichen Persönlichkeitsmerkmalen aufzuklären

Bei der Realisierung des zweiten Ziels wurde ein familiendiagnostisches Verfahren angestrebt,

- das auf der Interaktionsebene situationsbezogen Informationen erhebt,
- dessen Testmaterial und -durchführung für Vorschulkinder hohen Aufforderungscharakter besitzt und spielerische Aktivität ermöglicht,
- bei dem die Bewältigung der Testaufgaben wenig an sprachliche Ausdrucksfähigkeit gebunden ist und
- das in der erziehungswissenschaftlichen Forschung und der pädagogisch-psychologischen Beratung einsetzbar ist.

2. Verfahrensdesign

Um die genannten Anforderungen zu erfüllen, erschien uns die Gestaltung des Tests als Regelspiel erfolgversprechend. Regelspiele gewinnen mit der Entwicklung von kooperativen und kompetitiven Fähigkeiten bei älteren Kindergartenkindern gegenüber Rollenspielen an Bedeutung, ihr Anteil an der Spielzeit wächst.

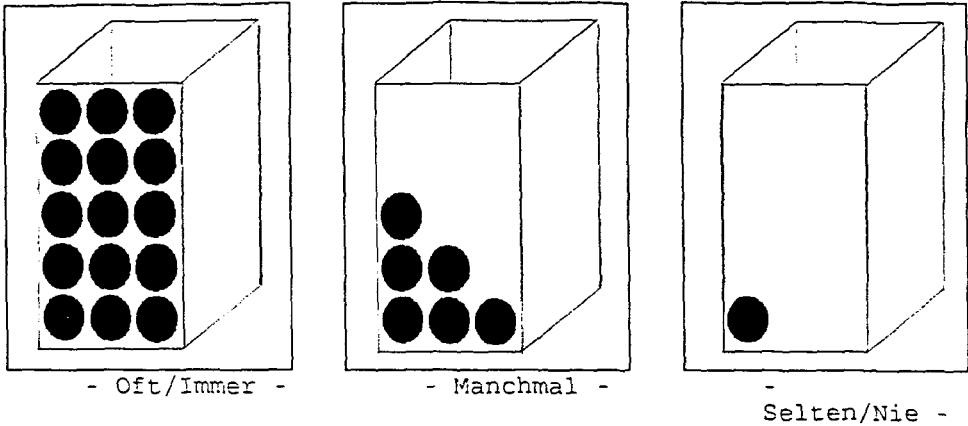
Der besondere Reiz von Regelspielen in dieser Altersgruppe besteht darin, daß dem Kind die jedem Spiel innewohnenden Regeln explizit bewußt werden und es sie, im Gegensatz zu von Erwachsenen vorgegebenen Verhaltensregeln, selbst mitbestimmen darf bzw. selbst entscheiden darf, ob und wie lange es sein Tun diesen Regeln unterordnet: "Es sind Regeln für sich selbst, für die innere Selbstbeschränkung und Selbstbestimmung" (Wygotski, 1980). Mit solchen Regelspielen demonstriert das Kind Autonomie und erwirbt neuartige moralische Beziehungen, da es sich freiwillig Regeln beugt, die auf gegenseitigem Respekt beruhen (Piaget & Inhelder, 1986).

Für die Realisierung unserer Ziele bietet sich damit folgende Hypothese an: Wenn es gelingt, die Artikulation valider Informationen über die familiäre Interaktion im Rahmen einer Befragung als Regel eines Regelspiels zu konstituieren, ist dieses Regelspiel voraussichtlich auch als valide familiendiagnostische Verfahrensstrategie brauchbar.

Denkanstöße für die Gestaltung einer solchen, in ein Regelspiel "verpackten" Befragung erhielten wir durch den Family Relations Test, den FRT (Anthony & Bene 1957). Wie beim FRT sind auch beim FIT-K eltern- und kindtypische Verhaltensweisen auf Karten notiert. Diese Verhaltensweisen beziehen sich aber auf die folgenden Situationen:

1. "Problemsituationen", in denen das Kind Hilfe benötigt,
2. "Kooperationssituationen", in denen das Kind in die elterliche Tätigkeit einbezogen werden möchte und
3. "Konfliktsituationen", in denen das Kind Konflikte mit den Eltern austrägt.

Weiterhin gibt es beim FIT-K Faltschachteln (Kästen), denen Karten zugeordnet werden sollen. Diese Kästen symbolisieren aber nicht wie beim FRT Familienmitglieder, sondern die Häufigkeitsniveaus "immer/oft", "manchmal" und "selten/nie". Um das Instruktionsverständnis zu sichern, sind auf den Kästen viele, einige und wenige Bälle dargestellt. Beispielsweise zeigt der Oft-Kasten viele Bälle, weil Karten mit Verhaltensweisen, die viele Male realisiert werden, ihm zugeordnet werden sollen.



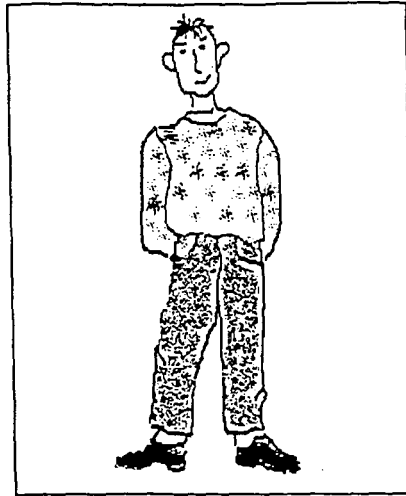
Die Verfahrensstrategie des FIT-K besteht nun darin, daß das Kind bezogen auf die bereits erwähnten Situationen Karten mit situationstypischen Eltern oder Kindverhaltensweisen den Kästen zuordnen soll. Damit schützt es gleichzeitig retrospektiv ein, wie häufig seine Eltern bzw. es selbst diese Verhaltensweisen realisieren. Dabei werden beim FIT-K im Gegensatz zum FRT in einer Sitzung nur die Interaktionsbeziehungen des Kindes zu einem Familienmitglied (z.B. Mutter) reflektiert. Wünscht man Informationen auch über Interaktionsbeziehungen zu anderen Familienmitgliedern (z.B. Vater), muß man das Verfahren wiederholen.

Um auch visuell zu verdeutlichen, welcher Interaktionspartner jeweils eingeschätzt werden soll, verwendeten wir einen Faltständer, der beidseitig mit Bildkarten bestückt werden kann. Die dazugehörigen farbigen Bildkarten zeigen schematische Darstellungen vom Probanden und seinen Eltern.

Bei der Testdurchführung ist im Faltständer immer das Bild desjenigen zu sehen, dessen Verhalten beurteilt werden soll.



- Probandin -



- Vater -

Dem Kind wird der FIT-K als "Oft-manchmal-nie - Spiel" mittels einer adaptiven, standardisierten Instruktion erklärt. Zusammenfassend ist zu bemerken, daß es sich beim FIT-K also um eine vollstandardisierte mündliche Einzelbefragung zur Häufigkeit ausgewählter kindlicher und elterlicher Verhaltensweisen in ausgewählten Interaktionssituationen handelt.

Auf der Grundlage von zwei Erprobungsuntersuchungen (1990, n=95; 1993, n=215) und mittels explorativer Faktorenanalyse wurden zu den folgenden 7 Konstrukten Skalen konstruiert: "Elterliche Kooperation", "Elterliche Hilfe", "Elterliche Abweisung", "Elterliche Restriktion", "Kindliche Hilfesuche", "Kindliche Diplomatie" und "Kindliche Ignoranz".

3. Psychometrische Güte

Reteststabilität:

Mutter-Kind-Interaktion	Spearman's R
Kooperation	,47** (**** bedeutet $p < 1\%$)
Abweisung	,54**
Hilfe	,53**
Restriktion	,57**
Hilfeersuchen	,55**
Ignoranz	,55**
Diplomatie	,50**

Interne Konsistenz:

Subskala	Interne Konsistenz /Cronbachs Alpha)	
	Mutter-Kind- Interaktion (n=216)	Vater-Kind- Interaktion (n=199)
Elterliches Verhalten:		
Kooperation	,73	,77
Hilfe	,70	,80
Abweisung	,71	,74
Restriktion*	,66	,68
Kindliches Verhalten:		
Hilfeersuchen	,68	,79
Diplomatie	,56	,66
Ignoranz	,61	,59

Validität:

Zur Validitätsanalyse wurde eine "Konstruktvalidierung" (Guthke, 1990; Nowarowska, 1973; Lienert, 1969; Sprung & Sprung, 1984; Michel & Conrad, 1982) durchgeführt.

In Zusammenhang mit dieser Validitätsanalyse wurden die kindlichen Bewertungen des elterlichen und eigenen Verhaltens u.a. mit

- Daten zur Häufigkeit und Vielfalt gemeinsamer Aktivitäten mit den Eltern in der Freizeit sowie
- Daten zum kindlichen Entwicklungsstand aus Leistungsbeurteilungen des pädagogischen Personals und aus Leistungstests verglichen.

Hinsichtlich der familialen Freizeitgestaltung wurde in geschlossenen Items mit Auswahlantworten erfragt, ob 9 ausgewählte Freizeitaktivitäten in der Mutter-Kind-Dyade bzw. in der Vater-Kind-Dyade oft, manchmal oder selten/nie realisiert werden. Entsprechend der gewählten Ereignishäufigkeit je Freizeitaktivität wurden Punkte vergeben und zu einem Freizeitindex summiert.

Der Freizeitindex aus Sicht des Kindes für beide Eltern ist unseres Erachtens ein sehr geeignetes externes Validitätskriterium, weil die diesbezüglichen Einschätzungen der

Kinder sehr stabil sind und sich auf genau definierte Situationen beziehen. Darüber hinaus erscheint die Validität des Validitätskriteriums evident: Die kindliche Einschätzung, daß Eltern kooperativ und hilfsbereit sind, resultiert ja gerade aus der elterlichen Bereitschaft, ihren Kindern Zeit zu widmen und die Realisierung kindlicher Intentionen zu fördern. Ein solcher Respekt vor der kindlichen Persönlichkeit und ihren Intentionen fehlt restriktiven und abweisenden Eltern, weshalb sie die üblicherweise vorhandenen Wünsche ihrer Kinder nach gemeinsamen Freizeitaktivitäten, wie sie bei anderen Familien beobachtet werden, wahrscheinlich auch häufiger frustrieren.

Darüber hinaus werden Kinder, die in Problem bzw. Konfliktsituationen hilfeschend und diplomatisch ihre Intentionen den Eltern erläutern und Aufmerksamkeit finden, auch Freizeitwünsche eher gegenüber den Eltern äußern und durchsetzen als Kinder, die ihren Interaktionsstil gegenüber den Eltern als ignorant, renitent und destruktiv beschreiben.

Die Eignung sozialer und kognitiver Fähigkeiten von Kindern als externes Validitätskriterium für Unterstützung und Restriktion in der Eltern-Kind-Interaktion erscheint durch eine Fülle einschlägiger Forschungsergebnisse (im Überblick Feldmann und Wenzel, 1990) gesichert.

Die Ergebnisse des Vergleichs der kindlichen Einschätzungen zu den Konstrukten des FIT-K und zur gemeinsamen Freizeitgestaltung mit den Eltern finden sich in der folgenden Tabelle (Rangkorrelationskoeffizienten nach Spearman).

Skala	Freizeitindex	Freizeitindex
	Mütter	Väter
Kooperation	,60**	,61** (**** bedeutet $p < 1\%$)
Hilfe	,52**	,58**
Abweisung	n.s.	n.s.
Restriktion	-,21+	-,22+ (*+ bedeutet $p < 10\%$)
Hilfeersuchen	,24*	,27* (** bedeutet $p < 5\%$)
Ignoranz	n.s.	-,32**
Diplomatie	,24*	,32**

Daten zum Entwicklungsstand der Kinder wurden u.a. mit dem Beurteilungsbogen (BUB) für Erzieherinnen (Sturzbecher, 1995, in Druck) und dem Hamburg-Wechsler-Intelligenztest (HAWIVA) für das Vorschulalter (Eggert, 1975) erfaßt.

Der BUB beinhaltet 42 Items, anhand derer mittels einer vierstufigen Schätzskala Persönlichkeitseigenschaften über eine Fremdbeurteilung erfaßt wurden. Unter methodischen Aspekten handelt es sich um eine vollstandardisierte schriftliche Befragung in Form eines semantischen Differentials. Anhand inhaltlicher Überlegungen und gestützt auf Faktoren und Skalenanalysen wurde ein Teil der Indikatoren zu folgenden Merkmalsbereichen zusammengefaßt:

- "Intelligenz" (5 Items, Cronbachs Alpha=,90),
- "Antrieb" (5 Items, Cronbachs Alpha=,86),
- "Sozialität" (10 Items, Cronbachs Alpha=,91),
- "Individualität" (6 Items, Cronbachs Alpha=,81).

Die folgende Tabelle zeigt Ergebnisse des Vergleichs der Skalen des FIT-K mit den Merkmalsbereichen des BUB (Spearman's R).

	Intelligenz	Antrieb	Sozialität	Individualität
Mütter:				
Hilfe	,33**	,23*	,38**	,36**
Kooperation	,23*	-	,30**	,31**
Restriktion	-,31**	-,24*	-,20+	-,28*
Diplomatie	,31**	,32**	,21+	,24*
Ignoranz	-	-	-	-
Väter:				
Hilfe	,40**	,37**	,22+	,45**
Kooperation	,30*	,25*	-	,39**
Abweisung	-,34**	-,22+	-,29*	-,26*
Restriktion	-,32**	-,38**	-	-,36**
Diplomatie	,23+	-	-	,29*
Ignoranz	-,30*	-,26*	-,26*	-,28*

Der HAWIVA umfaßt die Testteile Verbalteil (VT), Handlungsteil (HT), "Tierhäuser" (TH) und "Rechnerisches Denken" (RD). Die folgende Tabelle zeigt Ergebnisse des Vergleichs der Skalen des FIT-K mit den Testteilen des HAWIVA (Spearman's R).

	VT	HT	TH	RD
Mütter:				
Hilfe		,29+	-	-
Kooperation	-	,28+	,34*	-
Abweisung	-,33*	-	-	-,31*
Restriktion	-,49**	-,34*	-,35*	-,42**
Ignoranz	-,26+	-	-	-,29*
Väter:				
Hilfe	-	,34*	-	-
Kooperation	-	,33*	-	-
Abweisung	-,43**	-,32*	-	-,47**
Restriktion	-,44**	-	-,31*	-,27+
Ignoranz	-,36*	-	-	-,40**

Die dargestellten Zusammenhänge deuten auf eine zufriedenstellende Validität der Skalen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dietmar Sturzbecher

Universität Potsdam

Postfach 759

14476 Golm

Familie und Umwelterziehung

Viera Rosová, Gabriel Bianchi

Slowakische Akademie der Wissenschaften, Department of social and biological communication Bratislava

Forschungsprojekt: *Soziale Bedingtheit des subjektiven Wertes der Umwelt, No.159/1991-93 der Slowakischen Grantagentur

Leiter des Projekts: PhDr.Viera Rosová, CSc., Mitarbeiter: PhDr.Gabriel Bianchi,CSc.

Forschungsdauer: 1.1.1991 - 31.12.1993

Key words: Familienumwelt, positive Umweltverhalten, Persönlichkeitsreifekonzept

Zielsetzung

1. Identifikation kriterialer Variablen besonders der Familienumwelt, die bei der Entstehung des engagierten positiven Umweltbewußtseins und Umweltverhaltens der Umweltschützer eine signifikante Rolle gespielt haben.
2. Identifikation des Vorkommens und der Qualität der bei der Umweltschützergruppe als signifikant erkannten Variablen in der Schülerpopulation.
3. Entwurf des optimalen Modells der Umwelterziehung, besonders unter Ausnutzung der Prosozialität als sozialpsychologischem Medium.

Fragestellung

Gibt es signifikante Zusammenhänge zwischen psychologischen Variablen der Familienumwelt und dessen Auswirkungen auf das Umweltverhalten von Familienmitgliedern?

In einem 2-Phasenprojekt wurde die Rolle der Institution Familie, besonders Zusammenhänge zwischen psychologischen Variablen der Familienumwelt und dessen Auswirkungen auf das Umweltverhalten von Familienmitgliedern, untersucht.

Wir sind von Überlegungen, die die entscheidende Rolle der Familie in der Entwicklung des Kindes betonen, ausgegangen. Die frühe Entwicklung des Kindes (bis zu 5 Jahren) setzt entscheidende Begrenzungen und Orientierungen für die spätere Entwicklung. Das betrifft hauptsächlich die emotionelle- und die Motivationsentwicklung, Frustrations toleranz, Selbsteinschätzung und den Typ der Leistungsmotivation.

Von der Qualität der Familienumwelt hängt also ab, wie diese psychologischen Variablen aufgebaut werden. Je besser das gelingt, desto größer ist dann die "Fähigkeit" des Individuums seine Persönlichkeitsentwicklung weiter autonom durch weitere soziale Strukturen zu steuern und zur Persönlichkeitsreife zu bringen.

Das Persönlichkeitsreifekonzept sieht das positive Umweltverhalten als eine Invariante einer psycho-sozial reifen Persönlichkeit. Gleichzeitig ist zu erwarten, daß dieses Verhalten stabil in einer Person vertreten ist, soweit sie ihre Reife erreicht.

Methoden

1. Phase: mehrstündiges, strukturiertes Interview, semantisches Differential, Family Environment Scale (slowak. Version von Moos et al., 1974), eine 5-dimensionale Skala zur Messung der Kausalität (Adaptation von Manassero, Vásquez 1991) und einen Wertfragebogen (S. H. Schwartz, 1987).

2. Phase: von den Autoren zusammengestellter Fragebogen "Meine Umwelt" (in 3 Bereiche geteilt:

1. Meine Familie,
2. Meine Familie und Umwelt,
3. Ich und meine Umwelt, Semantischen Differential und Family Environment Scale.

Topics: Familiencharakteristika, Familienatmosphäre, Erziehungsstil in der Familie, FES - Scala, Naturerfahrungsmöglichkeiten, Umweltkommunikation und Aktivitäten in der Familie

Zielsetzung des Beitrags: Präsentation einiger wichtiger Erkenntnisse beider Phasen unseres Forschungsprojekts.

Respondenten: 1.Phase: 20 extrem engagierter Umweltschützer

2.Phase: 146 Schüler im Alter von 14 Jahren

Forschungsart: Pilotstudie

Ergebnisse

Familienumwelt der Umweltschützer (1.Phase des Projektes):

- sie sind in vollständigen Familien mit höher Geschwisteranzahl aufgewachsen
- das Ausbildungsniveau bei Eltern und Geschwister war überdurchschnittlich hoch,
- angewendete Erziehungsstile beider Eltern sind bei zwei Drittel der Familien ganz unterschiedlich gewesen

- die Ausflüge in die Natur, die zu den häufigsten gemeinsamen Aktivitäten der ganzen Familie gehörten, bildeten eine wichtige Grundlage zur Sensibilisierung für spätere kognitive oder sozial bedingte Umweltaktivitäten.
- Die Akzeptanz durch andere Umweltschützer wurde teilweise höher geschätzt als die Umweltaktivitäten selbst. Das könnte auf eine mögliche Kompensation des unbefriedigenden Zustandes der sozialen und emotionalen Entwicklung in der eigenen Familie hindeuten.

Familienumwelt der 14- Jährigen (2. Phase des Projektes)

- über 80% leben in vollständigen Familien,
- am häufigsten ist das Familienmodell mit 2 Kindern,
- das Ausbildungsgrad der Eltern liegt weit über dem Durchschnitt in der Slowakei (Hauptstadt Bratislava), (Tab.1)
- 3/4 der Schüler reflektieren die Atmosphäre in der Familie als ausgezeichnet, ebenfalls hoch schätzen sie die Sorgsamkeit beider Eltern ein, (Tab.2)
- der Erziehungsstil der Eltern wird vorwiegend als demokratisch wahrgenommen, (Tab.3.)
- die FES-Skala hat einige "Reserven", die betreffen meist die "Wachstumsvariablen" der Familie, d.h. Unterstützung, Entfaltung der intellektuellen Kapazität der Kinder und die Moraloorientierung, entdeckt. Hier handelt es sich um Verhaltensformen, die langfristige Zeitinvestitionen erfordern. (Tab.4)
- 3/4 von Eltern sind bemüht mit Kindern ins Grüne zu gehen, aber nur bei einem Drittel wird dies jede Woche realisiert, (Tab.5)
- die Umweltproblematik kommt als Thema der Familiengespräche fast in jeder zweiten Familie (46%) vor, aber
- nur in 7% der Familien kommen Umweltaktivitäten vor, und
- 64% der Schüler haben keine reale Vorstellung über Möglichkeiten selbst etwas für die Umwelt zu tun. (Tab.6)

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die gegenwärtige Familie ihr Potential als Modell für ein positives Umweltverhalten nur sehr gering anwendet.

Anschrift der Verfasser/in:

Viera Rosová, Gabriel Bianchi

Slowakische Akademie der Wissenschaften

Department of social and biological communication Bratislava

Dúbravská cesta 9, 813 64 Bratislava, Slowakei

Tabelle 1.: DIE FAMILIENCHARAKTERISTIKEN (Schüler)

Tab.1 Familie:		
intakt	80.1%	
gestört	19.9%	
Geschwisteranzahl:		
keine	12.3%	
ein/e	58.9%	
zwei	18.5%	
drei und mehr	10.2%	
Ausbildungsniveau der Eltern:		
Vater		Mutter
45.9%	Hochschule	41.8%
39.0%	Matura	48.0%
4.1%	Grundbildung	4.1%
11.0%	ohne Antw.	6.2%

Tabelle 2 : FAMILIENATMOSPHERE (Schüler)

ausgezeichnet,gemütlich, helfen sich miteinander	29.5%
gut	42.5%
gut, gelegentlich auch Streit, Uneinstimmigkeiten	20.6%
problematisch	4.1%
ohne Antwort	3.4%
Die Fürsorge der Eltern:	
beide Eltern besorgen sich gleichermaßen um Kinder	63.7%
einer mehr (vorwieg.Mutter)	36.3%
Das Elterninteresse um Probleme der Kinder:	
ja	90.4%
nein	9.6%
Die Beihilfe beim Lösen der Probleme:	
ja	84.3%
nein	15.8%

Tabelle 3 : ERZIEHUNGSSTIL IN DER FAMILIE (Schüler)

	Mutter	(t-Test)	t-Test
Autoritär	0.51	-28.18+++	-2.00+
Demokratisch	3.22		
Permissiv	1.13		
		-6.78+++	2.51+
		-20.29+++	-1.18
	Vater	(t-Test)	
Autoritär	0.73	-16.83+++	-4.68+++
Demokratisch	2.91		
Permissiv	1.26		
		13.55+++	

Tabelle 4 : FAMILY ENVIRONMENT SCALE (FES) (Schüler)

Dim.	Skalen	\bar{x}	Normwert	Kategoriale Interpretation
Be- zie- hun- gen	Kohäsion	6.69	7.14	normal
	Expressivität	6.18	6.74	normal
	Konflikt	2.64	2.95	normal-glücklich
W a c h s t u m	Unabhängigkeit der Familienmitglieder	6.07	5.88	normal-glücklich
	Erfolgsorientierung	6.13	6.19	normal-glücklich
	Intellektuell-kulturelle orientierung	3.99	5.42	unglücklich
	Aktive Erholungsorientierung	5.01	4.71	sehr glücklich
	Moralorientierung	4.78	6.06	unglücklich
Or- ga- ni- sa- tion	Organisierung in der Familie	5.90	6.63	unglücklich-normal
	Kontrolle in der Familie	3.98	5.20	normal-glücklich

Tabelle 5. : NATURERFAHRUNGSMÖGLICHKEITEN (Schüler)

Ausflüge in die Natur mit Eltern:	
ja	76.0%
nein	24.0%
Wie oft:	
nur während der Ferien, Urlaub	10.8%
von Zeit zu Zeit	55.0%
2-3 mal im Monat	23.4%
noch öfter	11.7%
mit Freunden	4.5%
Wohin:	
in den Wald, zum Fluss	93.7%
Hütte, Gartenarbeit	9.0%

Tabelle 6: UMWELTKOMMUNIKATION UND AKTIVITÄTEN IN DER FAMILIE (Schüler)

Gespräche über Themen der Umweltproblematik:	
ja, wir reden darüber	45.9%
nein, sie kommen nicht vor	54.1%
Reale Aktivitäten eigener Familie für die Umwelt:	
ja	6.9%
nein	93.2%
Vergleich der Umweltaktivitäten eigener vs. referenz-Familien	
Unsere Familie macht für die Umwelt:	
mehr	4.1%
das gleiche	87.7%
weniger	8.9%
	als die anderen Familien

Familien auf dem Bildschirm

Christa Gebel, Herbert Selg
Lehrstuhl Psychologie I, Universität Bamberg

Zusammenfassung

Vorgestellt werden erste Teilergebnisse des vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit geförderten Projektes *"Fernsehdarstellung von Frauen und Mädchen in familialen Interaktionen"*.

Präsentiert werden Ergebnisse zu: Familienstruktur, Hausarbeit, Müttererwerbstätigkeit und Kinderbetreuung in den Fernsehfamilien. Soweit möglich, werden sie in Beziehung zur deutschen Bevölkerungs- und Familienstatistik gesetzt.

Beschreibung des Gesamtprojektes

Wir gehen davon aus, daß einerseits gesellschaftliche Veränderungen sich in den Medien widerspiegeln, daß andererseits Medien über die Darstellung von (Leit-)Bildern die Gesellschaft mitgestalten. Der gesellschaftliche Trend zur Gleichberechtigung von Frauen hat dazu geführt, daß Frauen und Mädchen sich heute nicht mehr an tradierten Vorbildern orientieren können. Dies gilt auch für die Gestaltung des familialen Zusammenlebens. Wenn andere Vorbilder fehlen, werden Medieninhalte in ihrer möglichen Modellfunktion besonders bedeutsam. Es stellen sich daher die Fragen, welches Frauen- und Mädchenbild im Kontext von Familiendarstellung das Massenmedium Fernsehen vermittelt, ob es den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung trägt oder eher einem traditionellen Frauen-, Mädchen- und Familienbild verhaftet ist.

Fragestellungen des Gesamtprojektes in Stichworten: (1) Geschlechtstypische Muster im Umgang mit familialen Problemen und Veränderungsprozessen? (2) Geschlechtstypische Verteilung innerfamiliärer Dominanz? (3) Geschlechtstypische Verhaltensmuster bei innerfamiliären Konflikten? (4) Geschlechtstypische Arbeitsteilung? Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Weiterhin wird u.a. untersucht, ob sich in der Fernsehdarstellung von Familien typische Familienkonfigurationen finden, und wie diese mit der Darstellung geschlechtstypischen Verhaltens verknüpft sind.

Methode I

Datenbasis: 158 Sendungen mit Spielhandlung zwischen 17 und 24 Uhr in der Zeit vom 19.06.-13.08.1993; pro Sender zwei aufeinander folgende Wochen.

Suchstrategie: Sendungen, in denen mindestens eine Familie vorkommt, deren Mitglieder in Interaktion miteinander gezeigt werden.

Familie: Mindestens zwei Personen verschiedener Generationen, die in biologischem oder faktischem Eltern-Kind-Verhältnis stehen und gemeinsam wohnen.

Sample: 90 Sendungen, verteilt auf 50 Titel (d.h.: z.T. mehrere Sendungen pro Serie oder Mehrteiler); darin 77 Familien, die der oben genannten Definition entsprechen. Ist eine Familie in mehreren Sendungen einer Serie / eines Mehrteilers präsent, wird sie als ein Fall gezählt.

Sendungscharakteristika im Überblick

Sender	Titel	Familien
ARD	36%	39%
ZDF	24%	26%
RTL	26%	23%
SAT.1	14%	9%

Sendeplatz	Titel	Familien
Vorabend	36%	42%
Abend	44%	40%
Spät	20%	18%

Produkttypen	Titel	Familien
Spielfilm	18%	15%
Fernsehfilm	8%	6%
Theateraufz.	6%	4%
Serie	68%	74%

Produktionsland	Titel	Familien
Dt., Dt. & Coop.	54%	65%
USA	36%	27%
andere	6%	8%

Herstell.- jahrzehnt	Titel	Familien
60er	4%	4%
70er	6%	5%
80er	28%	32%
90er	64%	58%

Ort der Handlung	Titel	Familien
Deutschland	50%	56%
übr. Europa	12%	10%
USA	28%	23%
sonst. / wechsel.	10%	10%

Charakter der Handlung	Titel	Familien
tragisch/ernst	46%	42%
gemischt	10%	26%
komisch/heiter	42%	32%

Stellung der Hand- lung zur Realität	Titel	Familien
absurd / phantast.	10%	32%
Realitätsanspruch	66%	65%
satirisch übertr.	16%	14%
unbestimmbar	8%	7%

Zeit der Handlung	Titel	Familien
vorher	6%	4%
60er	2%	3%
70er	4%	4%
80er	30%	57%
90er	58%	32%

(Tabellen 1)

Familien im TV und in der Realität

Zur Methode II: Fernsehfamilien können nicht befragt werden

Erstes Problem: Bei nicht wenigen TV-Familien bleiben Informationen lückenhaft. Dies erschwert u.U. direkte Vergleiche mit Familienstatistiken. Doch keine Information kann auch eine Information sein: Die Seltenheit der Hinweise, wie in den TV-Familien z.B. Kinderbetreuung oder Hausarbeit organisiert sind, macht deutlich, daß diese Themen auf dem Bildschirm eher randständig sind.

Zweites Problem: Nur Offensichtliches ist erfaßbar, doch die Familienform wird selten explizit benannt; besonders dann, wenn es sich um den "Normalfall" im Sinne gesellschaftlicher Normen handelt.

Die Erfassungsregel ist daher eher konservativ: *Solange keine eindeutigen Hinweise dagegensprechen, ist davon auszugehen, daß (1) TV-Eltern miteinander verheiratet sind, und (2) Kinder und Jugendliche die biologischen Kinder derjenigen sind, die ihnen gegenüber die Elternrolle einnehmen.*

Drittes Problem: *Bei Serien* befindet sich im Sample evtl. nur eine Momentaufnahme einer wechselvollen Familiengeschichte. *Wir entschieden uns, nur Information einzubeziehen, die den Sendungen selbst, ohne Kenntnis des Verlaufs der Handlung vor und nach dem Erhebungszeitraum, zu entnehmen ist.* Mit der Auswertung wurde eine Person betraut, der die jeweilige Serie gänzlich unbekannt war.

Bezugsgröße:

Soweit keine anderen Angaben gemacht werden, beziehen sich die Angaben für die BRD auf 1992 (Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 3, Wiesbaden 1994)

Alleinerziehende sind auf dem Bildschirm überrepräsentiert.

	TV-Familien		BRD
	abs.	%	%
Ehepaare *	30	57%	82%
Alleinerziehende*	23	43%	18%
Gesamt	53	100%	100%

*mit ledigen Kindern unter 18 Jahren; Familienform zu Beginn der jeweiligen Handlung
(Tabelle 2)

Familiengröße und Anzahl der Generationen:

Die durchschnittliche Familiengröße im TV entspricht in etwa der der bundesdeutschen Familienstatistik, im TV sind jedoch Großeltern stärker in die Familie integriert.

Zahl der Generationen	TV-Familien		BRD
	abs.	%	%
2 Generationen (Eltern & Kinder)	67	87%	97%
2 Generationen (Großelt. & Enkel)	3	4%	--
3 und mehr Generationen	7	9%	3%
	77	100%	100%

(Tabelle 3)

Kinderzahl:

Die durchschnittliche Zahl der Kinder unter 18 Jahren wird durch das TV recht gut gespiegelt, wenn auch Einzelkinder, bedingt durch den hohen Anteil Alleinerziehender, im Fernsehen deutlicher überwiegen.

Kinder < 18 Jahren	TV-Familien		BRD
	abs.	%	%
1	33	62%	51%
2	15	28%	38%
3	4	8%	9%
4	0	0%	<2%
5 und mehr	1	2%	<1%
Summe Familien	53	100%	

Summe Kinder	80	
Ø Kinder pro Familie	1,5	1,6

(Tabelle 4)

Geschlecht und Familienstand Alleinerziehender

Der Anteil alleinerziehender Männer an allen Alleinerziehenden ist auf dem Bildschirm mehr als doppelt so hoch wie in der Realität, und sie sind dort weit häufiger verwitwet als im Bundesdurchschnitt.

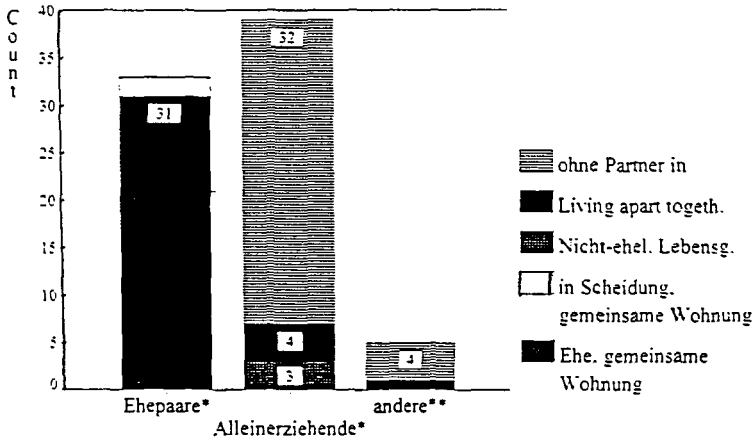
	Frauen		Männer	
	TV	BRD	TV	BRD
Anteil an allen Alleinerz. *	63%	86%	37%	14%

Familienstand*					
nicht ersichtlich	47%		50%		
ledig	6%	36%	0%	30%	
geschieden/getrennt	41%	55%	10%	55%	
verwitwet	6%	9%	40%	15%	
Gesamt	100%	100%	100%	100%	

*Familienform zu Beginn und im Verlauf der Handlung

(Tabelle 5)

Partnerbindung der Eltern im TV
differenziert nach Familienform



*Eltern mit ihren ledigen Kindern, unabhängig vom Alter der Kinder

**Eltern mit ihren verheirateten oder geschiedenen Kindern n = 77

(Abbildung 1)

Scheidung im Fernsehen:

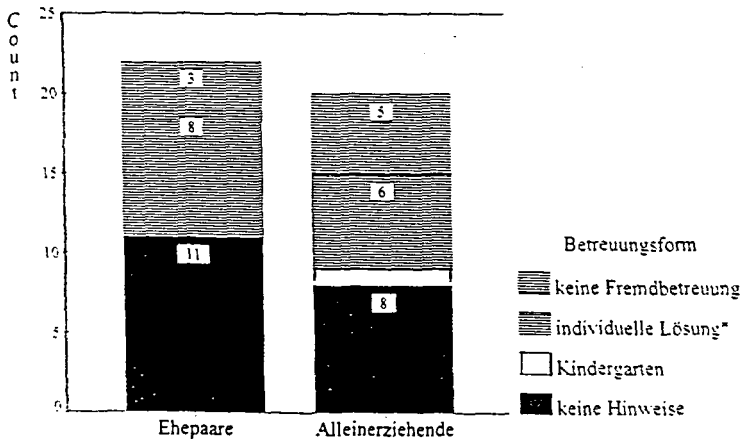
Scheidung als Ereignis im Verlauf der Spielhandlung wird nur in einer der 77 Familien gezeigt, und zwei weitere Familien leben trotz vollzogener Scheidung in einer gemeinsamen Wohnung. Dennoch ist Scheidung kein extrem seltenes Fernsehereignis: zu-

sätzliche elf Familien (Alleinerziehende und Stieffamilien) waren zu einem früheren Zeitpunkt explizit von Scheidung betroffen. Dies ergibt zusammen einen Anteil von 14% aller TV-Familien. Bei weiteren 18 Familien (ca. 23%) ist unklar, ob Scheidung oder ein anderes in Frage kommendes Ereignis der Grund für die Einelternschaft oder das Vorliegen einer Stieffamilie ist.

Kinderbetreuung im Fernsehen:

Kinderbetreuung ist im TV ein eher randständiges Thema. Bei 45% der Familien mit Kindern unter 13 Jahren (n = 42 Familien) erhält man keinerlei Hinweise darauf, wie die Betreuung organisiert ist. Direkt problematisiert, z.B. durch plötzlichen Ausfall einer Betreuungsperson, wird die Kinderbetreuung in 19% der Familien. Eine Fremdbetreuung der Kinder ist meist individuell organisiert: Bei einem Drittel der Familien gibt es Kindermädchen, Babysitter, Haushälterinnen oder Verwandte, die, manchmal auch eher "nebenbei", Betreuungsarbeit leisten. In nur einer Familie wird gezeigt, daß ein Kind den Kindergarten besucht. In einem Fünftel der Familien wird deutlich, daß es keine Fremdbetreuung gibt.

Kinderfremdbetreuung im TV
differenziert nach Familienform



*z.B. Kindermädchen, Babysitter

n = 42 Familien mit Kindern unter 13 Jahren

(Abbildung 2)

Hausarbeit: Wie in der Realität...

Vom Vater übernommener Anteil an der Hausarbeit (nach Selbsteinschätzung), BRD 1992*:

Ostdeutschland: Ø 36% der Hausarbeit

Westdeutschland: Ø 28% der Hausarbeit

vom Vater übernommener Anteil	Prozentsatz aller Befragten			
	Selbsteinschätzung der Väter		Einschätzung durch die Partnerinnen	
	Ost	West	Ost	West
40-50% der Hausarbeit	45,6%	22,1%	39%	21,6%
30% und weniger	49,1%	72,7%	--	--

*DJI Bulletin, Heft 29, Frühjahr 1994

(Tabelle 6)

... so auch im Fernsehen

In nur 41 % der TV-Familien* wird Hausarbeit gezeigt. Die Hausarbeit wird verrichtet durch (Mehrfachnennungen möglich):

Familienrolle	Ehepaare (n = 19)		Alleinerziehende**			
	abs.	%	Männer (7)		Frauen (8)	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Väter	3	16%	2***	28%	--	--
Mütter	14	73%	--	--	3	37%

Hausangest.	5	1	1+2***
-------------	---	---	--------

*Bei Familien, die im Verlauf der Handlung die Familienform verändern, wird pro Familienform ein Fall gezählt.

**keine Nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften (NeL)

***Diese Nennungen bestehen aus einem alleinerz. Mann, der als Haushälter bei einer alleinerz. Frau arbeitet. Die Doppelzählung ergibt sich daraus, daß diese Serie sowohl als amerikanisches Original, wie auch als deutsches Remake läuft.

(Tabelle 7)

Erwerbstätigkeit von Müttern in Ehe und NeL

Faßt man diejenigen TV-Mütter, bei denen kein Hinweis auf eine Erwerbstätigkeit gegeben wird, und diejenigen, die definitiv nicht erwerbstätig sind, zusammen*, so gehen

TV-Mütter mit Kinder unter 18 Jahren im Vergleich zur Familienstatistik deutlich seltener einer Erwerbstätigkeit nach.

Müttererwerbstätigkeit	TV		BRD
	abs.	%	%
kein Hinweis auf Erwerbstätigkeit oder definitiv nicht erwerbstätig	19	61%	43%
erwerbstätig	12	39%	57%
Gesamt	31	100%	100%

*Dieses Vorgehen rechtfertigt sich daraus, daß bei nur einem von den 31 zugehörigen Vätern kein Hinweis auf Erwerbstätigkeit zu finden ist, während dies bei 11 der 31 Mütter der Fall ist.

(Tabelle 8)

Sollte das TV die Realität dennoch spiegeln, so gibt es in diesem Punkt eher die Verhältnisse in den alten Bundesländern wieder.

Müttererwerbstätigkeit	TV*		BRD1990** %	
	abs.	%	West	Ost
kein Hinweis auf Erwerbstätigkeit	11	35%	--	--
definitiv nicht erwerbstätig	8	26%	58%	22%
Umfang Erwerbstätigkeit unklar	7	23%	--	--
Teilzeiterwerbstätigkeit	0	0%	28%	21%
Vollzeiterwerbstätigkeit	5	16%	14%	57%
Gesamt	31	100%	100%	100%

*Mütter mit Kindern unter 18 Jahren

**DJI Bulletin, Heft 24, Nov. 1992

(Tabelle 9)

Im Bild gezeigt wird die Erwerbstätigkeit dieser Mütter nur in 26% der Fälle, während ihre Partner in 58% der Fälle bei Ausübung einer Erwerbstätigkeit dargestellt werden. In 39% der hier gezählten Familien sind beide Elternteile erwerbstätig.

Anschrift der Verfasser/in:

Dipl.-Psych. Christa Gebel, Prof. Dr. Herbert Selg

Lehrstuhl Psychologie I

Universität Bamberg

Markusplatz 2

96050 Bamberg

Generationenbeziehungen nach einer Scheidung¹

Matthias Moch, Brigitte Pajung-Bilger

Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz

1. Überblick

In diesem Projekt wird die „soziale Bedeutung“ der Beziehungen zwischen den Generationen in einer vergleichsweise wenig erforschten Familienphase untersucht, nämlich jener, in der Eltern und Kinder in der Regel ein voneinander unabhängiges Leben führen. Die Kinder sind bereits erwachsen und haben das Elternhaus verlassen, die Eltern sind schon im fortgeschrittenen Lebensalter, aber in ihrer Lebensführung noch nicht auf fremde Hilfe angewiesen. Dennoch bestehen zwischen ihnen vielfältige Formen des Austauschs, der Hilfe und der Kommunikation.

Um den Bezug zu lebenspraktischen Aufgaben zu akzentuieren, wurden Scheidungsfamilien untersucht. Zum einen kann angenommen werden, daß in Situationen persönlicher Krisen den Beziehungen zwischen den Generationen ein besonderes Gewicht zukommt, zum anderen ist die generationenübergreifende Kontinuität im Scheidungsfall in Frage gestellt und wird deshalb in der Familie besonders thematisiert. In dieser Lebenssituation lassen sich daher charakteristische Merkmale der generationenübergreifenden Beziehungen herausarbeiten, die sonst möglicherweise im Alltag nicht offensichtlich werden.

Allgemeines Ziel der Untersuchung ist es, verschiedene Handlungsmuster zu ermitteln, wie konkrete familiäre Aufgaben in dieser Lebensphase bewältigt werden. Insbesondere interessiert, wie die Generationen einerseits ihre Verhaltensweisen, andererseits ihre Interpretationen pragmatisch aufeinander abstimmen. Die sozialen Regeln, nach welchen die Generationenvertreter in ihren Interaktionen soziale Sachverhalte wechselseitig interpretieren, rekonstruieren und bewerten, bezeichnen wir als die „soziale Logik“ der Generationenbeziehungen. Die Handlungsmuster werden im Hinblick auf verschiedene Inhalte, unterschiedliche Lebensphasen sowie aus den Perspektiven zweier Generationen untersucht.

¹ Das Poster entstand im Rahmen des Forschungsprojekts 'Generationenbeziehungen nach einer Scheidung' (Antragsteller K. Lüscher, M. Moch, B. Pajung-Bilger) am Forschungsschwerpunkt 'Gesellschaft und Familie' an der Universität Konstanz und wurde durch Mittel des Forschungsschwerpunktprogramms Baden-Württemberg gefördert. Wissenschaftliche Hilfskräfte im Projekt: Anja Bohme, Harald Hinderer, Eva Stahl.

2. Empirischer Zugang

Fragestellungen

- Was sind relevante Handlungen, mittels derer Eltern und erwachsene Kinder familiäre Krisen bewältigen und wodurch zeichnen sich die Beziehungen zwischen den Generationen insbesondere bei der Bewältigung einer Scheidung aus?
- Welche unterschiedlichen Handlungsmuster lassen sich in dieser Lebensphase analysieren und inwieweit sind diese vom Geschlecht, der Generationenperspektive sowie dem sozialen Milieu abhängig?
- Welche sozialen Bedeutungen werden den Generationenbeziehungen nach einer Scheidung zugeschrieben und welche Schlußfolgerungen lassen daraus für die Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften insgesamt ziehen?

Stichproben

1. 34 Familien mit geschiedenen Müttern und Vätern zwischen 50 und 60 Jahren und je eines ihrer erwachsenen Kinder
2. 35 Familien mit geschiedenen Vätern zwischen 30 und 40 Jahren und (soweit verfügbar) je ein Elternteil

Daten

- problemzentrierte, narrative Interviews mit Eltern und ihren erwachsenen Kindern, Interviewerreports
- Sozialstatistik zu Familienstruktur, Wohnumfeld, Mobilität und familialen Hilfen
- Daten zum Familienklima (nur 2. Stichprobe)
- Methoden
- Qualitative Inhaltsanalyse
- Vergleich verschiedener Mitglieder-Perspektiven
- schrittweise Falldifferenzierung und -kontrastierung
- Analyse von Bedeutungsmustern und Typen "sozialer Logik"

3. Inhaltliche Gesichtspunkte der Auswertung

- Subjektive Repräsentationen von „Familie“ nach einer Scheidung
- Bedeutungen finanzieller Transfers zwischen Eltern und erwachsenen Kindern
- Bedeutungen einer neuen Partnerschaft geschiedener Eltern für die Generationenbeziehungen
- Emotionale Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern

- Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen 1950 bis 1990

4. Schlüsselkonzepte

Folgende Schlüsselkonzepte wurden im Verlauf der empirischen Arbeiten ausgearbeitet und schrittweise präzisiert. Sie dienen zum einen als Propositionen im Sinne von Arbeitshypothesen, zum anderen verknüpfen sie die verschiedenen empirischen Ergebnisse auf einer konzeptuellen Ebene.

(1) Familie wird als ein bedeutungsschaffendes Beziehungssystem verstanden, in welchem Vertreter unterschiedlicher Generationen gemeinsam nach bestimmten Regeln handeln und darüber ihren Beziehungen soziale Bedeutungen zuschreiben.

(2) In einer Familie nehmen die Mitglieder unterschiedlicher Generationen in ihrem Handeln gegenseitig aufeinander Bezug. Dabei werden soziale Sachverhalte und Verhaltensweisen wechselseitig interpretiert, rekonstruiert und bewertet. Das System der Handlungen, mittels welcher Generationenvertreter in diesem Sinne miteinander interagieren, bezeichnen wir als Generationenbeziehungen.

(3) Ihre gemeinsame Vergangenheit dient den Familienmitgliedern als Hintergrund für die Ausbildung bestimmter Vorannahmen und Erwartungen. Sie rekonstruieren in ihren Beziehungen diese Vergangenheit und nutzen sie als Grundlage für den Aufbau "überdauernde(r) Interaktionsmuster, welche es den Teilnehmern ermöglichen, den beiderseitigen Beiträgen einen Sinn zu geben." (Youniss, 1994, 110). Diesen gemeinsamen Sinn, den Generationenvertreter in der Verknüpfung zwischen Verhalten, Interpretation und Perspektive im Verlauf ihrer Beziehungsgeschichte immer neu herstellen, bezeichnen wir als "soziale Bedeutung der Generationenbeziehung".

(4) Familien unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie ihre Generationenbeziehungen im Alltag gestalten. Immer wiederkehrende Handlungsweisen, welche die Familienmitglieder in Bezug auf einen bestimmten Inhalt zur Anwendung bringen, werden als Handlungsmuster bezeichnet. Der einem Handlungsmuster zugrunde liegende längerfristig gültige gemeinsame Sinn bezeichnen wir als Bedeutungsmuster.

(5) Die allgemeinen Regeln, nach welchen in einem sozialen System soziale Bedeutungen hergestellt, festgeschrieben und verändert werden, werden als "soziale Logik" bezeichnet. Es lassen sich zwei grundlegende Dimensionen unterscheiden, auf denen verschiedene Typen "sozialer Logik" verortet werden können: Die erste Dimension differenziert zwischen statischen, alternierenden und flexiblen Bedeutungszuschreibungen, die zweite Dimension differenziert zwischen kollektivistischen und individualistischen Bedeutungszuschreibungen.

4. Aktueller Topos: „Geschiedene Väter und ihre Herkunftsfamilien“

Spezifische Fragestellungen

- Struktureller Zusammenhang zwischen den Beziehungen geschiedener Väter zu ihren eigenen Eltern und den Beziehungen zu ihren Kindern
- Einfluß der Eltern geschiedener Väter auf deren Beziehungen zu ihren Kindern
- Familienklima, Beziehungsgeschichte und Herkunftsmilieu als Bedingungsfaktoren für Beziehungen geschiedener Väter zu ihren Kindern

Hypothesen

1. Geschiedene Väter gestalten die Beziehungen zu ihren Kindern in Abhängigkeit von den Bedeutungen, welche sie den Beziehungen zu ihren eigenen Herkunftsfamilien zuschreiben.
2. Die ökonomischen, materiellen und emotionalen Hilfen, die Eltern ihren geschiedenen Söhnen zukommen lassen, haben je nach Beziehungsgeschichte unterschiedliche Bedeutungen für deren Beziehungen zu den eigenen Kindern.
3. Die Position eines geschiedenen Vaters zwischen Herkunfts- und Nachscheidungsfamilie ist abhängig von dem im Milieu vorherrschenden Familienbild.

Neueste Ergebnisse

Die Beziehungen eines geschiedenen Vaters zu seinen Kindern sind geprägt durch die Art und Weise, wie er seine Beziehungen zur Herkunftsfamilie, deren Werte und deren sozialen Kontext interpretiert. Aus der sozialen Bedeutung dieser Beziehung läßt sich erschließen, wie der geschiedene Vater die Kontakte zu seinen Kindern gestaltet.

Es wurden drei kontrastierende Formen „sozialer Logik“ herausgearbeitet, welche die familialen Beziehungen geschiedener Väter im Kontext dreier Generationen interpretieren. Sie werden als „Konkurrenz“, „Kontinuität“ und „Konversion“ umschrieben. Zur Differenzierung der Muster dienen folgende Merkmale:

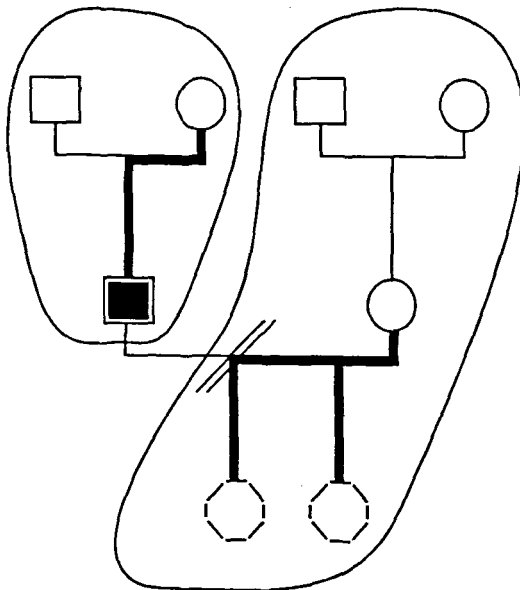
- im Milieu vorherrschendes Idealbild von Familie und entsprechende Bedeutung einer Scheidung.
- Umfang und Bedeutung der finanziellen, materiellen, und alltagspraktischen Hilfen von seiten der Eltern
- Grad der emotionalen Ablösung des geschiedenen Sohnes vom Elternhaus

„Logik der Konkurrenz“

Die Lebenswelt der eigenen Eltern und die der Kinder werden infolge der Scheidung als miteinander konkurrierende soziale Kontexte interpretiert, die widersprüchliche Anforderungen an den geschiedenen Vater richten. In dieser Konkurrenzsituation wird der eigenen Herkunftsfamilie ein höherer Stellenwert eingeräumt als den Beziehungen zu den Kindern. Der starke Rückbezug auf die Eltern bewirkt eine Abgrenzung und Entfernung der Lebenswelten von Herkunftsfamilie und Schwiegerfamilie, was die Beziehungen zu den Kindern erschwert.

Am Idealbild der Familie als Lebensgemeinschaft eines verheirateten Paares mit gemeinsamen leiblichen Kindern wird festgehalten. Mit dem Scheitern der eigenen Ehe kann der Vater dieses Bild nur aufrechterhalten, indem er sich selbst wieder als Kind seiner Eltern betrachtet. Gleichzeitig wird versucht, die ideale Familienstruktur mit einem neuen Partner wiederherzustellen, möglicherweise auf Kosten der Beziehung zu den Kindern.

Der Austausch zwischen den Generationen erfolgt nach einem reziproken Muster des „wie du mir, so ich dir“. In dem Maße, in dem der geschiedene Vater seine Herkunftsfamilie nach der Scheidung als Rückzugsort nutzt, ist er nicht nur von seinen Eltern abhängig, sondern es erwachsen ihm daraus auch verstärkte Loyalitätsverpflichtungen gegenüber den Eltern.



■ = Fokuspersion (geschiedener Vater)

der Bedeutungszusammenhang nicht (mehr) herstellbar ist.

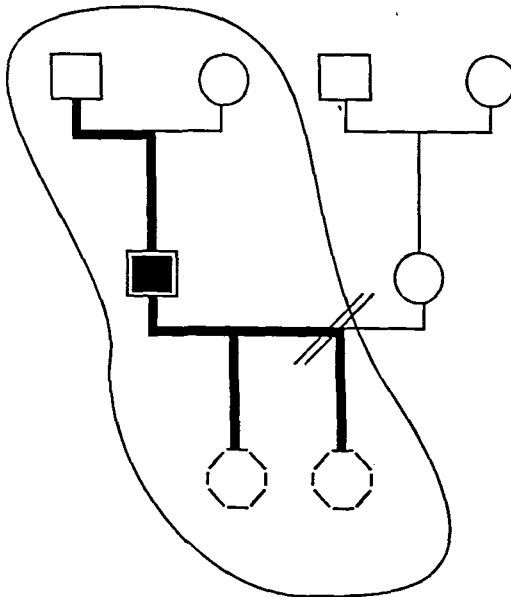
Dem geschiedenen Vater fällt es besonders schwer, sich emotional von seinen Eltern zu lösen. Dies bringt für beide Generationen Schwierigkeiten und Konflikte mit sich, weil die Asymmetrie in der Beziehung eine individuelle Weiterentwicklung verhindert, die nur über eine emotionale Distanzierung erreichbar erscheint.

Das wesentliche Merkmal der Logik der „Konkurrenz“ besteht darin, daß es in der Generationenfolge zu widersprüchlichen Bedeutungszuschreibungen kommt. Dies führt dazu, daß zwischen den Generationen Brüche entstehen und ein generationenübergreifender

„Logik der Kontinuität“

Der geschiedene Vater erfährt seine Herkunftsfamilie als unterstützenden Kontext für die Aufrechterhaltung der Beziehungen zu seinen eigenen Kindern. Nach der Scheidung sieht er sich (mehr als vorher) als vermittelnde Figur, über die Kinder und Großeltern miteinander verbunden sind. Das Beziehungsnetz zwischen den Generationen der eigenen Abstammungslinie gewinnt als selbstverständlicher Kontext gegenseitiger Hilfe an Bedeutung. Die Schwiegerfamilie verliert demgegenüber an Gewicht.

Die Scheidung wird als Unglücksfall interpretiert, der dem Idealbild einer geschlossenen Familie mit mehreren Generationen keinen Abbruch tun muß. Der Familie der ehemaligen Partnerin wird keine wesentliche Bedeutung für die Generationenbeziehungen zugeschrieben.



■ = Fokuspersion (geschiedener Vater)

Die Weitergabe materieller und/oder ideeller Werte der Herkunftsfamilie ist zentrales Element der Beziehungen. Der Austausch ist asymmetrisch und komplementär organisiert und verpflichtet den Empfänger nicht zu individuellen, wohl aber zu kollektiven Gegenleistungen. Der geschiedene Vater kann zugunsten seiner Kinder jederzeit auf seine Eltern zurückgreifen. Die Herkunftsfamilie wird als Ressource für nachfolgende Generationen verstanden. Zwischen dem geschiedenen Vater und seinen Eltern bestehen überwiegend enge emotionale Bindungen, die sich aus einer beidseitigen Verpflichtung gegen-

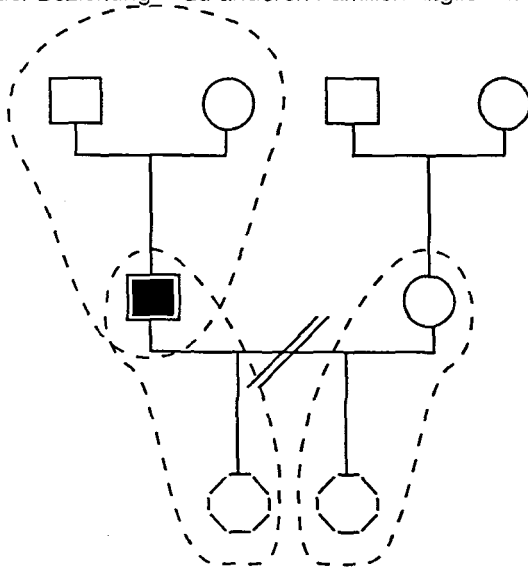
über gemeinsamen Werten ergeben. Auseinandersetzungen werden vermieden, weil sie diese Gemeinsamkeit in Frage stellen würden.

Handlungsmuster, die der „Logik der Kontinuität“ entsprechen, zeichnen sich durch Interpretationen aus, in denen die eigene Herkunft des Geschiedenen seine Generationenbeziehungen weitgehend bestimmt. Verlässliche und befriedigende Beziehungen zu den eigenen Eltern sind die Grundlage für die Gestaltung der Beziehungen zu den eigenen Kindern.

„Logik der Konversion“

Im Verlauf der Scheidung verliert die Herkunftsfamilie als gemeinsamer bedeutungsstiftender Kontext an Gewicht. Der geschiedene Vater interpretiert und gestaltet die Beziehungen zu seinen Eltern und zu seinen Kindern voneinander unabhängig und nach individuellen Mustern, die nicht mehr an den gemeinsamen Familienkontext gebunden sind. Mitglieder der Herkunftsfamilie und der Schwiegerfamilie sind im Beziehungsnetz der Generationen gleichberechtigt.

Im Idealbild von Familie nehmen die Kinder eine hervorgehobene Position ein. An dieser orientieren sich die Beziehungen zwischen den anderen Generationen. Nach der Scheidung bleiben individuell gewachsene Beziehungen ungeachtet der Entwicklung der Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern aufrechterhalten.



■ = Fokuspersion (geschiedener Vater)

Dem alltagspraktischen oder materiellen Austausch kommt in der Beziehung nur ein geringer Stellenwert zu. Er erfolgt auf der Basis von Freiwilligkeit und individueller Entscheidung. Unterstützung wird wechselseitig und unabhängig von Gegenleistungen gewährt und erfolgt in Abhängigkeit von beiderseitigen individuellen Bedürfnissen und Lebenslagen. Auch wenn die Väter den Beziehungen zu ihren Eltern und ihren Kindern ganz unterschiedliche Bedeutungen zuschreiben, können sich die Generationen emotional nahe sein. Gegenseitige

Unabhängigkeit sowohl bei der alltäglichen Lebensführung als auch in der Bewertung von Sachverhalten unterstützt einen emotionalen Austausch, der die Individualität auf beiden Seiten fördert.

Die Logik der „Konversion“ verfolgt das Ziel, Bedeutungszuschreibungen im Lebensverlauf ständig der jeweils aktuellen Lebensphase wie auch den sich wandelnden zeitgeschichtlichen Veränderungen anzupassen. Geschiedene schreiben den Beziehungen zu Eltern und Kindern neue Bedeutungen zu, die es ihnen ermöglicht, flexibel sowohl auf familiäre wie auch auf individuelle Bedürfnisse zu reagieren. Jeder Generation wird ein eigener Handlungsspielraum zugestanden, dessen Notwendigkeit sich aus seinen aktuellen Lebensverhältnissen ergibt.

Literatur

- Moch, M. (1993a). Subjektive Repräsentationen von "Familie" nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter. In: Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hg.) Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag, S. 215-234.
- Moch, M. (1993b). Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland 1950 - 1990. Unveröff. Arbeitsbericht Nr. 8. Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz.
- Moch, M. (1994a). Lebenslage Trennung und Scheidung - Was brauchen betroffene Familien? In: Zentralblatt für Jugendrecht, 81, 401-409.
- Moch, M. (1994b). Geschiedene Väter und ihre erwachsenen Töchter. Unveröff. Arbeitsbericht Nr. 12. Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz.
- Moch, M.; Lüscher, K. (1994). Bedeutung finanzieller Transfers zwischen geschiedenen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. In: System Familie, 7, 234 - 244.
- Pajung-Bilger, B. (1993). Bedingungen und Stellenwert einer neuen Partnerschaft von geschiedenen Eltern und deren Einfluß auf die Generationenbeziehungen. Unveröff. Arbeitsbericht Nr. 3, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz.
- Youniss, J. (1994). Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt: Suhrkamp.

Anschrift der Verfasser/in:

Dr. Matthias Moch,
Dipl. Psych. Brigitte Pajung-Bilger, MA soz.
Universität Konstanz
Fachgruppe Soziologie
Postfach 5560 >D33<
D-78434 Konstanz

Persons who are Close to Children Today and One Generation Before

I. Luksík, J. Misiková

Faculty of Education, Comenius University Bratislava

1. What was it all about?

One of the questions we want to find an answer to within the project "Intergeneration communication: Its role in the process of child socialization" is: How important are parents nowadays (in comparison with grandparents and peers) in the life of children?

In other words, how are parents preferred by their children as their partners - compared to other people - in various social situations they find themselves in. The motivation for their preference is not essential in this case: it may concern emotional bonds, competence or even availability/accessibility of a particular person. However, the result is one and the same: some persons participate in the lives of children more intensively than others. They are socially closer to the child than the others.

We had the luck that the state of social closeness was mapped out in Slovakia in the 1960s. This enabled us to compare and identify differences in intergenerational relations in Slovakia. To be more precise, in the urban and industrial region of Bratislava within different social contexts.

A. Jurovský in 1968 studied the so-called social closeness of individual categories of persons for children in some most common social situations. Making some necessary modifications, we followed the same situations. We present comparable situations in the legend to Fig. 1.

From the category of potential persons we choose those most interesting from the point of view of family. To make the presentation of the generation structure of the socially close persons clear, we inform on these persons only within the summary generation categories: father and mother as parents, friends, close friends and classmates as peers and grandfather and grandmother as grandparents.

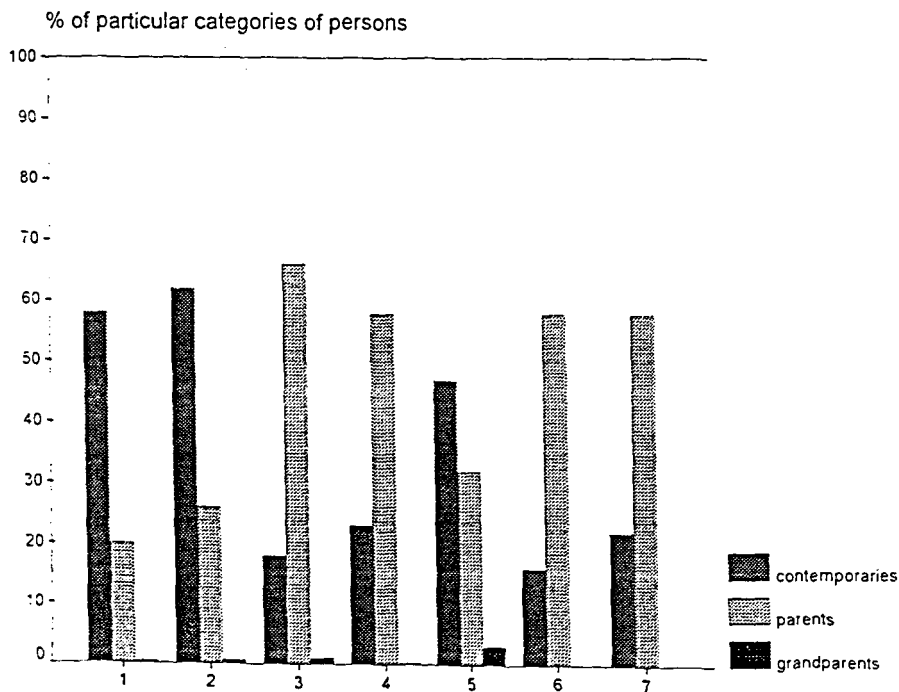
2. Findings

1965

Parents as partners socially close to children occupied a significant position. They were the most frequent category of socially close partners in the lives of children (see Enclosure 1). Parents were particularly preferred in those situations where the social closeness was based on the recognition of their social authority, power, and experience as adults. It concerns the situations where: i) good results are appreciated, ii) one feels regret for failure, iii) help is provided in case of troubles, iv) advice is given when buying clothes. Together with the priority of parents as people socially closest to children, the parents had also a sort of "role specification".

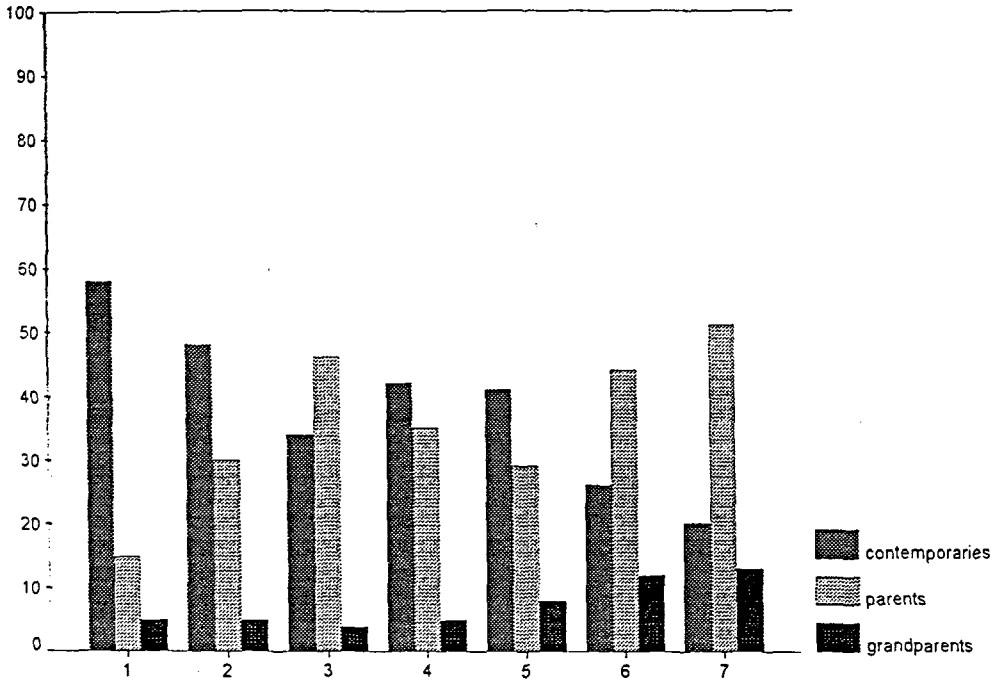
The percentage of the participation of grandparents in the network of socially important persons was in that period very low, somewhere even zero. Grandparents did not practically play any role in the life of children as socially close persons.

Who are close to children 1965



Who are close to children 1993

% of particular categories of persons



1993

The previous picture has evidently changed. Please notice the following:

1. The loss of the majority representation of parents among socially close persons. The change is evidently indicated by a decrease in the percentage of parents within the group of socially most valuable persons (in 6 out of 7 situations) and, on the other hand, by an increase in the representation of peers and/or grandparents (see Fig. 1). This reduces the social distance particularly between parents and peers as close persons.

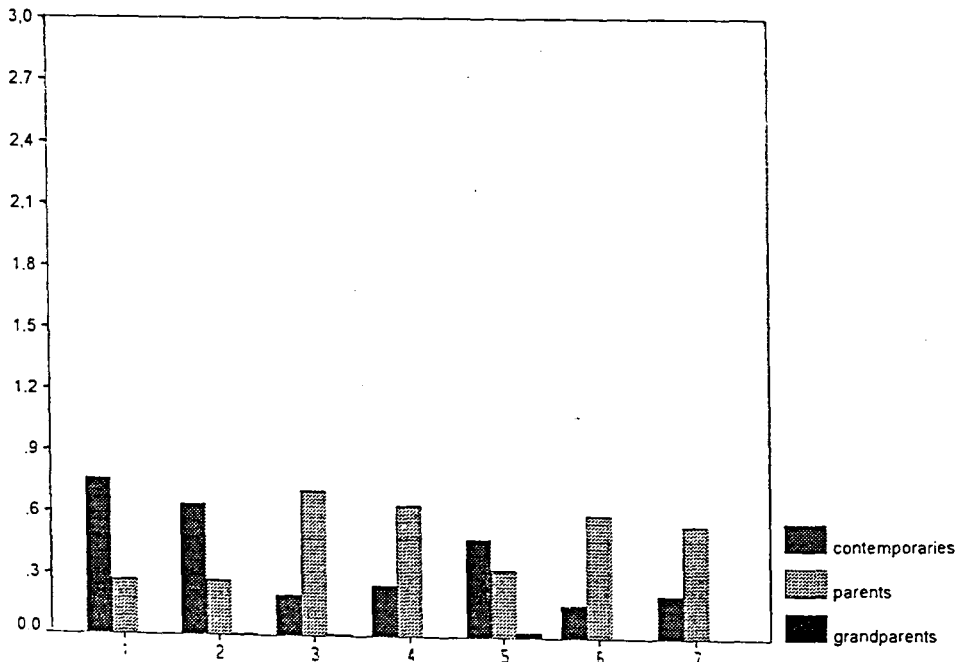
2. The retreat of parents from the dominant position among socially close persons does not result from a simple departure of parents as socially close people from the life of their children; their absolute representation in the situations is today even a little higher than before. It is rather a consequence of making the social world of children more important and wider. It is also indicated by a significant absolute increase in the peer influence as close persons (Fig. 2).

3. The weakening of the parents' role specialization of the sixties. Parents appear as socially close persons less in authoritative and more in partner-identifiable situations. It is indicated e.g. by a decline in the participation of parents in the situations No. 3, 5, 7 and, on the other hand, by an increase in the representation of grandparents and friends in the same situations as well as the fact that the only growth in the parents' representation recorded is that in "partner" situation, i.e. No. 2 (Fig. 1).

4. The growth and creation of the social role of grandparents. The increase in the representation of grandparents as socially close persons in all situations is evident. However, it is particularly evident in the situations (No. 5 and 6) where they function as representatives of adult social authority. Either they are the "softer" representatives, more acceptable by children or they also function as substitutes where parents are absent because they are too busy.

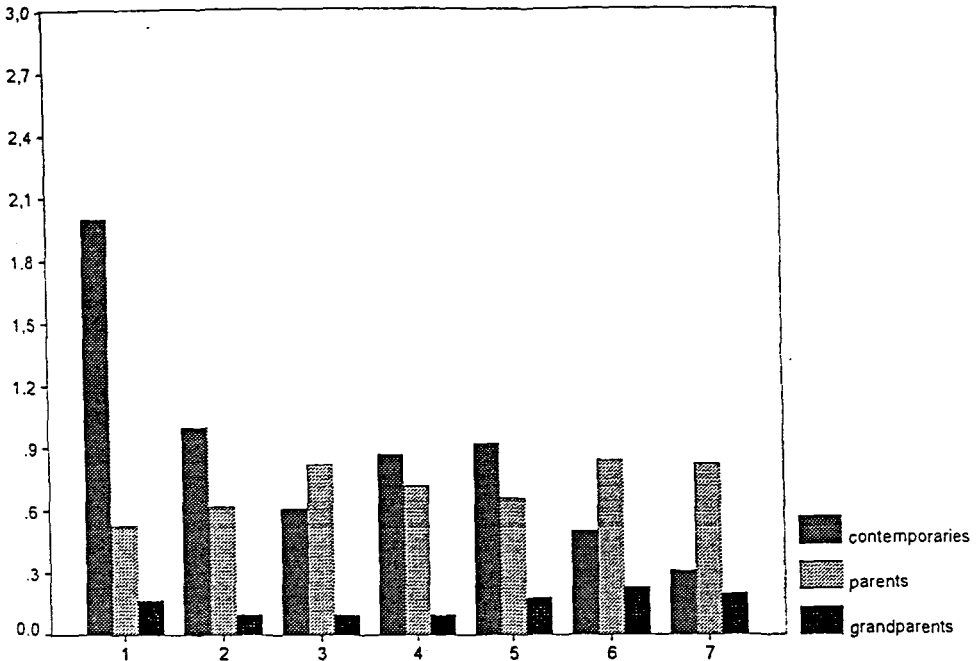
Who are close to children 1965

particular categories of persons per 1 respondent



Who are close to children 1993

particular categories of persons per 1 respondent



3. Findings in the light of the social context

The state of the social closeness of parents, grandparents and peers to children as indicated by the 1965 data reflect the social situation in which the mentioned people lived.

Parents mostly worked "from - to" at relatively steady workplaces without being under pressure of competition but also without any personal motivation to maximize their performance. They had enough time, energy, and interests in performing their activities at home, in family. The social space required in addition to the time spent at work and in family from time to time to take part in trade-union or political activities. Investments into these activities are in principle only sporadic time investments.

The children lived in principle in two spheres organized by adults: in families and in organizations outside families supervised by adults in state-supported day-care centres, such as creche for babies younger than three years, kindergartens, pioneer organization, youth organization, etc. Spontaneous children's activities without participation

of adults took place within peer groups. The participation in the state-supported organizations was partly necessary for objective reasons (pre-school institutions, afternoon-care while parents work), partly compulsory as unofficial (pioneer, youth organizations) or as an official norm (school). The family functioning on a more compact basis than today devoted more time to children supervising also their behaviour. Grandparents were not necessary in the period of day-care centres for babies, nurseries, pre-school and afternoon-care for school-aged children. The 1960s as the period of industrialization of Slovakia witnessed movements of the young generation of parents from villages to towns, from smaller towns to cities. Grandparents did not live in the close vicinity of or together with their children and/or grandchildren any more. (It was particularly evident in Bratislava since as the capital of Slovakia it is the centre of secondary schools and universities, state, scientific, research, cultural institutions as well as industry). There were no special reasons to orientate grandchildren towards grandparents: parents and school embodied the authority. The "borrowing" of money, which is current today, did not have in the way and standard of living any justification.

Social conditions of children and their parents are different in 1993. The state is not an organizer of the leisure time of children any more. Instead of the organized leisure activities the space for spontaneously spent free time of children with their peers has extended. The life within society is more colourful, less normative, with less integrated values. Now opportunities are open to children for leisure activities, there are raised more themes and experiences to discuss with their peers who do not communicate with them from the position of the authority or morals. Children spend more time with their peers which leads to more generation solidarity and to integration of the child into the social world of children more than ever before. This raises the importance of the peers. Moreover, the assertion of peers as socially close persons is facilitated by the lack of time of their parents. Parents have found themselves in the situation when they have to "start" their lives for the second time. New social and economic conditions force them to look for new career options or at least to work in a different way under greater time and personal pressure. They get much less time to spend with children.

The flat - originally the space for family-integrating activities, i.e. share in the housework, events, food, discussions, etc. - becomes a space for individualized relaxation, rest and the place where parents bring work home. The interest originally focused on family splits into the interest in job or social self-realization for which there were much less possibilities before 1989. Parents seem to have much less time and energy for and show less concentrated interest in family than in the 1960s.

The family becomes more a primary group: its members meet mostly late in the afternoon or in the evening. Everyone has his/her individual way of spending the leisure time and the family loses its original, traditional, family-building rhythm.

There are less and less opportunities for contacts between children and parents and the obstacles to make such contacts increase. Generation differences of the social worlds of parents and children become more evident. Parents as well as children become more and more immersed in their social worlds. This difference is often a hidden cause of their mutual conflicts.

The mentioned life situations of typical parents and typical children lead to changes which have been recorded and presented above (see Findings). These changes speak about democratization of the relations between parents and children, about their changing character which starts to resemble more the character of peer relations.

Legenda

1. Who is the person (persons) you can speak about a good film/book after seeing or reading it?
2. Who is the person (persons) you can more above of all speak about your personal affairs, hopes, life plans?
3. If you are going to buy new clothes, shoes, who can you consult best with on the purchase?
4. If you get into serious troubles (financial ones, or at school) who is the person you ask to advise you or help you?
5. If it happens that you have to borrow something urgently (e.g. money, a part of clothes, some thing) who can you ask to help you?
6. If you reach good results by your achievement e.g. at school who is the person whose respect and opinion does matter to you/ is the most important to you?
7. If you don't have success in learning, if you have failed, who is the person in the presence of who you are worrying about it/ remorseful for it at most?

Stressbewältigung und Gesundheit in der Familie

Helene Weiß, Ruth Limmer, Martina Burda-Viering, Astrid Schütz und Lothar Laux
Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie, Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren

Projektleitung: Prof. Dr. Lothar Laux und Dr. Astrid Schütz, unter Mitarbeit von Martina Burda-Viering, Ruth Limmer, Wolfgang Trapp, Sylvia Vogel und Helene Weiß

1. Fragestellung und Zielsetzung

In der Familienstressforschung fand bisher das Scheitern von Familien größte Aufmerksamkeit (L'Abate, 1985). Es wurde kaum untersucht, wie "unauffällige" Familien mit alltäglichen Lebensproblemen umgehen, ohne daß ihre Gesundheit, also ihr psychisches, physisches und soziales Wohlbefinden beeinträchtigt wird. Das Bewältigungswissen "erfolgreicher" Familien wird aber für die Prävention benötigt, für den Versuch, das Bewältigungspotential zu erweitern und damit die Eigenkompetenz von Familien zu stärken (vgl. auch Schneewind, 1987).

Die übergeordnete Zielsetzung des Projekts war daher die Bestimmung von wirksamen Formen der Stressbewältigung in der Familie (vgl. Lazarus & Folkman, 1987).

2. Methode

Die Gesamtstichprobe bestand aus rund 200 Familien mit wenigstens einem Kind im Vorschulalter. Das Projekt, das sich auf die Untersuchung der Eltern konzentrierte, umfaßte zwei umfangreiche Teilstudien: eine zweistufige Längsschnittuntersuchung und eine mehrteilige Intensivuntersuchung nach den Prinzipien des biografischen Ansatzes von Thomae (1987, 1988). Die Längsschnittuntersuchung wurde mit Fragebogen durchgeführt, bei der Intensivuntersuchung wurden sowohl standardisierte Fragebogen als auch halbstrukturierte Interviews eingesetzt.

3. Ergebnisse der Teilstudie "Belastungsthemen und Belastungsformen"

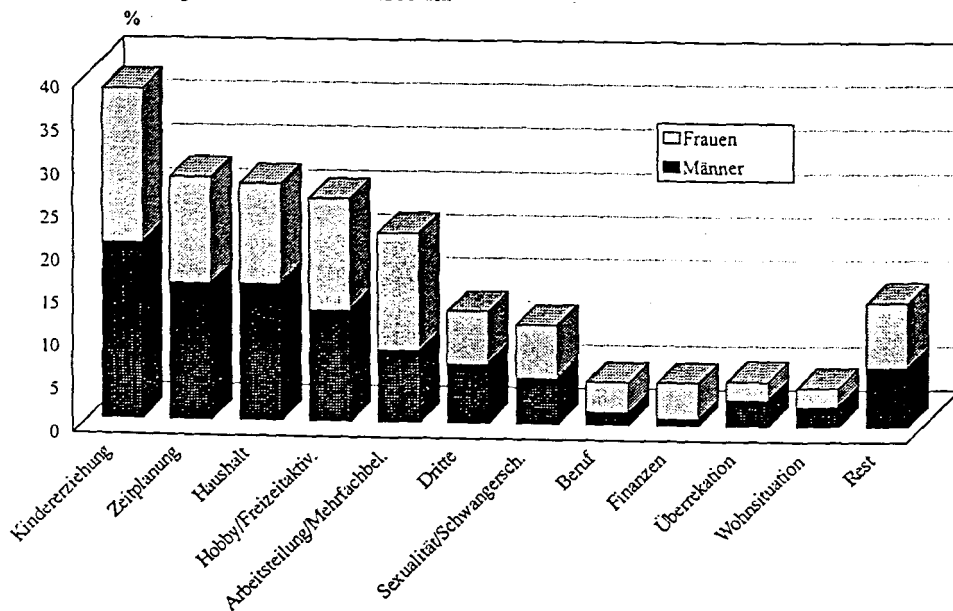
Für die Untersuchung der Belastungsthemen und die belastungsauslösenden Interaktionsformen wurden 338 halbstrukturierte Interviews von Frauen und Männern herange-

zogen. Im Anschluß an die qualitative Auswertung erfolgte eine statistische Prüfung der Verteilungsunterschiede mit χ^2 - Test.

(1) Belastungsthemen

Auf die Frage nach einer belastenden Episode aus dem familialen Kontext schilderten die ProbandInnen hauptsächlich Situationen aus den Bereichen Kindererziehung, Zeitplanung, Haushalt, Hobby und Freizeitaktivitäten sowie Arbeitsteilung und Mehrfachbelastung. Seltener berichtete Belastungsthemen betreffen die Inhalte Konflikte mit Dritten, Sexualität/Schwangerschaft, Beruf, Finanzen, Wohnsituation, Überreaktion in der Interaktion mit dem Partner, bzw. der Partnerin (vgl. Abb. 1).

Abb. 1 Belastungsthemen bei Männern und Frauen



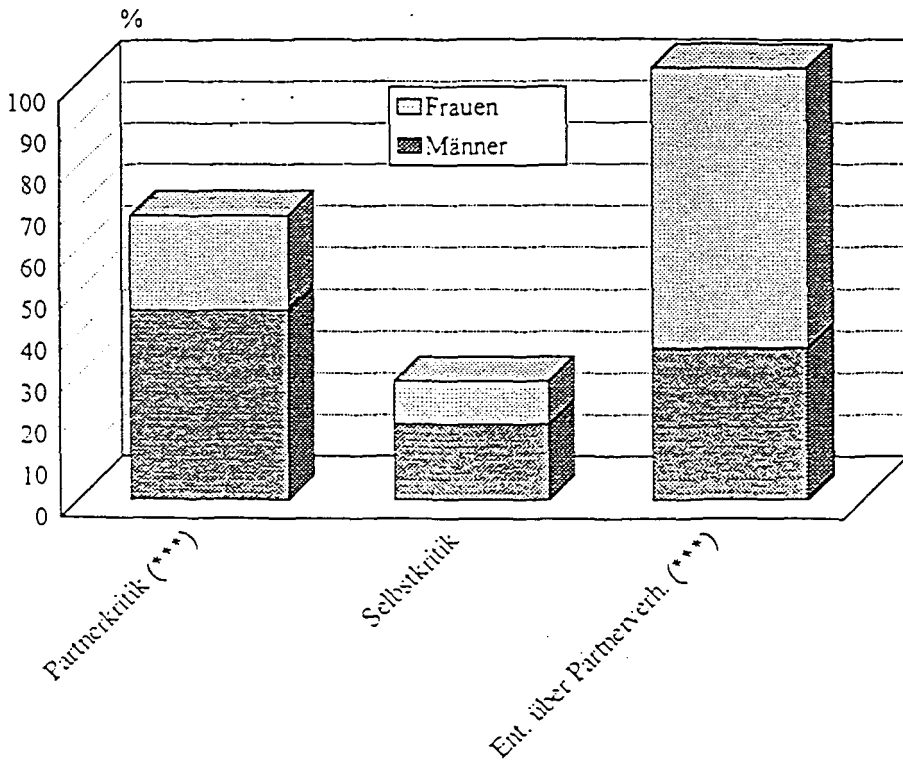
(2) Belastungsformen

Im wesentlichen konnten alle Belastungsepisoden drei auslösenden Belastungsformen zugeordnet werden (vgl. Abb. 2):

- Belastung durch Kritik von dem/der PartnerIn,
- Belastung durch Enttäuschung über den/die PartnerIn und
- Belastung durch Selbstkritik.

- Frauen erlebten häufiger Enttäuschungen über das Verhalten ihrer Partner. Sie fühlten sich z.B. im Stich gelassen oder nicht wertgeschätzt.
- Männer erlebten mehr Belastungen, weil sie sich von ihren Partnerinnen kritisiert oder angegriffen fühlten.
- Insgesamt am seltensten erlebten ProbandInnen Belastungen aufgrund von Selbstkritik.

Abb. 2 Belastungsformen bei Männern und Frauen



(3) Verknüpfung von Belastungsinhalten und Belastungsform

- Bei den Themen Kindererziehung, Arbeitsteilung/Mehrfachbelastung und Zeitplanung erlebten Frauen deutlich mehr Enttäuschung. Umgekehrt fühlten sich Männer bei den gleichen Themen häufiger kritisiert oder angegriffen.
- Bei den Themen Haushalt und Hobby/Freizeit berichteten Männer und Frauen dagegen gleich oft von Enttäuschung über das Verhalten des oder der PartnerIn.

(4) Diskussion

Psychische Belastungen im familialen Kontext waren für Frauen vor allem mit Enttäuschung über das Verhalten des Partners verbunden. Männer dagegen fühlten sich deutlich mehr durch Kritik oder Angriffe von den Partnerinnen belastet.

Bei 77% der befragten Familien leisten die Frauen hauptberuflich Familienarbeit, während die Männer außerhäuslichen beruflichen Tätigkeiten nachgehen. Da die Untersuchung explizit im familialen Bereich angesiedelt ist, ist es naheliegend, daß Frauen Schwierigkeiten und Probleme in diesem Wirkungskreis eher erkennen und sich wegen mangelnder Unterstützung enttäuscht fühlen. Artikulieren sie diese Enttäuschung, so fühlen sich die Männer kritisiert. Die verschiedenen Lebenswelten der Frauen und Männer scheinen also das Erleben der Belastungsform "sich enttäuscht fühlen" oder "sich kritisiert fühlen" stark zu beeinflussen.

4. Ergebnisse der Teilstudie "Bewältigung als Interaktionsprozeß"

Aus den insgesamt 338 transkribierten Interviews, die Belastungsepisoden in der Partnerschaft wiedergeben, wählten wir nach Zufall 120 Episoden aus. Für diese Teilstichprobe kategorisierten wir die von den Männern und Frauen berichteten Bewältigungsreaktionen, d.h. die Bemühungen, mit den Belastungen umzugehen. Aufgrund eines materialgeleiteten Kategoriensystems (vgl. Mayring, 1990) wurden die Bewältigungsreaktionen systematisch erfaßt. Auch die Reaktionen des oder der nicht belasteten PartnerIn wurden - basierend auf der Schilderung des/r Belasteten - kategorisiert. Damit kann, zumindest aus der Sicht einer Person, die wechselseitige Einflußnahme und Verflechtung familialer Bewältigung nachvollzogen werden. Für die Unterscheidung erfolgreicher Bewältigung von weniger erfolgreicher Bewältigung bildeten wir drei Untergruppen nach dem Kriterium "Bewältigungseffizienz" (hoch, mittel, niedrig). Die subjektive Endeinschätzung der erreichten Bewältigungseffizienz erfaßten wir im Anschluß an das halbstrukturierte Interview mit einem Fragebogen.

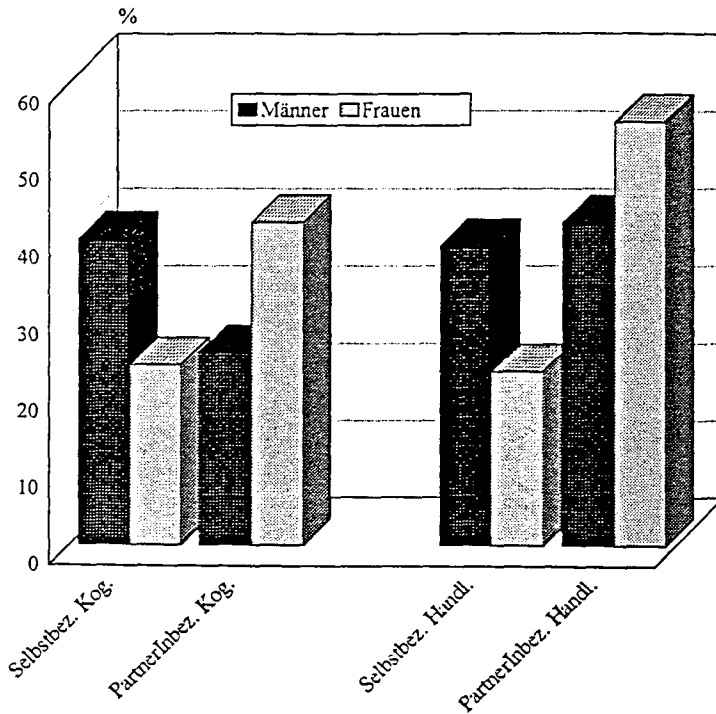
(1) Individuelle und interaktive Bewältigung

- Bei der Analyse der Bewältigungsreaktionen erwies es sich als besonders wichtig, ob die belastete Person vorwiegend individuell, d.h. allein gedanklich oder aktional bewältigte oder interaktiv, d.h. ob sich ihre Bewältigungsbemühungen auf den oder die PartnerIn bezogen. Insgesamt berichteten die belasteten Personen eher selten von individuellen, aktionalen Bewältigungshandlungen, dagegen spielten individuelle gedankliche Reaktionen eine sehr große Rolle. Das größte Spektrum gefundener Bewältigungsreaktionen beschreibt interaktive Reaktionen.

(2) Geschlechtsunterschiede bei den Bewältigungsreaktionen

- Männer berichteten seltener von unterstützenden Reaktionen ihrer Partnerinnen. Frauen dagegen stellten ihre Partner während der Bewältigung eher kooperativ dar. Wobei die häufig erlebte Enttäuschung über den Partner (s.a. 3.2) einen Kontrast zu der kooperativen Partnerbeschreibung darstellt. Unterstützendes Verhalten ohne vorherige Aufforderung wurde insgesamt eher selten geschildert.

Abb. 3 Selbst- und partnerInbezogene Handlungen und Kognitionen bei Männern und Frauen

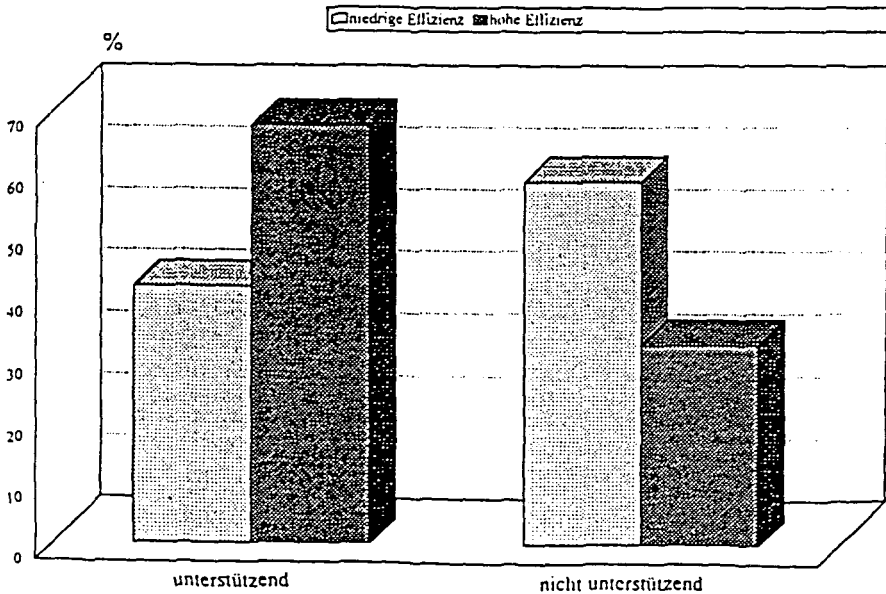


- Männer und Frauen setzten unterschiedliche Schwerpunkte in der familialen Belastungsbewältigung (vgl. Abb. 3): Die Männer berichteten deutlich häufiger von Gedanken und Handlungen, die sich mit der eigenen Person beschäftigten. Dazu gehörten z.B. selbstwertbezogene Gedanken und im interaktiven Handeln das Darstellen der eigenen Person und eigener Standpunkte gegenüber der Partnerin. Frauen hingegen schilderten weit mehr Bewältigungsbemühungen, die den Partner kognitiv oder aktional einbezogen. Sie dachten häufiger über ihre Partner nach als über sich selbst und äußerten sich in Gesprächen mit dem Partner häufiger über die Partner.

(3) Effiziente versus nichteffiziente Bewältigung

- Für eine effiziente Bewältigung erwies sich Art und Umfang der Beteiligung des oder der PartnerIn an der Belastungsbewältigung als bedeutsam: ProbandInnen, die ihre PartnerInnen während der Belastungsbewältigung als eher unterstützend erlebten, schätzten ihre Bewältigung am Ende der Belastungsepisode als hocheffizient ein. Unterstützende Reaktionen der PartnerInnen enthielten z.B. Lösungsvorschläge für das aktuelle Problem oder der/die PartnerIn ging auf ein Anliegen der belasteten Person ein. Umgekehrt berichteten ProbandInnen, die ihre Bewältigungseffizienz niedrig einschätzten, eher von ablehnenden oder passiven Reaktionen ihrer PartnerInnen (vgl. Abb. 4).

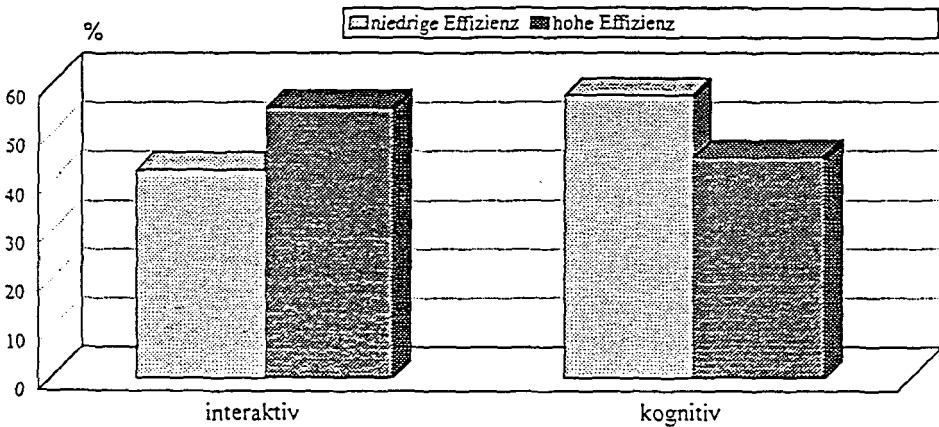
Abb. 4 Unterstützende versus nicht unterstützende Reaktionen der PartnerInnen in den Effizienzgruppen



- Als wenig effizient für die familiäre Belastungsbewältigung erwies es sich, wenn eine belastete Person überwiegend kognitiv bewältigte. Effizient bewältigende Personen berichteten insgesamt weniger Gedanken mit selbst- und partnerInbewertenden Inhalten und auch weniger resignative oder emotionsbezogene Gedanken. Dagegen berichteten effiziente Personen häufiger von problembezogenen Gedanken.

- In einer prozeßorientierten Analyse der Bewältigungsreaktionen stellte sich weiter heraus, daß ProbandInnen mit hoher Bewältigungseffizienz von Beginn an mehr interaktiv und partnerbezogen handelten (vgl. Abb. 5): Der gesamte Bewältigungsverlauf war stärker durch offene Kommunikation gekennzeichnet als durch individuelle, selbst- und partnerbewertende Gedankenketten (wie z.B. Selbstzweifel oder unausgesprochene Wünsche und Erwartungen).

Abb. 5 Interaktive versus kognitive Bewältigungsreaktionen der ProbandInnen bei den Effizienzgruppen



- ProbandInnen mit hoher Effizienz schilderten auch für die Beendigung der Bewältigungsverläufe durchweg gemeinsame Reaktionen mit den PartnerInnen. ProbandInnen mit niedriger Effizienz beendeten die Bewältigung oft mit individuellen, kognitiven Reaktionen, z.B dem Umdeuten des Problems.

(4) Diskussion

Insgesamt erwies sich das von den effizienten ProbandInnen realisierte Bewältigen als synergistisch, d.h. gemeinsame Bewältigungsbemühungen der Partner und Partnerinnen ermöglichten gegenseitige Abstimmung und Unterstützung. Die Geschlechtsunterschiede zeigen, daß besonders Frauen mit ihren Bewältigungsreaktionen partnerschaftliche Kommunikation suchten und initiierten.

Frauen sollte aufgrund dieser Ergebnisse nicht vorschnell die Rolle der "besseren Bewältigerinnen" zugewiesen werden. In einer traditionellen Geschlechtsrollenverteilung obliegt den Frauen die "Last der Beziehungspflege", also die Hauptverantwortung für das physische und psychische Wohlergehen aller Familienmitglieder. Synergistische Bewältigung kann aber nur in den Familien praktiziert werden, in denen Männer und Frauen sich gleichermaßen für partnerschaftliche, kooperative Kommunikation einsetzen und verantwortlich fühlen.

Literatur

- L'Abate, L. (1985). The status and future on family psychology and therapy. In L. L'Abate (Ed.), *The handbook of family psychology and therapy* (Vol. 2, pp. 1417-1435). Homewood, Ill: Dorsey Press.
- Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1987). Transactional theory and research on emotions and coping. *European Journal of Personality*, 1, 141-169.
- Mayring, Ph. (1990). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (Neuausg., 2., durchges. Aufl.). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Schneewind, K.A. (1987). Familienpsychologie: Argumente für eine neue psychologische Disziplin. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 1, 79-90.
- Thomae, H. (1987). Conceptualizations of responses to stress. In Laux, L. & Vossel, G. (Eds.), *Personality in biographical stress and coping research*. *European Journal of Personality*, 1, 171-192.
- Thomae, H. (1988). *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.

Selbstwertdienliche Verzerrungen in Berichten über Partnerschaftskonflikte

Astrid Schütz

Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie¹, Universität Bamberg

Im zwischenmenschlichen Bereich strukturieren Menschen ihre Wahrnehmungen und Erinnerungen vor allem in narrativer Form (vgl. Gergen & Gergen, 1988). Das Bemühen, die Welt zu deuten und zu verstehen schlägt sich dabei in der subjektiven Konstruktion eines Ereignisses nieder. Läßt man ein komplexes Geschehen etwa von zwei unabhängigen Personen berichten, so ergeben sich typischerweise deutliche Unterschiede in deren Akzentsetzung und Interpretation.

Noch extremer fallen solche Unterschiede aus, wenn die Berichterstatter in unterschiedlichen Rollen in das Ereignis involviert waren. Wie Baumeister und Newman (1994) zeigten, werden autobiographische Berichte durch motivationale Einflüsse stark beeinflusst. Wünsche nach Kontrolle, Selbstwertschutz bestimmen etwa, wie Menschen Ereignisse erinnern oder darstellen. So berichteten Menschen andere Teilaspekte einer Episode wenn sie davon erzählten, wie sie einmal jemanden geärgert haben, als wenn sie davon erzählten, wie sie einmal geärgert wurden (Baumeister, Stilwell & Wotman, 1990). In der Studie von Baumeister et al. wird jeweils nur die Sichtweise eines der beiden Interaktionspartner erfaßt. Eine Studie, die zu einem Ereignis die Sicht beider betroffener Parteien erfragt, steht in diesem Zusammenhang noch aus und soll von der vorliegenden Untersuchung geleistet werden, indem für Konflikte zwischen Ehepartnern² die Berichte der beiden Betroffenen miteinander verglichen werden, um festzustellen ob selbstwertdienliche Verzerrungen beobachtet werden können und wie sich diese gegebenenfalls manifestieren.

Method

Aus der Gesamtstichprobe des Projektes "Streßbewältigung und Gesundheit in der Familie", 206 verheirateten Paaren (vgl. Laux, Schütz, Burda-Viering, Limmer, Trapp, Vogel & Weiß, 1993), die jeweils getrennt voneinander gebeten worden waren, ein

¹ Diese Studie ist Teil des Projektes "Streßbewältigung und Wohlbefinden in der Familie", das vom Bundesministerium für Familie und Senioren gefördert und im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Familienforschung an der Universität Bamberg unter Leitung von Lothar Laux und Astrid Schütz und Mitarbeit von Martina Burda-Viering, Ruth Limmer, Wolfgang Trapp, Sylvia Vogel und Helene Weiß durchgeführt wurde.

² Mit dem Begriff "Partner" ist die Frau und der Mann gemeint. Entsprechend kann "Kritiker" und "Akteur" für sie oder ihn stehen.

belastendes Erlebnis in der Partnerschaft zu schildern, hatten bei 25 Paaren beide Partner unabhängig voneinander das gleiche Ereignis angesprochen. Diese Teilstichprobe wurde für die vorliegende Studie analysiert. Es handelt sich insofern nicht um eine klinische Stichprobe, sondern um Paare aus der 'ganz normalen Bevölkerung' (für ausführlichere Hinweise siehe Schütz, 1994).

Die Interviews, die pro Person im Durchschnitt 45 Minuten dauerten, wurden transkribiert und mittels qualitativer Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 1990) ausgewertet. Konkret wurde geprüft, inwieweit die Partner das Ereignis unterschiedlich darstellen.

Bei den berichteten Konfliktepisoden handelte es sich um die Einteilung von Arbeitszeit und Zeit für die Familie, um das Rauchen eines Partners, um Verhalten den Kindern gegenüber, Unordnung in der Wohnung oder um Vorfälle, bei denen ein Partner viel Zeit mit einem Hobby verbrachte, ein Versprechen nicht einhielt etc.

Alle Interviews konnten als Episoden rekonstruiert werden, in denen ein Partner etwas Bestimmtes tat oder sagte (oder aber es unterließ, etwas Bestimmtes zu tun oder zu sagen) und der andere Partner eben dies kritisierte. Auf der Basis dieser Rekonstruktion wurde pro Interview einer Person die Rolle 'Akteur' (die Person die etwas, tat oder sagte bzw. dies unterließ) und einer Person die Rolle 'Kritiker' (die Person, die dieses Verhalten kritisierte) zugeschrieben. Diese Zuordnung war vom Geschlecht unabhängig. In 12 Fällen wurde der Mann als Kritiker definiert, in 13 Fällen war es die Frau.

Auf der Basis einer ersten Durchsicht eines Teils der Interviews und der theoretischen Fragestellungen der Untersuchung formulierten wir zunächst 27 Kodierdimensionen. Jedes Interview wurde dann anhand jeder Dimension als 'ja' oder 'nein' kodiert, je nachdem ob der entsprechende Inhalt im Interview explizit genannt worden war. Wenn die Dimension etwa lautete "Partner A war gekränkt", so wurde in den Interviews von Partner A und Partner B jeweils geprüft, ob dieser Sachverhalt angeführt worden war. Diese Kodierung wurde von einer Person durchgeführt und von einer zweiten Person unabhängig an einem Teil der Interviews wiederholt. Die prozentuale Übereinstimmung der beiden Kodierer beträgt 81%.

Ergebnisse

Die Ergebnisse zeigen, daß die jeweilige Episode von den beiden betroffenen Parteien extrem unterschiedlich geschildert wurde. Während Kritiker überwiegend der Meinung waren, daß sich die Akteure falsch, nämlich unfair oder rücksichtslos, verhalten haben und so den Konflikt auslösten, sahen Akteure die Situation genau umgekehrt. Sie vertraten die Ansicht, daß alles in Ordnung war bis die Kritiker ihre überzogene oder unberechtigte Kritik formulierten (vgl. Tabelle 1). Beide Partner tendierten dazu, eher über früheres Fehlverhalten des Partners als über früheres eigenes negatives Verhalten zu

berichten. Kritiker waren darüberhinaus häufiger als Akteure der Meinung, daß das Problem noch nicht gelöst ist.

Auch der Verlauf der Episode wurde sehr unterschiedlich dargestellt. Beide Parteien beschrieben ihr eigenes Verhalten als durch die entsprechenden Umstände gerechtfertigt und schrieben sich positive Intentionen zu, betonten etwa, eigentlich den Partner unterstützen zu wollen oder an das Wohl der Kinder zu denken (vgl. Tabelle 2). Ganz im Gegensatz dazu wurde das Verhalten des Gegenübers typischerweise als irrational und unbegründet beschrieben. Im Hinblick auf die Gefühle der Betroffenen beschrieben beide Parteien vor allem die eigene Verletztheit und beklagten mangelndes Verständnis des Partners, thematisierten aber seltener entsprechende Gefühle des anderen.

Diskussion

Die Darstellungen einer Konfliktepisode durch die beiden beteiligten Partner divergierten stark. Typischerweise wurden zwar Gründe für das eigene Verhalten genannt, das Verhalten des Partners aber als unverständlich und unangemessen dargestellt. Jeder der beiden Partner bemühte sich, die Schuld am Konflikt dem anderen zuzuweisen, sich selbst aber als unverstandenes Opfer darzustellen. Akteure stellten typischerweise das Unverständnis ihrer Partner und die in ihren Augen völlig übertriebene kritische Reaktion als das eigentliche Problem dar. Im Gegensatz dazu sahen Kritiker das ihrer Ansicht nach rücksichtslose Verhalten des Partners als das eigentliche Problem, auf das sie den Partner berechtigterweise kritisch hinwiesen. Auch der Kontext, in den diese Episode eingebettet ist, wurde durchaus unterschiedlich dargestellt. Damit wurde das Verhalten des Partners als *erneuter Vorfall in einer 'Serie von Verfehlungen'* das eigene Handeln dagegen als *'situationsbedingter Fehltritt'* konstruiert.

Diese Differenzen gehen über früher beobachtete Akteur-Beobachter Differenzen bei der Attribution von Verhalten hinaus (Jones & Nisbett, 1972) und können als selbstwertdienliche Verzerrungen interpretiert werden (vgl. z.B. Miller & Ross, 1975; Steele, 1988): die jeweils berichtete Variante des Ereignisses stellt die eigene Person zuungunsten des Partners positiv dar. Bisherige Ergebnisse zu Attributionsverzerrungen in der Partnerschaft betonten vor allem, daß Rollenübernahme, Perspektivenwechsel und damit des Verständnis des anderen in nicht-klinischen Partnerschaften besonders gut gelingen, und daß der Partner und sein Verhalten oft extrem positiv gesehen oder sogar in vorteilhafter Weise fehlinterpretiert werden (Fincham, Beach & Baucom, 1987; Gould & Sigall, 1977). Die Ergebnisse der vorliegenden Studie schränken die Gültigkeit dieser Aussage ein und zeigen, daß im Falle gemeinsam erlebter Konflikte Wahrnehmung und Darstellung der Konfliktepisode auch in 'ganz normalen' Partnerschaften stark polari-

siert und verzerrt wird. In diesen Fällen scheint Selbstwertschutz gegen Sozialverträglichkeit getauscht zu werden: Die Einfühlung in die Intentionen und Bedürfnisse des anderen wird vom Versuch, sich selbst zu exkulpieren, verstellt.

Hinsichtlich der Bedeutung der gefundenen Ergebnisse bleibt festzuhalten, daß das Unverständnis für das Tun des Partners und die beschönigende Darstellung des eigenen Handelns enormes Konfliktpotential birgt und fruchtbarer Boden für eskalierende Streitverläufe ist. Zu fragen wäre, inwieweit Eingestehen von Fehlern (als Alternative zu unbedingtem Selbstwertschutz) ein angenehmeres und reibungsloseres Miteinander ermöglicht als der Wunsch, makellos zu erscheinen, der oft nur durch Schuldzuweisungen an andere behauptet werden kann.

Literatur

- Baumeister, R.F. & Newman, L.S. (1994). How stories make sense of personal experiences: motives that shape autobiographical narratives. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 3-19.
- Baumeister, R.F., Stillwell, A.M., & Wotman, S.R. (1990). Victim and Perpetrator Accounts of Interpersonal Conflict: Autobiographical Narratives about Anger. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 994-1005.
- Fincham, F.D., Beach, S.R., & Baucom, D.H. (1987). Attribution processes in distressed and nondistressed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 739-748.
- Gergen, K.J. & Gergen, M. (1988). Narratives and the self as relationship. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 21, pp. 17-56). San Diego, CA: Academic Press.
- Gould, R. & Sigall, H. (1977). The effects of empathy and outcome on attribution: An examination of the divergent perspectives hypothesis. *Journal of Experimental Social Psychology*, 13, 480-491.
- Jones, E.E. & Nisbett, R.E. (1972). *The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of behavior*. Morristown, N.J. General Learning Press.
- Laux, L., Schütz, A., Burda-Viering, M., Limmer, R., Trapp, W., Vogel, S. & Weiss, H. (1993). *Stressbewältigung und Gesundheit in der Familie*. Universität Bamberg: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Mayring, P. (1990). *Qualitative Inhaltsanalyse*. (2.Aufl.) Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Miller, D.T. & Ross, M. (1975). Self-serving biases in the attribution of causality: Fact or fiction? *Psychological Bulletin*, 82, 213-225.

Schütz, A. (1994). It was your fault. Self-serving biases in autobiographical accounts of esteem threatening conflicts in married couples. Manuskript.

Steele, M. (1988). The psychology of self-affirmation: sustaining the integrity of the self. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 21, pp. 261-302). New York: Academic Press.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Astrid Schütz

Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie

Universität Bamberg

Markusplatz 2

96050 Bamberg

Tabelle 1
Beginn und Ende des Konfliktes.
Darstellung durch Akteur und Kritiker

Dimension	Aspekt enthalten %	
	Akteur (N = 25)	Kritiker (N = 25)
Verhalten des Akteurs löste Konflikt aus	16	96 ***
Akteur war rücksichtslos	36	76 *
Kritiker überreagierte	56	16 **
Verhalten des Kritikers löste Konflikt aus	68	4 ***
Bezug auf früheres negatives Verhalten des Akteurs	12	40 *
Bezug auf früheres negatives Verhalten des Kritikers	44	0 **
Akteur bemühte sich um Konfliktlösung	40	8
Kritiker bemühte sich um Konfliktlösung	12	24
Problem ist nicht gelöst	12	40 *

Dargestellt ist der Prozentsatz von Berichten pro Gruppe, die eine bestimmte Dimension enthalten.
 Chi²-Test. Häufigkeiten unterscheiden sich auf folgendem Niveau: * $p < .05$; ** $p < .01$;
 *** $p < .001$.

Tabelle 2
Attributionen und Bewertungen in Zusammenhang mit dem
Konflikt. Darstellung durch Akteur und Kritiker

Dimension	Aspekt enthalten %	
	Akteur (N = 25)	Kritiker (N = 25)
Verhalten des Akteurs aufgrund von Stress entschuldbar	32	20
Verhalten des Akteurs durch Umstände gerechtfertigt	84	20 ***
Situative Faktoren schränkten Akteur ein	48	24 +
Verhalten des Akteurs war unangebracht	4	44 **
Verhalten des Kritikers aufgrund von Stress entschuldbar	12	48 **
Verhalten des Kritikers durch Umständen gerechtfertigt	8	60 **
Situative Faktoren schränkten Kritiker ein	12	32 +
Verhalten des Kritikers war unangebracht	28	0 *
Akteur reagierte irrational	4	20 *
Kritiker reagierte irrational	32	8 **
Akteur hatte positive Intentionen	56	12 **
Kritiker hatte positive Intentionen	12	52 **
Akteur war verletzt, traurig	68	24 **
Kritiker war verletzt, traurig	32	80 **
Bedürfnisse des Akteurs thematisiert	60	32 *
Bedürfnisse des Kritikers thematisiert	40	68
Akteur versteht Bedürfnisse des Kritikers nicht	0	64 **
Kritiker versteht Bedürfnisse des Akteurs nicht	44	0 **

Dargestellt ist der Prozentsatz von Berichten pro Gruppe, die eine bestimmte Dimension enthalten.
 Chi²-Test. Häufigkeiten unterscheiden sich auf folgendem Niveau: + $p < .10$; * $p < .05$;
 ** $p < .01$; *** $p < .001$.

Sektion 4

Das Bild der Eltern von ihrem Kind und daran anknüpfende Erwartungen und Wünsche an die Kindertagesstätte

Heide Kallert, Tanja Wieners

Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Universität Frankfurt

Key Words: Familienerziehung, Elterliche Erwartungen, Erziehungskonzept, Kindertagesstätte

Die Studie ist Teil einer größeren Untersuchung über Wünsche von Eltern an die Kindereinrichtung, die ihr Kind besucht. Bisher gibt es wenig empirische Erkenntnisse darüber, wie sich Eltern bei der Wahl einer geeigneten Einrichtung für ihr Kind verhalten und welche Kriterien letztlich bezüglich ihrer Entscheidung für eine bestimmte Einrichtung ausschlaggebend sind. Ziel der Untersuchung ist, durch die Auseinandersetzung mit diesen Fragen nützliche Informationen für die Weiterentwicklung im Bereich Kindertagesstätte/Kindergarten zu gewinnen.

Für die Befragung von Müttern und Vätern, deren Kinder unterschiedliche Kindereinrichtungen besuchen, wurde ein ausführlicher standardisierter Interviewleitfaden (Eltern-Wunsch-und-Konzept - Fragebogen EWUK) entwickelt. Er bezieht sich auf die Wünsche und Erwartungen, welche die Eltern bezüglich der Rahmenbedingungen, des pädagogischen Umgangs und des Erziehungskonzepts der jeweiligen Einrichtung haben.

Die Befragten werden dabei auch gebeten, Eigenschaften, Begabungen und Fähigkeiten ihres Kindes einzuschätzen und ihre Meinung darüber zu äußern, wie der Besuch des Kindergartens die verschiedenen Eigenschaften beeinflusst - ob sie verstärkt, gemindert oder nicht verändert werden.

Die Ergebnisse geben Aufschluß über die Erwartungen, Wünsche und Befürchtungen von Eltern. Sie können das Gespräch zwischen Eltern und Erzieherinnen über ihre eventuell unterschiedliche Perspektive auf das Kind und auf den Erziehungsprozeß befördern. Sie sind aber auch anregend für die Familienforschung, insbesondere wenn Eltern zu unterschiedlichen Zeitpunkten oder in unterschiedlichen sozialen Umfeldern befragt werden. Mit dem Fragebogen EWUK wurden 1986 und 1993/94 Mütter und

Väter in Frankfurt am Main sowie - durch das Berliner Institut für Kleinkinderziehung bik e.V. - 1994 in mehreren Städten in Brandenburg und Sachsen interviewt.

Die dargestellten Ergebnisse entstammen der neuen Frankfurter Befragung. Die mündlichen Interviews von ca. 45 Minuten Dauer wurden von Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität mit Müttern und Vätern verschiedener Kindereinrichtungen durchgeführt.

Für das Bild der Eltern von ihrem Kind sind vor allem die Antworten auf folgende Frage aufschlußreich:

27. Wie schätzen Sie Ihr Kind ein?

1. Schritt: Kreuzen Sie auf der fünfstufigen Skala an.

Meinen Sie, daß sich durch den Kindertagesstättenbesuch Ihres Kindes etwas an diesen Eigenschaften ändern wird?

2. Schritt:

Antwortenvorgaben:	wird verstärkt	(wv)
	ohne Wirkung	(oW)
	wird abgeschwächt	(wa)
	weiß nicht	(wn)

Die Befragten werden gebeten, auf einer fünfstufigen Skala

von 1 - trifft überhaupt nicht zu

bis 5 - trifft besonders gut zu

verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten ihres Kindes bezüglich deren Ausprägung einzuschätzen. Diese Anforderung zu erfüllen ist für die Eltern nicht ganz einfach, denn das ritualisierte Messen und Vergleichen durch die Institution Schule und ihre Notengebung hat für die meisten Kinder noch nicht begonnen. Ein gültiger Maßstab fehlt noch. Im mündlichen Interview nehmen Eltern Vergleiche zu Geschwistern des Kindes - als diese im selben Alter waren -, seltener zu anderen ihnen bekannten Gleichaltrigen zu Hilfe.

Tabelle:

Eigenschaften der Kinder in der Rangfolge der Bewertungen durch die Eltern
(Mittelwerte)

	Mittelwerte	Wirkungen des KT-Besuchs
lernfähig	4,34	wv
wißbegierig	4,31	wv
körperlich geschickt	4,29	(wv)
gesundheitl. stabil	4,17	(oW)
kontaktfreudig	4,17	wv
intelligent	4,08	(oW)
psychisch stabil	4,04	wv
kreativ	3,96	wv !
begabt	3,84	(oW)
sensibel	3,58	(oW)
konfliktfreudig	3,02	(wv)
ängstlich	2,66	(wa)
leicht zu entmutigen	2,42	(oW)

(Die Auswirkungen, für die sich keine sehr deutliche Mehrheit der Befragten fand, wurden in der Tabelle in Klammern gesetzt.)

Für die Auswertung sind zwölf Eigenschaften unter vier Überschriften als "psychische", "geistige", "soziale" und "körperliche" Eigenschaften zusammengeordnet. Dem Bild der Eltern (Mittelwerte der elterlichen Einschätzung) werden die Erwartungen an den Kindergartenbesuch bezüglich jeder Eigenschaft gegenübergestellt.

Zeichenerklärung:

+ = wird verstärkt

= = ohne Wirkung

- = wird abgeschwächt

? = weiß nicht

KT = Kindergarten bzw. Kindertagesstätte

S. Graphiken am Ende dieses Artikels.

Ergebnisse

Eltern haben eine hohe Meinung von den Eigenschaften und Fähigkeiten ihrer Kinder. Gemäß der Erwartung der Eltern sollen durch den Besuch des Kindergartens einerseits stark ausgeprägte Eigenschaften noch weiter verstärkt werden; andererseits sollen auch - gleichsam kompensatorisch - Eigenschaften oder Fähigkeiten, die etwas geringer bewertet werden, gestärkt, Schwächen also ausgeglichen werden. Eine Sonderstellung nehmen die wenig erwünschten Eigenschaften "ängstlich" und "leicht zu entmutigen" ein. "Ängstliche" Kinder werden - gemäß der Mehrheit - weniger ängstlich, aber bei Kindern, die "leicht zu entmutigen" sind, bleibe diese Eigenschaft unverändert.

Aus den Antworten der Eltern, daß der Kindergartenbesuch Eigenschaften "verstärkt", "abschwächt" oder "ohne Wirkung" beläßt, ist ableitbar, inwieweit die befragten Eltern (Mütter) die hier erwähnten Eigenschaften überhaupt für veränderbar halten. Eigenschaften aus allen vier Bereichen, nämlich

"lernfähig", "wißbegierig", "kreativ", "körperlich geschickt", "kontaktfreudig" und "psychisch stabil"

sind danach äußeren Einflüssen - hier der Förderung durch den Kindergarten - zugänglich. - Ob die Mehrzahl der Eltern von den Eigenschaften

"gesundheitlich stabil", "intelligent", "begabt"

eher annimmt, sie seien "angeboren" und damit kaum veränderbar, oder ob nur dem Kindergartenbesuch jede Wirkung darauf abgesprochen wird, läßt sich nicht eindeutig klären. Bemerkenswert ist, daß nur ein kleiner Anteil der Eltern (17%) Befürchtungen bezüglich der gesundheitlichen Stabilität der Kinder infolge der Bedingungen in der Kindertagesstätte äußert; 23% meinen sogar, die gesundheitliche Stabilität werde gestärkt.

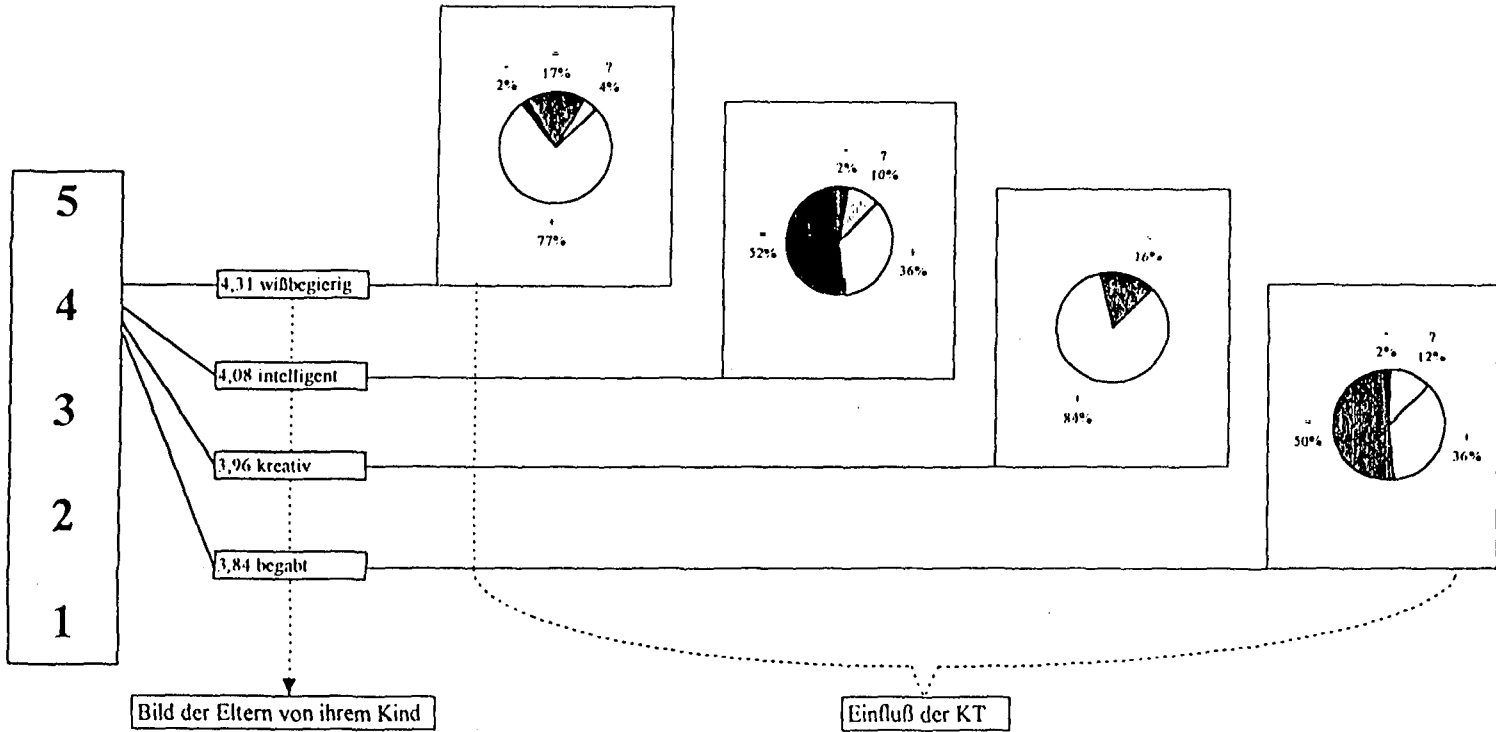
Über die genauere Kenntnis der Erwartungen, Wünsche oder Befürchtungen bezüglich des Kindergartenbesuchs hinaus sind Hinweise auf die impliziten, "naïven" Entwicklungstheorien von Eltern zu gewinnen.

Anschrift der Verfasserinnen:

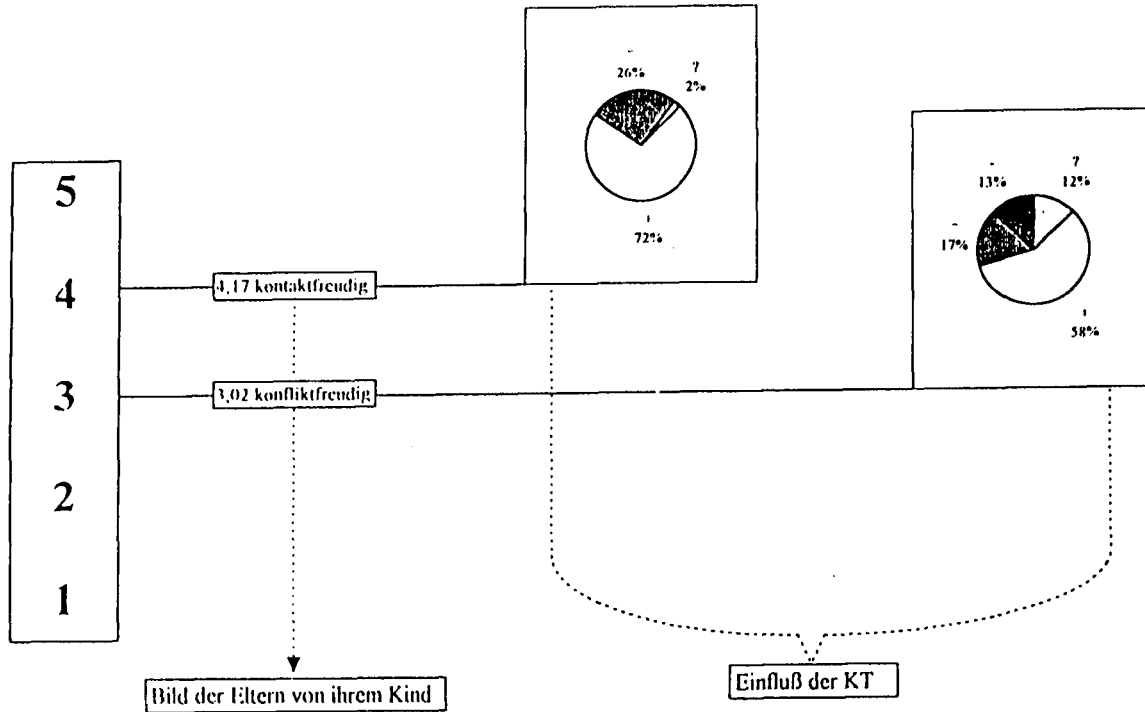
Prof. Dr. Heide Kallert (Projektleitung), Tanja Wieners (Mitarbeiterin)

Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Robert-Mayer-Str. 1, 60054 Frankfurt

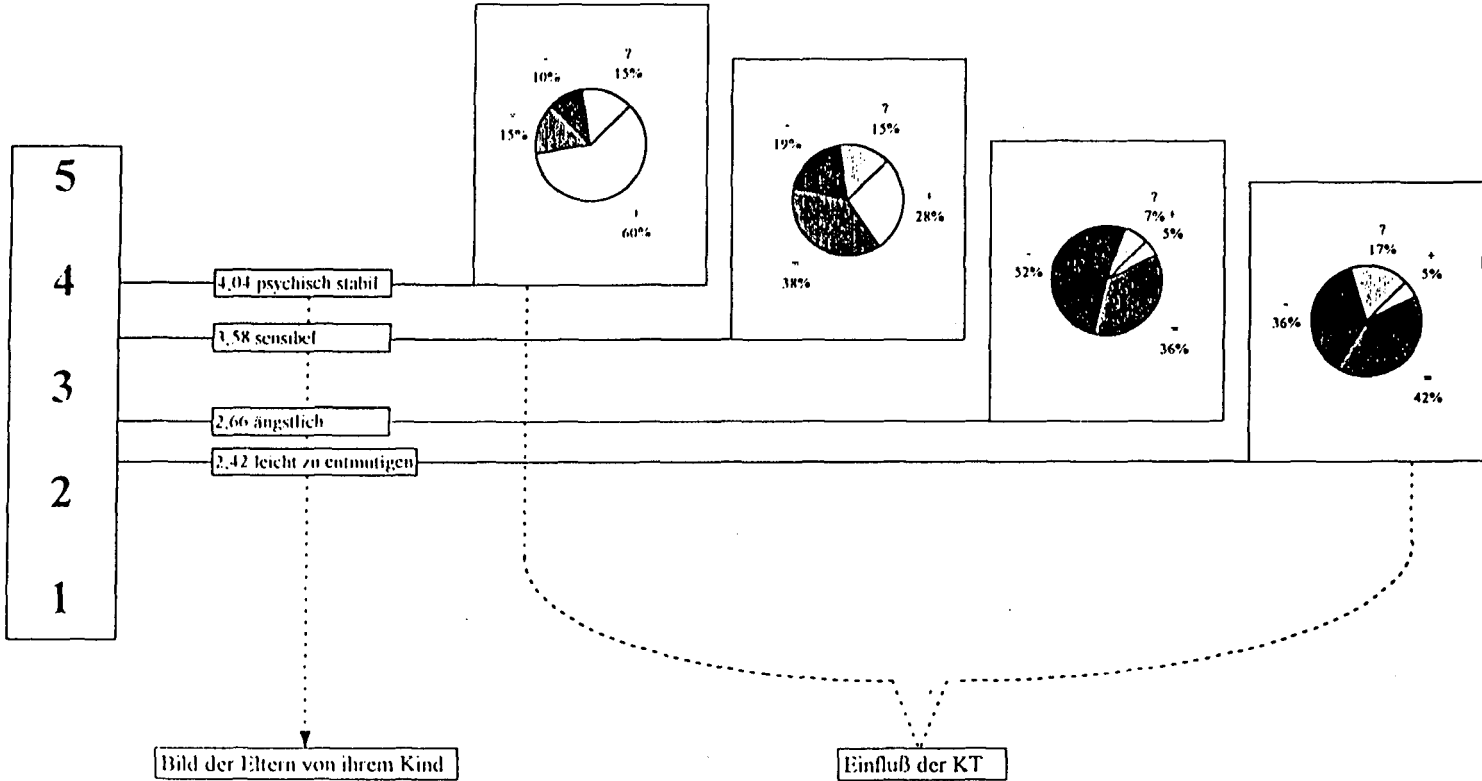
geistige Eigenschaften



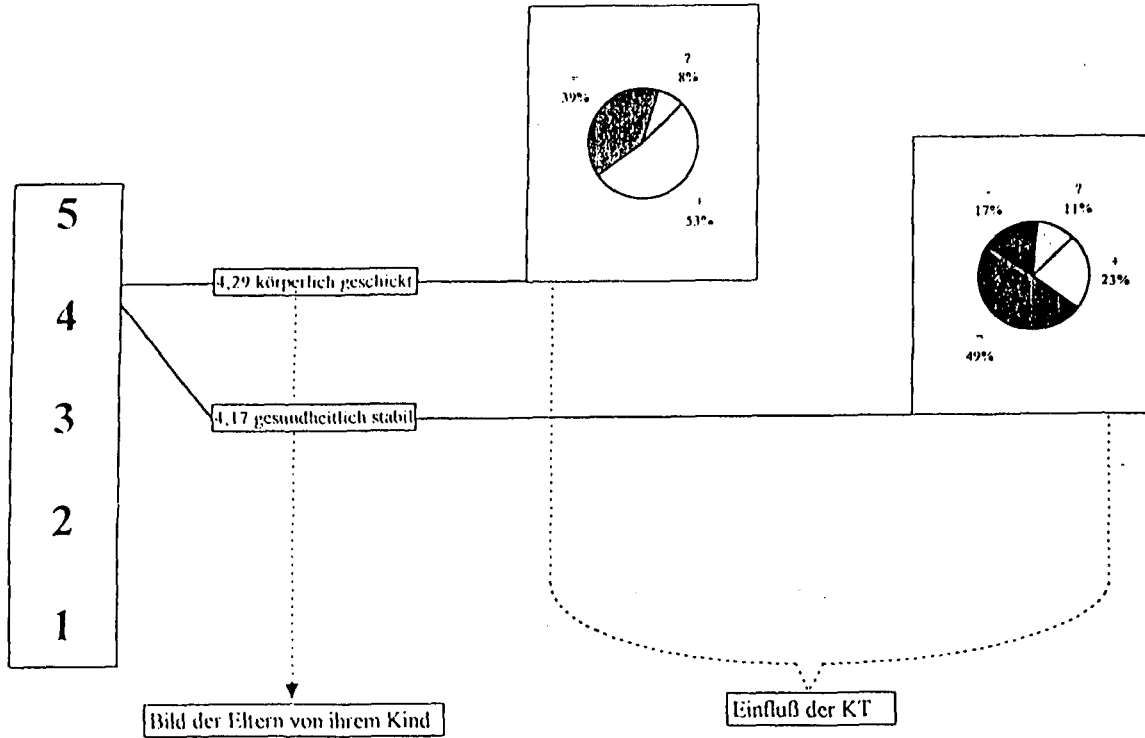
soziale Eigenschaften



Psychische Eigenschaften



körperliche Eigenschaften



Forschungsprojekt "Quantitativer und qualitativer Ausbau ambulanter Familienentlastender Dienste (FED)"

Christel Meyners, Grit Wachtel

Institut für Erziehungswissenschaft 2, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Leiter: Prof. Dr. W. Thimm
Mitarbeiterinnen: Dipl. Soz. A. Akkermann, Dipl. Päd. M. Hupasch-Labohm,
Dipl. Soz.wiss. S. Krauledat, Dipl. Päd. Ch. Meyners,
Dr. päd. G. Wachtel
Kooperationspartner: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V.
Förderung: Bundesministerium für Familie und Senioren
Laufzeit: 1990- 1995

Keywords: Familien mit behinderten Angehörigen, Alltagsbelastungen, Ambulante Dienste

Ende 1991 lebten in privaten Haushalten der alten und neuen Bundesländer etwa 3,2 Millionen Personen mit einem Hilfe- oder Pflegebedarf. Davon waren etwa 1,2 Millionen pflegebedürftig (wegen langfristiger Erkrankungen, schwerer Behinderungen oder Altersgebrechlichkeit). Über 90% aller Pflegebedürftigen werden von ihren Familienangehörigen- zu weit über drei Viertel sind das Frauen- über viele Jahre, zum Teil über Jahrzehnte, zu Hause gepflegt.

Kaum öffentlich zur Kenntnis genommen wird, welche Betreuungsleistungen von Eltern, und dabei wiederum vor allem von Müttern behinderter Kinder über viele Jahre hinaus erbracht werden müssen und welche Folgen das für die Lebensperspektiven dieser Mütter, aber auch der anderen Familienangehörigen hat. Schätzungsweise leben in Deutschland etwa 630.000 Familien mit einem behinderten (minderjährigen) Kind.

Unser imposantes System der Hilfen für Behinderte- von der Frühberatung und -betreuung, der medizinischen Betreuung bis zu Kindergärten und Sonderschulen erweckt den Eindruck, daß hiermit öffentlich alles getan ist, um diesen Familien zu helfen. Wohl in keinem der Arbeitsfelder der Behindertenhilfe wie des Wohnens und der Familiensituation läßt sich aber zeigen, daß unser bisheriges, insbesondere an Institutionen ausgerichtete System der professionellen Hilfen an Grenzen stößt. Sie erfassen eben häufig nicht den Alltag mit seinen- manchmal banal erscheinenden- Belastungen. Gleichzeitig wird in den letzten Jahren die Forderung nach integrativer Einbindung der

Hilfen für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien immer nachdrücklicher gestellt, nicht zuletzt von den Betroffenen selbst. Damit bekommen mobile ambulante Dienste einen zentralen Stellenwert im Gesamtsystem der Hilfen für Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen (vgl. ausführlich Thimm, W.: *Leben in Nachbarschaften*.- Freiburg, Basel, Wien: Herder, 1994).

Hier setzt eine neue Art der Hilfen in Form mobiler ambulanter Dienste an, für die sich bundesweit der Name "Familientlastende Dienste" eingebürgert hat.

Familientlastende Dienste (FED) stellen sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern eine neue Art von Dienstleistung zur konkreten und unmittelbaren Entlastung der Angehörigen/ Familien von behinderten Menschen dar. Dieses ambulante, flexible und an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte Hilfeangebot setzt am Alltag der Familien an und wird von der Leitidee "Ein Leben so normal wie möglich führen" bestimmt.

FED entstanden überwiegend auf der Grundlage der gewandelten Ansprüche an das System der Hilfen, der veränderten Familienstrukturen und den zunehmenden Emanzipationsbestrebungen von Frauen. In den neuen Bundesländern spielte außerdem die durch den politischen Umbruch bedingte Um- und Neustrukturierung des Gesamtsystems der Hilfen eine entscheidende Rolle.

FED betreten im Bereich der Behindertenhilfe in verschiedener Hinsicht Neuland:

- Förderrechtlich stellen sie insofern ein neues Angebot dar, als die im Bundessozialhilfegesetz §3a genannten "offenen" Hilfen auf den behinderten Menschen selbst ausgerichtet sind. Die Angebote eines FED richten sich aber auf die Entlastung der Familienangehörigen. Eine solche- auf das familiäre Umfeld eines behinderten Menschen gerichtete Dienstleistung- ist weder über das BSHG noch über andere Rechtsgrundlagen auf Dauer abzusichern.
- Auch konzeptionell wird Neuland betreten. Es gibt kein spezifisches, von vornherein festgelegtes Angebot. Die einzelnen FED reagieren vielmehr mit ihrer Angebotspalette, die sich allmählich herausbildet, auf die Wünsche der Familien. Der Stundenumfang, der Zeitpunkt und die konkrete Art der Hilfen wird zwischen der Familie und der in der Familie tätigen HelferIn abgesprochen.

Zur gegenwärtigen Angebotspalette Familienentlastender Dienste zählen u.a.:

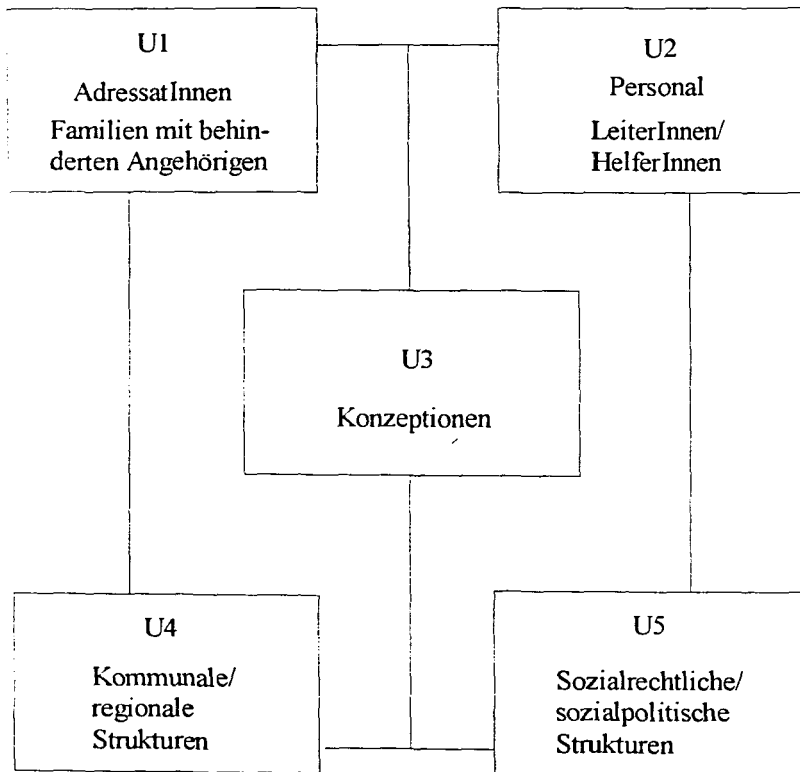
- **Betreuungsangebote**
stunden- oder tageweise Beaufsichtigung, Unterstützung bei der Pflege und Versorgung des Angehörigen mit Behinderung, Haushaltshilfe, Hilfen bei der Selbstständigkeitsförderung, Wochenendbetreuung, Urlaubsbetreuung, Ferienbetreuung
- **Beratungsangebote**
vor allem AnsprechpartnerIn für alltägliche Sorgen und Nöte der Familien, Informationen über Hilfen und zu sozialrechtlichen Fragen
- **Freizeitangebote/ Ferienfahrten**

In den alten Bundesländern haben sich inzwischen ca. 250 solcher Dienste vor dem Hintergrund eines relativ gut ausgebauten Systems institutioneller Hilfen herausgebildet, zumeist in Trägerschaft örtlicher Vereinigungen der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung. Die Entwicklung von FED in den neuen Bundesländern, in denen der Aufbau der ersten Dienste 1990 begann, vollzieht sich im Unterschied zu den alten Bundesländern parallel zum Auf- und Ausbau von teilstationären Hilfen. Dort existieren derzeit schätzungsweise 80 Dienste.

Das vom Bundesministerium für Familie und Senioren geförderte Forschungsprojekt soll die weitere Entwicklung der Familienentlastenden Dienste begleiten und grundsätzliche Fragen zur praktischen Umsetzung sowie zur sozialpolitischen Implementation abklären.

Die fünf folgenden Teilbereiche des gesamten Forschungs- und Praxisfeldes wurden als Untersuchungsbereiche näher bestimmt :

Abbildung 1: Untersuchungsbereiche des Forschungsprojektes



Folgende Untersuchungsmethoden wurden in den einzelnen Teilbereichen angewandt:

- AdressatInnen (U1)- qualitative Interviews
- Personal (U2)- Tätigkeitsprotokolle, Diskussionsrunden, teilnehmende Beobachtung
- Konzeptionen (U3)- Dokumentenanalyse, Diskussionsrunden
- Kommunale/ regionale Strukturen (U4)- teilstandardisierte Befragungen, Diskussionsrunden, Modellplanungen
- Sozialrechtliche/ sozialpolitische Strukturen (U5)- teilstandardisierte Befragung, Diskussionsrunden, Expertengespräche

In Form einer Gesamterhebung über alle 5 Teilbereiche erfolgten teilstandardisierte Befragungen von insgesamt über 250 FED.

Da mit dem Aufbau Familienentlastender Dienste in vieler Hinsicht Neuland betreten wurde, entschloß sich die Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V., im Rahmen eines Modellprojektprogramms in jedem Bundesland einen FED zu unterstützen.

Diese 16 Modellprojekte sowie über 20 Dienste im regionalen Umfeld der Universität Oldenburg bildeten das Praxisumfeld des Forschungsprojektes. Durch die regelmäßige Teilnahme an Regionalkonferenzen, Modellprojekttreffen und Fachtagungen sowie durch vielfältige Einzelkontakte wurde ein ständiger Erfahrungsaustausch gewährleistet.

Ein Schwerpunkt der wissenschaftlichen Begleitung der Entwicklung von Familienentlastenden Diensten stellt die Frage dar, wie die Alltagssituation von Familien mit behinderten Angehörigen, orientiert an ihren Bedürfnissen durch flexible, gemeindenahere Hilfen verändert werden kann. Diese Absicht setzt Wissen um den konkreten Alltag der Familien voraus. Bruchstücke dieses Wissens zu erlangen, war Ziel des Untersuchungsbereiches 1- AdressatInnen. Dazu wurden Interviews mit 19 Familien aus den alten und 28 Familien aus den neuen Bundesländern, die FED bereits nutzen, durchgeführt.

Bevor erste Untersuchungsergebnisse aus diesem Bereich angerissen werden, ist festzuhalten, daß der Diskurs über den Wandel von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft und die in diesem Zusammenhang erzielten Einsichten bislang kaum adäquaten Eingang in die Diskussion und Forschung zur Lebenssituation von Familien mit behinderten Angehörigen gefunden haben. Insbesondere die sich wandelnden Bedürfnisse und Situation von Frauen werden in hohem Maße vernachlässigt. Aussagen über Auswirkungen der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen auf die Situation und den Hilfebedarf für Familien mit behinderten Angehörigen in den neuen Bundesländern liegen bisher ebenfalls nicht vor.

Ausgewählte Ergebnisse aus U1

- Häufig große, aber zwischen den einzelnen Familien mit behinderten Angehörigen sich aber sehr stark unterscheidende differenzierte Alltagsbelastungen
- Ausgeprägte Unterschiede in den Bedürfnissen und den daraus resultierenden Bedarfslagen der Familien in den alten und neuen Bundesländern bezüglich ambulanter Unterstützungsmaßnahmen
- Inanspruchnahme des FED vor allem stark abhängig
 - vom verfügbaren sozialen Netz der Familien
 - vom Besuch und den Öffnungszeiten teilstationärer Einrichtungen (insbesondere Familien in den neuen Bundesländern)
 - von der Rücksichtnahme der Familien gegenüber dem Personal des Dienstes ("HelferInnen müssen auch noch Freizeit haben") und anderen betroffenen Familien ("andere Familien haben es nötiger")
- Hohe Zufriedenheit mit dem neuen Hilfeangebot

- Familien nutzen den FED vor allem für ...
- notwendige Hilfen im Alltag aufgrund der psychischen und physischen Verfassung der Familienangehörigen
- die Sicherung der Berufstätigkeit (insbesondere Familien in den neuen Bundesländern)
- die Schaffung von persönlichen Freiräumen
- die Möglichkeit, Urlaub ohne den behinderten Angehörigen zu verbringen
- die Schaffung von Abwechslung für den Angehörigen mit Behinderung
- Wissen um die Existenz eines FED stellt vor allem für die Zukunft eine große Beruhigung für die Eltern dar

Da die anderen oben benannten Untersuchungsbereiche an dieser Stelle keine ausführliche Betrachtung erfahren können, seien abschließend für einen ersten Einblick, einige Aussagen daraus benannt.

Einige vorläufige Ergebnisse aus U2- U5

- Vielfältige Angebote zur Entlastung der Familien in unterschiedlichem Umfang (eher in den Bereichen Betreuung, Ferien- und Freizeitangebote, weniger im Bereich Förderung sowie zur Unterstützung von Therapiemaßnahmen)
- Personal: Koordination eines FED überwiegend durch eine qualifizierte Fachkraft aus dem Bereich der Behindertenhilfe; Tätigkeiten vor Ort in den Familien durch sogenannte HelferInnen über deren Qualifikation sehr kontroverse Diskussionen geführt werden (das existierende Spektrum reicht von Fachkräften bis Laien, von festangestellten bis zu unbezahlten freiwilligen HelferInnen)
- Ungesicherte Finanzierung, da kein gesetzlicher Rechtsanspruch für Betreuungspersonen auf Entlastung besteht; häufig Mischfinanzierung (u.a. BSHG, SGB V, Zuschüsse von Kommunen und Ländern, Eigenbeteiligung der Familien sowie des Trägers); Auswirkungen der Pflegeversicherung noch nicht absehbar

Anschrift der Verfasserinnen:

Dipl.-Päd. Christel Meyners, Dr. Grit Wachtel

Institut für Erziehungswissenschaft 2, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Postfach 2503

26111 Oldenburg

Familien übernehmen Aufgaben öffentlicher Kinderbetreuung

- Tagespflegefamilie als erweitertes Familiensystem
- Kindliche Sozialisation in zwei Familien

Heide Kallert, Petra Helbig

Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Johann Wolfgang Goethe-Universität

Tagespflege ist ein Bereich der familienergänzenden Kinderbetreuung, der sich gegenwärtig stark erweitert und der auf ein rasch wachsendes öffentliches Interesse stößt. Von der Tagespflege wird erhofft, mit ihrer Hilfe könne der Bedarf an Betreuungsplätzen vor allem für Kinder unter drei Jahren und im Schulalter befriedigt werden. Eltern und Alleinerziehende suchen ein stabiles und kontinuierliches Tagespflegeverhältnis, wenn Plätze in Einrichtungen nicht ausreichend zur Verfügung stehen oder wenn sie den familiären Rahmen für ihr noch kleines Kind bevorzugen, sei es, daß sie berufstätig oder in Ausbildung sind, daß sie Zeit für andere Tätigkeiten brauchen oder daß sie für ihr Einzelkind den täglichen Kontakt mit anderen Kindern wünschen.

Tagespflegeverhältnisse kommen in ihrer überwiegenden Mehrheit (die genaue Zahl ist statistisch nicht erfaßt) zustande, wenn Eltern und Tagespflegepersonen sich bereits kennen oder durch eine Annonce in der Lokalpresse oder einen Aushang im Supermarkt zueinander finden. Solche Tagespflegeverhältnisse sind für Eltern, Kind und Tagespflegeperson häufig gekennzeichnet durch Unsicherheit und Instabilität, durch das Fehlen gesicherter Rechte, durch die Abhängigkeit allein von der funktionierenden Beziehung zwischen Mutter und Tagesmutter (oder -vater). Durch Tagespflegeprojekte soll diesen Nachteilen entgegengewirkt werden.

Mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), das 1991 in Kraft trat, ist eine neue Rechtslage entstanden. Tagespflege wurde als ein Angebot definiert, das gleichwertig neben der Kinderbetreuung in Tageseinrichtungen steht. Soll diese Gleichwertigkeit eingelöst werden, so erscheinen folgende Charakteristika von Tagespflegeprojekten unverzichtbar. Sie beziehen sich auf Verbesserungen der Situation für Kinder, abgebende Eltern und Tagespflegepersonen:

- Die familienergänzende Kinderbetreuung findet im privaten Rahmen der Tagesmutter-Familie statt. Durch das Projekt wird sie aus der Abgeschlossenheit des Privaten herausgehoben.
- Die Öffnung ist eine Voraussetzung dafür, daß auch in diesem Sektor familienergänzender Erziehung Qualitätsstandards sich herausbilden und überprüft werden können.
- Den Müttern wird die Sicherheit gegeben, daß die Betreuung ihres Kindes (auch bei Verhinderung der Tagesmutter) zuverlässig gesichert ist.
- Die Tagesmütter erhalten Unterstützung durch Beratung von Fachkräften bei der Entwicklung ihrer Rolle als Tagesmutter.
- Vertragliche Regelungen zwischen den Beteiligten tragen zur Verdeutlichung und Stabilisierung der Beziehungen bei.
- Die Tagesmuttertätigkeit wird aufgewertet durch Anerkennung, durch Qualifizierung und soziale Sicherung.
- Die Tagesmütter-Gruppe ermöglicht Erfahrungsaustausch und gemeinsame Interessenvertretung.

In welcher Weise und in welchem Maße diese Merkmale in Tagespflegeprojekten realisiert werden, ist von den jeweiligen konkreten Bedingungen vor Ort abhängig. Gegenwärtig werden sehr unterschiedliche Organisationsformen erprobt.

Projektbegleitende Forschung kann - besonders wenn sie auf Transparenz hin angelegt ist - Hilfestellung bei der Dokumentation von Vorhaben und Abläufen geben, damit Erfahrungen im Prozeß auch anderswo genutzt werden können. Sie analysiert die am jeweiligen Projektort gegebenen Bedingungen hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit und bietet eine Außensicht an, welche es erlaubt, Vorgänge in einem einzelnen Projekt auf allgemeine Entwicklungen zu beziehen und daraus Kriterien für Entscheidungen zur Weiterarbeit zu gewinnen. Darüber hinaus liegen für die Theoriebildung relevante Themen vor, etwa in Fragen der Professionalisierung eines Bereiches, der bisher auf pädagogischer Laientätigkeit basierte, oder in dem Vergleich der Auswirkungen familienergänzender Erziehung im Spektrum von stark institutionalisierten bis zu familiären Arrangements, oder in Untersuchungen über die Entwicklung von "Geschwisterbeziehungen" in erweiterten Familiensystemen.

Auf dem Poster sind Erfahrungen und Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung in Tagespflegeprojekten dargestellt, vor allem über die Qualifizierungsprozesse von Tagesmüttern, über den Austausch bezüglich Erziehungsfragen und die

gegenseitigen Erwartungen von Eltern und Tagesmüttern, sowie über die sozialen Beziehungen unter den Tagespflegekindern und den eigenen Kindern.

Familien übernehmen Aufgaben öffentlicher Kinderbetreuung

- Kindliche Sozialisation in 2 Familien
 - Tagespflege-Familien als erweiterte Familiensysteme
 - Vereinbarkeit von Familie und Beruf
-
- * Um Familie und Beruf vereinbaren zu können, bedarf es stabiler und kontinuierlicher Kinderbetreuungsangebote.
 - * Tagesmütter oder -väter stellen hier eine Möglichkeit dar, indem sie Kinder berufstätiger Eltern tagsüber in ihre Familien aufnehmen oder in deren Haushalt betreuen.
 - * Viele Tageskinder sind unter 3 Jahre alt und befinden sich damit in einer besonders sensiblen Phase ihrer Entwicklung.
 - * Alle beteiligten Betreuungspersonen müssen ihre Aufgabe deshalb verantwortungsbewußt wahrnehmen und auf diese vorbereitet werden, um den Kindern häufige Bezugspersonenwechsel zu ersparen und ihnen den Aufbau stabiler Sozialbeziehungen zu ermöglichen.
 - * Tagespflegefamilien können Kindern eine zusätzliche Quelle an sozialen Kontakten, Anregungen und Förderungsmöglichkeiten bieten und so die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe ergänzen.
 - * Voraussetzung dafür ist, daß sich Eltern und Tagespflegefamilie als Partner im Erziehungsprozeß verstehen und ihre gegenseitige Erziehungstätigkeit anerkennen.
 - * Rechtlich ist die Tagespflege mit der Einführung des KJHG der institutionellen Tagesbetreuung gleichgestellt. Die Gemeinden sollen für ein bedarfsgerechtes Angebot sorgen. Eltern und Tagespflegefamilien haben einen gesetzlichen Anspruch auf "Beratung und Unterstützung".
 - * Tagespflege findet vorwiegend isoliert in der Familie statt. Angebote zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterbildung sind daher unerläßlich.

Möglichkeiten und Ziele eines Tagespflege-Projekts

1. Sicherung des individuellen Lebensplans von Eltern

- der Wunsch nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf, flexible Arbeitszeiten erfordern einen quantitativen sowie qualitativen Ausbau von Kinderbetreuungsangeboten

- Eltern benötigen flexible Betreuungszeiten
- Eltern wünschen Betreuung in familiärer Atmosphäre
- Eltern brauchen zuverlässige Betreuungsarrangements

2. Statusverbesserung und soziale Sicherung der Tagesmütter

- die mit dem neuen KJHG vorgesehene Gleichstellung der Tagespflege mit öffentlichen Kindertageseinrichtungen erfordert die soziale, berufliche und finanzielle Anerkennung dieser Tätigkeit

- geregelte Bezahlung
- privatrechtliche Verträge oder Angestelltenverhältnisse
- Versicherung und Haftung
- Qualifizierung der Tagespflegepersonen
 - Einzelberatung
 - Gruppenarbeit (Erfahrungsaustausch und Fortbildung)

3. Förderung der Kinder

- Kinder brauchen außer liebevoller Zuwendung auch Anregungen und pädagogische Förderung sowie kontinuierliche Betreuungspersonen, um stabile Sozialbeziehungen aufbauen zu können

- spezifische Vermittlung der Kinder
- ausreichende Eingewöhnungs- und Ablösephasen
- Kinderzahlbegrenzung
- kindgerechte Wohnsituation
- einen, den emotionalen, sozialen und kognitiven Bedürfnissen eines Kindes individuell angemessenen Erziehungsstil

Erfahrungen und Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung eines Tagespflegeprojekts

Wünsche und Erwartungen der Eltern

Flexible Betreuungszeiten

Familiäre Atmosphäre

Ich finde es sehr gut, daß meine Tochter andere familiäre Zusammenhänge und Umgangsformen kennenlernt.

Mir gefällt nicht, wenn der Lebensgefährte der Tagesmutter raucht

Individuelles Eingehen auf das Kind und seine Bedürfnisse

Wünsche der Eltern bzgl. des Tagesablaufs

Vollwertige Ernährung, wenig Süßigkeiten

Das Kind muß ausschlafen können

Das Kind soll zuhause schlafen

Keine Schläge, viel Lob

Klare Gebote/Verbote und Gehorsam

Möglichst kein Fernsehen

Spielen mit anderen Kindern ist sehr wichtig - Einzelkind

Das Kind soll nicht nur verwahrt werden

Das Kind soll alles, was es ausräumt auch wieder einräumen

Bei schönem Wetter draußen spielen

Mithilfe beim Trockenwerden

Wünsche der Tagesmütter an die Eltern

Mehr Verständnis der Eltern

Pünktlichkeit beim Bringen und Abholen

Spielgefährten für die Kinder

Nicht zu viele Extras

Langfristige Betreuung

Verbindliche Absprachen

Gleichberechtigte Partnerin

Austausch zwischen Eltern und Tagesmüttern

Wir führten vor Beginn ein ausführliches Gespräch über Erziehungsfragen

Individuelle Absprachen sind möglich

Es tut nicht gut, wenn ich versuche anders zu sein als ich bin

Die Beziehungen der Kinder untereinander

Meine Tochter blüht auf

Die eigenen Kinder lieben es, die Rolle der großen Schwestern zu übernehmen

Mein Sohn reagiert mir gegenüber aggressiv

Die Kinder spielen gerne miteinander

Die Kinder verstehen sich untereinander sehr gut

Die Kinder helfen alle mit

Anschrift der Verfasserinnen:

Prof. Dr. Heide Kallert, Dipl.Päd. Petra Helbig

Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

Robert-Mayer-Str. 1

60054 Frankfurt/Main

Kind und Vater

Sichtweisen zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Klaus Anders

Eltern für aktive Vaterschaft e.V., Westerholt

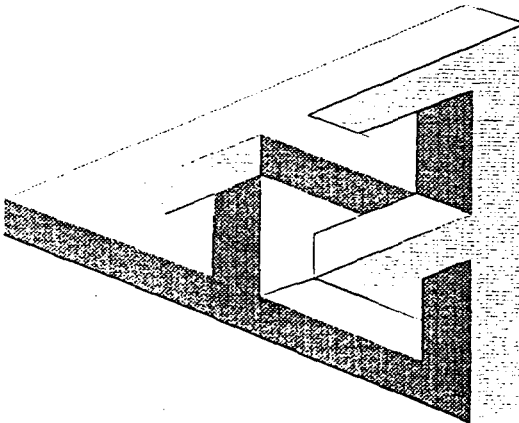
Projektträger: EFAV e.V. Bundesverband, ELTERN FÜR AKTIVE
VATERSCHAFT

Laufzeit des Projektes: 1. Phase: 1.5.1979 bis 31.12.1987, Anlaß: Internationales
Jahr des Kindes 1979
2. Phase: 1.5.1994 bis offen, Anlaß: Internationales Jahr
der Familie 1994

Finanzierung des Projektes: Spenden und Mitgliedsbeiträge

Projektförderung: 1.5. bis 30.11.1994: Bundesministerium für Familie

Key Words: Elternschaft, Vater-Kind-Beziehung, Gleichberechtigung, Vereinbarkeit von
Erwerb und Familie, Vaterschaft, aktive, Familienleitbilder, Rollenverteilung, Wahlfrei-
heit, Chancengleichheit.



. . . m e h r a l s F o t o s . . .

u n d W o r t e . . .

Ein abstraktes Zeichen macht den vielseitigen Zusammenhang von Vater, Mutter und Kind anschaulich. Jedes der drei Familienmitglieder bildet eine Stütze, die mit den anderen mehrfach verbunden ist. Die Vorstellung des Betrachters legt die Priorität fest.

Aber auch die Mitglieder der Familie sehen ihre Situation unterschiedlich. Die Perspektiven ergeben sich mit dem Entstehen und der Entwicklung der familiären Beziehung.

Das Thema KIND UND VATER beschreibt eine wichtige Beziehung, die oft recht einseitig gesehen und dargestellt wird. Rollenvorstellungen, Ideologien und gebräuchliche Übungen formen die Sichtweise.

Eigene Erfahrungen bestätigen oder korrigieren die Ansichten über die persönlichen Vorbilder. Aber auch direkte wirtschaftliche Zwänge, der Drang zum normativen Verhalten und äußere Einflüsse über die Medien haben ihre Wirkung.

Gliederung der Dokumentation

1. Einführung
2. Schwangerschaft/Geburt
3. Vorbild Eltern
4. Perspektiven
5. Elternschaft: aktive Teilhabe
6. Wirkungen
7. Vereinbarkeit der Pflichten
8. Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft
9. Arbeit und Zielsetzung der EFAV

Arbeitsbasis

zunächst ca. 350 Fotos, die von Eltern nach der Ausschreibung mehrerer Fotowettbewerbe eingereicht wurden.

Die Auswahl der Fotos erfolgte in der 1. Phase des Projektes nach technischen Qualitätsmerkmalen. Bei der Neukonzeption der 2. Phase erfolgte die Auswahl der Fotos themenorientiert.

Anmerkung: Nur ein Teil der Dokumentation kann in der Wanderausstellung gezeigt werden.

Begleitung

- Buch für Anregungen und Kritik
- Eröffnungsveranstaltungen
- Kinderbetreuungen
- Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen
- Initiierung von Vätergesprächskreisen
- Auswertung, wissenschaftliche Betreuung

Projektziel

Ziel der Dokumentation und Ausstellung ist es, zu einer verstärkten Wahrnehmung der persönlichen Möglichkeiten in der Vater-Kind-Beziehung beizutragen und die öffentliche Anerkennung aktiver Vaterschaft zu fördern.

In der öffentlichen Diskussion und durch die Zusammenarbeit mit Politik und Wissenschaft ergeben sich Erkenntnisse über Perspektiven und Chancen partnerschaftlich gelebter Elternschaft.

Der Selbsthilfeansatz ist geeignet, eine besondere inhaltliche Nähe zu den Problemen und Schwierigkeiten von an Partnerschaft interessierten Eltern herzustellen.

Ein aktueller Überblick über den Wandel bzw. über das Beharren der angegebenen von Familienrealität heute ist durch die begleitende Auswertung möglich.

Auswertungsebenen

1. Akzeptanz des Themas:

Reaktionsbeispiele

- PRO: "sehr wichtiges Thema"
"Partnerschaft ist die wahre Hilfe für die überforderten Mütter!"
- "Selbstverständlichkeit"
- CONTRA: "Mütterprovokation"
"Biologische Grenzen!"

2. Anregungen und Kritik:

- Für mehr Ehrlichkeit:
"Kind und Vater - betrifft die Mann - Frau - Beziehung und ihre gegenseitige Aufrichtigkeit"
- Identität/Selbstfindung:
"Alles eine Frage der Identität!"

- Lebensbedingungen: Vereinbarkeit von Erwerb und Familie, gesellschaftliche Interessen, bestimmende Ideologien

Vorurteile über den Vater: 1)

er straft, tollt wild mit den Kindern, erklärt Technisches, hat keine Zeit, muß arbeiten, braucht Ruhe / ist müde, kennt die Welt, weiß viel, weint nicht, kann nicht kochen, flüchtet beim Hausputz, ist Sportsfan im Wirtshaus, macht alles dreckig, u.a.

Vorurteile über die Mutter: 1)

sie tröstet, ist immer fröhlich, ist Kraftspender für die ganze Familie, teilt das Geld ein, schlichtet Streit sanft, ist die beste Krankenpflegerin, darf selbst nicht krank sein, tratscht und klatscht, macht mit den Kindern Schulaufgaben, interessiert sich nicht für Politik, macht sich schön, hat immer Verständnis, kann nicht logisch denken, u.a.

1) Zuschreibungen, nach einer Diskussion in einer projektbegleitenden Berliner Vätergruppe.

Erste Erkenntnisse

Politik:

Familienpolitische Förderungen müssen Mütter und Väter als Eltern gemeinsam ansprechen, da sonst wechselseitig Alibigründe entstehen können, sich der Verantwortung zu entziehen.

Trotz Vielfalt der Familienformen bleibt die Elternfamilie der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Humanvermögens.

Wissenschaft:

Wissenschaftliche und statistische Analysen über Männer und Frauen sollten symmetrisch vorgenommen werden.

Bildung:

Die Familienorientierung muß unter dem Aspekt der Gleichberechtigung in den allgemeinbildenden Schulen stärker unterstützt werden.

Gleichberechtigung:

Die selbstverständliche Zuordnung gleicher Rechte und Pflichten muß im ganzheitlichen Ansatz für die Familie erfüllbar sein.

Vereinbarkeit von Erwerb und Familie:

Förderung der Mütter bei der Erwerbsarbeit und der Väter bei der Familienarbeit.

Offene Fragen

Welche Wirkungen und Reaktionen hat der Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Anspruch und tagtäglichem Erleben auf die werdende und junge Familie?

Wie kommt es, was liegen für Gründe vor, daß das staatliche Angebot von Erziehungsgeld und Erziehungsurlaub so wenig von Vätern in Anspruch genommen wird?

Welche gesetzlichen Änderungen sind notwendig und möglich?

Welche Einflüsse bestimmen das Rollenverhalten in einer Zeit der proklamierten Gleichberechtigung?

Anschrift des Verfassers:

Klaus Anders

EFAV e.V. Bundesverband

ELTERN FÜR AKTIVE VATERSCHAFT

Auricher Str. 11 D

26556 Westerholt

Tel./FAX: 04975-8606

Elternverlust - unabdingbares oder vermeidbares Kinderunglück nach Trennung oder Scheidung?

Werner Leitner, Josef Linsler
Universität Bamberg

1. Grundlagen

Der vorliegende Beitrag entstand im Zusammenhang mit der Mitarbeit des Verfassers in einer Bundesarbeitsgemeinschaft, die sich mit "Kindschaftsrecht" bei Trennungs-/Scheidungsproblemen befaßt und seiner beruflichen Tätigkeit am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik (Universität Bamberg).

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Kindschaftsrecht wurde vom Verband Isuv/Vdu im Jahre 1993 in Würzburg ins Leben gerufen.

Der Verband Isuv/Vdu ist "die größte deutsche Familienrechtsorganisation. ... Mitglieder erhalten des Isuv/Vdu-Report mit Rechtstips und ausführlichen Informationen über die neuste Rechtsprechung" (Schmidt, 1993, S.235).

Josef Linsler, Coautor des Beitrages, ist der Redakteur des Isuv/Vdu-Reports.

Die Arbeitsgemeinschaft arbeitet auf interdisziplinärer Ebene mit dem Ziel der Verwirklichung der Rechte eines jeden Kindes auf Mutter und Vater auch nach Trennung oder Scheidung.

"Harmonie in der Familie erleben" (43,2%) und "Geborgenheit erfahren" (29,5%) waren bei einer Untersuchung von Ortner (1994) mit 132 jungen Erwachsenen am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik der Universität Bamberg häufig genannte "Kriterien für Glücklichkeit" in ihrer ehemaligen Kindheit. "Trennungsängste und Trennung von lieben Menschen" (35,6%), "Betroffensein vom Streit nahestehender Menschen" (24,2%) und "Alleingelassenwerden und Einsamkeit" (23,5%) wurden hingegen von vielen Befragten als "Kriterien für Unglücklichkeit" angegeben.

Für den Psychotherapeuten Butollo (zitiert nach Schmidt, 1993, S.9) "ist (es) eines der fundamentalsten Grundrechte der Menschen, Kontakt zu ihren Eltern bzw. der Eltern zu ihren Kindern zu haben".

Dieses Recht ist in der "UN-Konvention über die Rechte von Kindern" (vgl. Jopt, 1992, S.40ff; Schmidt, 1993, S.33ff) unter anderem folgendermaßen verankert.

- *1. Pflege von Beziehungen und Kontakten zwischen Kindern und ihren Eltern sind ausdrückliche Rechtsansprüche jedes Kindes (Art.9)
- 2. Eltern sind unabhängig von ihrem Familienstand grundsätzlich gleichberechtigt* (zitiert nach Jopt, 1992, S.40).

Schmidt (1993, S.33) merkt in seinem bei der Europäischen Fachtagung 1994 in Bamberg aufliegenden Buch zur "UN-Konvention über die Rechte des Kindes" folgendes an:

"Fast alle Staaten der Vereinten Nationen, darunter auch der Vatikan, haben die Konvention bereits unterzeichnet. Vorbehalte haben dabei nur vier Länder angemeldet: Die Bundesrepublik Deutschland, Irak, Iran und Saudi-Arabien."

In seiner Abhandlung konkretisiert Schmidt (1993, S.258) folgendes:

"Immer mehr Väter werden nach Trennung oder Scheidung zu 'Besuchsvätern' mit spärlichen Vater Kind Kontakten. Manche Väter machen sich nicht nur überflüssig, sie werden auch dazu gemacht: von ehemaligen Partnerinnen, von Jugendamtsmitarbeitern, Anwälten, psychologischen Sachverständigen und Richtern".

Trennung und Scheidung ziehen nicht selten einen "Teufelskreis der Entfremdung" nach sich, der nach Marchewka (1992, S.26) häufig mit dem "Kindesentzug durch einen Elternteil" (a.a.O.) beginnt und auch in einem anhaltenden "seelischen Mißbrauch von Kindern" durch denjenigen endet, dem das alleinige Sorgerecht zugesprochen wurde, der also über das Kind "frei" verfügen darf.

Dies wird auch aus einem Interview mit Jopt, Professor für Psychologie an der Universität Bielefeld und psychologischer Sachverständiger bei Familiengerichten und -senaten (vgl. Schmidt, 1993, S.224ff), deutlich.

Jopt vertritt folgende These: "Ich bin dafür, wo immer es hakt, dem Elternteil, der hier in der Exklusivposition des Machthabers steht - Sorgerecht hat mit Macht zu tun -, diese Macht zu nehmen. Das ist für mich sogar verfassungsrechtliches Gebot: "Demjenigen, der es erkennbar nicht schafft, seine Eigenproblematik hinter die Bedürfnisse seines Kindes zu stellen, und sein Kind vom anderen Elternteil abschottet, diese Rechtsmöglichkeit, die er als Sorgerechtsinhaber hat, zu nehmen." (Jopt, zitiert in Schmidt, 1993, S.227f).

In der Praxis geschieht dies fast so gut wie nie und "die Hälfte aller Trennungs- und Scheidungskinder verliert den Kontakt zu ihren Vätern vollständig" (Schmidt, 1993, S.17).

An Jopts Person "machen sich zum Teil polemische Kritik wie vorbehaltlose Zustimmung fest. Insbesondere unter den eigenen Berufskollegen, den Gutachtern, wird er als 'Nestbeschmutzer' stark angefeindet" (Jopt, 1992; vgl. auch Jopt zitiert in Schmidt, 1993, S.224)), vielleicht nicht zuletzt auch deshalb, weil er auch die gutachterliche Praxis seiner Berufskollegen kritisch betrachtet und Mißstände aufdeckt.

Eine Befragung im ISUV-Report von Leitner (1994, S.27) im Zusammenhang mit einer "Strategie zur Beurteilung psychologischer Begutachtung" (Leitner, 1994, S.25ff) erhartete im Zusammenhang mit vorliegendem Material der Bundesarbeitsgemeinschaft die

Vermutung, daß entsprechende Sachverständigengutachten qualitativ ganz erheblich divergieren.

Nur relativ wenige erfüllen hinreichend die Richtlinien des Berufsverbandes Deutscher Psychologen (Gutachten-Ausschuss im BDP, 1987, S.3).

Demnach "(ist) ein solches psychologisches Gutachten .. eine wissenschaftliche Leistung, die darin besteht, aufgrund wissenschaftlich anerkannter Methoden und Kriterien nach feststehenden Regeln der Gewinnung und Interpretation von Daten zu konkreten Fragestellungen Aussagen zu machen", das sich nicht nur auf einzelne, sondern stets auf mehrere wissenschaftlich haltbare Datenquellen stützen sollte (vgl. Gutachten-Ausschuss, 1987, S.7).

Solche Gutachten trugen häufig zu gerichtlichen Entscheidungsfindungen bei, die nicht selten in einem Umgangsausschluß endeten.

Schmidt (a.a.O.) berichtet über eine Befragung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) aus dem Jahre 1984, bei der 58,3% der ledigen, aber auch 40% der geschiedenen Mütter angaben, daß ihr Kind keinen Kontakt mehr mit seinem leiblichen Vater habe.

Leider ist man sich der daraus resultierenden möglichen seelischen Folgen offenbar vielfach wenig bewußt.

Allen Ernstes empfiehlt der nicht nur durch seine Abhandlung "Lernerfolg und Schulversagen", sondern anderweitig auch vielen Familiengerichten bekannte Professor und ärztliche Direktor Lempp in einer Abhandlung über die "Ehescheidung und das Kind" unter anderem folgendes:

"Oftmals tut derjenige Elternteil am meisten für das Wohl seines Kindes, der nach der Scheidung auf alle Elternrechte verzichtet. Es kann nämlich nach einer Scheidung keine Eltern und auch keine Elternrechte mehr geben" (Lempp, 1989, S.51).

Diese Aussage soll hier nicht weiter kommentiert werden. Anzumerken ist lediglich, daß sich Jugendamtsmitarbeiter, Juristen und Sachverständige nicht selten bei ihren Ausführungen zum "Kindwohl" auf Lempp berufen. Eine durch vorstehende Ausführungen gestützte Sichtweise kann die Regelung entsprechender Angelegenheiten durch die beteiligten Institutionen natürlich auch erheblich vereinfachen.

Viele relevante Befunde bleiben hingegen oftmals unberücksichtigt: "Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung" (Fthenakis, 1988a), "Zur Vater Kind Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen" (Fthenakis, 1988b) und zu möglichen "Konsequenzen für Eltern und Kinder" (vgl. Fthenakis, Niesel & Kunze, 1982), die auch im Rahmen eines Symposiums "Trennung und Scheidung - Familie am Ende" (vgl. Fthenakis & Kunze, 1992) im Jahre 1991 in Kassel unter dem Blickwinkel "neue(r) Anforderungen an die beteiligten Institutionen" (a.a.O.) aufgearbeitet wurden.

Daraus ersichtlich werdende Notwendigkeiten lassen sich kaum mit einer Entlastung beteiligter Institutionen vereinbaren, sondern bringen für diese eher erhöhte Anforder-

rungen mit sich, Entlastung dafür aber für die betroffenen Kinder, um deren Entlastung es schließlich ja auch gehen sollte.

2. Trümmerfelder zerbrochener Familien oder Folgen des Väterverlustes?

Unabdingbare Realität ist auch folgendes: Täglich 38 Selbstmordversuche bei Kindern und Jugendlichen, wobei vier tödlich enden; 10-15% Verhaltensauffälligkeiten bei Schülern der ersten Jahrgangsstufe, die dem Bereich der Normalität nicht mehr zugeordnet werden können; 40000 Kinder, die jährlich von daheim weglaufen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen (vgl. Hollunder, 1993, S.27).

Es liegen keine gesicherten Befunde darüber vor, in welchem Umgang Scheidungswaisen daran beteiligt sind.

Gesichert ist jedoch, daß es sich bei der Hälfte dieser Fälle um Kinder alleinerziehender Mütter (84% aller Alleinerziehenden sind Frauen) handelt.

Der hohe Frauenanteil bei den Alleinerziehenden dürfte vor allem auch darauf zurückzuführen sein, daß 47% von ihnen geschieden sind und allein den Frauen trotz gesetzlich zugesicherter Gleichbehandlung beider Geschlechter (wenn sie es wollen) auch dann das alleinige Sorgerecht zuzufallen scheint, wenn der Mann diese Verantwortung zum Wohle des Kindes rein objektiv gesehen besser übernehmen könnte und sich nach besten Kräften darum bemüht, Erziehungsverantwortung (mit) übernehmen zu dürfen: "Das geltende Recht (oder besser: was aus dem neutralen Begriff des Kindeswohls gemacht wird - Anmerkung des Verfassers) begünstigt meist die Mutter; aber das des Kindes sollte gleichwertig sein, wenn es darum geht, ihm den Vater zu erhalten. Es ist tausendfach bewiesen, daß alleinerziehende Mütter ihre Kinder auch ohne Vater groß bekommen. Dennoch gibt es genug Fälle, in denen die Gefahren einer einseitigen Erziehung erkennbar werden, indem alleinerziehende Mütter ihre Kinder durch Inkonsistenz unbewußt problematisieren: Sie überschütten sie mit Liebe oder überfordern sie mit Strenge; der Sohn wird zum Ersatzpartner, dem sie Probleme anvertrauen, denen er noch nicht gewachsen sein kann; oder sie erweisen ihm Zärtlichkeiten, in denen sich mehr die Liebe zu einem Mann, als zu einem Kind ausdrückt" (Sexualethik und Seelsorge I/1994 Nr. 94, S.19).

Bei Frauen wird sexueller Mißbrauch jedoch eher tabuisiert und nur selten thematisiert. Oft sind alleinerziehende Mütter ihren heranwachsenden Söhnen körperlich auch so unterlegen, daß sie sich gegen sexuelle Bedrängung ihrer pubertierenden Sprößlinge kaum wehren können, auch wenn sie dies wollten.

Wie notwendig mag es möglicherweise in vielen dieser Fälle sein, daß der Vater auch nach der Scheidung ein Mitwirkungs- oder zumindest Mitspracherecht bei der Erzie-

hung im Rahmen der in anderen Ländern üblichen (bei uns die große Ausnahme darstellenden) gemeinsamen elterlichen Sorge behält, doch wird ihm dies so gut wie nie zugebilligt. Richter und Sachverständige sollten Beschlüsse und Empfehlungen auf Ansätze gründen, die auch dem neuesten Erkenntnisstand entsprechen, wie ihn u.a. Westhoff (1992, S.28ff) im Hinblick auf eine Entscheidungsfindung bei Fragen der elterlichen Sorge oder des Umgangsrechts darstellt. Dies erfordert eine gezielte Fortbildung.

3. Schule und Nichtsorgeberechtigte

Eine Situation, die für die Schule trotz der hohen Scheidungsraten nicht alltäglich zu sein scheint. Ein nichtsorgeberechtigter (wie so häufig "nur umgangsberechtigter") Vater möchte die Elternprechstunde an der Schule seines Kindes besuchen, da er sich für das schulische Fortkommen seines Sprößlings interessiert oder zumindest den/die LehrerIn kennenlernen und sich als Vater vorstellen möchte. Vielleicht hat sein Kind ihm bei den Besuchstagen schon viel erzählt oder zeigt ihm stolz, was es schon alles in der Schule gelernt hat. Manchmal wird er leider eher wie ein Fremdkörper behandelt und möglichst schnell wieder hinauskomplimentiert. Informationen erhält er ohnehin nur dann, wenn die sorgeberechtigte Mutter vorher einwilligt. Aber wird er überhaupt empfangen? Mag sein, daß ihm mitgeteilt wird, er sei für die Schule kein Ansprechpartner und eine Beschäftigung mit ihm reine Zeitvergeudung. Mehr oder weniger deutlich wird ihm klar gemacht, daß er hier unerwünscht sei, eine Erfahrung, die auch vor betroffenen Lehrern nicht halt machen, denen insbesondere die Schulen ihrer eigenen Kinder verschlossen bleiben. Selbst Einladungen zu Veranstaltungen des Schullebens werden auch auf ihre Bitte hin verweigert.

Der Bundesarbeitsgemeinschaft liegen im Zusammenhang mit der Befragung von Leitner (1994, S.27) Fälle von Studiendirektoren, Konrektoren, Mitarbeitern der Schulberatung und Lehrern vor, deren Kontaktversuche zur Schule ihrer eigenen Kinder immer wieder scheitern. Andererseits bewähren sie sich bei ihrer Dienstaufgabe, Kinder anderer Eltern zu erziehen und zu unterrichten.

4. Gutachten - Umgangausschluß - Erziehungsexperten im Abseits?

Vor einiger Zeit erhielt der Verfasser das Schreiben eines Kollegen, das sehr betroffen machte. Er sprach für viele Väter - nicht selten qualifizierte Pädagogen im Schuldienst, die lange genug bewiesen haben, daß sie mit Kindern umgehen können, wenn er schrieb, seiner Meinung nach "erstaune es schon, daß wir andere Kinder erziehen, beraten und täglich sehen dürfen, aber für unsere eigenen uns die Qualifikation von

anderen abgesprochen wird. Man sollte auch gerade aus pädagogischer Sicht diesem Mißbrauch entschieden begegnen und ... gebündelt vorgehen." Da der Verfasser selbst mehrere Jahre als Schulpsychologe tätig war, interessierte er sich auch besonders für das psychologische Sachverständigengutachten, das in diesem Fall angefertigt wurde und war fast sprachlos:

Zunächst waren dem Vater bei der Begutachtung in einem sogenannten "Humortest" Witze vorgetragen worden. Dem Gutachten ist darüber folgendes wörtlich zu entnehmen:

"Das gemeinsame der von Herrn .. abgelehnten Witze ist die dargestellte Situation, die als eklig interpretiert werden kann, so z.B. ist eine sehr alte Frau mit einem sehr alten Mann abgebildet und die Frau zeigt dem Mann einen Schuh und sagt dazu: 'Du hast schon wieder deinen Schnürsenkel mit einem Regenwurm verwechselt, Opa.', wobei der 'Schnürsenkel' tatsächlich wie ein Wurm gemalt ist. Auf einem anderen Cartoon sind ein nicht gerade appetitlich aussehender Mann und eine ähnliche Frau dargestellt, die sich küssen. Darunter stehen beide nebeneinander und lachen, und die Frau zeigt auf ihn und sagt: 'Er sieht zwar nicht gut aus, aber er küßt wie eine gesengte Sau.'" (wörtlich aus dem Sachverständigengutachten S.11-12).

Die Tatsache, daß er diese Witze lediglich geschmacklos fand und offenbar nicht hinreichend genug darüber lachen konnte, führte zu folgender Interpretation:

"Diese starken Ekelgefühle passen zu dem Bild einer eng gebundenen Familie. Sie sind ein emotionaler Ausdruck der zu engen Bindung zwischen Kind und Eltern und der gefühlsmäßigen Ablehnung alles Fremden." (Gutachten S.12).

Außerdem sollte er in einem sogenannten "Kampfspiel" mit Schlägern auf seine Kinder einschlagen. Nachdem er dies offensichtlich nicht fest genug tat, sah der Gutachter darin einen weiteren Grund, seine Fähigkeit im Umgang mit den Kindern ernsthaft anzuzweifeln und interpretierte das Verhalten folgendermaßen:

"Auch bei unserem Kampfspiel mit den Schaumgummischlägern tat der Vater - ... - sich sehr schwer, auf die Kinder zu schlagen, Auch nach mehrmaligem Anfeuern durch mich konnte der Vater sich nicht überwinden" (Gutachten S.13). Aus diesem Verhalten wird geschlossen: "Auch dies ist ein Hinweis, daß der Vater es schwer hat, körperlichen Kontakt unverkrampft zu erfahren" (Gutachten, S.13).

Unter Mitberücksichtigung dieses Gutachtens wurden diesem Vater, der selbst Lehrer (Studiendirektor) im bayerischen Schuldienst ist, durch das Gericht eines anderen Bundeslandes jegliche Kontakte (einschließlich aller Fernkontakte wie Brief, Karte, Telefonat) zu seinen Kindern untersagt.

5. Schlußgedanken

Peinliche Einzelfälle dürfen weder verallgemeinert noch schamhaft ignoriert werden. Insbesondere bei psychologischen Gutachten, die ganz massiv in die ureigensten Rechte von Kindern auf Kontakt mit ihren Eltern eingreifen, sind erhebliche Qualitätsdiskrepanzen nicht tolerierbar.

Wissenschaftlich fundiert arbeitende Sachverständige sollten die Augen nicht davor verschließen, sondern sich verpflichtet fühlen, Mißstände in den eigenen Reihen aufzudecken.

Es würde wohl die Falschen treffen, wenn sie es wären, die dann als "Nestbeschmutzer" stark angefeindet" (Jopt, 1992) würden.

Literatur

- Fthenakis, W.E., Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. München 1988a.
 Fthenakis, W.E., Väter. Zur Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen. München 1988b.
 Fthenakis, W.E., Niesel, R. und Kunze, H.-R., Ehescheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder. München-Wien-Baltimore 1982.
 Fthenakis, W.E. und Kunze, H.-R., Trennung und Scheidung - Familie am Ende? Neue Anforderungen an die beteiligten Institutionen. Dokumentation. Symposium in Kassel. Grafschaft 1992
 G.N. Demontierte Väter? Vom Bemühen um das "Recht" auf das eigene Kind. In: Sexualethik und Seelsorge I/1994 Nr. 94, S.18-19.
 Gutachten-Ausschuss im BDP, Empfehlungen und Kriterien zur Erstellung Psychologischer Gutachten. Frankfurt 1987.
 Hollunder, R., Schule und Ehescheidung. In: ISUV-Report 6/193 Nr.56, S.27-28.
 Jopt, U.-J., Im Namen des Kindes. Plädoyer für die Abschaffung des alleinigen Sorgerechts. Hamburg 1992.
 Leitner, W.G., Eine Strategie zur Beurteilung psychologischer Gutachten durch Nichtpsychologen. In: ISUV-Report 6/1994, Nr.60, S.25-27.
 Lempp, R., Die Ehescheidung und das Kind. Ein Ratgeber für Eltern. München 1989.
 Linsler, J., Arbeitsgemeinschaft Sorge- und Besuchsrecht. In: ISUV-Report 12/1993, Nr.58, S.27-28.
 Marchewka, B., Kinder im Sorge- und Umgangsrechtsverfahren. Teufelskreis der Entfremdung. In: ISUV-Report 12/1992, Nr.54, S.26.
 Ortner, R., Kinder in psychischen Nöten. Nettetal 1989.

Ortner, R., Auswertung der Befragung: wie, wann und wo war ich als Kind glücklich? Ergebnisheft. Universität Bamberg 1994.

Schmidt, A., Sorge, Recht und Alltag nach Trennung oder Scheidung. Väter ohne Kinder. Reinbek bei Hamburg 1993.

Westhoff, K., Entscheidungsorientierte Diagnostik. Bonn 1992.

Anschrift der Verfasser:

Werner Leitner

Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik

Universität Bamberg

Markusplatz 3

96045 Bamberg

Erziehertraining für Alleinerziehende

Überprüfung der Effektivität im Hinblick auf erziehungsrelevantes Wissen

Elisabeth Sander, Margot Klinkner,
Institut für Psychologie der Universität Koblenz-Landau, Abteilung Koblenz

Fragestellung

Im Rahmen einer AB-Maßnahme wurde an der Universität Koblenz ein „Erziehertraining für Alleinerziehende“ entwickelt und erprobt (Sander, Ermert & Klinkner, 1993).

Für das Training wurden u.a. folgende Zielstellungen formuliert:

- Erkennen von Auswirkungen verstärkenden Verhaltens;
- Aufdecken von problematischen Kommunikationsstrukturen in der Mutter(Vater)-Kind-Beziehung;
- Veränderung konfliktgeladener Verhaltensmuster in der Mutter(Vater)-Kind-Beziehung durch das Erarbeiten und Einüben konkreter Lösungsmöglichkeiten.

Auf der Grundlage dieser Zielstellungen des Erziehertrainings ergibt sich im Rahmen einer

Evaluationsstudie die Problemstellung, die Effektivität des Trainings im Hinblick auf erziehungsrelevantes Wissen zu überprüfen. In diesem Kontext gilt es, folgende **Fragestellungen** zu bearbeiten:

1. Läßt sich bei den Teilnehmerinnen des Erziehertrainings nach Abschluß der Trainingsphase in den drei ausgewählten Vermittlungsbereichen erziehungsrelevanten Wissens:

- Erkennen von Auswirkungen verstärkenden Verhaltens
- kindzentriertes Erziehungsverhalten
- Konfliktlösungsstrategien

ein Wissenszuwachs nachweisen?

2. Bleibt dieser Wissenszuwachs über die Dauer von 10 Wochen nach Abschluß der Trainingsphase konstant?

Method

Beschreibung der Stichprobe

An der Evaluationsstudie nahmen 58 Mütter teil, hiervon 28 Personen in der Versuchsgruppe und 30 Personen in der Kontrollgruppe. Die Stichprobe setzte sich fast ausschließlich aus Getrenntlebenden und Geschiedenen zusammen. Bei den Teilnehmern der Versuchsgruppe handelte es sich ausschließlich um Mütter, dementsprechend wurden bei der Auswahl der Personen für die Kontrollgruppe ebenfalls Frauen ausgewählt. Das Durchschnittsalter der Versuchsgruppe lag bei 32 Jahren, das der Kontrollgruppe bei 35 Jahren. Die meisten Teilnehmerinnen hatten keine höhere Schulbildung, aber eine abgeschlossene Berufsausbildung und gehörten der Mittelschicht an.

Beschreibung des Testverfahrens

Zur Prüfung und Bewertung des Erziehertrainings für Alleinerziehende im Hinblick auf erziehungsrelevantes Wissen wurde ein lehrzielorientierter Test entwickelt (Klauer, 1987). Mit diesem Testverfahren sollte das Erkennen von Auswirkungen verstärkenden Verhaltens, kindzentrierten Verhaltens und Konfliktlösungsstrategien erfaßt werden.

Zur Überprüfung der drei Inhaltsbereiche wurden drei Subtests konstruiert, die zu jeweils drei Meßzeitpunkten als Prätest, Posttest und Follow-Up-Messung in einem Abstand von je zehn Wochen eingesetzt wurden. Um Probleme der Wiederholungsmessung zu umgehen, wurden aus den kontentvaliden Aufgabenstichproben drei Parallelformen entwickelt, die nach einem Rotationssystem zum Einsatz kamen.

Ergebnisse

Zur Überprüfung des Trainingseffektes wurden die Punktwerte der Versuchsgruppe mit denen der Kontrollgruppe mittels „T-Test für unabhängige Stichproben“ verglichen. Hierzu wurde der Mittelwert der Versuchsgruppe, bezogen auf jeweils einen Hauptinhalt (Grundmenge), für jeden der drei Meßzeitpunkte gebildet und mit dem entsprechenden Wert der Kontrollgruppe verglichen.

Verstärkungsmechanismen (Grundmenge 1)

	M			S		
	VG	KG	P	VG	KG	P
1. MZP	22,36	21,58	n.s.	8,36	7,59	n.s.
2. MZP	29,80	22,83	0,001 ***	6,28	7,99	n.s.
3. MZP	28,54	23,28	0,02 *	8,54	7,91	n.s.

Kindzentriertes Verhalten (Grundmenge 2)

	M			S		
	VG	KG	P	VG	KG	P
1. MZP	9,68	10,10	n.s.	5,20	6,49	n.s.
2. MZP	20,89	9,80	0,000 ***	9,94	5,74	0,003 **
3. MZP	20,42	10,47	0,000 *	10,13	6,24	0,001 ***

Konfliktlösungsstrategien (Grundmenge 3)

	M			S		
	VG	KG	P	VG	KG	P
1. MZP	8,34	7,80	n.s.	5,71	5,13	n.s.
2. MZP	18,29	10,68	0,001 ***	10,08	5,46	0,003 **
3. MZP	18,66	10,62	0,000 ***	9,37	3,26	0,000 ***

Legende: M= Mittelwert

S = Streuung

VG= Versuchsgruppe

KG= Kontrollgruppe

MZP= Meßzeitpunkt

* = auf dem 5 % - Niveau signifikant

**= auf dem 1 % - Niveau signifikant

*** = auf dem 0,1% - Niveau signifikant

Aus den Werten der Tabelle läßt sich ableiten, daß für alle drei Grundmengen bei der Versuchsgruppe im Vergleich vom ersten zum zweiten Meßzeitpunkt ein signifikanter

Trainingseffekt zu verzeichnen ist. Dieser bleibt auch 10 Wochen nach Abschluß des Trainings (3. MZP) noch signifikant.

Diskussion und Ausblick

Da für jeden der drei zu vermittelnden erzieherischen Wissensinhalte ein signifikanter Trainingseffekt nachgewiesen werden kann, läßt sich konstatieren, daß das "Erziehertraining für Alleinerziehende" in bezug auf seine methodische Funktion, erziehungsrelevantes Wissen zu vermitteln, erfolgreich war.

Auffällig ist, daß in den Grundmengen 2 und 3 die Streuung des Wissenszuwachses bei der Versuchsgruppe vom 1. Meßzeitpunkt im Vergleich zum 3. Meßzeitpunkt deutlich angestiegen ist. Dies spricht dafür, daß die Teilnehmerinnen der Versuchsgruppe offensichtlich in unterschiedlichem Maß von dem Training profitiert haben. Für nachfolgende Untersuchungen wäre daher interessant zu ermitteln, unter welchen Bedingungen eine optimale Wissensvermittlung im Rahmen des Trainings stattfinden kann.

Die Frage der Umsetzung des nachgewiesenen Wissenszuwachses in die Praxis kann mit diesem Verfahren nicht beantwortet werden. Diese ist aber gerade im Hinblick auf die Bedeutung von Elterntrainings relevant. Zur Überprüfung dieser Aspekte wurden weitere Einschätzungsbögen entwickelt und eingesetzt, die im Rahmen der Evaluationsstudie ausgewertet werden.

Literatur

- Klauer, K.J. (1987). Kriteriumsorientierte Tests. Lehrbuch der Theorie und Praxis lehrzielorientierten Messens. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Hogrefe.
- Sander, E., Ermert, C. & Klinkner, M (1993). Elternberatung für Alleinerziehende. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 1, 63 -70.

Anschrift der Verfasserinnen:

Prof. Dr. Elisabeth Sander, Dipl.-Päd. Margot Klinkner
Institut für Psychologie
Universität Koblenz-Landau, Abteilung Koblenz
Rheinau 1
56075 Koblenz

Der Einfluß ausgewählter Variablen auf die Persönlichkeit 9- bis 14-jähriger Kinder aus Scheidungsfamilien

Elisabeth Sander, Claudia Ermer & Anja Jesse

Institut für Psychologie, Universität Koblenz-Landau, Abt. Koblenz

1. Fragestellung

Einelternfamilien haben sich in Deutschland und in anderen entwickelten Industrienationen als verbreitete und wachsende Familienform neben der traditionellen Kernfamilie etabliert (Niepel, 1992). 1992 nahmen sie mit 1508000 Familien einen Anteil von 16% an allen Familien mit minderjährigen Kindern ein; dabei stehen 198000 alleinerziehenden Vätern rund 1310000 alleinerziehende Mütter gegenüber (Statistisches Bundesamt, 1993). Die Tendenz ist weiterhin steigend. Als Gründe werden in der Literatur neben einer zunehmenden Anzahl von Frauen, die sich bewußt für die Alleinerziehung entscheiden, vor allem die wachsende Ehescheidungs- bzw. Trennungsrate gesehen (z.B. Beelmann & Schmidt-Denter, 1991; Sander, 1993b).

Bis in die 70er Jahre hinein wurden Ein-Elternteil-Familien als abweichende, pathogene Lebensform verstanden, das Defizitmodell dominierte (Niepel, 1992; Noack, 1992; Sander, 1993a). Entsprechend wurde im Rahmen der Forschung versucht, Zusammenhänge zwischen diesen "defizitären" Familienformen und entsprechenden Verhaltens- und Erlebensauffälligkeiten bei betroffenen Kindern und Jugendlichen herzustellen. Heute hingegen ist in der Forschungsliteratur eine Abkehr vom Postulat negativer Konsequenzen durch die Abwesenheit eines Elternteils festzustellen hin zu der Beachtung möglicher positiver Seiten dieser Familienform (Niepel, 1992; Sander, 1988). Im Rahmen dieser Forschungsarbeiten wird häufig die Bedeutung von Moderatorvariablen wie z.B. die Qualität der mütterlichen und kindlichen Scheidungsverarbeitung, mütterliche Erziehereinstellungen u.a. hervorgehoben (Sander, 1993a). In der vorliegenden Studie wollten wir deshalb den Einfluß ausgewählter Variablen (d.h. solcher, die in der Literatur als bedeutsam hervorgehoben werden) auf die Persönlichkeit 9- bis 14-jähriger Kinder aus Scheidungsfamilien überprüfen.

2. Methode

Versuchspersonen waren 40 Mutter-Kind-Paare. Die Mütter waren alleinerziehend und zum Zeitpunkt der Untersuchung länger als zwei Jahre getrennt (n=10) oder geschie-

den (n=30). Ihr Alter lag zwischen 31 und 49 Jahren (Mittelwert: 38.975). Die Kinder, 22 Mädchen und 18 Jungen, waren zwischen 9 und 14 Jahren alt. Das Durchschnittsalter lag bei 11.6 Jahren. Die meisten Kinder (47.5%) waren zum Zeitpunkt der elterlichen Trennung zwischen 5 und 8 Jahren alt, 27.5% waren zwischen 9 und 12 Jahren und 25% der Kinder waren noch im Kleinkindalter. Die Mütter und ihre Kinder wurden in der häuslichen Umgebung mit verschiedenen Meßinstrumenten untersucht:

Verfahren für die Kinder:

- Fragebogen zur kognitiven Scheidungsverarbeitung (Reisel, 1986)
- Fragebogen zur emotionalen Scheidungsverarbeitung (Arnold, 1986)
- Fragebogen zur heutigen Beziehung des Kindes zu Vater und Mutter (Arnold, 1986)
- Fragebogen zur Erfassung des mütterlichen Erziehungsverhaltens aus der Sicht des Kindes (Schneewind et al., 1985a, 1985b)
- Fragebogen zur Erfassung internaler versus externaler Kontrollüberzeugungen bei Kindern (Loc-K, Schneewind, 1978)
- Persönlichkeitsfragebogen für Kinder (PFK 9-14, Seitz & Rausche, 1976)

Für die Mütter wurden herangezogen:

- Fragebogen zum Bewältigungsprozeß Ehescheidung (Sander & Berger, 1987)
- Fragebogen, der das Erziehverhalten der Mutter aus eigener Sicht erfaßt (Schneewind et al., 1985a, 1985b)
- Fragebogen zu Kontrollüberzeugungen (Krampen, 1981)
- Fragebogen zur Erfassung der koparentalen Beziehungen der geschiedenen Eltern und der Einstellung der Mutter zu ihrem geschiedenen Mann (Arnold, 1986)
- Fragebogen zur Einschätzung der kognitiven Scheidungsverarbeitung beim Kind (Reisel, 1986)

Die Daten wurden mit Diskriminanzanalysen ausgewertet. Dabei konzentrierten wir die Auswertung auf die vier Verhaltensstildimensionen des PFK 9-14 (Emotionale Erregbarkeit, fehlende Willenskontrolle, aktiv-extravertiertes Temperament und Zurückhaltung vor Sozialkontakten/Scheu) und berechneten für jede Dimension als Kriterium eine Diskriminanzanalyse. Als mögliche Diskriminatoren wählten wir die Variablen aus, die signifikant mit der jeweiligen Verhaltensstildimension korrelierten. Dabei sollten die Gruppen "auffälliger Kinder", d.h. solcher Kinder, deren Werte in der entsprechenden Dimension im PFK im Vergleich zur Normstichprobe im oberen Quantil lagen

(Ausnahme: bei der Dimension "Aktiv-extravertiertes Temperament" definierten wir Werte im unteren Quantil als auffällig) von der Gruppe der "unauffälligen Kinder" getrennt werden. Bei der Dimension "emotionale Erregbarkeit" lagen 13 Kinder im oberen Quantil, bei der "fehlenden Willenskontrolle" 8 Kinder, beim "aktiv-extravertierten Temperament" lagen 11 Kinder im untersten Quantil und bei "Scheu/Zurückhaltung vor Sozialkontakten" waren es 14 Kinder, die im obersten Quantil lagen. 12 Kinder wiesen Auffälligkeiten in einer Verhaltensdimension auf, 14 in zwei und 2 in drei der vier Verhaltensstildimensionen.

Abschließend berechneten wir noch eine Diskriminanzanalyse über alle vier Verhaltensstildimensionen hinweg, um zu prüfen, welche Merkmale zwischen der Gruppe mit Auffälligkeiten in einer oder mehreren Verhaltensstildimensionen gegenüber der unauffälligen Gruppe trennen.

3. Ergebnisse

Im Hinblick auf die Kriterien emotionale Erregbarkeit (Wilks' Lambda = .853846; Chi-Square = 5.451; df = 1; p = .0196), fehlende Willenskontrolle (Wilks' Lambda = .774764; Chi-Square = 8.804; df = 1; p = .0030) und Zurückhaltung bei Sozialkontakten/ Scheu (Wilks' Lambda = .308987; Chi-Square = 31.123; df = 3; p = .00) ergab sich jeweils eine signifikante Diskriminanzfunktion, nicht aber im Hinblick auf das Kriterium aktiv-extravertiertes Temperament. Wie bereits erwähnt, wurde jeweils eine Gruppe "auffälliger Kinder" gegenüber einer Gruppe "unauffälliger Kinder" getrennt.

Emotionale Erregbarkeit kann durch das Merkmal "Behütung" zu 57.5% richtig zugeordnet werden, wobei 84.6% der auffälligen Kinder korrekt klassifiziert werden können. Die Kinder, die hohe Werte in dieser Dimension aufweisen haben auf der Skala "Behütung" höhere Werte als die Kinder, deren Werte für "emotionale Erregbarkeit" in den drei unteren Quantilen lagen. Die Skala "Behütung" gehört zum Fragebogen zur Erfassung der Erziehereinstellungen aus der Sicht der Mütter. Mütter extrem erregbarer Kinder nehmen sich eher "überbehütend" wahr.

Fehlende Willenskontrolle kann durch das Merkmal "Manipulation der Mutter aus der Sicht des Kindes" zu 77.5% richtig zugeordnet werden, wobei 62.5% der "auffälligen Kinder" und 81.3% der "unauffälligen Kinder" korrekt klassifiziert werden können. Die Gruppe der Kinder, deren Werte für "fehlende Willenskontrolle" im obersten Quantil lagen, wies gleichzeitig auch höhere Werte auf der Skala "Manipulation und Appell an das kindliche Mitgefühl" auf. Diese Skala gehört ebenfalls zum Fragebogen zur Erfas-

sung der Erziehereinstellungen, diesmal aus der Sicht des Kindes. Kinder mit geringer Willenskontrolle nehmen ihre Mütter "stark manipulierend" und "an das kindliche Mitgefühl appellierend" wahr.

Scheu/Zurückhaltung bei Sozialkontakten kann durch die Merkmale "Beziehung des Kindes zur Mutter" (vgl. Fragebogen zur heutigen Beziehung des Kindes zu Vater und Mutter), "Kontakt der Mutter zum Ex-Gatten" (vgl. Fragebogen zur Ex-Gatten-Beziehung) und "Selbsterleben des Kindes im Kontakt zu Gleichaltrigen" (vgl. Fragebogen zur emotionalen Scheidungsverarbeitung) zu 82.5% richtig zugeordnet werden, wobei 71.4% der "auffälligen Kinder" und 88.5% der "unauffälligen Kinder" korrekt klassifiziert werden können. Kinder, deren Werte auf dieser Verhaltensstildimension im obersten Quantil lagen, die sich also als sehr scheu und zurückgezogen beschreiben, beschreiben im Vergleich zu den Kindern, die "unauffällige" Werte erzielten, ihre Beziehung zur Mutter als deutlich negativer, sie nehmen sich selbst im Freundeskreis nach der Scheidung als verändert wahr und ihre Mütter geben an, weniger Kontakt zu ihrem Ex-Gatten zu haben.

Wie bereits erwähnt, berechneten wir abschließend eine Diskriminanzanalyse über alle vier Verhaltensstildimensionen hinweg, um zu prüfen, welche Merkmale zwischen der Gruppe mit Auffälligkeiten in einer oder mehreren Verhaltensstildimensionen gegenüber der unauffälligen Gruppe trennen. Auch hier ergab sich eine signifikante Diskriminanzfunktion (Wilks' Lambda .715048; Chi-Square = 10.733; df=2; p = .0047). Dabei kristallisierten sich wieder die Variablen "Beziehung des Kindes zur Mutter" (vgl. Fragebogen zur heutigen Beziehung des Kindes zu Vater und Mutter) und "Manipulation der Mutter aus der Sicht des Kindes" (vgl. Fragebogen zur Erfassung der Erziehereinstellungen aus der Sicht des Kindes) als Diskriminatoren heraus; sie klassifizierten 65% der Fälle korrekt. Kinder mit im Vergleich zur Normstichprobe auffälligen Werten in einer oder mehreren Verhaltensstildimensionen beschreiben die Beziehung zu ihren Müttern im Gegensatz zu Kindern, die keinerlei auffällige Werte aufweisen, eher negativ und erleben ihren Erziehungsstil als manipulierender als die Vergleichsgruppe.

4. Diskussion

Die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern alleinerziehender Mütter in den erfaßten Persönlichkeitsdimensionen emotionale Erregung, fehlende Willenskontrolle und Zurückhaltung bei Sozialkontakten/Scheu (mit Ausnahme der Dimension

aktiv-extravertiertes Temperament) kann durch wenige der von uns erfaßten Merkmale relativ gut diskriminiert werden. Von hoher Bedeutung scheinen Erziehungsstilvariablen der Mutter, wobei die Kinder mit Auffälligkeiten in den Verhaltensstildimensionen einen manipulativen Erziehungsstil erleben und von ihren Müttern deutlich stärker behütet werden als die Vergleichsgruppe. Die Skala "Behütung" gehört zum Fragebogen zur Erfassung der Erziehereinstellungen aus der Sicht der Mütter und kennzeichnet die emotionale Bedeutung des Kindes für die Eltern. Hohe Meßwerte sind für Eltern, die an ihrem Kind hängen, typisch; dabei schützen, behüten und entlasten sie es fast zu sehr. Die Skala "Manipulation und Appell an das kindliche Mitgefühl" kennzeichnet eine besondere elterliche Taktik, die elterlichen Wünsche und Vorstellungen beim Kind durchzusetzen: es wird scheinbar auf die Wünsche des Kindes eingegangen oder der Versuch gemacht, das Kind durch irgendwelche Ablenkungsmanöver von seinem Vorhaben abzubringen. Dazu gehört auch die "moralische Erpressung" des Kindes: Es wird mit dem Hinweis auf die schädlichen Konsequenzen, die der mögliche Ungehorsam des Kindes für das Befinden der Elternperson heraufbeschwört, massiv unter Druck gesetzt.

Überhaupt beschreiben die Kinder mit Auffälligkeiten in den Verhaltensstildimensionen im Gegensatz zur Vergleichsgruppe die Beziehung zu ihrer Mutter negativer. Von Einfluß ist aber auch die Häufigkeit der Kontakte zwischen den getrennten Elternteilen, denn hier zeigte sich, daß die Mütter der Kinder, die Auffälligkeiten in einzelnen Verhaltensstildimensionen aufweisen, angeben, seltener Kontakt zu ihrem Ex-Gatten zu haben. Dieses Ergebnis zeigt wieder einmal die starke Vernetztheit der Beziehungen der Familienmitglieder untereinander auf. Schließlich spielt auch die Art und Weise, wie das Kind die Scheidung emotional verarbeitet eine wichtige Rolle: Kinder mit auffälligen Werten im Persönlichkeitsprofil erleben nach der Scheidung weniger Akzeptanz im Freundeskreis. Beide Faktoren beeinflussen einander sicher gegenseitig im negativen Sinne, d.h. das Gefühl, im Freundeskreis nicht mehr so wie vor der Scheidung akzeptiert zu sein hat sicher Einfluß auf das eigene Verhalten, welches u.U. seinerseits die mögliche Außenseiterposition noch weiter verstärkt.

Bezogen auf die eingangs erwähnte Diskussion über Gefahren, aber auch mögliche Chancen durch die Familienform der Ein-Elternteil-Familien sind unsere Ergebnisse nicht eindeutig zu interpretieren: Die Diskriminatoren, mit deren Hilfe sich die Gruppen der "Auffälligen" versus "Unauffälligen" korrekt trennen lassen, hängen zum einen direkt mit der Scheidung zusammen (wie die nach der Scheidung erlebte Akzeptanz des Kindes in der Gruppe der Gleichaltrigen und die Beziehung der Mutter zum Ex-Gatten), stellen aber andererseits Umweltfaktoren dar, die auch in einer vollständigen Familien

zum tragen kommen können (z. B. ein behütender und manipulativer Erziehungsstil). Allerdings haben wir damit bestätigen können, daß nicht die Familienform per se mit Auffälligkeiten in der Persönlichkeitsentwicklung zusammenhängt, sondern Moderatorvariablen hier eine wichtige Rolle spielen (vgl. Sander, 1993a).

Offen bleibt, ob sich die Bedeutung der Mutter, auch im Hinblick auf ihren Erziehungsstil, in einer Stichprobe von Kindern aus vollständigen Familien bestätigen läßt. Als nächsten Forschungsschritt planen wir deshalb eine Untersuchung zur relativen Bedeutung der von uns herangezogenen Diskriminatoren bei Kindern aus Zwei-Eltern-Familien.

Literatur

- Arnold, S. (1986). Die Auswirkungen der Scheidung auf das familiäre Beziehungssystem unter Berücksichtigung der Perspektive des Kindes. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Beelmann, W. & Schmidt-Denter, U (1991). Kindliches Erleben sozial-emotionaler Beziehungen und Unterstützungssysteme in Ein-Elternteil-Familien. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38, 180-189.
- Niepel, G. (1992). Die Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung für Alleinerziehende - ein Trendbericht über ein in der deutschen Forschung vernachlässigtes Gebiet. *Frauenforschung*, 4, 60-76.
- Noack, P. (1992). Allein zu zweit: Ein Elternteil-Familien. In M. Hofer et al. (Hrsg.), *Familienbeziehungen* (S. 289-310). Göttingen: Hogrefe.
- Reisel, B. (1986). Scheidung aus der Perspektive des Kindes. Kognitives und emotionales Erleben der Scheidung von 9-12jährigen Kindern. Unveröff. Diss., Universität Wien.
- Sander, E. & Berger, M. (1987). Fragebogen zum Bewältigungsprozeß Ehescheidung. Unveröff. Manuskript, Universität Koblenz-Landau, Abteilung Landau.
- Sander, E. (1988). Überlegungen zur Analyse fördernder und belastender Bedingungen in der Entwicklung von Scheidungskindern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 20, 77-95.
- Sander, E. (1993a). Kinder alleinerziehender Eltern. In B. Nauck & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 419-427). Neuwied: Luchterhand.
- Sander, E. (1993b). Die Situation des Alleinerziehens aus der Sicht betroffener Mütter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 40, 63-70.

- Schneewind, K., Beckmann, M. & Hecht-Jackel, A. (1985a). Das ES-Testsystem. Testunterlagen. Forschungsbericht 2.2 der Universität München, Institut für Psychologie.
- Schneewind, K., Beckmann, M. & Hecht-Jackel, A. (1985b). Das ET-Testsystem. Testunterlagen. Forschungsbericht 3.2 der Universität München, Institut für Psychologie.
- Schneewind, K. (1978). LOC-E und LOC-K. Zwei Fragebögen zur Erfassung internaler versus externaler Kontrollüberzeugungen bei Erwachsenen und Kindern. Arbeitsbericht 6 aus dem EKBProjekt an der Universität München.
- Seitz, W. & Rausche, A. (1976). Persönlichkeitsfragebogen für Kinder, 9-14 Jahre. Braunschweig: Westermann.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.).(1993). Statistisches Jahrbuch für Deutschland. Wiesbaden.

Elterliches Scaffolding beim gemeinsamen Bilderbuchlesen¹

Silvia Schneider

Psychologisches Institut der Universität Freiburg

1. Ausgangsfrage und theoretischer Rahmen

Kleine Kinder verfügen in vertrauten Kontexten über eine erstaunlich komplexe Organisation sozialen Handlungswissens, noch bevor sie die das Handeln strukturierenden Regeln reflektieren können. Diese Beobachtung läßt es sinnvoll und notwendig erscheinen, im Rahmen entwicklungspsychologischer Forschung verstärkt der Frage nachzugehen, wie die Strukturen sozialisatorischer Interaktion im Rahmen der individuellen Entwicklung wirksam werden.

Der hier vorgestellten Untersuchung (ausführlich in Schneider, 1995) liegt eine Konzeption von individueller Entwicklung zugrunde, die als interaktionstheoretisch und pragmatisch ausgerichteter genetischer Strukturalismus bezeichnet werden kann und eine Integration von entwicklungs- und sozialisationstheoretischen Ansätzen leistet (vgl. Sutter und Charlton, 1994). Im Anschluß an Piagets genetischen Strukturalismus (vgl. z.B. Piaget, 1975) vollzieht sich die Subjektentwicklung in Prozessen aktiven Handelns. Der Motor der Entwicklung liegt in den aktiven Konstruktionsleistungen des Individuums, deren Universalität sich nach Piaget aus der konstanten Funktion der Äquilibration, d.h. der Herstellung eines Gleichgewichts zwischen Assimilation und Akkommodation ergibt. Die sozialen Kontexte, in denen die Subjekte handeln, bilden dabei - im Anschluß an die soziale Konstitutionstheorie von Oevermann (vgl. Oevermann u.a., 1976) - den konstitutiven Bedingungs Zusammenhang. Unter dem Einfluß der der sozialen Welt zugrundeliegenden Reziprozität der Perspektiven ergibt sich als zentrales Entwicklungsprinzip, daß die Struktur des sozialen Handelns zum Inhalt von Reflexionen werden muß. Voraussetzung für das Reflexiv-Werden von Strukturen sind nach Mead (1980) die Reaktionen eines sozialen Anderen auf das eigene Handeln.

¹ Die hier vorgestellte Untersuchung wurde im Rahmen des Projekts B7 'Ontogenese der Fähigkeit zum Mediengebrauch' (Leitung: Prof. Dr. Michael Charlton, Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun) im Sonderforschungsbereich 321 ('Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit') durchgeführt.

Die ersten Erfahrungen macht das Kind im Umgang mit der sorgenden Bezugsperson (meist der Mutter), die im Rahmen der sozialisatorischen Interaktion eine Situation schafft, die es dem Kind ermöglicht, trotz seiner beschränkten sozialen Handlungsfähigkeit an der Interaktion teilzunehmen. Die Unterstützung durch die kompetentere Interaktionspartnerin ermöglicht dem Kind somit ein Handeln in der "zone of proximal development" (vgl. Vygotsky, 1978). Die verschiedenen Unterstützungsleistungen kompetenterer Interaktionspartner lassen sich im Konzept des "scaffolding" (Gerüst bauen) zusammenfassen (vgl. Bruner, 1985). Dazu gehören Strategien zur Routinisierung und Steuerung der Interaktion sowie sinnvolle Ergänzungen der kindlichen Beiträge.

2. Zielsetzung

Über den Zusammenhang zwischen Art und Ausmaß elterlicher Unterstützung und der Entwicklung des kindlichen Handlungsvermögens wissen wir noch wenig, obwohl die Bedeutung des sozialen Kontextes für die individuelle Entwicklung in einer Vielzahl von Untersuchungen betont wird.

Ziel der Untersuchung war deshalb die Rekonstruktion der Strukturen der Interaktion von Eltern und Kindern unterschiedlichen Alters, die als Bedingungen für die Entwicklung sozialer Handlungsfähigkeit wirksam werden (synchrone Perspektive), sowie die Analyse des Zusammenhangs zwischen Strukturdynamik und Entwicklungsfortschritten des Kindes (diachrone Perspektive).

3. Methodisches Vorgehen

3.1 Datenerhebung: Beobachtung im vertrauten Kontext

Die in der Ausgangsfrage angedeutete Bedeutung der Vertrautheit der Situation für das Kind macht es notwendig, Prozesse sozialisatorischer Interaktion auch in alltagsnahen Situationen zu untersuchen. Das gemeinsame Bilderbuchlesen erweist sich für die Untersuchung der sozialisatorischen Interaktion als besonders geeignet, weil es günstige Bedingungen für die Verhandlung und Konventionalisierung von Handlungsbedeutungen bietet. Die bildliche Darstellung veranschaulicht mögliche Kontexte, in denen Objekte und Ereignisse Bedeutung gewinnen. Die Möglichkeit, auf die bildliche

Darstellung gestisch zu referieren, erleichtert die Verständigung gerade bei mangelnder Sprachfähigkeit eines Interaktionspartners.

Sechs Familien mit Kindern, die zu Beginn der Untersuchung zwischen 0;11 und 2;10 Jahre alt waren, wurden über einen Zeitraum von ca. neun Monaten im Abstand von drei bis vier Wochen mindestens zehn Mal von zwei BeobachterInnen besucht. Im Verlauf eines mehrstündigen Kontaktes wurde u.a. ein halbstündiger Videofilm über das gemeinsame Bilderbuchlesen eines Elternteils mit dem Kind aufgenommen. Am Ende dieser Dokumentationsphase standen 33 Stunden Videomaterial für die Auswertung zur Verfügung.

3.2 Datenauswertung: ein Mehrmethodenansatz

Untersuchungen zur Eltern-Kind-Interaktion vernachlässigen häufig die Prozeßhaftigkeit von Interaktion, die nicht als Zusammensetzung von Einzelhandlungen, sondern als regelförmige Handlungsorganisation zu verstehen ist. Um den Zusammenhang zwischen den die Interaktion von Eltern und Kind organisierenden Strukturen und der Konstruktivität des Kindes zu ermitteln, ist ein rekonstruktionslogisches Vorgehen angemessen, wie es von Oevermann mit dem aufwendigen Verfahren der Sequenzanalyse (vgl. z.B. Oevermann, 1983) vorgeschlagen wird. Dieser Methode liegt das Prinzip der Sequenzialität zugrunde: Das Handeln jedes einzelnen Interaktionspartners wird als das Faktische vor dem Hintergrund des in Abhängigkeit vom bisherigen Interaktionsverlauf potentiell Möglichen begriffen. Die hier vorgestellte Untersuchung versteht sich auch als Versuch, eine methodologisch begründete und zugleich praktikable Methodenkombination zu erproben, die den Anforderungen des Forschungsgegenstandes angemessen ist (ausführlich in Schneider, 1995).

Die Auswertung der auf Video dokumentierten Interaktionssequenzen erfolgte in zwei Schritten, in denen unterschiedliche Verfahren zur Anwendung kamen:

1. Im ersten Auswertungsschritt wurden 78 verschiedene ca. drei Min. dauernde Beobachtungsausschnitte (Szenen) von 30 unabhängigen RaterInnen (sechs Gruppen à fünf Personen) auf der Grundlage eines Satzes von 26 fünfstufigen bipolaren Skalen (zur Interaktion als Ganzer sowie zum interaktiven Handeln jedes einzelnen Interaktionspartners) beurteilt. Die Raterurteile weisen eine hohe Übereinstimmung auf. Nach einer ersten statistischen Analyse wurden fünf Skalen wegen ihrer geringen Trennschärfe von der weiteren Analyse ausgeschlossen. Aus dem verbleibenden Satz von 21 Skalen wurden im Rahmen einer Faktorenanalyse

(Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation) vier Faktoren extrahiert, die 75 % der Varianz erklären (vgl. Abschnitt 4.1). Auf der Grundlage der im Anschluß für alle 78 Szenen berechneten Faktorwerte wurden Cluster von Szenen gebildet, die Äquivalenzen im Muster ihrer Faktorwerte aufweisen, die also räumlich gesehen nahe beieinander liegen.

2. Im zweiten Auswertungsschritt wurden systematisch ausgewählte Szenen einer Sequenzanalyse auf der Grundlage der objektiven Hermeneutik von Oevermann unterzogen. Die hohe Zeitintensität einer detaillierten sprachpragmatischen Analyse machte eine Beschränkung auf zehn Beobachtungsausschnitte notwendig. Von fünf Eltern-Kind-Dyaden² wurden jeweils zwei Szenen ausgewählt, die zum einen die in Abschnitt 4.1 skizzierten Grundmuster repräsentieren und damit theoretisch interessante Vergleiche (z.B. zwischen Dyaden innerhalb eines Musters oder zwischen den Mustern innerhalb einer Dyade), zum anderen Erkenntnisse über entwicklungsbedingte Veränderungen versprachen. Die ausgewählten Szenen wurden wörtlich transkribiert und zusammen mit Interpretationspartnern analysiert, die über die bisherigen Ergebnisse und die Auswahlgründe nicht informiert waren.³

4. Ergebnisse

4.1 Ergebnisse der Ratinguntersuchung

Die Ratinguntersuchung diente der quantitativen Beschreibung und systematischen Ordnung (Clusterung) einer größeren Zahl von Beobachtungsausschnitten (78 Szenen) anhand ihrer Werte auf den im folgenden dargestellten vier Faktoren.

Vier Faktoren als Dimensionen zur Beschreibung der Eltern-Interaktion beim gemeinsamen Bilderbuchlesen

² Das Datenmaterial einer Mutter-Kind-Dyade wurde in einer Einzelfallstudie von Braun (im Druck) ausführlich im Längsschnitt analysiert.

³ Die methodologischen Grundlagen der objektiven Hermeneutik, die Arbeitsschritte der Sequenzanalyse, der Analyseprozeß sowie die Analyseergebnisse für die einzelnen Fälle sind in Schneider (1995) ausführlich dargestellt.

F1: Frei gestaltete vs. vorlagengetreue Rezeption

14	Kind	frei gestaltend	vs.	vorlagengetreu
13	Mu/Va	frei gestaltend	vs.	vorlagengetreu
12	Kind	ausdrucksvoll	vs.	gleichförmig
08	Kind	phantasievoll	vs.	sachlich
02		flexibel	vs.	festgelegt
07	Mu/Va	phantasievoll	vs.	sachlich
05		unstrukturiert	vs.	strukturiert

Auf Faktor 1 laden Skalen, anhand derer Offenheit und Kreativität sowohl im Hinblick auf den Umgang mit dem Buchinhalt als auch im Hinblick auf die Gestaltung der Rezeptionssituation erfaßt werden.

F2: Selbstbezogenheit vs. Partnerbezogenheit der Mutter/des Vaters

15	Mu/Va	entzieht sich	vs.	spielt mit
24	Mu/Va	läßt Kind allein	vs.	unterstützt Kind
06		nebeneinander	vs.	miteinander
03		selbstbezogen	vs.	partnerbezogen
23	Mu/Va	lustlos	vs.	engagiert
11	Mu/Va	gleichförmig	vs.	ausdrucksvoll

Faktor 2 repräsentiert Skalen, mit deren Hilfe das Engagement der Mutter bzw. des Vaters im Hinblick auf ein Gelingen der Interaktion eingeschätzt wird.

F3: Führung durch die Mutter/den Vater vs. Führung durch das Kind

09	Mu/Va	führt	vs.	läßt sich führen
21	Mu/Va	dirigiert Kind	vs.	läßt Kind gewähren
17	Mu/Va	initiativ	vs.	abwartend
10	Kind	läßt sich führen	vs.	führt
18	Kind	abwartend	vs.	initiativ

Mit den Skalen, die auf Faktor 3 hoch laden, läßt sich die Dominanz eines Interaktionspartners bei der Gestaltung des Rezeptionsprozesses beurteilen.

F4: Geringe vs. hohe Sachbezogenheit des Kindes

16	Kind	entzieht sich	vs.	spielt mit
19	Kind	abgelenkt	vs.	konzentriert
20	Kind	gelangweilt	vs.	neugierig

Faktor 4 repräsentiert Skalen, anhand derer insbesondere das Engagement des Kindes in bezug auf den Interaktionsgegenstand erfaßt wird.

Drei Grundmuster in den Faktorwerten

Die Interaktion jeder Mutter- bzw. Vater-Kind-Dyade läßt sich anhand eines für sie typischen Musters von Ausprägungen auf den vier Faktoren sowie auffälligen Abweichungen bei einzelnen Szenen beschreiben. Dabei zeigen sich strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen Dyaden, aus denen sich drei verschiedene Grundmuster herausfiltern lassen:

Grundmuster I: Das gemeinsame Bilderbuchlesen ist streng an der Buchvorlage orientiert, wobei die Mutter deutlich führt.

Grundmuster II: Das gemeinsame Bilderbuchlesen weist ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit auf. Die Eltern-Kind-Interaktion ist dabei in der Regel durch eine stark ausgeprägte Partnerbezogenheit gekennzeichnet.

Grundmuster III: Auffälligstes Merkmal dieses Musters ist die Übernahme der Führungsrolle durch das Kind bei einer meist starken Orientierung an der Buchvorlage in einem häufig durch ein hohes Maß an Selbstbezogenheit geprägten Interaktionsrahmen.

Diese Grundmuster repräsentieren auf einem sehr allgemeinen Niveau unterschiedliche Formen der Interaktionsstrukturierung, die jedoch noch keine Antwort auf die Frage nach ihrer Bildungswirksamkeit zulassen. Erst die Sequenzanalysen im zweiten Auswertungsschritt (ausführlich in Schneider, 1995) ermöglichen eine Überprüfung, Klärung und Vertiefung der bisherigen Ergebnisse sowie eine Rekonstruktion struktureller Veränderungen, die sich als Entwicklungsprozesse beschreiben lassen.

4.2. Ergebnisse der Sequenzanalysen

Substrat einer fallübergreifenden Diskussion der Ergebnisse der Sequenzanalysen sind drei Formen der Interaktionsstrukturierung als Entwicklungsbedingungen, die in Anlehnung an Bruners "scaffolding"-Konzept als "Gerüste" bezeichnet und im folgenden kurz charakterisiert werden. Die Konstruktivität des Kindes wird dann auf der Grundlage dieser Entwicklungsbedingungen diskutiert.

Drei Formen der Interaktionsstrukturierung (Gerüste)

Das rigide oder starre Gerüst

- Die Mutter bzw. der Vater dominiert das Interaktionsgeschehen.
- Die Asymmetrie der Eltern-Kind-Beziehung wird betont.
- Der Spielraum für die Eigenaktivität des Kindes ist begrenzt.
- Die Buchrezeption ist durch eine starre Orientierung am Inhalt geprägt.

Das flexible Gerüst

- Etablierte Interaktionsroutinen werden entsprechend den wachsenden Fähigkeiten des Kindes erweitert.
- Die Anforderungen werden den kindlichen Fähigkeiten - entsprechend der "zone of proximal development" - angepaßt.
- Die Eigenaktivität des Kindes wird auf der Grundlage sozialer Regeln gefördert.
- Der Umgang mit dem Bilderbuch gestaltet sich relativ frei.

Das instabile Gerüst

- Die Mutter bzw. der Vater verhält sich passiv oder reagiert eher indifferent.
- Ein Mangel an Reibungspunkten birgt die Gefahr eines kindlichem "Aktionismus".
- Das Kind entwickelt ein hohes Maß an Eigenaktivität, die toleriert, aber nicht unterstützt wird.
- Das Kind orientiert sich mangels anderer Hilfen meist stark am Buchinhalt.

Diese drei Formen der Interaktionsstrukturierung stellen unterschiedliche Bedingungen bereit für die Entwicklung sozialer Handlungsfähigkeit seitens des Kindes. Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung ist der Nachweis, daß Kinder, die nicht die für die eigene Strukturbildung günstigen Bedingungen vorfinden, aktiv dazu beitragen, Bedingungen herzustellen, wie sie für eine flexible Strukturierung typisch sind. Ist die Eigenaktivität

des Kindes im Rahmen einer rigiden Strukturierung stark eingeengt, ist das Kind gezwungen, zunächst seine eigene Position gegenüber der dominanten Bezugsperson zu behaupten. Um dabei erfolgreich zu sein, ist eine reflexive Auseinandersetzung mit den durch den massiven Widerstand des sozialen Gegenübers erzeugten Widersprüchen notwendig. Im umgekehrten Fall, der instabilen Strukturierung, muß das Kind einen solchen Widerstand überhaupt erst provozieren, indem es - seinem Entwicklungsniveau quasi vorausseilend - Handlungen "erprobt", bei denen der Aufforderungscharakter hin zu mehr Unterstützung durch die Bezugsperson offensichtlich ist.

Die Strukturbildung seitens des Kindes ist sowohl beim rigiden wie auch beim instabilen Gerüst erschwert. Die höheren Anforderungen an das Kind (Selbstbehauptung im ersten, ein höheres Maß an Eigenaktivität im zweiten Fall) können die kognitive und sprachliche Entwicklung zwar einerseits forcieren, bergen aber andererseits auch Entwicklungsrisiken. Gelingt es dem Kind nämlich nicht, die rigide Strukturierung "aufzubrechen", besteht die Gefahr einer Eskalation der Konflikte in der Eltern-Kind-Beziehung. Ordnet sich das Kind dagegen widerspruchslos in den engen Rahmen ein, bleibt es länger auf die Unterstützung des kompetenteren Interaktionspartners angewiesen. Gelingt es dem Kind bei einer instabilen Strukturierung nicht, durch ein hohes Maß an Eigenaktivität angemessene Unterstützungsleistungen der Eltern zu provozieren, besteht die Gefahr, daß die kindliche Aktivität in einen kindlichen "Aktionismus" übergeht, bei dem die Provokation von Widerstand zum Selbstzweck wird. Erste Anzeichen eines (inneren) Rückzugs des Kindes als mögliche langfristige Folge einer mißblin- genden Verständigung im Rahmen der sozialisatorischen Interaktion finden sich sowohl in Fällen einer rigiden, wie auch einer instabilen Strukturierung.

Literatur

- Braun, B. (im Druck). *Vorläufer literarischer Sozialisation in der frühen Kindheit - eine entwicklungspsychologische Fallstudie*. Frankfurt: Lang.
- Bruner, J.S. (1985). *Vygotsky: A historical and conceptual perspective*. In J.V. Wertsch (ed.), *Culture, communication and cognition* (pp. 21-34). Cambridge: Cambridge University Press.
- Mead, G.H. (1980/1910). *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp.
- Oevermann, U. (1983). *Zur Sache*. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanaly-

- se. In L. v. Friedeburg & J. Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983* (S. 234-289). Frankfurt: Suhrkamp.
- Oevermann, U., Allert, T., Gripp, H., Konau, E., Krambeck, J., Schröder-Caesar, E. & Schütze, Y. (1976). Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung. In M. Auwärter, E. Kirsch & K. Schröter (Hrsg.), *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität* (S. 371-403). Frankfurt: Suhrkamp.
- Piaget, J. (1975). *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*. Stuttgart: Klett.
- Schneider, S. (1995). *Entwicklungsbedingungen sozialer Handlungsfähigkeit. Formen der Interaktionsstrukturierung beim gemeinsamen Bilderbuchlesen von Eltern und Kind*. Frankfurt: Lang.
- Sutter, T. & Charlton, M. (1994). Im Süden alles anders? Argumente für eine strukturge-netische Sozialisationsforschung. In T. Sutter & M. Charlton (Hrsg.), *Soziale Kognition und Sinnstruktur* (S. 11-21). Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem (bis).
- Vygotsky, L.S. (1978). *Mind in society: The development of higher psychological processes*. Cambridge: Harvard University Press.

Als Ausländer in Deutschland

Erfahrungsberichte von Projektteilnehmern

Ines Aceitero Weiß, Christine Görgen
Kolping Jugendberufshilfe Köln

Als wir im Januar 1991 nach Deutschland gekommen sind, war vieles neu für uns und vieles hatten wir uns ganz anders vorgestellt...

"Ich sollte mich an Sachen gewöhnen, die ich vorher nie erlebt habe."

Das Wetter ist eine Sache, an die wir uns auch nach 3 1/2 Jahren noch nicht gewöhnt haben. Kaum einer von uns konnte sich solch eine Kälte und Nässe vorstellen, von der wir hier gleich am Tag unserer Ankunft begrüßt wurden.

Das Essen war auch etwas, an das wir uns erst mal gewöhnen mußten. Die Zubereitung der Speisen unterscheidet sich schon sehr von der, die wir von der, die wir von Zuhause kennen.

Dies und noch viele andere "Kleinigkeiten" bedeutete für viele von uns, nicht nur unsere Familien, unsere Freunde, unsere vertraute Umgebung zurückzulassen, sondern noch viel, viel mehr...

Jeder kann wohl verstehen, daß es unter diesen Umständen immer wieder Zeiten gab und immer noch gibt, die den einen oder andern melancholisch stimmen...

"Wenn sie aber untereinander gesprochen haben, habe ich nicht viel verstanden."

Ganz ohne Deutschkenntnisse sind wir hier in Memmingen angekommen. Mit einem Deutsch-Intensivkurs sollten wir uns innerhalb von 6 Monaten sprachlich soweit fit machen, um anschließend eine Berufsausbildung beginnen zu können. Das war ein ganz schöner Druck, unter dem wir da standen. Wir waren zu dieser Zeit alle sehr froh, wenn wir Leute getroffen haben, die uns mit Englisch weiterhelfen konnten.

Der große Frust kam allerdings erst, als uns bewußt wurde, daß die meisten Leute hier in Memmingen überhaupt nicht Deutsch reden, sondern eine Sprache sprechen, die wir gar nicht gelernt hatten. "Schwäbisch", haben wir uns sagen lassen, das ist der Dialekt, der hier gesprochen wird.

"Es war auch nicht sehr einfach Freunde zu finden."

Da wir zusammen mit anderen Jugendlichen aus unseren Heimatländern hierhergekommen sind und auch mit den Teilnehmern aus den anderen Ländern zusammen gewohnt haben, mußten wir uns erst mal gegenseitig kennenlernen.

In der Stadt war nicht sehr viel los, denn als wir hierher gekommen sind war ja Winter und die Straßen und Plätze waren am Abend total leer. So haben wir die Abende oft zuhause verbracht und wenn wir unterwegs waren, waren wir immer mit mehreren Leuten aus unserem Projekt zusammen, so daß wir gar nicht so ein großes Bedürfnis hatten, auch andere Leute anzusprechen, zumal wir ja auch alle noch große Sprachprobleme hatten.

Erst im Laufe der Zeit, zum Teil durch die Berufsschule oder auch durch Sportvereine, die manche von uns besuchten, haben wir Kontakte zu einigen Leuten aus Memmingen und der Umgebung geknüpft und auch Freunde gefunden. Aber das hat alles sehr lange gedauert und war nicht immer leicht für uns.

Ausbildungsberufe der Projektteilnehmer:

- Büroinformationselektroniker
- Bürokaufmann
- Elektroinstallateur
- Elektromechaniker
- Energieelektroniker
- Heizungslüftungsbauer
- Industrieelektroniker
- Kälteanlagenbauer
- Kfz-Mechaniker
- Radio- und Fernsehtechniker
- Straßenbauer
- Tischler

Relevante Fragestellungen für eine Evaluation des EG-Pilotprojektes aus Sicht der Projektkoordinationsstelle

- Beurteilung des Projekts im Hinblick auf das Erreichen der gesteckten Ziele und der Projektergebnisse (Input-Output-Ansatz)
- Beurteilung der Fehlerquellen und der Schwierigkeiten bei der Durchführung des Projekts; Abschätzung des Aufwands im Hinblick auf verschiedene Optimierungsprozesse (Prozeßorientierter Ansatz)
- Befragung der Teilnehmer nach Abschluß der Maßnahme und deren Rückkehr in die Heimatländer (Panelbefragung und Vergleichende Analysen)
Forschungsleitende Interessen:
 - Probleme der Reintegration
 - Einschätzung der Multiplikatoreneffekte bei der Angleichung von Ausbildungssystemen
- Auswirkungen transnationaler Ausbildungssysteme auf die regionale Arbeitsmarkt- und Strukturpolitik (Möglichkeit und Grenzen)

Pilotprojekt zur Ausbildung junger Handwerker aus den Randgebieten der Europäischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland

Ein Beitrag zur Transnationalität in der beruflichen Erstausbildung

Gemeinsam mit dem Zentralverband des deutschen Handwerks (ZdH) und der Bundesanstalt für Arbeit führen die Generaldirektion XXIII (GD XXIII) - Unternehmenspolitik, Handel, Tourismus und Sozialwirtschaft und das Kolpingwerk ein Pilotprojekt zur Ausbildung junger Handwerker aus südlichen Ländern der EU durch. Unterstützt wird das Projekt auch von der Task Force Humanressourcen, allgemeine und berufliche Bildung, Jugend.

Ziel des Projektes ist es zu prüfen, inwieweit ein Ausbildungstransfer größeren Maßstabs innerhalb der EU durchgeführt ("Angleichung der Ausbildungssysteme") und dadurch die Berufsausbildung europaweit verbessert werden kann. Dabei sollen insbesondere die Vorzüge des dualen Systems, bei dem die Ausbildung abwechselnd im Betrieb und in der Schule stattfindet, vermittelt werden.

1991 wurden 45 junge Menschen aus Griechenland, Portugal und Spanien ausgewählt, eine Berufsausbildung in deutschen Handwerksbetrieben zu absolvieren. Die jungen Erwachsenen wurden in ländergemischten Gruppen in den folgenden Projektstandorten untergebracht:

- Kolping Bildungszentrum Memmingen (Bayern)
- Kolping Bildungswerk/Jugendwohnheim Lüdenscheid (NRW)
- Europahaus in Aschendorf (Niedersachsen)

Nach einem sechsmonatigen Sprachkurs haben die jungen Europäer ihre Ausbildung überwiegend in Elektro- und Metallberufen begonnen, die sie 1995 mit der Gesellenprüfung abschließen werden. Danach wird ihnen die Tür sowohl für ein Arbeitsleben als hochqualifizierter und zweisprachiger Facharbeiter, als auch als Selbständiger mit einem Blick für den europäischen Markt offenstehen. Zugleich soll durch Unternehmenspartnerschaften ein Impuls zur wirtschaftlichen Entwicklung in schwächeren Regionen der EU gegeben werden, um so dem europäischen Wettbewerb standhalten zu können.

Während der gesamten Ausbildungszeit sind die Jugendlichen umfassend sozialpädagogisch betreut worden, um die Sozialisationschwierigkeiten bei der Integration in einen anderen Kulturkreis zu bewältigen.

Die für die Durchführung verantwortliche Koordinationsstelle ist die **Kolping Jugendberufshilfe in Köln**. Desweiteren sind folgende Partnerorganisationen aus den Entsendeländern beteiligt:

- **Confédération des Petits et Moyens Entrepreneurs, Artisans et Commerçants in Griechenland**
- **Confederación Española de Organizaciones Empresariales del Metal in Spanien**
- **Centro de Formação Profissional de Artesanato in Portugal**

Finanziert wird das Projekt aus Mitteln der GD XXIII, der Bundesanstalt für Arbeit sowie aus den Programmen LINGUA und PETRA.

Anschrift der Verfasserinnen:

Ines Aceitero Weiß, Christine Görger
Kolping Jugendberufshilfe
Kolpingplatz 5-11, D-50667 Köln

*administrative
Ebene:*

Generaldirektion XXIII,
Brüssel

Partnerorganisationen
- Spanien: Confemetal
- Portugal: CEARTE
- Griechenland: Confédération de
Petits et Moyens Entrepreneurs,
Artisans et Commerçants de Grèce

Zentralverband des
deutschen Handwerks

Bundesanstalt für Arbeit,
Nürnberg

**Koordinationsstelle,
Köln**

Projektebene:

Projektstandorte
- Memmingen (BY)
- Lüdenscheid (NRW)
- Aschendorf (NS)

soziale Betreuung

Ausbildungsbetriebe

Berufsschule

abH-Unterricht

Familienreligiosität. Fallstudien zur Einbettung von Religiosität in Intergenerative Prozesse.

Ulrich Schwab

Evangelisch-Theologische Fakultät Universität München

Zeit: Sommer 1991 bis Sommer 1994

Die Fragestellung

Religiosität und religiöse Erziehung galten bis in die 60er Jahre hinein als eine Domäne familialer Erziehung. Dies hat sich in der Perspektive der Kirchen inzwischen geändert. Die Familien fallen als kirchliche Sozialisationsagenten weithin aus. Ist damit auch die Entwicklung der persönlichen Religiosität unabhängig von familialen Sozialisationsprozessen? Die vorliegende Untersuchung hat zum Ziel, die Entwicklung der Religiosität innerhalb von Drei-Generationen-Familien in Kontinuität und Differenz zu beschreiben. Die Forschungsfrage lautete demnach: *Wie läßt sich die soziale Realität der neuzeitlichen Entwicklung von Religiosität im gesellschaftsgeschichtlich bestimmten Kontext einzelner Familien beschreiben?* Es geht also darum, wie bestimmte Formen von Religiosität in unterschiedlichen, auch historisch zu bestimmenden Soziallagen entstehen und wie sich diese Formen auch wieder verändern. Insofern durch die neuzeitliche Selbsttätigkeit des Subjekts das diffuse Angebot einer Vielzahl von Möglichkeiten in eine konkrete Lebenswelt übersetzt wird, läßt sich diese Entwicklung als fortdauernder Prozeß einer *Transformation* begreifen.

Viele Untersuchungen haben sich mit der Frage beschäftigt, was im Rahmen spezifisch religiöser Sozialisation tatsächlich von den Eltern an die Kinder weitergegeben werden kann. Hierfür ist ein Verfahren hilfreich, durch das das Verhältnis Eltern-Kinder nicht nur in zwei, sondern in *drei Generationen* untersucht werden kann. Hier ergeben sich dann vielfältige Bezüge in Form eines Perspektivengeflechts, wie es im Grunde genommen kennzeichnend für alle Familien ist, in denen noch drei Generationen gleichzeitig leben, ohne daß diese drei Generationen zusammenwohnen müssen. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß die Familie als "intimes Beziehungssystem" (Klaus A. Schneewind) durchaus nicht nur Beeinflussungen von Alt nach Jung kennt, sondern der hohe Grad an "interpersonaler Involviertheit" für wechselseitige Beziehungen sorgt. In einer solchen Drei-Generationen-Untersuchung könnte dann gezeigt werden, wie sich Religiosi-

tät innerhalb einer Generation von der Kindheit zum Erwachsenenalter verändert und wie sich diese Veränderung im Generationenlauf, dann auch in Abhängigkeit von unterschiedlichen sozialen Kontexten, verändert.

Methodischer Ansatz

Der Religionssoziologe Joachim Matthes hat gezeigt, daß Religion nicht "als ein umreißbares Feld beobachtbarer Erscheinungen" untersucht werden kann, sondern es vielmehr erforderlich ist, eine Zugangsweise zu entwickeln, die sich als elastisch genug erweist, Religion als "diskursiven Tatbestand" zu erfassen. Wird die Wirklichkeit von Religion damit erst in "gesellschaftlich-kultureller Diskursivität" hergestellt, so kann diese Konstitutionsbedingung von keiner Methode eliminiert werden, sondern die Methodewahl muß so getroffen werden, daß genau dies im Forschungsprozeß "präsent" gehalten wird.

Eine solche Annäherung an die soziale Realität mit Hilfe offener Verfahren ist möglich mit Hilfe der qualitativen Sozialforschung. Hier soll gleichsam der Forschungsgegenstand so zum Sprechen gebracht werden, daß sich im Anschluß daran eine gegenstandsspezifische Theorie bilden kann. Wesentliche methodische Elemente hierfür sind die Beobachtung, das qualitative Interview sowie die Erhebung und Analyse von Dokumenten.

Biographische Aspekte haben bei der Erforschung von lebensweltlichen Kontexten eine besondere Rolle. Die biographische Forschung als Teil qualitativer Sozialforschung bietet die Möglichkeit, sich einen solchen Einblick in die Komplexität der sozialhistorischen Wirklichkeit von Religiosität zu verschaffen, der zugleich die Konstruktionsleistung dieser Wirklichkeit durch das Subjekt präsent hält. Durch ihre Zeitperspektive ist die biographische Forschung auch zur Berücksichtigung der Prozeßhaftigkeit des sozialen Lebens geeignet. Sie bietet zudem die Möglichkeit, die Ambiguität und Nicht-Linearität der Lebensführung nachzuvollziehen und dies auch für religiöse Prozesse fruchtbar zu machen.

Personenauswahl

Für die Untersuchung kamen nur solche Familien in Frage, in denen zumindest jeweils ein Vertreter aus den drei Generationen zur Verfügung stand. Besser ist es natürlich, wenn mehrere Personen aus den Generationen einer Familie an der Untersuchung

teilnehmen, denn dadurch erweitert sich das Spektrum. Dabei ist es nicht vonnöten, daß die drei Generationen auch zusammen wohnen.

Die Drei-Generationen-Untersuchung wurde auf solche Familien bezogen, in denen zumindest ein Vertreter der mittleren Elterngeneration einer evangelischen Kirche in Deutschland angehört. Damit bezieht sich die Untersuchung also auf eine bestimmte Konkretion von christlicher Religiosität, wie sie in der Spannbreite der evangelischen Volksfrömmigkeit aufgefunden werden kann. Ein Gesamtbild dieser volksskirchlichen Religiosität kann dabei aber nicht intendiert sein.

Um auch in der dritten Generation einen fortgeschrittenen Wandel zwischen Kindheits-Religiosität und Erwachsenen-Religiosität beschreiben zu können, wird weiter festgelegt, daß aus jeder Familie zumindest ein Vertreter dieser Generation mindestens 20 Jahre alt sein soll. Auch hier gilt aber wieder, daß etwa bei Geschwistern auch jüngere zusätzlich mit in die Untersuchung aufgenommen werden können.

Schließlich sollen durch die Familien auch unterschiedliche Soziallagen miteinander verglichen werden. Hierzu wird zunächst ein Kriterium im Hinblick auf den Wohnort der Eltern-Generation festgelegt: es werden sowohl Familien aus der Großstadt als auch vom Land ausgewählt. Ist damit zunächst ein regionaler sozialer Kontext erfaßt, so soll ein Teil der Großstadtfamilien aus den alten und ein Teil aus den neuen Bundesländern stammen. Im Rahmen einer Drei-Generationen-Untersuchung läßt sich die Entwicklung von Religiosität im gesellschaftlichen Kontext von DDR/BRD 1945-1989 insofern besonders gut vergleichen, weil innerhalb dieser drei Generationen sowohl die politische Trennung als auch die politische Wiedervereinigung stattfand. Ausgangspunkt und Endpunkt sind also zumindest hinsichtlich verfassungsrechtlicher Gesichtspunkte, etwa der Stellung des Staates zur Kirche, gleich; dazwischen sind die Rahmenbedingungen aber höchst unterschiedlich.

Ist damit das Kriterium Wohnort umrissen, so sollen auch die aus der Berufstätigkeit sich ergebenden unterschiedlichen Soziallagen berücksichtigt werden. Eine Grobeinteilung hierfür besteht aus Akademikerfamilien, Arbeiter-/ Handwerkerfamilien und Landwirtschaftsfamilien. Zwar konnten Josef Mooser und Ulrich Beck zeigen, daß die im 19. Jahrhundert ausgebildeten kollektivtypischen Lebensmuster vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einer Enttraditionalisierung unterzogen wurden, aber für die hier beabsichtigte Untersuchung erweisen sich diese Muster trotzdem als relevant. Zum einen erfaßt die Untersuchung einen Zeitraum, der bis ins Kaiserreich und damit in eine Hochform der Klassengesellschaft zurückreicht. Das bedeutet, daß zumindest bei Großeltern und Eltern in der Untersuchung typische Klassenmerkmale zu erwarten sein werden. Zum andern ist anzunehmen, daß einzelne Traditionsstränge dieser Lebens-

muster nach wie vor wirksam sind und sich in den aus diesen traditionellen Milieus stammenden Familien, dann freilich in individualisierter Form, weiter vorfinden. Untersucht wurden 20 Familien aus der Großstadt oder vom Land, aus dem akademischen, arbeiter-/handwerklichen oder bäuerlichen Berufsmilieu.

Die Kontaktaufnahme mit den Familien geschah über ein Anschreiben an diverse Pfarrämter. Insgesamt wurden in einer Voruntersuchung 3 (zweimal Großstadt, einmal Kleinstadt) und in der Hauptuntersuchung 20 Familien in ihren Wohnungen befragt, davon 8 aus einer Landregion, 8 aus einer süddeutschen Großstadt und 4 aus einer Großstadt in einem der neuen Bundesländer. In der Hauptuntersuchung waren es insgesamt 96 Interviews, davon 58 mit Frauen und 36 mit Männern.

Gestaltung des Untersuchungsverfahrens

Für die Datenerhebung selbst wurde ein halbstandardisiertes Interviewverfahren ausgewählt, in dem zwar einzelne Fragen, aber keine auszuwählenden Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind. Zu den vorgegebenen Fragen können dann noch einzelne ad hoc formulierte Fragestellungen hinzutreten, und es muß auch nicht zwingend im Gesprächsverlauf die Sequenz des Leitfadens eingehalten werden. Als Einstieg diente ein projektives Bildverfahren, das auch als strukturierende Erzählhilfe gedacht war. Den zu interviewenden Personen wurden 23 ausgewählte Schwarz-Weiß-Photos vorgelegt mit der Aufgabe, solche Bilder auszuwählen, die sie in Zusammenhang mit selbst erlebten Situationen bringen können. Danach wurden die Personen aufgefordert, chronologisch beginnend mit der Kindheit von diesen Bildern zu erzählen. Die 23 Bilder sind eine Auswahl aus sehr unterschiedlichen Lebenssituationen. Es finden sich Bilder von jungen, mittleren und alten Menschen, im Beruf, im Familienleben, in der Kirche, im Krieg, in der Natur, Gesunde und Kranke, fröhliche und nachdenkliche Menschen, Großstadt- und Dorfsituationen etc. In der Regel konnte man für diesen Teil ein gutes Drittel bis die Hälfte der Interviewzeit ansetzen.

Der zweite Teil bestand aus einem halbstandardisierten Interview. Der ausformulierte Interviewleitfaden wurde aber nicht nur im Hinblick auf bereits Erzähltes, sondern auch dann abgeändert, wenn der Gesprächsverlauf Aspekte berührte, die ansonsten nicht weiter behandelt worden wären. Der Leitfaden ist in zwei Teile aufgeteilt, einem Teil mit Fragen zur Kindheit und einem mit Fragen zum Erwachsenenalter. Soweit es ging, wurden alle Fragen so formuliert, daß sie eine weitere kleine Erzählung anregen konnten und sich so die Antwort nicht nur in abstrakten Begriffen erschöpfte.

Der Interviewleitfaden versucht, die Trennung von Religion und Kirche zu berücksichtigen, indem er sowohl private als auch institutionalisierte Konkretisierungsmöglichkeiten von Religiosität und deren Veränderung im Wechsel von der Kindheit zum Erwachsenenalter anspricht. Religion meint hier einen Beziehungsbegriff, der näherhin als die Beziehung eines endlichen Subjekts zu einem diese Endlichkeit transzendierenden absoluten Grund zu bezeichnen ist (Falk Wagner). Religiosität umfaßt dann die Gesamtheit der Ausdrucksformen dieser Beziehung. Kirchlichkeit wird somit hier durchwegs als eine Spezialform von Religiosität verstanden, wie sie sich durch den Bezug auf die Institution Kirche ergibt.

Im letzten Teil des Interviews wurden Bildserien eingesetzt. Es wurde jeweils ein Thema vorgegeben und dazu eine Auswahl von fünf Schwarz-Weiß-Bildern angeboten. Daraus sollten zum Thema jeweils zwei ausgewählt werden: eines, das am besten und eines, das am wenigsten zu diesem Thema paßt. Die Auswahl sollte dann auch jeweils begründet werden.

Die Durchführung der Interviews

Die 13 Interviews der Voruntersuchung wurden im April/Mai '92 und die 96 Interviews der Hauptuntersuchung in der Zeit vom November '92 bis Februar '93 vom Autor durchgeführt. Das kürzeste Interview dauerte 23 Minuten, das längste 100 Minuten, in der Regel waren es ca. 50-60 Minuten pro Interview. Alle Interviews wurden auf Cassette aufgezeichnet, um sie hinterher transkribieren zu können. Insgesamt wurden 1525 Seiten Transkriptionsmaterial erstellt.

Die Analysen

Alles, was die Interviewten über ihr Leben erzählen, ist eine Interpretation dessen, was sie erlebt haben. Im Moment des Interviews wird das Erleben also *rekonstruiert*. In den Analysen wird nun die von den einzelnen im Interview geleistete Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichte selber noch einmal rekonstruiert. Insofern sind die auf hermeneutischer Textinterpretation basierenden Analysen die Reflexion auf diese Rekonstruktion und damit eine *Rekonstruktion der Rekonstruktion*. Es wurde zunächst die Entwicklung der Religiosität innerhalb der einzelnen Familien zusammengestellt. Danach konnte daran gegangen werden, die Aussagen innerhalb der Generationen miteinander zu vergleichen. Getrennt voneinander wurden die Generationsanalysen der Landfamilien und der Stadtfamilien. Hinsichtlich der Stadtfamilien wurde intern nocheinmal unter-

schieden zwischen den Sozillagen einerseits und dem Wohnort Ost- oder West-Deutschland andererseits. Die Analysen haben dabei stets zum Thema, wie Religiosität sich in den sozialen Kontexten der einzelnen Familien im Laufe dreier Generationen unter neuzeitlichen Bedingungen darstellt und verändert.

Ergebnisse

Gegenüber der These vom Traditionsbruch bzw. Traditionsabbruch in der Einstellung gegenüber Kirche und Religion hat sich in der Untersuchung ergeben, daß wesentlich mehr Kontinuität festgestellt worden ist, als erwartet wurde.

Die zu beobachtende Distanz zur Kirche als institutionalisierter Form von Religion ist in den Familien vielfach bereits seit Generationen eine familieneigene Tradition.

In bürgerlichen Familien war die Distanz zur Institution Kirche vom Bewußtsein der eigenen Unabhängigkeit geprägt. Das eigene Denken wurde dabei gegen die Verpflichtung auf eine kirchliche Lehrtradition gestellt, was sich in der Regel manifestierte in diversen Konflikten mit Pfarrern. Von daher waren es hier eigentlich keine strukturellen Auseinandersetzungen, sondern solche zwischen Personen: die Position des eigenen Glaubens stand gegen den Glauben des Religionslehrers, des Pfarrers, des Konfirmators etc. Insofern wiederholt sich hier auf der Ebene des bürgerlichen Alltags das, was im Bereich der Theologie unter dem Stichwort "positionelle Theologie" (Dietrich Rössler) verhandelt wird. Die Inhalte des Glaubens werden dabei funktional im Hinblick auf die Einheit des sie konstruierenden Selbstbewußtseins gesetzt, so daß sich Positionen mit einem je spezifischen Thema entwickeln, die sich in gegenseitiger Abgrenzung voneinander zur Geltung bringen. Die Laien werden so zu Laientheologen, die selber positionell strukturierte Glaubenskonzepte entwickeln:

"Und da bin ich zu der Überzeugung gekommen, oder, daß man halt den Gott lobpreisen muß und so, da bin ich eigentlich zu der Überzeugung gekommen, daß es nicht darauf ankommt, an etwas zu glauben und daß der liebe Gott einem nicht übel nehmen würde, oder auch nicht von einem erwartet, daß man ihn lobpreist oder so, sondern, daß es also darauf ankommt, sich doch richtig zu verhalten und nun bin ich als Mathematiker auch etwas skeptisch und daß also für mich etwas, was vor 2000 Jahren geschrieben ist, nun nicht von mir ohne weiteres als Wort Gottes akzeptiert wird, ja! (Pause) (GVm/1, 3;82)*

In den untersuchten Arbeiterfamilien war die Distanz zur Kirche ebenso durch die Generationen sichtbar geworden. Hier ist es aber nicht die Entwicklung einer eigenständigen Position des Glaubens, die zur Distanz führte, sondern die Erfahrung, daß Ver-

kehrs- und Organisationsformen der Kirchengemeinden fern von den eigenen lebensweltlichen Bezügen stehen. Daraus entstehen dann solche Differenzformulierungen wie "der Pfarrer war so von oben herab", "es ist ganz anders dort", oder "in der Kirche ist ja nur Modenschau". Ein Anlagern der eigenen Erfahrungen an mittelschichtsspezifisch orientierten Kirchengemeinden ist auch den hier interviewten Arbeiterfamilien durch die Generationen nicht möglich gewesen. Bemerkenswert ist für diese Familien aber, daß sie betonen, für die Entwicklung eines eigenen Glaubens keiner Kirche zu bedürfen und trotzdem nicht aus der Kirche austreten. Sie haben eigenständige Formen von Religiosität entwickelt, die im *Schatten der Kirche* gelebt werden und ihren sozialen Ort in der Lebenswelt, hier nicht zuletzt im Bereich der Familie fanden. Diese Formen von Religiosität sind dann stark verknüpft mit Aspekten der eigenen Biographie, etwa wenn eine Frau ihren Lebenslauf etikettiert mit der Bemerkung "ich habe Glück gehabt im Leben" und deshalb an Gott glaubt, oder wenn der Glaube an Gott durch gegenteilige Erfahrungen, etwa dem Tod der Schwester, in Frage gestellt wird. Die Religiosität wird hier zum einheitsstiftenden Moment des Lebens:

"ich sage immer, lieber Gott mach mich fromm, daß ich zu dir komm in Himmel, ja. Ich möchte lieber jetzt, als wie nachher noch, zu meiner Mutter. Ja und zu meinem Mann, zu meiner Schwester, mmh also. Ja wissen Sie, Herr Schwab, all das kann ich niemand so richtig schildern mehr, und wenn, da würde ich sagen, muß das sein? Weil das nichts Schönes ist, nicht, naja." (GMm/16, 1272;456)

Auch hier findet sich also eine Form der Laintheologie. Aber diese Laintheologie ist hier anders strukturiert, weil sie sich nicht so sehr um die Eigenständigkeit einer Glaubensposition bemüht, sondern vielmehr in den Alltag eingewoben ist. Von daher werden die Differenzen zur Kirche auch nicht anhand theoretischer Auseinandersetzungen artikuliert, sondern stets rückbezogen auf den anders strukturierten Alltag der eigenen Lebenswelt.

Bei den Familien auf dem Land verhält es sich insofern noch einmal anders, als hier die Kirche zumindest in der Großeltern- und Elterngeneration, teilweise auch noch in der Kindergeneration, fester Bestandteil der dörflichen Lebenswelt ist. Religiosität entwickelt sich dann demzufolge in Anlehnung an den kirchlichen Rahmen und ist dabei auch stärker als in den bisherigen Beispielen bezogen auf die normative Strukturierung dieser Lebenswelt:

"Hm, das was man halt so im Religions- und Konfirmandenunterricht, was man da für ein Bild vermittelt bekommt halt. Ein strenger und ein gnädiger Gott, ja, und man ist bestrebt gewesen, daß man nicht gegen die Gebote verstoßen hat, ja, und das ist ja

schließlich Sinn vom Glauben, daß man sich, wenn es keinen Glauben gäbe, machte ja jeder, was er möchte." (GVm/8, 604;250)

Auch darin liegt natürlich ein einheitsstiftendes Moment, das hier aber noch jenseits der Selbsttätigkeit des Subjekts verortet wird. Es sind hier vielmehr die Sozialisationsinstanzen der Kirche, die einen solchen Glauben vermitteln, der dann dezidiert gegen die selbstgeleitete Lebensführung ins Feld geführt werden kann. Ist es hier in diesem Zitat aus der Großeltern-Generation noch weithin der überlieferte und nicht der selbstkonstruierte Glaube, so zeigt sich in den Land-Familien aber sehr deutlich, daß im Generationenlauf mit der zunehmenden Ausdifferenzierung der ländlichen Lebenswelten auch die Religiosität nicht mehr einfach übernommen, sondern unter die Ägide des selbsttätigen Subjekts entfaltet wird. Deutlich wird dies an der Auflockerung der konfessionellen Grenzziehungen. Während in den vorhergehenden beiden Generationen die konfessionsverbindende Ehe weithin verpönt bleibt, wird dies in der Kindergeneration zu einer Angelegenheit der Entscheidung des Subjekts.

Hier ist also noch am ehesten eine markante Veränderung im Generationenlauf festzustellen, der damit zusammenhängt, daß auf dem Land erst sehr viel später als in der Stadt die geschlossenen Sozialmilieus sich auflösten. Das aber bedeutet allemal, daß auch die Zugehörigkeit zur Kirche ihre traditionale Selbstverständlichkeit verliert. In den Stadtfamilien, die schon früher mit dieser Entwicklung konfrontiert wurden, zeigt sich dabei durch die Generationen hindurch, daß nicht so sehr die Stellung zur Kirche einer Veränderung unterzogen wird, als vielmehr die daraus folgende Konsequenz. Distanz zur Kirche ist - wie wir gesehen haben - nichts neues, neu ist aber, daß daraus in vielen Fällen die Konsequenz eines Kirchenaustritts gezogen wird. Denn die Mitgliedschaft in einer Kirche war ja auch in den vorhergehenden Generationen keineswegs gleichbedeutend mit einer inhaltlichen Übereinstimmung zwischen persönlichem Glauben und kirchlicher Tradition. Kirchenmitgliedschaft hieß in Zeiten traditional geprägter sozialer Milieus vor allem Zugehörigkeit zu einer klar definierten gesellschaftlichen Gruppe, eben den konfessionellen Milieus. Insofern war die Selbstverständlichkeit des Nicht-Austretens Symptom einer geschlossenen Sozialstruktur. Daß eine solche Sozialstruktur aber auch sozialer Diskriminierung Vorschub leisten konnte, wurde in den Analysen gezeigt. *Erst mit der Auflösung geprägter Sozialmilieus wurde die Selbstverständlichkeit der Kircheng Zugehörigkeit bei gleichzeitiger inhaltlicher Differenz für die Familien obsolet.* Es wäre also unter gegenwärtigen Bedingungen sinnlos, ein solches Bewußtsein von Mitgliedschaft in der Kirche restituieren zu wollen, welches sich am Verhalten geschlossener Sozialmilieus orientiert. Das entspräche auch nicht mehr der Struktur gegenwärtig sich artikulierender Religiosität. Volkskirchlich geprägte Religiosität bestimmt

ihr Verhältnis zur Kirche nicht etwa durch die Taufe oder die Konfirmation, sondern durch die Sympathie zu den Repräsentanten der Institution.

Gerade diese Entwicklung ist aber Bestandteil eines längeren Prozesses im Generationenlauf. Kennzeichnend hierfür ist etwa das Legitimationsbedürfnis der eigenen Selbstständigkeit gegenüber kirchlichen Traditionen in der Großeltern-Generation, das sich allmählich bis zur Kindergeneration verwandelt in eine *Legitimierungsforderung an die Institution* hinsichtlich ihrer Relevanz für die individuelle Gestaltung des Glaubens. Der Legitimierungsdruck kehrt sich also im Zuge der eigenen Akzeptanz religiöser Selbstständigkeit um.

Insofern läßt sich dann auch sagen, daß die religiöse Sozialisation in den Familien durchwegs funktioniert. Die Abkehr von der Selbstverständlichkeit einer kirchlichen Integration entspricht dabei den zu beobachtenden Entwicklungslinien. *Religiöse Sozialisation funktioniert in den Familien heute also gerade darin, daß sie die religiöse Selbsttätigkeit des Subjekts, weithin unabhängig von kirchlicher Einbindung, vermittelt.* Eine 34-jährige Mutter zur Frage, was sie hinsichtlich der Religion an ihren Sohn weitergeben möchte:

"Ja, daß er den Unterschied äh zwischen Gott und Religion und der Institution Kirche also schon auch äh checkt. Daß er das jetzt nicht von vornherein rigoros ablehnt, weil er von mir aus die Kirche ablehnt, sondern daß er das strikte trennt." (T/13, 1044;396)

Dieser Mutter ist die Weitergabe von Religiosität durchaus bedeutsam. Getreu ihrer eigenen religiösen Artikulation bedarf sie dabei nicht notwendigerweise der Institution. Genau dies möchte sie auch vermitteln. Die Familie hört demnach also auf, wie selbstverständlich ein kirchlicher Sozialisationsagent zu sein, gerade weil sie gegenwärtige Formen von Religiosität vermittelt. Indem sie dies tut, entspricht sie zugleich den Bedingungen der sie umgebenden individualisierten Sozialstruktur, die ebenfalls Abschied von traditional geprägten Kontexten genommen hat. Sie entspricht damit aber auch ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung, wie sich dies im Lauf der Generationen dargestellt hat.

Die vorliegende Arbeit hat versucht zu zeigen, daß die religiöse Artikulation des Subjekts sowohl in Abhängigkeit von sozialen Kontexten als auch von vorfindlichen Familientraditionen steht. Das Subjekt ist weder in sozialer noch in historischer Hinsicht eine abgeschlossene Einheit, sondern das Subjekt selbst ist ein Prozeß. Hier war es Ziel, diesem wechselseitigen Geflecht im Rahmen der intergenerativen Prozesse der Vermittlung von Religiosität innerhalb von Familien auf die Spur zu kommen. Entscheidend ist, daß dabei der Prozeßcharakter sowohl des Subjekts als auch der Verflechtungen, in denen die Subjekte stehen, im Blick bleibt: *"Aber das, was hier als »Verflechtung«*

bezeichnet wird, und damit das ganze Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, kann niemals verständlich werden, solange man sich, wie es heudet so oft der fall ist, die »Gesellschaft« im wesentlichen als eine Gesellschaft von Erwachsenen vorstellt, von »fertigen« Individuen, die niemals Kinder waren und niemals sterben. Eine wirkliche Klarheit über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft vermag man erst dann zu gewinnen, wenn man den Individualisierungsprozeß in die Theorie der Gesellschaft mit einbezieht. Die Geschichtlichkeit jeder Individualität, das Phänomen des Heranwachsens und Erwachsenwerdens, nimmt beim Aufschluß dessen, was »Gesellschaft« ist, eine Schlüsselposition ein." (Norbert Elias)

Anschrift des Verfassers:

Dr.theol., Dr.theol.habil. Ulrich Schwab
Evangelisch-Theologische Fakultät
Universität München
Schellingstr. 3
80799 München

Flucht und ihre Einflüsse auf verwandtschaftliche Beziehungen¹

Abbas Koushk Jalali
Universität Köln

*Hör auf der Flöte Rohr, was es verkündet,
Hör, wie es klagt, von Sehnsuchtschmerz entzündet:
Als man mich abschnitt am beschilften See,
Da weint alle Welt bei meinem Weh.
Ich such ein sehrend Hertz, in dessen Wunde
Ich gieße meines Trennungsleides Kunde*

(Mesnevi oder Doppelverse des Scheich Mewlana Dschelal ed din Rumi.
Aus dem Persischen übertragen von Georg Rosen, München 1913, S. 55)

1. Einleitung

Die Untersuchung behandelt das Problem der Fremden, ethnischen Minderheiten bzw. das Kulturwandels der Gegenwart in bezug auf Verwandtschaft. Sie geht der Frage nach, wie die Verwandtschaftsinteraktionen von persischen Flüchtlingen unter der Bedingung der räumlichen Trennung aussehen.

Das Ziel der Studie im einzelnen ist es, die verwandtschaftlichen Interaktionen zwischen in Deutschland lebenden persischen Flüchtlingen und ihren Verwandten im Iran und in Deutschland darzustellen, wobei folgende Punkte genauer untersucht werden:

- Form, Häufigkeit, Anlässe und Inhalte der verwandtschaftlichen Interaktionen,
- Erhalt bzw. Schwinden dieser Interaktionen,
- Herausarbeitung der Faktoren, die möglicherweise einen Einfluß auf Veränderungen der verwandtschaftlichen Interaktionen ausüben,
- Beschreibung von Phasen der Veränderung der verwandtschaftlichen Interaktionen,
- Herausarbeitung der Idealvorstellungen von verwandtschaftlichen Interaktionen in der Zukunft.

¹ Dieser Artikel basiert auf meiner Feldforschung im Rahmen der Dissertationsarbeit: "Verwandtschaftliche Interaktionen bei Persischen Flüchtlingen" im Fach Völkerkunde an der Universität zu Köln. Als Buch ist sie 1994 erschienen im LIT Verlag Münster/Hamburg. ISBN 3-8258-2045-9.

Auf ethnologischem Gebiet sind zu dieser Fragestellung keine Vorarbeiten vorhanden. Diese 'Pilotstudie' setzt sich mit verschiedenen Forschungsgebieten mit verwandten Problemstellungen, wie Migrations, Gastarbeiterfamilien-, Flüchtlingsforschung sowie Verwandtschaftsforschung unter der Bedingung räumlicher Entfernung auseinander. Zunächst wird die zentrale Frage behandelt, wie im Persischen das, was die Ethnologie als Verwandtschaft bezeichnet, aufgefaßt wird. Darauf folgt die Aufnahme des verwandtschaftlichen Netzwerkes von 30 in Deutschland lebenden persischen Flüchtlingen mit zwei bewährten ethnologischen Verfahren: der genealogischen Analyse und der sog. "Spontaneous Kin List", in der 4187 Personen erfaßt werden. Schließlich werden die Interaktionen zwischen den Verwandten behandelt, die eine Fülle von ethnographisch wertvollen Daten enthalten.

2. Existenz eines allgemein anerkannten Wortes für Verwandtschaft in der persischen Sprache

In der persischen Sprache gibt es kein allgemein anerkanntes Wort für "Verwandtschaft" im Deutschen, "Kinship" im Englischen und "Parenté" im Französischen, die in der Ethnologie weitgehend einheitlich gebraucht werden. Mehrere verwandtschaftliche Felder werden hierfür benutzt, wobei es keine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen verwandtschaftlichen Feldern gibt.

Die Ergebnisse der Studie zeigt, daß es empfehlenswert ist, für den Begriff Verwandte bzw. Verwandtschaft in der persischen Sprache folgende drei Verwandtschaftstermini als Grundlage zu verwenden: *Hanewadeh* als weitgehend anerkanntes verwandtschaftliches Wort mit ziemlich genau definierten Mitgliedern (P, G, C, E); *Famil* als das verwandtschaftliche Wort des Sprachgebrauchs der einfachen persischen Bevölkerung; und *H^visawand* als in der Literatur und bei den Sprachwissenschaftlern und Literaten befürwortetes verwandtschaftliches Wort.

Aus der Studie wird deutlich, daß der Terminus *H^visawand* in Zukunft in der persischen Schriftsprache als allgemeines Wort für Verwandtschaft verwendet werden kann. Dies ist sowohl die Meinung der Mehrheit der in der Studie befragten Literaten und Sprachwissenschaftler; der Begriff wird in der Literatur verwendet -wenn auch mit unterschiedlichen Bedeutungen- und er ist außerdem den Befragten dieser Studie bekannt.

Selbstverständlich kann diese vorgeschlagene Vereinheitlichung der Verwandtschaftsbegriffe nur dann stattfinden, wenn sie die Zustimmung und aktive Mitarbeit von Literaten, Sprachwissenschaftlern, Forschern und anderen findet und gleichzeitig der wissenschaftliche Apparat im Iran bewußt dieses Wort als allgemeines Wort für Verwandte bzw. Verwandtschaft verwendet.

3. Methodik

Da keine direkte Kenntnis über die verwandschaftlichen Interaktionen bei persischen Flüchtlingen vorhanden war, wurde diese Studie eher eine deskriptive bzw. explorative Untersuchung in Form einer 'Pilotenstudie'.

Die Technik der Datenerhebung in dieser Arbeit beruhte auf der Realisierung der direkten und verbalen Erhebungsmethode in Form von unstrukturierten Intensivinterviews und in Form der unstrukturierten teilnehmenden Beobachtung bei iranischen Flüchtlingen. Diese beiden Forschungsmethoden ergänzen sich gegenseitig und sind strategisch verbunden.

3.1. Verwandschaftliches Wissen

Um die Interaktion der Informanten mit ihren Verwandten im Iran und in Deutschland herauszubekommen, wurde zuerst deren verwandschaftliches Wissen festgestellt, also, die Anzahl der Verwandten, die die Informanten in Erinnerung haben, und danach, mit welchen davon sie in Kontakt stehen. Das verwandschaftliche Wissen wurde durch die Erstellung von Genealogien der Informanten festgestellt. Die genealogische Methode von Barnes stellt die Grundlage der Datenerhebung in dieser Untersuchung dar. Sie wurde, wegen der speziellen Zielgruppe mit einigen Abweichungen, die im folgenden dargestellt werden, verwendet:

1) Zuerst wurden die Informanten gebeten, ihre Verwandten spontan aufzulisten. Hier wurde die Technik der sog. "Spontaneous Kin List" von Jack Alexander verwendet. Die "Spontaneous Kin List" ist eine Methode mit dem Ziel, einen Rahmen bei den Informanten zu schaffen, in dem diese wählen können, wie sie persönlich ihre Verwandten darstellen wollen. Durch eine einfache Aufforderung: "Bitte zählen Sie alle Ihre Verwandten auf!" soll das generelle Wissen der einzelnen Informanten um ihre Verwandten und die Anwendung dieses Wissens aufgezeigt werden.

Die Verwendung der "Spontaneous Kin List" war insoweit wichtig, weil folgendes untersucht werden sollte:

- Wieviele Personen der Informant bei spontaner Aufzählung als Verwandte anerkennt, im Kontrast zur Gesamtheit der Verwandten, die in der Genealogie systematisch herausgearbeitet wird;
- In welcher Reihenfolge die Verwandten präsentiert werden;
- Welche verwandschaftlichen Felder in der "Spontaneous Kin List" verwendet werden;

- Welches generelle Wissen die Informanten über diese Verwandten haben. D.h. im einzelnen welche Kenntnisse über Lebensstand (lebendig/tot), Alter, Geschlecht, Ort (Geburtsort/Wohnort), Beruf, Familienstand, Lateralität (patrilateral/matrilateral) und Affinalität existieren und ob dieses Wissen größer ist als das Wissen über die restlichen Verwandten;
- Ob eine Beziehung zwischen spontaner Benennung von Verwandten und den Interaktionen der Informanten mit ihnen besteht;
- Ob generelles Wissen (bestehend aus den oben genannten Daten über Verwandte) einen Einfluß auf verwandtschaftliche Interaktionen mit diesen Verwandten hat oder umgekehrt, ob verwandtschaftliche Interaktionen Einfluß auf generelles Wissen über Verwandte haben. Es wird also festgestellt, ob die erwähnten Verwandten für den Informanten so wichtig sind, daß er bei der räumlichen Entfernung an sie denkt, ihre Namen und andere Daten über sie im Kopf behält und mit ihnen in Kontakt ist oder mit ihnen im Kontakt sein möchte.

2) Die Daten über die Verwandten der Informanten wurden, nicht wie bei Barnes, direkt bei der Aufstellung des genealogischen Diagramms durch systematische Fragen erhoben, sondern nach der Beendigung des genealogischen Diagramms in einer anderen Sitzung. Dieses geschah weil es angesichts eines so persönlichen Themas wie Verwandtschaft vernünftiger schien, nicht allzu viel darüber in einer einzigen Sitzung zu erfragen.

3) Das illustrative genealogische Diagramm wurde direkt nach Beendigung der "Spontaneous Kin List" durchgeführt, um bei der zeichnerischen Tätigkeit das Interesse der Informanten an einer weiteren Mitarbeit zu fördern. Nach der Fertigstellung des genealogischen Diagramms wurden die Informanten nach folgenden Daten über alle Verwandten befragt, die in der genealogischen Liste (bestehend aus "Spontaneous Kin List" und ergänzte Verwandte) aufgeschrieben waren: lebend/tot, Geschlecht, Alter, Geburt und Wohnort, Beruf, Familienstand. Nach Beendigung dieser Phase wurden die Informanten gebeten, ihre Interaktionen mit jedem einzelnen Verwandten der Liste zu beschreiben, wobei hier nach der Form, Häufigkeit, dem Inhalt, den Gründen der Ab- bzw. Zunahme der verwandtschaftlichen Interaktionen seitdem sie in Deutschland sind, gefragt wurde.

4. Ergebnisse der Untersuchung

Verwandtschaft und Verwandte im allgemeinen und im besonderen die engeren Verwandten (Angehörige der hanewadeh [P, G, C, E] und famil [PG, PGE, PGC, PP, GC, und GE]), die in der "Spontaneous Kin List" erwähnt werden und insgesamt 90% der genannten Verwandten in der "Spontaneous Kin List" ausmachen, sind für den Flüchtling so wichtig, daß er bei der räumlichen Entfernung an sie denkt, Daten über ihren Familienstand, Wohnort, Beruf, Geburtsort und Alter weiß und hauptsächlich mit ihnen in Kontakt stehen möchte. 57% der Gesamtkontakte, die die Informanten seit ihrer Einreise nach Deutschland mit ihren Verwandten hatten, sind mit Verwandten, die in der "Spontaneous Kin List" erwähnt wurden.

Daraus folgt, daß die Aussage von J. Alexander, daß die Erwähnung von Verwandten in der "Spontaneous Kin List" und die Reihenfolge bei der Aufzählung nicht die Wichtigkeit bestimmter Verwandter wiedergebe, bei der Untersuchungsgruppe dieser Arbeit nicht zutrifft.

Unter den vier **Interaktionsformen** mit den Verwandten, nämlich persönlich, durch Brief, durch Karten und durch Telefon, ist der persönliche Kontakt die wichtigste Form der verwandtschaftlichen Beziehungen. Es gibt als Indiz dafür mehrere Sprichwörter in der persischen Sprache, wie z. B. "Der nahe Hund ist besser als der entfernte Bruder." oder "Aus dem Herzen geht derjenige, der aus den Augen geht." Dieses Sprichwort nähert sich sinngemäß dem deutschen Sprichwort "Aus dem Augen, aus dem Sinn".

Diese im Iran überwiegende Form der verwandtschaftlichen Interaktionen wurde durch Flucht und räumliche Trennung drastisch reduziert.

Von den 140 Verwandten, die die Informanten durchschnittlich in ihren Genealogien erwähnten, erhielten sie seit dem Beginn ihres BRD-Aufenthalte durchschnittlich nur drei Besuche aus ihrem Herkunftsland. Die meisten persönlichen Kontakte mit im Herkunftsland lebenden Verwandten erfolgen nur alle fünf Jahre.

Der zentrale Grund der Abnahme der persönlichen Interaktionen mit Verwandten im Iran ist, daß die Flüchtlinge auf Grund ihres Status als Flüchtlinge nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren dürfen.

Eine spezifische Form persönlicher Kontakte ist das Zusammentreffen außerhalb des Iran, aber auch nicht beim Informanten selbst. Der Grund für diese Kontaktform ist dieser: da es häufig vorkommt, daß die Verwandten kein Visum für Deutschland bekommen, findet der Kontakt in einem dritten Land statt, in dem entweder kein Visum erforderlich oder es leichter erhältlich ist.

Die Häufigkeit der persönlichen Kontakte hat Einfluß auf Brief und Kartenkontakte. Je mehr persönliche Kontakte existieren, desto weniger Brief- und Kartenkontakte gibt es.

Die anderen Interaktionsformen sind entweder sehr neu und "modern", wie im Falle von Karten, so daß nicht jeder sie realisiert, oder sie wurden, wie im Falle des Telefons, im Iran dadurch behindert, daß der Besitz eines Telefons durch lange Wartezeiten und hohe Kosten behindert wurde. Die Brief- und Kartenkontakte mit Verwandten sind mit jenen in der BRD sehr viel geringer. Je größer die räumliche Entfernung, desto häufiger sind Brief- und Kartenkontakte.

Persönlicher und Telefonkontakt sind insoweit für die Informanten wichtig, als die Informanten die Verwandten "live" erleben können.

Es gibt verschiedene **Phasen der verwandtschaftlichen Interaktionen**, wobei keine genaue Zeitdauer für die Phasen solcher Interaktionen feststellbar ist. Es wurden, wenn überhaupt, ungefähre Zeiträume genannt. Außerdem gab es keine exakte Grenze zwischen jeder einzelnen Phase der Veränderung der verwandtschaftlichen Interaktionen, wenn diese nicht durch äußere Faktoren wie Krankheit oder Krieg zustande kam. Die Äußerungen der Informanten über Phasen der verwandtschaftlichen Interaktionen, seitdem sie in Deutschland angekommen sind, stellten sich sehr unterschiedlich dar. Folgende Formen der Phasen der verwandtschaftlichen Interaktionen wurden erwähnt:

- Es gebe überhaupt keine getrennten Phasen der verwandtschaftlichen Interaktionen.
- Es gebe keine getrennten Phasen, sondern einen Prozeß, der sich auf und ab bewege.
- Es gebe nur psychische Phasen der verwandtschaftlichen Interaktionen. Man hat in bestimmten psychischen Phasen Wünsche nach jenen Interaktionen mit Verwandten, die man vor der räumlichen Trennung hatte. Man hat diese Wünsche für eine bestimmte Zeit und zeigt das damit verbundene Verhalten. Die praktischen Interaktionen bleiben aber konstant, sowohl vor dieser Phase als auch danach.
- Es gebe Phasen, wobei in der Anfangsphase mehr Kontakte existieren. Im Laufe der Zeit, in späteren Phasen, werde es weniger.
- Es gebe Phasen, die Schwankungen beinhalten. Diese Schwankungen können in verschiedenen Richtungen dargestellt werden wie: mehr, wenig, mehr; mehr, wenig, konstant; wenig, mehr, noch mehr; oder mehrere Phasen, in denen die Kontakte zu- und abnehmen.

Unter den 19 Anlässen der verwandtschaftlichen Interaktionen ist das an der Natur orientierte Neujahrfest (Frühlingsanfang, Beginn des Neuen Jahres) der am meisten erwähnte Anlaß, um mit Verwandten, sowohl im Iran als auch in Deutschland, in Kontakt zu kommen. Es besteht die Annahme, daß dieses vorislamische Fest im Gegensatz zu den fest etablierten islamischen religiösen Festen, die im Iran mehr befürwortet werden,

am meisten von den Informanten erwähnt werden, auch als Protest gegen die vollständige Islamisierung Irans.

Die verwandtschaftlichen Interaktionen sind manchmal egozentrisch und manchmal kommen sie wegen anderer Personen zustande. Einige verwandtschaftliche Interaktionen mit Verwandten, die in Deutschland oder in Europa leben, kommen anlässlich von Familientreffen oder "periodisch" zustande.

Unter sechs Inhaltskategorien ist die psychische Unterstützung jedoch der wichtigste Inhalt der verwandtschaftlichen Interaktionen unter Flüchtlingen. Die psychische Störung wegen des drastischen Mangels an verwandtschaftlichen Kontakten wurde in erster Linie und von den meisten Informanten erwähnt. Die verschiedenen Kontaktformen beinhalten deshalb zum größten Teil psychische Unterstützung, um diese Bedürfnisse zu erfüllen. Als psychische Unterstützung den Verwandten gegenüber kann man den Aufbau einer verwandtschaftlichen Umgebung nennen, in der sich das Individuum nicht allein, sondern wie zu Hause fühlt.

Wegen des Mangels an Kontakt, verursacht durch die räumliche Entfernung, entwickelte sich das Bedürfnis nach Ersatz für die emotionale Geborgenheit durch Verwandte im Zielland. Man kann sich aber in Deutschland nicht, wie es im Iran der Fall war, die Verwandten aussuchen, mit denen man in Kontakt stehen möchte, sondern man steht nur mit den Verwandten in Kontakt, die vorhanden sind. Durchschnittlich haben die untersuchten Flüchtlinge sechs Verwandte (nahe wie ferne), die in der BRD leben. Die Flüchtlinge versuchen, je nach verwandtschaftlicher Nähe, ihre Beziehungen mit Verwandten in Deutschland zu intensivieren. Je weniger persönliche Kontakte die Informanten mit Verwandten im Iran haben, desto mehr solcher Kontakte haben sie mit Verwandten in der BRD.

Diese Intensivierung führt manchmal, besonders bei Ehepaaren, zu einer Überforderung des Partners, der dieses Verlangen nicht befriedigen kann. Aus diesem Grund wandeln sich manchmal die verwandtschaftlichen Interaktionen mit Verwandten in Deutschland von psychischer Unterstützung zu Auseinandersetzungen, Scheidungen und psychischen Störungen gegenüber Verwandten, die man zuvor geliebt hatte.

Die Verwandten im Iran und in Deutschland greifen, je nach der Enge des Verhältnisses, bei verwandtschaftlichen Auseinandersetzungen als Vermittler ein und versuchen, diese zu schlichten. Diese Vermittlerdienste von Verwandten sind aber nur sehr begrenzt realisierbar.

Die Frage nach der Idealvorstellung von verwandtschaftlichen Interaktionen in der Zukunft hängt von den jetzigen verwandtschaftlichen Kontakten der Informanten ab.

Im allgemeinen wünschen die Informanten, daß die verwandtschaftliche Interaktion in der Zukunft zunimmt, wobei unterschiedliche Wünsche in bezug auf verschiedene Verwandte geäußert wurden. Es besteht in erster Linie der Wunsch nach Intensivierung

oder zumindest Erhalt der verwandtschaftlichen Interaktionen im verwandtschaftlichen Feld *hanewadeh*.

In bezug auf die Zeugungsfamilie ist es in erster Linie das Kind, mit dem man in Zukunft einen intensiven Kontakt wünscht. Dieser Wunsch wurde bei den männlichen Informanten sachlicher und objektiver und bei den weiblichen Informanten emotionaler ausgedrückt.

Beim Ehepartner ist der Wunsch abhängig von der Beziehung zwischen den Partnern. Informanten mit stabilen Beziehungen wünschen in der Zukunft einen engen Kontakt, trotz Schwierigkeiten, die ab und zu in der Ehe auftauchen.

Bei geschiedenen Informanten kommen zweierlei Wünsche auf. Während einige Informanten überhaupt keinen oder Kontakt im Rahmen des Notwendigen (Besuch der Kinder beim Partner) mit dem damaligen Ehepartner haben möchten, äußern sich andere Informanten dahingehend, eine freundschaftliche Beziehung zum damaligen Ehepartner aufzubauen. Der Wunsch nach solchen freundschaftlichen Beziehungen zum damaligen Ehepartner in der Zukunft wird nur von Informanten geäußert, die keine andere Beziehung eingegangen sind und vielleicht gerade deswegen noch Hoffnung auf einen Neuanfang der Beziehung zum damaligen Ehepartner haben.

In bezug auf die Herkunftsfamilie besteht ein dringender Wunsch, in der Zukunft mit den Eltern weiter in Kontakt zu bleiben. Es besteht eine Art Pflichtgefühl gegenüber den Eltern, wobei dieses Pflichtgefühl bei jüngeren Informanten weniger zu beobachten ist. Man fühlt sich verpflichtet, den Eltern für den Rest ihres Lebens beizustehen, sowohl finanziell als auch gefühlsmäßig.

Auch bei den Geschwistern wurde eine Verstärkung der Beziehung in der Zukunft gewünscht. Dies hängt aber von verschiedenen Kriterien wie der Gleichberechtigung zwischen Geschwistern ab, die neben der verwandtschaftlichen Nähe eine Rolle bei der Zunahme der verwandtschaftlichen Interaktionen spielen.

Dadurch, daß die Informanten in erster Linie ihre Wünsche nach weiterem Erhalt oder Zunahme der verwandtschaftlichen Interaktionen in bezug auf die *hanewadeh*-Mitglieder anstreben und dieses Bestreben bei keinem Informanten in allen Kontaktformen realisiert wurde, kommt das Interesse an verwandtschaftlichen Interaktionen mit Verwandten, die wie *famil* außerhalb der Kategorie *hanewadeh* stehen, (PG, PGE, PGC, PP, GC, und GE) zu kurz. Obwohl theoretisch die Wünsche nach verwandtschaftlichen Interaktionen mit ihnen in der Zukunft vorhanden sind, setzen die Informanten öfter ein "aber" für die Unmöglichkeit des Erhalts oder der Intensivierung der verwandtschaftlichen Interaktionen mit Verwandten außerhalb der *hanewadeh*: "Mein Herz möchte ... Das ist aber nicht möglich." Bei solchen Verwandten denkt man öfter darüber nach, ob man zu diesem Kontakt stehen will bzw. was für Probleme ein solcher Kontakt in der Zukunft mit sich bringt.

Die Interaktionen mit Verwandten außerhalb des verwandtschaftlichen Feldes hanewadeh ist allerdings bei lateralen Mitgliedern des verwandtschaftlichen Feldes famil (GC, PP, PG und PGC) im Vergleich zu affinalen famil-Mitgliedern (PGE und GE) und des gesamten Feldes famil verglichen mit entfernteren Verwandten größer und emotional stärker.

Außerhalb der hanewadeh und famil ist der Wunsch nach verwandtschaftlichen Interaktionen dann vorhanden, wenn gleichzeitig starkes außerverwandtschaftliches Interesse vorhanden ist.

Da die untersuchten weiblichen Flüchtlinge durchschnittlich ein höheres verwandtschaftliches Wissen besitzen als die männlichen (165 zu 114) und die verwandtschaftlichen Interaktionen bei ihnen in zwei sehr wichtige Formen, nämlich persönliche und Telefonkontakte, sowohl mit Verwandten im Iran als auch mit Verwandten in Deutschland, und ihre Briefkontakte mit den Verwandten im Iran intensiver sind als die der männlichen Flüchtlinge, kann man annehmen, daß sie mehr als die männlichen Informanten auf die verwandtschaftlichen Interaktionen angewiesen sind und die Entfernung von Verwandten sie besonders trifft und sie mehr als männliche Informanten unter verwandtschaftlicher Trennung leiden.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Abbas Koushk Jalali

Neußerstr. 344

D-50733 Köln.

Die Familie als Wissenschaftsgegenstand und ethische Frage

Paul Moreau

Institut des Sciences de la Famille, Katholische Universität Lyon

Seit ungefähr zwanzig Jahren sind die Werke über die Familie aus den verschiedensten Fächern, wie Psychologie, Soziologie, Demographie, Geschichte, Ethnologie, usw. zahlreicher geworden. Daran schlossen sich auch manche Naturwissenschaften wie Biologie und Zoologie (Tierethologie) an. Die Mannigfaltigkeit der Veröffentlichungen hat vor zwei Jahren eine berühmte französische Familiensoziologin dazu geführt, den Stand der Forschung in einem Buch zu versammeln, dessen bezeichnender Titel ist: „Die Familie, der Zustand der Wissenschaft“.¹

Das Familienleben, das jeden mehr oder weniger betrifft, auch wenn er es bestreitet, es entbehrt oder darunter leidet, kann niemanden teilnahmslos lassen. Es ruft die größten Erregungen und auch die stärkste Begeisterung hervor. Auf diejenigen, die vor kurzem beklagten, die Familie verursache viel Leid, und sich über den Bedeutungsrückgang der Familie erfreuten, antworten in zahlreichen geistlichen und weltlichen Verbindungen die Beschützer der Familie. Deren Begeisterung verführt sie manchmal zur Unvorsichtigkeit: es kann ihren Reden an wissenschaftlicher Strenge fehlen und wenn sie über die Familienwerte Stellung nehmen, gehen sie das Risiko ein, in unsichere Schätzungen zu verfallen.

Diese Ungewißheit resultiert aus tiefen Veränderungen, die die heutige Familie erfährt und aus der Pluralität der kulturellen, bürgerlichen, philosophischen und religiösen Normen, die sich wandeln und an Bedeutung verlieren.² Die einen vertrauen auf die Zukunft, die fähig wäre, neue Werte zu etablieren; die anderen bemühen sich, diejenigen der Vergangenheit wiederherzustellen.

Man begibt sich also in die Gefahr, über die Familie nicht mehr reflektieren zu können und sie zu einem Veröffentlichungsgegenstand herabzuwürdigen. Um eine solche

¹ François de SINGLY: *La famille, état des savoirs*, herausgegeben von La Découverte, Paris 1992.

² Cf Louis ROUSSEL: *La famille incertaine*, herausgegeben von O. Jacob, Paris, 1989.

Ungewißheit abzuwenden, muß man zuerst genau wissen, worin die Veränderungen bestehen (das ist der Zweck der Soziologie); man muß die Geschichte und die Zivilisation miteinander vergleichen; (darin liegt der Zweck der Geschichte und der Ethnologie); und Familienbeziehungen besser beobachten (das ist der Zweck der Psychoanalyse). Aber es ist auch wichtig, über die Kriterien nachzudenken, wonach man die verschiedenen Familientypen bewerten kann (zu diesem Zweck wird die Ethik und in einer weltlichen Gesellschaft besonders eine philosophische Ethik benötigt.)

Darum ist es nötig, die Familienrealität in allen Fächern, die an der Familie ein besonderes Interesse haben, genau zu studieren. Deshalb, obwohl dieser Ausdruck, besonders in Frankreich, nicht gebräuchlich ist, darf man auch von den "Familienwissenschaften" sprechen. Dies ist auch der Name des akademischen Instituts der Katholischen Universität Lyon, das, anlässlich seines zwanzigsten Jahrestages, ein Symposium im April 1994 organisiert hat³; das Thema dieses Symposiums war: "Die Familie als Wissenschaftsgegenstand und ethische Frage."

Ungefähr dreißig Forscherinnen und Forscher haben an diesem europäischen Symposium teilgenommen. Mehrere kamen von Universitäten, die selbst ein Familieninstitut beherbergen: Bordeaux, Louvain, Nijmegen, Mailand, Salamanca. Spezialisten von verschiedenen Fachdisziplinen, die für die Familienrealität Interesse haben, waren eingeladen.

II

Für die Organisatoren dieses Symposiums sollten drei Gefahren angesprochen werden.

1. Die Versuchung der Wissenschaft, auf alle Urteilkriterien und allgemeinen Werte sowie auf jegliche Bewertung durch Philosophie oder Theologie zu verzichten.
2. Die Wissenschaft dagegen, die neutral sein will, ist oft versucht, moralische Regeln zu geben: besonders kann man statistische und moralische Normen verwechseln.
3. Aufgrund der Vielfalt der Fachdisziplinen besteht die Gefahr, daß die Einheit des Gegenstandes "Familie" verloren geht. Jede Wissenschaft nämlich betrachtet die Familienrealität nur nach einer besonderen Seite, einer besonderen Perspektive, mit besonderen Begriffen und Methoden.

³ Der Institut des Sciences de la Famille der Katholische Universität von Lyon war in 1984 von E. GOUNOT gegründet.

Der hauptsächliche Zweck dieses Symposiums war also, eine epistemologische Betrachtung über die Familienwissenschaften in Gang zu setzen.

III

Fünf Fragen können also gestellt werden:

1. Nach welchen bestimmten Kriterien soll man die zahlreiche Fächer unterscheiden, die für die Familienrealität Interesse haben? Hier kann man zwischen drei Gruppen unterscheiden:
 - * Die Wissenschaften im engeren Sinn, besonders die Sozialwissenschaften (Soziologie, Demographie, usw.)
 - * In weiterem Sinn andere akademische Fächer (Jura, Literatur, Geschichte, Philosophie, Theologie), die man in Deutschland "Geisteswissenschaften" nennt.
 - * Spezialgebiete, die durch Berufe repräsentiert sind, zum Beispiel Sozialarbeit, Erziehung.
2. Wie soll man Schilderung, ethische Wertung und Praxis miteinander verbinden?
3. Welchen Platz soll man der ethischen Betrachtung zuweisen? Welchen Platz für Philosophie und Theologie?
4. Wie kann man den Unterschied zwischen den Methoden dieser zwei Fachdisziplinen genau bestimmen?
5. Welchen Platz soll man, zwischen wissenschaftlicher Schilderung und ethischer Wertung, dem Familienrecht einräumen ?

IV

Über die Vorträge des Symposiums wird ein Buch veröffentlicht, dessen Titel "Die Familie zwischen Wissenschaft und Ethik" sein wird. Hier eine kurze Zusammenfassung dieses Buches.

1. Im ersten Teil ist die Frage nach dem Sinn des Familienlebens gestellt, der sich durch die Forschungen schon ergibt. Man muß die Strenge, die Objektivität und die Neutralität anstreben, wie z.B. in der Demographie (G.F Dumont) oder in empirischen Studien, die neues Verhalten genau bezeichnen; aber man kann nicht verhindern, daß der Wandel der Familie von den Forschern wohlwollend betrachtet wird (J. Gerris), oder im Gegenteil, daß die Spezialisten der Psychologie und der Geschichte

- vor Gefahren warnen: in der Erziehung (T. Anatrella) oder in der Abstammungslehre (M. Rouche). Wie dem auch sei, die Wissenschaft kann nicht mehr an dem Problem einer universellen Betrachtungsweise vorbeigehen (P. Bonte).
2. Die Familienveränderungen sind im Familienrecht besonders wichtig und kennzeichnend: die normativen Regelungen sind heute weniger verbindlich. Dabei sollte man nicht glauben, daß zugunsten von Ethik, Freiheit, Verantwortlichkeit der Sinn der symbolischen Rolle des Rechts verloren ist. (C. Labrusse-Riou). Und sieht man nicht in der daraus resultierenden Ungewißheit, daß die Gesellschaft an die Familie als Institution nicht mehr glaubt? (J. Bichot). Wie sind die Sozialwissenschaften bei der Errichtung des Familienrechts gefragt? (H. Fulchiron) und welchen Platz soll man besonders der Soziologie dabei erteilen (I. They). Das sind die Fragen, die im zweiten Teil des Buches gestellt werden.
 3. Gegenüber den theoretischen Ungewißheiten kommen im dritten Teil die Spezialisten der Familienpraxis zu Wort: sie wurden eingeladen, ihr Wissen und den Sinn ihrer Beschäftigungen deutlich auszudrücken. Soll also in der Eheberatungsstelle (in Französisch "Conseil Conjugal") der Familie, dem Paar oder der Person besonders geholfen werden? (M. Dupré La Tour). Muß man in der Familienvermittlung (in franz. "Mediation familiale"), z. B. wenn ein Ehepaar sich scheiden läßt, nicht sagen, daß die Verantwortlichkeit der Eltern für ihre Kinder die Beständigkeit eines "Elternpaars" fordert? (B. Barthelet und Ch. Rodet). Die Sozialarbeit stützt sich auf mehrere Wissenschaften und betrachtet die Beziehung zwischen Familie und Gesellschaft auf unterschiedliche Weise (J. Cadière). In ihrer Sorge für die Familie muß die Katholische Kirche, wenn sie das Familienleben verbessern will, (in franz. "pastorale familiale"), diese Realität mit Hilfe der Sozialwissenschaften kennenlernen. Darin liegt eine Spannung zwischen Beobachtung und Wertung, die die Erziehung offenbart (G. Eid).
 4. Jenseits der Wissenschaft und der Praxis ist der Sinn von einer Deutung abhängig, zunächst aber von einer eingehenden Beobachtung der Tiefe des Familienlebens. Die in diesem vierten Teil dargebotenen Wege sind unterschiedlich: Sie stammen aus der Erfahrung der Psychoanalyse, um die Forderung des Selbstbewußtseins zu beweisen (G. de Villers), aus der Methode der Phänomenologie, um zu beweisen, daß das sinnliche Leben durch das geistige Leben in der Familie verklärt ist; aus der psychosozialen Beobachtung, die sich mit der Bedeutung der Gabe beschäftigt (J.C. Sagne); von der Metaphysik, die Liebe als höchste Offenbarung der ethischen Forderung bezeichnet (R. Nebuloni). Die Familie ist hier nicht einfach ein Problem, aber von Grund auf Mysterium.

5. Jenseits der Philosophie möchte die Theologie über das Familienleben eine entscheidende Aufklärung bringen. Sie betrachtet die von der Offenbarung gebrachte Wahrheit als beste Antwort an die Erwartung, die die Anthropologie beschreibt. Zum Beispiel über die Übergangsriten, die im Familienleben nützlich sind (D. Borobio). Wenn nun die Wissenschaften die Verschiedenheit der Familienrealität aufzeigen, fordern sie zu Klarheit und Einsicht auf (O. de Dinechin). Wenn sie über eine Anthropologie, die die Universalität sucht, hinausgehen, verkündigen sie schließlich die offenbare Wahrheit (J. Jullien) oder vielleicht ist die Offenbarung, in Beziehung auf die kulturellen Tatsachen nicht nur ein Darüberhinausgehen, sondern eine Aufhebung (M. Demaison).
6. Im letzten Teil stehen methodologische Richtungen im Mittelpunkt. Sie können leicht in einer weltlichen Gesellschaft von allen verstanden werden. Zuerst kann man, am Beispiel der Erziehungswissenschaften, die in Frankreich schon etabliert sind, die Familienwissenschaft besser kennenlernen (G. Avanzini); dazu besteht die Notwendigkeit, eine epistemologische Betrachtung für sie zu verarbeiten (P. Moreau); besonders soll man, zwischen Wissenschaft und Ethik, der philosophischen Anthropologie den Platz einer Vermittlerin geben. Man soll schließlich die Ethik selbst, im Bezug auf die Familienrealität, als ernsten Gegenstand für eine strenge Argumentation sehen (X. Lacroix).

Anschrift des Verfassers:

Dr. Paul Moreau
Institut des Sciences de la Famille
30, rue Sainte Hélène
69002 Lyon
FRANCE